



236 XIX + XXV





Kleine  
Weltgeschichte  
zum  
Unterricht  
und  
zur Unterhaltung,  
von

J. G. A. Galletti,  
Prof. am Gymnasium zu Gotha, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu München und Erfurt.



Regensburg A.

Vier und zwanzigster Theil,  
Erster Band. *Hempel.*

G o t h a,  
in der Ettingerschen Buchhandlung, 1816.

2 KSIĘGOZBIORU  
STEFANA HEMPLA



WOJEWÓDZKA  
BIBLIOTEKA PUBLICZNA  
-1- 26-600 RADOM

*księgozbiór  
przedwojenny*

16164

## V o r r e d e.

So sehr es mein Wunsch war, die neueste Geschichte, die ich dem 24sten Theile vor behalten hatte, in Einem Bande darzustellen, so wenig ist mir dieses gelungen. Die Begebenheiten, die sich seit den letzten sechs Jahren ereignet haben, sind zu groß, zu folgenreich, als daß sie eine weniger umständliche Erzählung verstatteten. Ich sah mich daher genöthigt, den 24sten Theil in zwei Bänden erscheinen zu lassen. Der erste, der jetzt herauskömmt, schließt mit dem ersten pariser Frieden, und den nächsten Folgen desselben. Den zweiten Band werden die Geschichte des wiener Congress



ses, des durch Napoleons Wiedererscheinung neuausgebrochenen Krieges, des zweiten pariser Friedensvertrages, und der mit demselben in Verbindung stehenden Veränderungen in den europäischen Staaten, ingleichen die indessen in den andern Erdtheilen vorgefallenen wichtigen Ereignisse, ausfüllen. Diesem zweiten Bande, der, wie ich hoffe, noch in der Ostermesse 1816 erscheinen wird, soll der Registerband in kurzer Zeit nachfolgen.

Gotha, am 1. Januar 1816.

Galletti.

Inhalts,

## Inhaltsverzeichnis

des

ersten Bandes des 24sten Theils.

### „Vierter Abschnitt

(des 44sten Kapitels).

Ende der weltlichen Macht des Papstes. Revolutionen zu Constantinopel, die Selim's III und Mustafa's IV Absetzung veranlassen. Krieg zwischen Rußland und Schweden. Gustav IV Adolf muß der schwedischen Krone entsagen. Das Königreich Holland, und das nordwestliche Deutschland, werden mit dem französischen Kaiserthum vereinigt. Gebiets

Ver-

Veränderungen in den Königreichen  
Italien und Westphalen. Großherzog-  
thum Frankfurt. Seite 1

### Fünfter Abschnitt.

Großbritannien, welches sich den schlimmen  
Folgen von Napoleons Continentsystem  
ziemlich glücklich zu entziehen  
weiß, bemächtigt sich aller französischen  
und holländischen Colonien in andern  
Ertheilen. Spanien, das sich auf ei-  
nige Zeit in der Gefahr befindet, Na-  
poleons Gewalt unterliegen zu müssen,  
erringt, von Wellington mächtig unter-  
stützt, seine Freyheit. Ferdinand VII  
kehrt auf den spanischen Thron zurück. 39

### Sechster Abschnitt.

Rußland entzieht sich der Beobachtung des  
Continentsystems. Napoleon rüstet  
sich gewaltig. Rußland endigt den  
Krieg mit der Pforte. Napoleon rückt,  
während sein linker Flügel über die  
Duna vordringt, in das innere Ruß-  
land ein. Er siegt bey Smolensk, bey  
Mosaiß; er zieht in Moskau ein.  
Sein großes Heer wird durch einen  
höchst traurigen Rückzug vernichtet. 79

### Stebenter Abschnitt.

Bedrückungen, die Preussen von Napoleon  
erfuhr. Höchst trauriger Rückzug der  
Fran-

Franzosen durch Preussen und Polen.  
Warschau, Berlin und Dresden wer-  
den von den Russen besetzt. Aufstand  
zu Hamburg und im nördlichen Deutsch-  
land. Preussen erklärt sich für die  
Verbündeten. Schlacht bey Großgörs-  
chen, Baugen (Würschen). Waffen-  
stillstand. Schweden schließt sich an  
Napoleons Feinde an. Hamburg wird  
von den Danen verlassen. Seite 140

### Achter Abschnitt.

Fruchtloser Friedenscongreß. Oesterreich tritt  
den Verbündeten bey. Schlacht bey  
Dresden. Vandamme's Niederlage bey  
Kulm. Blüchers Sieg an der Kat-  
bach. Treffen bey Großbeeren, Denne-  
witz, Nollendorf. Große Schlacht bey  
Leipzig. Höchst trauriger Rückzug der  
Franzosen. Treffen bey Hanau. Auf-  
lösung des Rheinbundes. Revolution  
in Holland. Hamburg. 195

### Neunter Abschnitt.

Krieg in Italien. Der König Joachim  
tritt den Verbündeten bey. Wellington  
siegt über Soult. Bordeaux erklärt sich  
für die Engländer. Die große Armee  
der Verbündeten dringt durch die  
Schweiz in Frankreich ein. Die Ver-  
bündeten gehen, an mehrern Orten,  
über den Rhein. Friedensunterhand-  
lungen



lungen zu Chatillon. Die Verbündeten siegen bey Brienne. Sie werden zwar wieder zurückgedrängt, schlagen jedoch Napoleons Heere bey Bar an der Aube, bey Laon, bey Fere-Champenoise, und erstürmen endlich die Höhen von Paris. Napoleon unterzeichnet seine Thronentsetzung. Friede zu Paris. Ende des italienischen Krieges. Veränderungen, die nach dem pariser Frieden in mehreren Staaten erfolgten. Seite 261

Auf der Titelvignette: Ansicht von Dresden.

#### Vierter Abschnitt.

Ende der weltlichen Macht des Papstes. Revolutionen zu Constantinopel, die Selim's III und Mustaf's IV Absetzung veranlassen. Krieg zwischen Rußland und Schweden. Gustav IV Adolf muß der schwedischen Krone entsagen. Das Königreich Holland und das nordwestliche Deutschland werden mit dem französischen Kaiserthum vereinigt. Gebiets-Veränderungen in den Königreichen Italien und Westphalen. Großherzogthum Frankfurt.

Schon in den letzten Monathen des Jahres 1807 wurde von Napoleon das Ende der weltlichen Macht des Papstes vorbereitet. Schon damals ließ er, durch seinen Gesandten, dem päpstlichen Ministerium seine Unzufriedenheit mit dem politischen Benehmen des Oberhauptes der katholischen Kirche erklären.

Galletti Weltg. 24r 2h.

X

Plin

Nier.

Pius VII schloß sich, Napoleons Meynung zufolge, an seine gegen England gerichteten Maßregeln mit zu weniger innigen Theilnahme an. Nachdem hierauf die schriftlichen Unterhandlungen noch einige Zeit fortgedauert hatten, erfolgte unerwartet die Auflösung des päpstlichen Kriegsvolkes. Ein Befehlshaber desselben, Namens Frias, erhielt (21. März 1808) vom Vicelkönig Eugen die Weisung, seinen Soldaten nicht mehr von Priestern oder Weibern befehlen zu lassen. Die wenigen Leute, welche die Besatzung von Rom ausmachten, fügten sich ohne große Widerstandigkeit in die neue Ordnung der Dinge; die adeliche Leibwache des Papstes zeigte sich hingegen so wenig bereitwillig, daß sie (7. April) von französischen Truppen umringt wurde. Die Schweizergarde bewachte seitdem das Hauptthor des päpstlichen Pallasses. Um eben diese Zeit (2. April) kam Napoleons Befehl, daß die Cardinäle, Prälaten, und Officianten, die aus den Provinzen des Kaiserstaates Frankreich, oder des Königreichs Italien, abstammten, bey dem Verluste ihres Vermögens, dahin zurückkehren sollten. Der Papst machte gegen diese Verordnung, durch die seine Souveränitätsrechte

gekränkt

gekränkt wurden, nicht nur Vorstellungen; er ließ auch an jene Prälaten den Befehl ergehen, der napoleonischen Aufforderung keine Folge zu leisten, und nur der Gewalt zu weichen. Die Cardinäle, die sich nicht geneigt fühlten, die Rolle der Martyrer zu spielen, reiseten zum Theil gutwillig nach den ihnen angewiesenen Orten; zum Theil ließen sie sich, nur zum Schelm, von französischen Dragonern hinbringen. Der Papst drohete nun mit der Zurückberufung seines Legaten. Dieß erklärte Napoleon für eine Ankündigung feindseliger Gesinnungen, die ihm das Recht des Angriffes und der Eroberung gaben. Hierauf wurden, einem Decrete vom 2. May zufolge, die päpstlichen Provinzen Urbino, Camerino, Macerata und Fermo besetzt, und dem Königreiche Italien einverleibt. Ein Jahr später (17. May 1809) decretirte Napoleon das Ende der weltlichen Macht des Papstes. Der Ueberrest des Kirchenstaates wurde mit dem französischen Staate vereinigt; dem Papste wies man einen Jahresgehalt von zwey Millionen Franken an, und Rom sollte, als eine kaiserliche und freye Stadt, die erste Stelle nach Paris einnehmen. Vergebens suchte Pius VII sein Ans

2 2

sehen



sehn eines Oberhauptes der katholischen Christenheit zu behaupten. Er schrieb schon früher (1808 März) an Napoleon, mit edler Freymüthigkeit, er hätte, dem mit ihm geschlossenen Frieden zuwider, den heil. Sitz mit der unerträglichen Last seiner Heere, und den Erpressungen seiner Generale, so sehr heimgesucht, daß sie, seit dem Jahre 1807, dem Lande fünf Millionen Scudi gekostet hätten; er rechnete ihm nun noch alle seine übrigen Länder der Erpressungen vor. „Du mißbrauchst,“ sagte er ihm, „deine Gewalt, indem du alle deine heiligen Pflichten mit Füßen trittst, und du wirfst uns dadurch in die Nothwendigkeit versetzen, von jener Gewalt, die der Allmächtige in unsere Hand gelegt hat, Gebrauch zu machen.“ Gegen die Besetzung seines noch übrigen Gebietes protestirte Pius VII (im Jun.) auf die feyerlichste Art, indem er Napoleon, und alle seine Gehülfen, mit dem Bann belegte. Er ließ die Bannbulle an allen Kirchthüren zu Rom anheften. In dessen brachte man ihn (13. Jul.) erst nach Grenoble, und von da nach Savona, wo er eingezogen und unter Aufsicht lebte.

Mit dem zwischen Frankreich und Großbritannien obwaltenden politischen Verhältnisse

standen noch andre Revolutionen, die sich in europäischen Staaten ereigneten, in einer nicht unbedeutenden Verbindung. Rußland und England, die die Pforte zur Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zwingen wollten, veranlaßten Selim III Thronentsetzung; und der Krieg, den der Kaiser Alexander von Rußland mit dem, den Beytritt zum Continental System verweigernden König Gustav IV Adolf führte, zog dem letztern den Verlust seiner Krone zu. Auch das Ende des Königreichs Holland wurde durch Frankreichs Krieg mit Großbritannien herbeygeführt.

Selim III (geb. 1763) reihete sich an die lobenswürdigsten Beherrscher des osmanischen Reiches an. Seine Bildung war nicht die gewöhnliche eines türkischen Großsultans. Er genoß, so lange sein Vater Mustafa III lebte, viele Freyheit. Diese verschaffte ihm die Gelegenheit, die Welt auch ausser dem Serail kennen zu lernen. Er hatte daher weit mehr Kenntnisse und weniger Vorurtheile, als seine nächsten Vorgänger. Seine Liebe für die Wissenschaften beweiset die Wiederherstellung der Buchdruckerey, die Achmed III zu Scutari angelegt hatte; beweiset eine ma-

thema

thematische Schule, die er mit dem Arsenal zu Soudid verband; bewieset ein schönes Gedicht, das er auf seine Abdankung verfertigte. Mit der Verfassung der europäischen Staaten bekannt, machte er manche heilsame Aenderungen. Diese betrafen vornehmlich das Kriegswesen. Selim verschaffte sich allmählig ein ansehnliches Corps von Kriegerleuten, die nach der Art der übrigen europäischen Soldaten gebildet und gekleidet waren. Dieß war der Nizam Oshedid; dieß waren die Seymens. Eben diese erregten aber die Eifersucht der Janitscharen, die ihre seit langer Zeit genossenen Vorrechte mit der gespanntesten Sorgfalt bewachten. Auch mißfielen den gemeinen Türken die kühnen Gesinnungen, die ihr Kaiser für die Christen zeigte. Es mißfiel ihnen, daß dieser Kaiser keine Söhne hatte. Alles dieß versprach seiner Regierung keine lange Dauer. Das Ende derselben beschleunigte der Krieg mit Rußland und England.

Diese beyden Mächte verlangten seine Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich. Selim gab ihnen jedoch so wenig Gehör, daß er (17. Jan. 1807) nicht nur der ihrigen, so wie

wie allen andern Flaggen, den Kanol des schwarzen Meeres verschloß, sondern daß er auch, durch französischen Einfluß bewogen, dem Kaiser von Rußland Krieg ankündigte. Dadurch wurde auch England so beleidigt, daß sein Gesandter Arbuthnot (4. Febr.) von Constantinopel abreisete; daß Duckworth einen Versuch machte, den Divan, durch einen Angriff der Stadt Constantinopel, von der Verbindung mit Frankreich abzugleichen \*). Zugleich fieng sich aber der Krieg mit den Russen und Serviern an. Die letztern, die sich schon seit mehreren Jahren der türkischen Oberherrschaft entzogen hatten, wählten (14. März) den tapfern Georg Czerny zu ihrem Fürsten. Dieser, nicht weit von Belgrad geboren, und, von seiner Jugend an, mit einem unverdöhllichen Haß gegen die Türken erfüllt, diente in Siebenbürgen als österreichischer Unterofficier, tödtete seinen Capitain, und haufete, in das Vaterland zurückgekehrt, in dichten Wäldern, als Räuberhauptmann, der den türkischen Schaaren entscheidende Niederlagen beybrachte, der Weiber, Greise, Kinder seiner Wuth aufopferte. Als die Türken sich gegen ihn rüsteten, strömten ihm von allen

\*) Oben Theil XXIII, S. 263.



allen Selten Servier zu. Seinen Vater, der, sein Benehmen mißbilligend, nach Belgrad kam, tödtete er durch einen Pistolenschuß. Es folgte hierauf ein langer, harter Kampf mit den Türken. Seine Leute fielen immer glücklicher. Die türkische Besatzung mußte (7. Dec. 1806) aus Belgrad abziehen. Czerny ließ, sein Wort brechend, den mit 270 Personen abziehenden Pascha niederhauen. Die Servier zeigten sich als Bundesgenossen der Russen sehr brav. Diese bekriegten jetzt die Türken zu Wasser und zu Lande. Der russische Admiral Sinlavin bemächtigte sich der Insel Tenedos, und der alte General Michelson, der Ueberwinder des Anführers Pugatschef, eroberte Choczim, Bender und einige andre türkische Gränzfestungen; auch besetzte er die Moldau und Walachey. Eine Folge des Uffster Friedens war der Stillstand, der, unter französischer Vermittelung (24. Aug. 1807) zu Slobosia, bey Gurgewo, in der Walachey, abgeschlossen wurde. Diesem zufolge sollte Rußland die Moldau und Walachey wieder räumen, und sie auch nicht eher, als bis zur Abschließung des künftigen Friedensvertrages besetzen.

Als dieser Stillstand unterzeichnet wurde, saß Selim III nicht mehr auf dem Thron. Er war (29. May) durch einen Aufstand der Janitscharen zur Niederlegung seiner Regierung genöthigt worden. Der Urheber dieses Aufstandes war Kabatschi Mustafa (ein Kürbischändler), der einige Minister, die sich über die Organisation des Nizam Dschehid, und dessen Erweiterung berathschlagten, behorcht hatte. Er gab, als Mitglied des Janitscharencorps, seinem Officer davon Nachricht. Ein Ausspruch des Musti erklärte hierauf Selim III der Regierung, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er keine Ehre hatte, unfähig. Mit stiller Ergebung ließ sich Selim III im Serail einsperren, trat er seinem Brudersohne, Mustafa IV, den Thron ab. Dieser hob sogleich (2. Jun.) das Corps der Beymens auf. Doch seine Regierung dauerte wenig über ein Jahr.

Unter den türkischen Befehlshabern dieser Zeit zeichnete sich Mustafa Bakratar besonders aus. Von geringer Herkunft, wie die meisten türkischen Staats- und Kriegsbeamten (erst Landmann, und hernach Pferdehändler), hatte er im vorletzten Kriege gegen die

die Russen durch Talente und Muth sich empfohlen. Weil er eine Fahne, die nach dem Tode ihres Trägers in feindliche Hände gerathen war, wieder eroberte, wurde er Bairaktar (Fahnenenträger) genannt. Nach dem Tode des Alyans von Rudschuk, Terschak Oglu, der ihn immer an seiner Seite gehabt hatte, erhielt er (1804) dessen Stelle, und er war, als Oberbefehlshaber einer türkischen Abtheilung in der Moldau, der einzige türkische Feldherr, der den Russen einen klugen und ausdauernden Widerstand entgegensetzte. Als ein treuer Verehrer und Diener Selims III wünschte er denselben wieder auf den Thron zu setzen, wünschte er die von ihm gestiftete Militär-Versassung wieder herzustellen. In dieser Absicht zog er (in der letzten Hälfte des Juls) mit 12,000 Mann nach Adrianopel. Hier vereinigte sich mit ihm, zur Ausführung dieses Plans, der Großwessir. Beyde zogen nun nach Constantinopel; der Großwessir mit 20,000, Bairaktar mit 18,000 Mann. Zum Vorwande ihres Anzuges machten sie eine Verschwörung gegen den Großsultan. Auf eine listige Art bewärmigten sie sich des Kabaktschi Mustafa, welcher über Janaraki, und einige andre Schlösser am

am Eingange des Kanals von Constantinopel die Aufsicht führte. Mustafa Bairaktar gieng hierauf (18. Jul.) mit allen unter seinem Befehle stehenden Truppen bis nach Daub-Pascha, einer kleinen Stadt in der Nähe von Constantinopel. Am folgenden Tage kam Mustafa IV, von seinem ganzen Hofstaate begleitet, dahin. Der Großwessir stellte ihm den Bairaktar vor. An eben dem Tage starb der bisherige Janitscharen-Aga, in seinem Harem, eines plötzlichen Todes. Zu seinem Nachfolger ernannte Mustafa den Pascha der Seymens, die aus 27 Bataillonen bestanden. Bairaktar zog hierauf mit 4000 Mann in Constantinopel ein, begleitet vom Großwessir, und dem Handschat-Scherif, die Standarte Muhameds, voraus. In dem Pallaste des Großwessirs hatte Bairaktar mit dem Großsultan eine Unterredung. Indessen kam, von ihm gerufen, der Balandschi Aga (Haupt der Matrosen) aus Kleinasien herbey. Hierauf (28. Jul.) entdeckte Bairaktar dem Rusti, dem Janitscharen-Aga, und den Ulema's (den Häuptionern der Nation) seinen Plan. Der Großwessir, der das Geheimniß der Mutter des Großsultans verrathen hatte, mußte nicht nur das Reichsiegel abgeben; er wurde



wurde auch verhaftet, und gefesselt nach dem Lager von Daud, Pascha geschickt. Nun machte Bairaktar, durch den Musti und den Janitscharen-Aga, dem Großsultan bekannt, daß er den Thron dem vorigen Kaiser Selim III, seinem Oheim, wieder einräumen müsse. Bairaktar gestand ihm nicht mehr, als eine Stunde Bedenkzeit, zu. Mustafa zog den Musti zu Rathe. Dieser, sein Freund Bairaktars, gab ihm den Rath, dem Selim das Leben zu nehmen, weil, wenn dieser nicht mehr lebte, sein Bruder Mahmud der nächste Thronerbe sey. Hierauf begab sich Mustafa IV, begleitet vom Kislar Aga, und einigen andern schwarzen Gehülfen, zu seinem Oheim, und Selim III hatte das traurige Schicksal erst, nachdem er verstümmelt war, durch einige auf die Brust gerichtete Dolchstiche getödtet zu werden. In dessen verstrich die bewilligte Stunde, und Bairaktar, der die Thore des Serails nicht geöffnet sah, ließ durch seine Truppen die Thore aufsprengen. Bairaktar stürzte sich, mit der innigsten Betrübniß, über Selims blutigen Bruchnam her, und beneckte ihn mit seinen Thränen. Mustafa IV war, als Bairaktar eintrat, eben im Begriffe, seinen Bru-

der

der Mahmud niederzustoßen, und er hatte ihn schon verwundet. Dennoch begnügte sich Bairaktar, der sich selbst zum Großwesir ernannte, mit dessen Entthronung. An seine Stelle kam Mahmud II, Mustafa's IV Halbbruder (geb. 20. Jul. 1783). Dieser ließ den Musti und den alten Großwesir, in der Nähe des Serails, in den Kanal des schwarzen Meeres, werfen. Der Kislar Aga wurde am Thore des Serails aufgehängt. Auch noch andre traf das Schicksal der Hinrichtung. Am folgenden Tage (29. Jul.) fand das feyerliche Leichenbegängniß Selims III statt.

Ein so talentvoller und entschlossener Großwesir, als Bairaktar, hätte, wenn man seine Thätigkeit nicht so frühzeitig hemmte, dem türkischen Staate wichtige Dienste leisten können. Der Gönner der Seymens war jedoch für die Janitscharen viel zu sehr ein Gegenstand ihres Hasses, als daß sie nicht an Bairaktars baldigem Untergange hätten arbeiten sollen. Sie bestimmten zur Execution ihrer Absicht eine tief angelegte und sehr geheim gehaltene Empörung. In der, der Ausführung vorhergehenden Nacht zogen mehrere Oda's aus der Nachbarschaft nach

der

der Hauptstadt. Bey dem Anbruche des Tages (14. Nov.) stießen die Janitscharen alle ihnen begegnenden Seymens nieder, stürmten sie die Caserne derselben. Da sich die Seymens standhaft vertheidigten, griffen sie die Janitscharen durch Feuer an. Das ganze Quartier der Stadt, wo die Caserne der Seymens stand, ward in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Straßen waren mit Blut und Leichen angefüllt. Die Seymens leisteten, von Bairaktar verstärkt und aufgemuntert, noch immer tapfern Widerstand; sie wurden aber von den wüthenden Janitscharen, welche das Volk unterstützte, endlich doch überwältigt. Bairaktar, der mit den Seymens seine einzige Stütze verlohren hatte, ließ erst den im alten Serail eingesperrten Mustafa IV, nebst seiner Mutter, im Namen Mahmuds II, ermorden, sodann sprengte er sich selbst, durch Anzündung einer Pulverniederlage, in die Luft. Die im Hafen von Constantinopel liegende Flotte, die jederzeit dem Großwesir ergeben war, beschloß zwey Tage lang das zunächst liegende Stadtiertier, und zündete durch Granaten den großherlichen Pallast an. Mahmud II trat nun mit den Janitscharen

scharen in Unterhandlungen. Die Seymens wurden abgedankt.

Auch Gustav IV Adolf von Schweden ward das Opfer einer Verschwörung; eine Folge seiner hartnäckig fortgesetzten feindseligen Gesinnungen gegen den Beherrscher Frankreichs. Obgleich seit dem Frieden zu Tilsit von allen, ausser von den Engländern, verlassen, glaubte er dennoch den Krieg, so sehr es ihm Macht und Gelegenheit verstattete, fortsetzen zu müssen. Daher ließ er sich auch (Febr. 1808) in einen neuen Subsidientractat mit England ein, und dieses versprach ihm, auf ein Jahr, eine monatliche Geld. Unterstützung von 100,000 Pfund. Um eben diese Zeit (10. Febr.) aber kündigte ihm der Kaiser Alexander, aus dem Grunde, weil er seinen Beytritt zum Continentsystem verweigerte, den Krieg an. Schon acht Tage hernach (17. Febr.) rückte eine von Buxhövden angeführte Armee, bey Nysslot und Åkersborg, in das schwedische Finnland ein, und bemächtigte sich (2. März) der am finnischen Meeresbusen liegenden Stadt Helsingfors. Da nun auch zugleich Dänemark (29. Febr.) eine Kriegserklärung nach Stockholm schickte, so gerieth



geriet Gustav IV Adolf in den lebhaftesten Unmuth. Im Gefühle desselben ließ er (3. März) den russischen Gesandten David von Alopäus, nebst den übrigen Personen seiner Gesandtschaft, verhaften; ließ er dessen Papiere wegnehmen. Hierzu berechnete ihn, wie er meynete, der Umstand, daß ihn Alopäus von dem Einrücken der Russen nicht vorher benachrichtigt, daß er also seinen Gesandtschafts-Charakter gleichsam abgelegt hätte. Auch kamen seit der Zeit keine Courier von dem schwedischen Gesandten in Petersburg, und also auch keine Nachrichten, an. Der König betrachtete daher den Gesandten als einen gefährlichen Feind, als Unterpfand für seinen eignen Gesandten, und Alopäus erhielt seine Freyheit nicht eher, als in der Mitte des Junis.

Burghöfden setzte indessen seine Unternehmungen unausgesetzt fort. Er eroberte Sawästehus; er zog (22. März) in Abo, der Hauptstadt Finnlands, ein, und das schwedische Finnland wurde nun (am 28ten) vom Kaiser Alexander für eine russische Provinz erklärt. Die wichtige Festung Sveaborg, die, der Erklärung des Viceadmirals Cronstedt zufolge, mit Kriegsvolk und Kriegsbedürfnissen zu wenig versehen war, capitulirte bald hernach (6. April) unter der Bedingung, daß, wenn sie nicht entsezt würde, die Uebergabe nach drey Monathen erfolgen sollte. Diese wurde aber schon vier Wochen hernach (3. May) vollzogen. Während jedoch die Russen in Finnland tiefer eindringen, rückte (13. April) eine Abtheilung der schwedischen Armee in Norwegen ein. Hier setzte ihnen aber der dänische Oberbefehlshaber, Prinz Christian August von Holstein-Sonderburg, einen so tapfern Widerstand entgegen, daß sich die Schweden nach acht Wochen (2. Jun.) aus Norwegen wieder zurückzogen, und daß also der Krieg in dieser Gegend sein Ende erreicht hatte. Einen um so lebhaftern Fortgang hatte er in Finnland, und hier strengte Gustav Adolf alle die ihm zu Gebote stehenden Kräfte an, um die Russen vom weitem Vorrücken abzuhalten. Der russische Contreadmiral Wodisco hatte sich zwar (22. April) der Insel Gottland bemächtigt; sie ward jedoch (16. May) den Russen von dem schwedischen Admiral Cedersström wieder entrisen, und 1200 Russen saßen sich bloß durch das Versprechen, ein Jahr lang nicht wider Schweden zu dienen, Galletti Weltg. 24r Th. B von

von der Kriegsgefangenschaft los. Die Schweden vertrieben (9. May) die Russen wieder von den Ålandsinseln, und sie fochten (22 — 27. Jun.) auch auf dem festen Lande mit glücklichem Erfolge.

Es war für die englische Regierung eine wichtige Angelegenheit, ihren Bundesgenossen, den König von Schweden, von den Russen nicht überwältigen zu lassen. Sie unterstützten ihn daher nicht nur mit Geld; sie schickten auch (16. Jul.) ein 10 000 Mann starkes Hülfs-corps, das den General Moore zum Oberbefehlshaber hatte, nach Gothenburg. Allein Gustav Adolf sah in dem Gebrauche dieser Hülfsstruppen so viele Bedenklichkeiten, und er konnte sich mit dem englischen Oberbefehlshaber, wegen der Bestimmung seiner Truppen, so wenig vereinigen, daß er die Engländer nicht wollte landen lassen. Moore kehrte daher nach England zurück. Die Russen besetzten indessen immer mehr finnische Orter. Bey dem Dorfe Karas tauna fiel (1. Sept.) zwischen dem russischen General Kamensky dem Jüngern, und den schwedischen Feldherren Adlercreuz und Kronstedt ein hitziges Treffen vor, aus welchem

sich die Schweden nicht eher zurückzogen, als bis ihre beyden Anführer verwundet waren. Eben so brav fochten (14. Sept.) die Schweden bey Orimäls, von dem Feldmarschall Klingspor angeführt, gegen die unter Kamensky's Befehle stehenden Russen; aber sie mußten auch hier der Uebermacht endlich weichen. Da nun die Schweden sich fast überall zurückzogen, so verlegten die Russen (24. Sept.) ihr Hauptquartier nach Gamlas Carleby, am bothnischen Meerbusen. Der Waffenstillstand, den die Feldherren beyder Armeen (29. Sept.) auf acht Tage schlossen, wurde vom Kaiser Alexander nicht genehmigt. An seine Stelle trat (19. Nov.) eine Versabredung, nach welcher die Schweden den Russen ganz Finnland, und einen Theil von Westbothnien, jenseits des Kemisflusses, einräumten. Als dieser Krieg im folgenden Jahre fortgesetzt wurde, besetzten die Russen (17. März 1809) von Åbo aus abermahl's die Ålandsinseln, und die auf denselben befindlichen Schweden glengen über den mit Eis bedeckten bothnischen Meerbusen nach Hause. Ihnen konnten die Russen ohne bedeutende Hindernisse nachfolgen, und das eisgentliche Schweden befand sich also in der



Gefahr, in russische Gewalt zu gerathen. Dieser Gefahr kam jedoch Gustav Adolfs Thronentsetzung zuvor.

Der Krieg mit Rußland hatte das schwedische Reich in eine höchst gefährliche Lage, hatte es dem Untergange nahe gebracht. Gustav IV Adolf, der diesem Kriege nicht ausweichen wollte, erlaubte sich dabey ein strenges Verfahren, das diejenigen, die ihm nicht gewogen waren, noch mehr mit feindseligen Gesinnungen gegen ihn erfüllte. Er hob eine Landwehr von 25,000 Mann aus, und diese wurden auf den Schiffen, auf welchen man sie brauchte, so schlecht verpflegt, daß die meisten von diesen Leuten starben, und daß die Landwehrkrankheit zum Sprüchworte wurde. Von 100,000 Soldaten waren kaum noch 30,000 dienstfähig. Hierzu kam, daß durch diesen unglücklichen Krieg, dessen erster Feldzug schon dem Staate 21 Millionen Thaler kostete, die Geldnoth eine hohe Stufe erstiegen hatte. Aber Gustav Adolf, der sich übrigens keiner Kriegsgefahr preisgab, und alle Unternehmungen nach Eingebungen leitete, zog den thätigen General Wegefack, der den Russen vielen Schaden zugefügt hatte, vor ein

ein nicht verdientes Kriegsgericht, und setzte die drey Garderegimenter, zusammen 2000 Mann, die seinen Befehl, Abzuziehen, nicht vollziehen konnten, zu Feldregimentern herab. Seit dieser Zeit gährte der Geist der Unzufriedenheit unter allen Armeeabtheilungen. Diese vermehrte der Umstand, daß das zum Solde bestimmte Geld an Spione gegeben wurde; daß die auf den Allandsinseln befindlichen Truppen sich bis auf den letzten Mann wehren sollten. Es schien, als wenn man sie absichtlich aufopfern wollte. Ihre Officiere waren auch zum Theil entschlossen, die Revolution durchzusetzen; weil sie aber ihren Posten nicht in einer gefährlichsten Lage verlassen wollten, so überließen sie die Ausführung der Bestarmee. Diese setzte sich, angeführt von dem Baron Adlersparre, nach Stockholm in Bewegung, um der Regierungsverfassung, auf irgend eine Art, eine andre Gestalt zu geben. In eben dieser Absicht rückte auch ein Theil der nördlichen Armee an.

Auf die Nachricht von diesen Bewegungen begab sich Gustav Adolf (12 März) von dem Schlosse Haga nach Stockholm.

Hier

Hier versammelte er zwey pommernsche Regimenter, einige Compagnien des Grenadiersregiments der Garde, und einige Escadrons Kürassiere, nebst acht Batterien reitender Artillerie, um den Empyrern entgegen zu gehen. Bald beschloß er jedoch, seinen Plan ändernd, nach Nyköping, in Ostgothland, zu marschiren, um daselbst die möglichst größte Menge von Kriegsvolk zusammen zu bringen. Zugleich verlangte er aus der stockholmer Bank die Summe von zwey Millionen Thaler. Als man sie ihm verweigerte, wollte er sich ihrer mit Gewalt bemächtigen. Doch am Morgen vor seiner Abreise (13. März) zog die Bürgergarde auf. Gustav Adolf ließ nun die drey Thore seines Pallastes sperren; er ließ alle in der Stadt befindlichen Officiere zu sich rufen. Um 10 Uhr Vormittags schied der König, mit seiner Familie, den Collegien, und allem Militär, abgehen. Jetzt erschienen aber, nachdem der ehrwürdige, kranke Reichsdrost, der Graf Wachtmeister, den König vergebens beschworen hatte, die Hauptstadt nicht zu verlassen, vor demselben der Feldmarschall Klingenspor, der General Adlercreutz, der an dem letzten Feldzuge in Finnland Theil nahm, der Präsident Tersmeden,

und

und der Hofmeister, Oberste von Silfersparre, um ihm wegen seiner Abreise dringende Vorstellungen zu machen. Das Wort führte Adlercreutz. Er schilderte dem König die unglückliche Lage des Reichs, und den Wunsch der Nation, daß der König die zur Wiederherstellung des Friedens und der Ruhe nöthigen Maßregeln ergreifen möchte. Gustav Adolf nahm jedoch diesen Antrag mit solchem Unwillen auf, daß er gegen Adlercreutz den Degen zog. Dieser entfernte sich, um mit fünf Adjutanten bald wieder zurückzukehren. Klingenspor und Adlercreutz kündigten nun dem Könige an, daß sie ihn, seiner eignen Sicherheit wegen, in Verhaft nehmen müßten. Als man dem Könige den Degen aus der Hand wand, griff er nach einem Paar auf dem Tische stehenden Leuchtern, schrie er über Gewalt und Verräthercy. Hierauf erbrochen der Generaladjutant Wallin, einige Officiere von der Wache, ein Kammerhusar, und ein Page, die verschlossenen Thüren. Die ersten wurden von den Verschwornen, die sich jetzt, dreißig an der Zahl, im Zimmer befanden, verhaftet, die übrigen fortgejagt. Der König benutzte zwar die geöffnete Thüre, um sich durch die Flucht zu retten; er wurde jedoch durch

die



die Verschwornen eingeholt und in das Zimmer zurück getragen. So erreichte Gustav Adolf nicht die große Schloßwache, die seinem Schicksale vielleicht eine andre Richtung gegeben hätte. Das Schloß war nun auf allen Seiten mit Wachen besetzt; alle Zugänge waren versperrt. Der Herzog von Südermannland wurde hierauf von den Häuptern der Verschwornen als Regent ausgerufen, und die Thronveränderung war ausgeführt, ehe der größte Theil der Einwohner der Hauptstadt von dem Anfange derselben Nachricht bekommen hatte. Der Haupturheber war Klingenspor. Eine Hauptrolle spielte auch Armfeld. Die verhafteten Officiere bekamen ihre Freiheit. Der König wurde nach dem Schlosse Gripsholm gebracht, und daselbst von eben den Gardesoldaten, die er durch ihre Heruntersetzung beleidigt hatte, bewacht.

Zwei Monate hernach wurde Gustav Adolfs Schicksal durch den Reichstag entschieden. Der Hofkanzler Lagerbjelke las demselben (9. May) eine Anklageschrift gegen den König vor. Diese, die eine gedrängte Darstellung der Schicksale und Begebenheiten des schwedischen Reichs unter Gustavs IV Adolf

Regier

Regierung enthielt, beschuldigte denselben hauptsächlich einer verhältnißmäßig zu großen Theilnahme an den Angelegenheiten des übrigen Europa, einer übertriebenen Einbildung von den Staatskräften der schwedischen Nation, von ihren Rechten und Pflichten gegen andre Völker, und einer sonderbaren Unbiegsamkeit. Man machte es ihm unter andern auch zum Vorwurfe, daß er, nach dem Frieden zu Tilfit, den Waffenstillstand mit den Franzosen aufgekündigt; daß er Stralsund geräumt; daß er den Kaiser Alexander, durch die Zurückschickung des Annenordens, beleidigt; daß er das Finanzwesen zerstört; daß er die Leibwache heruntergesetzt hatte. Am folgenden Tage wurde Gustav Adolfs am 29. März unterzeichnete Abdankung abgelesen. Gleich hernach trat der Expeditionssecretär Mannerheim auf, und kündigte, nach einer kurzen Anrede an die Reichsversammlung, dem Könige Gustav IV Adolf Treue und Gehorsam auf, indem er ihn, und seine Nachkommen, der schwedischen Krone und Regierung für verlustig erklärte. Die Versammlung billigte den Antrag. Die schuldlosen Kinder sollten gleichfalls ihre Ansprüche auf die Krone verlieren, weil sonst

bereinigt

bedrängt das Leben und die Sicherheit vieler Mithürger der Verfolgung und Rache der Blutsfreundschaft ausgesetzt seyn könnte. Die oberste Gewalt sollte mit dem Herzog Regenten ein Staatsrath von neun Personen theilen. Unter diesen sollte sich der Justizminister, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der Hofkanzler befinden. Ueber Krieg und Frieden sollte ein außerordentlicher Staatsrath entscheiden. Doch schon nach vier Wochen (6. Jun.) wurde der Herzog von Südermannland (geb. 7. Oct. 1748) von der Reichsversammlung, unter dem Namen Karls XIII, zum Könige gewählt. Noch vor dem Ende dieses Jahres (28. Dec.) verließ Gustav Adolf, mit seiner Familie, Schweden, um sich nach der Schweiz zu begeben.

Indessen hatte der Krieg mit Rußland, der dem Könige Gustav IV Adolf den Verlust seiner Krone zugezogen, sein Ende erreicht. Der Friede wurde (1. Sept. 1809) zu Fredrichshamn, in Südfinnland, abgeschlossen. Schweden trat an Rußland 1) ganz Finnland und Ostbothnien, nemlich die Statthalterschaften Kymenegard, Nyland, Tavastschus, Abo, Wörneborg, mit den Ålands-Inseln,

inseln, mit Sawolax und Karellen; mit Wasa und Uleaborg, 2) den bis an die linke oder östliche Seite des Tornea sich ausbreitenden Theil von Westbothnien ab. Schweden verlor durch diesen Krieg ein Drittel seines Staates. Desto weniger Veränderungen brachte der am 10. Dec. mit Dänemark zu Jonköpning geschlossene Friede hervor. Durch den Vergleich mit Frankreich (6. Jan. 1810) bekam Schweden sein Vorpommern wieder; doch sollten die Dotationen französischer Generale fort dauern.

Karl XIII, der seinem Reiche Frieden verschaffte, hat keine leiblichen Erben. Man fand es daher rathsam, die Thronfolge so gleich im voraus zu bestimmen, und die Wahl, an welcher die zu Stockholm befindlichen Officiere einen lebhaften Antheil nahmen, fiel (18. Jul.) auf den Prinzen Christian August von Holslein, Sonderburg, der zu den Stammvätern des königlich-schwedischen Hauses gehörte. Dieser Prinz, der sich nun Karl August nannte, ein wackerer Krieger, von einer menschenfreundlichen Gemüthsart, von einfachen, lebenswürdigen Sitten, ein Feind des Hofdienstes und des Ceremoniels,



montels, und daher bey dem Adel wenig, desto mehr aber bey den Bürgern und Bauern, Beliebte, endigte eben so unerwartet, als frühzeitig, sein Leben. Er war in die südlischen Provinzen gereist, um nicht nur das in denselben liegende Kriegsvolk zu mustern, sondern auch seinem Bruder, dem regierenden Herzog von Holstein-Sonderburg, einen Versuch zu machen. Bey der Musterung, nicht weit von Helsingborg, sank er jedoch (28. May 1810), auf einem schnellen Ritte zu einem Husarenregimente, plötzlich vom Pferde. Seine Leiche wurde, gleich zwey Tage hernach, von seinem Leibjarzte, dem D. Rossi, der Obduction unterworfen. Dieser wohnten vier Professoren der Universität Lund bey, und der Bericht derselben wurde vom medicinischen Collegium zu Stockholm als richtig anerkannt. Die Ursache des schnellen Todes des Prinzen war ein Schlagfluß, der durch die dem äußern Anschein widersprechende sehr geschwächte Leibesbeschaffenheit des Prinzen, der bey einem kalten, stürmischen Wetter im offenen Wagen sich verkältet hatte, herbeygeführt worden. Dennoch schrieb man seinen Tod einer Vergiftung zu, und dem D. Rossi, den man, nach einem geänderten Urtheile des medi-

medicinischen Collegium, eines oberflächlichen Verfahrens bey seiner Obduction beschuldigte, wurde der Proceß gemacht, wurde sein Amt abgesprochen.

Die angebliche Vergiftung des Kronprinzen schrieben seine Verehrer dem Mänkspiel des Adels zu. Es wurden seit der Revolution, die Gustav IV Adolf den Verlust des Thrones zuzog, Plane entworfen, ihn wieder auf denselben zu erheben. Es fanden deswegen heimliche Zusammenkünfte statt und man verzweigte Umläufe, die gegen Männer von bedeutendem Ansehen gerichtet waren. Durch den neuen Kronprinzen schien die Gährung gedämpft. Sein Tod gab jedoch der aufrührerischen Parthey eine günstige Gelegenheit, ihr Spiel zu erneuern. Für Urheber der angenommenen Vergiftung wurde die Familie des Grafen Ferseu, seine Schwester, die Gräfin Piper, und andre Personen von hohem Adel, erklärt. Man berief sich auf die Besorgniß wegen seines nahen Todes, die der Prinz seinem Bruder mitgetheilt habe (als wenn eine solche Besorgniß gerade eine Vergiftung voraussetze!) man berief sich auf die im Lande herrschende Meynung.

In den Feinden des Adels regte sich jetzt glühende Rachsucht. Die Regierung war daher wegen des feyerlichen Leichenbegängnisses des Kronprinzen so besorgt, daß sie sich bewogen fand, die Ruhe unter sehr nachdrücklichen Drohungen anzuempfehlen. Doch schon am frühen Morgen des Trauerfestes (20. Jun.) waren Stockholms Straßen mit meistens neugierigen Menschen angefüllt. Ueberall waren Truppenposten, aber nicht von Bürgermilitär, aufgestellt. Jetzt fuhr der Reichsmarschall, Graf Axel Fersen, in einem prächtigen Wagen, und in einem feyerlichen Aufzuge, zum Thore herein. Er wurde jedoch sogleich von schreyenden und Hurrah rufenden Gassenjungen umringt. Dem sich immer mehr vergrößernden Haufen derselben mischten sich viele erwachsene Personen bey. Nun wurden mit Steinen, die vor einem ausgebesserten Hause lagen, die Spiegelfenster von Fersens Wagen eingeworfen. Der Graf, der sich ganz ruhig verhielt, war schon in der Nähe des Ritterhausmarktes, wo die erste Leibgarde aufgestellt war, angelangt, als dem lärmenden Haufen sich die eigentlichen Anführer des Mordplanes zugesellten. Fersen flüchtete in das nächste Haus, eine Art von

Wirthshaus.

Wirthshaus. Der General, unter dessen Befehle die Leibgarde stand, stellte sich mit einer Wache vor die Thür desselben. Indessen drangen viele Leute, durch eine kleine Quergasse, in das Haus. Wohlgekleidete Personen warfen die Kleider und Decorationen des Grafen zum Fenster heraus. Fersen, der jetzt halb angekleidet, vom Generaladjutant Silfersparre geführt, die Treppe herunter eilte, wurde mit Stöcken und Regenschirmen so gemißhandelt, daß er halbtodt auf dem Markte ankam. Die aufgestellte Leibwache ließ den stürmischen Haufen ungeführt ziehen. Fersen wurde in die Polizeywache gebracht, aber sogleich wieder herausgerissen, und auf dem Platze vor dem Rathhause auf eine schreckliche Art ermordet. Seine Leiche, die noch einige Zeit lang allen Arten von Mißhandlungen überlassen blieb, wurde in einem Sarge, der für verunglückte oder hingerichtete Menschen bestimmt war, in einer offenen Pforte hinter dem Rathhause jedermann zur Schau hingestellt. Erst jetzt machte man ernstliche Anstalten, den Fortgang des Aufruhrs zu hemmen; erst jetzt ließ man Kanoenen auffahren, und es wurden einige Personen getödtet oder verwundet. Alles dieß geschah



schah am hellen Tage, unter den Augen von vielen Tausenden, und auf tausend Menschen wurden vergeblich verhört. Der Leichenzug hatte indessen seinen Weg ununterbrochen fortgesetzt. Die Gräfin Piper, die als Dienstmädchen verkleidet, der Wuth des Pöbels entflohen war, wurde auf ihre Bitte auf die Festung Werholm gebracht. Man hatte vorher alle ihre Papiere versiegelt; sie wurde jedoch von einem Kriegsgerichte, dem man die Untersuchung ihres Benehmens aufgetragen hatte, (3. Aug.) freigesprochen, und einige Monathe hernach (8. Nov.) fällte das königliche Hofgericht das Urtheil, daß die angebliche Vergiftung des Kronprinzen, so wie überhaupt eine Verschwörung gegen das Leben desselben, durch keinen einzigen begründeten Beweis dargethan sey.

Um die Stelle des so schnell verstorbenen Kronprinzen zu ersetzen, wurden die Reichsstände (12. Jul.) abermahl's zusammenberufen. Vom Ritterstande erschienen nur wenige, und mehrere Städte schickten nur Einen Bevollmächtigten. Das eigentliche Wahlgeschäffte wurde einem geheimen Ausschusse übertragen. Der Partheygeist regte

regte sich jetzt wieder sehr lebhaft. Die eine Parthey behauptete: Schweden könne eines fremden Schutzes nicht entbehren; der Kaiser Napoleon würde es gern sehen, wenn der Schwager seines Bruders, des Königs von Spanien, der Prinz von Pontecorvo, die Thronfolge erhielte; dieser aber eine bedeutende Summe seines großen Vermögens der stockholmschen Bank anvertraut, und die pommerischen Domänen mit seinem Gelde eingelöst. Schon hatten von den zwölf Mitgliedern des Ausschusses vier sich für den Herzog von Holstein-Augustenburg erklärt, als ein aus Paris angelangter Courier die Wahl plötzlich (18. Aug.) auf den Prinzen von Pontecorvo lenkte. Johann Baptista Julius Bernadotte (geb. 26. Jan. 1764, zu Pau) diente, seit 1789, zuerst im Regiment Royal Marine, und schwang sich schon in Aegypten zum Divisionsgeneral empor. Der König Karl XIII erklärte ihn für seinen Sohn, und er nennt sich seitdem Karl Johann. Schon vor seiner Ankunft in Schweden war er zu Helsingör zur lutherischen Religion übergegangen. Sein Sohn, Joseph Franz Oscar (geb. 4. Jul. 1799) ist zum Herzog von Südermannland ernannt worden.

Galletti Weltg. 24r Th.

E

Wäh.

Während Pontecorvo, der auf die Kunst, sich Liebe zu erwerben, sich gut versteht, seine Thronfolge in Schweden befestigte, stieg Louis Napoleon, König von Holland, wie der vom Throne herab \*). Der sanftmüthige Prinz hatte die Würde eines Beherrschers von Holland, von deren unangenehmen Verhältnissen er schon im voraus überzeugt war, gegen seine Neigung übernommen. Er konnte sich nicht entschließen, seinen Unterthanen, das System des Kaisers streng befolgend, allen Handelsverkehr mit England zu entziehen. Dieser dauerte daher heimlich fort, und er zog schon frühzeitig dem Könige lebhaftes Vorwürfe seines Bruders zu. Der König erklärte einst in einer öffentlichen Rede auf eine rührende Art, daß wenn er auch nicht mehr für das Wohl der holländischen Nation sich wirksam zeigen könne, seine Wünsche für ihr Glück sein letzter Gedanke seyn würden. Doch die geheimen Drohungen des Kaisers bewogen ihn bald hernach (23. Jan. 1808) zu dem Entschlusse, allen fremden Schiffen und Fahrzeugen, die keiner mit Frankreich verbundenen Macht gehörten, die Häfen seines Reiches zu verbieten. Der Küstenhans

del

del wurde durch die strengsten Maßregeln gehemmt, und selbst der Handel nach Frankreich war fast ganz untersagt. So sahen sich also die Holländer auf einmahl ihres ganzen Gewerbes beraubt, und bey diesem nahrungslosen Zustande sollten zwey Millionen Menschen in diesem Jahre 80 Millionen Gulden in die Staatscasse zahlen. Während des österreichischen Krieges hatte der gutmüthige König Gelegenheit, die Fesseln, die dem Handel seiner Unterthanen angelegt waren, etwas zu lösen. Durch die Landung der Engländer \*) wurde aber (1809) Napoleons Unwille wieder höher gespannt. Der König reiste, ohne Zweifel vom Kaiser aufgefordert, zu Ende des Novembers nach Paris. Nicht lange hernach (27. Dec.) wurde die Insel Walcheu mit Frankreich vereinigt. Hollands Schicksal sprach jedoch die Erklärung des Ministers Champagny gegen den holländischen Gesandten Roell (24. Jan. 1810) ganz deutlich aus. Wenn, so lautete sie, England von seinem bisherigen politischen Systeme nicht abglenge, so hätte der Kaiser den Entschluß gefaßt, den König von Holland wieder

zu

\*) Theil XXIII, S. 109.

\*) Theil XXIII, S. 389.



zu sich zu rufen, und alle Mittel anzuwenden, um das Continentsystem in Holland aufrecht zu erhalten. Das endliche Schicksal Hollands wurde (16. März) noch eine kurze Zeit durch neue Abtretungen aufgehalten. Diese betrafen das holländische Brabant, ganz Seeland mit der Insel Schouwen, und das auf dem linken Ufer der Waal liegende Geldern. Dabey mußte sich Holland verbindlich machen, seine Küsten durch französische Douaniers und Soldaten bewachen zu lassen; auch sollten alle fest dem 1ten Januar 1809 durch amerikanische Schiffe nach Holland gebrachten Waaren, für französische Rechnung, in Verpfand genommen werden.

Der König kam hierauf nach Amsterdam zurück. Doch während der Kaiser die abgetretenen Provinzen bereisete, rückte (im Jun.) der Marschall Oudinot mit einer Truppenabtheilung in Holland ein. Als diese sich der Stadt Amsterdam näherte, machte (1. Jul.) der König der Nation bekannt, daß er sich überzeugt fühle, nichts mehr zu ihrem Besten thun zu können, und daß er daher die Regierung, zum Vortheile seines ältesten Sohnes, niederlege. Gleich nach  
dieser

dieser Erklärung schied der König auf die rührendste Weise von seinen bisherigen Unterthanen. Die Stadt Amsterdam wurde hierauf (4. Jul.) von Oudinot besetzt, und einige Tage hernach kündigte ein kaiserliches Decret Hollands Vereinigung mit Frankreich an. Auf des Königs Ludwig Verfügung, wegen der Thronfolge, wurde keine Rücksicht genommen. Vielmehr übernahm (14. Jul.) der Herzog von Placenza (le Brun), als Amtsverweser des Kaisers, die provisorische Regierung Hollands, welches nicht lange hernach in Departemente abgetheilt wurde. Amsterdam wurde zur dritten Stadt des Reichs erklärt.

Die Ursache, welche Hollands Vereinigung mit Frankreich herbey geführt hatte, diente dem Kaiser Napoleon auch zum Vorwande, das nordwestliche Deutschland, nach einer von Lübeck bis Wesel gezogenen Linie, mit seinem Kaiserthume zu vereinigen. Ein Decret desselben verordnete (13. Dec. 1810), daß nicht nur die Mündungen der Schelde, der Maas und des Rheins, sondern auch die Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe, mit Frankreich in Verbindung kommen sollten. Der Landstrich, der den Gegenstand

stand dieser Vereinigung ausmachte, umfaßte, ausser dem Gebiete der Hansestädte, den nördlichen Theil des Königreichs Westphalen, ingleichen fast das ganze Land des Herzogs von Oldenburg. Vergebens wurde dem letztern eine Entschädigung angeboten, und da er keine andern, als seine bisherigen Unterthanen, zu beherrschen wünschte; so gieng er, jedem Tausche entsagend, nach Rußland.

So wie das Königreich Westphalen, mit welchem erst (1. May 1810) der Ueberrest des ehemahligen Kurfürstenthums Hannover vereinigt worden war, jetzt wieder auf einen kleinern Umfang eingeschränkt wurde, so mußte (im Februar) das Königreich Italien seine Landstriche an der östlichen Seite des adriatischen Meeres der Vereinigung mit den illyrischen Provinzen übergeben. Dafür erhielt es jedoch an dem südlichen Tyrol wieder einen Zuwachs. Um eben diese Zeit wurden Hanau, Fulda und Regensburg mit dem Lande des Großherzogs von Frankfurt vereinigt, welches, nach dem Tode desselben, dem Vizekönig von Italien zufallen sollte.

### Fünfter Abschnitt.

Großbritannien, welches sich den schlimmen Folgen von Napoleons Continentsystem ziemlich glücklich zu entziehen weiß, bemächtigt sich aller französischen und holländischen Colonien in andern Erdtheilen. Spanien, das sich auf einige Zeit in der Gefahr befindet, Napoleons Gewalt unterliegen zu müssen, erringt, von Wellington mächtig unterstützt, seine Freyheit. Ferdinand VII kehrt auf den spanischen Thron zurück.

Alle Maßregeln, welche Napoleon auf dem festen Lande des unter seinem mächtigen Einflusse stehenden Theiles von Europa ergriff, hatten die Schwächung der Staatskräfte Großbritanniens zur Absicht. Die Erreichung dieser Absicht entsprach jedoch der Erwartung nicht. Großbritannien behauptete vielmehr fortwährend eine Größe, die eine Folge



Folge des standhaften Gebrauchs seiner ungeheuren Hülfsmittel war. Man berechnete um diese Zeit die Gesammtheit des englischen National Einkommens zu  $132\frac{1}{2}$  Millionen Pfund. Diese gründete sich hauptsächlich auf den ausgebreiteten Handelsvertrieb. Noch im Jahre 1809 betrug der Werth der Einfuhr, China und Ostindien nicht mitgerechnet, 30,406,860 Pf. Die Ausfuhr stieg im Jahre 1810 bis auf 50,301,963 Pf. Dieser so einträgliche Handelsverkehr mußte, wenn Großbritanniens Wohlfahrt und Macht fortdauern sollte, nothwendig erhalten werden. Seine Fortdauer ward aber bloß durch Englands uneingeschränkte Seeherrschaft gesichert. Da man nun den Kaiser Napoleon als einen geschwornen Feind derselben betrachtete, so schien ein ewiger Krieg, wenn auch nicht mit der französischen Nation, doch mit ihrem jetzigen Oberhaupte, das wirksamste Mittel, diese Seeherrschaft zu sichern. Die eignen Kriegerüstungen sowohl, als die Unterstützung der Bundesgenossen, verursachte aber dem Staate einen außerordentlich großen Aufwand, der im Jahre 1810 wieder eine Anleihe von  $13\frac{1}{2}$  Mill. Pfund nöthig machte. Durch solche Anleihen war die

National-

Nationalschuld bis auf 800 Mill. Pfund angewachsen, und die jährlichen Interessen, die für dieselbe bezahlt werden mußten, betrug 40 Millionen. Dennoch bewies sich, dem angenommenen Systeme treu, das englische Ministerium gegen jede friedliche Annäherung kaisinnig. Holland fühlte sich durch die strenge Handelsperre besonders gedrückt. Sein guter König wünschte herzlich, sie gelindert zu sehen. In dieser Absicht schickte er, mit Vorwissen seines Bruders, des Kaisers, dem es aber wohl kein rechter Ernst war, (1810 Febr.) einen Abgeordneten, Mahmens Labouchere, nach London, um den Faden eines Vergleichs anzuknüpfen; aber Labouchere wurde von dem englischen Minister Wellesley ohne Umstände zurückgewiesen. In Frankreich befanden sich auf 12 000 Engländer noch immer in der Gefangenschaft; in England lebten aber gleichfalls viele tausend Franzosen und Bundesgenossen derselben als Gefangne. Man that von Seiten der französischen Regierung den Antrag, eine Auswechslung zu unterhandeln. Der Engländer Mackenzie und der Franzose Dumoulier stellten sich wirklich, als Unterhändler, zu Morlaix (im Departement Finisterre) ein.

Aber

Aber die Engländer weigerten sich, die von den Franzosen gefangenen Spanier und Portugiesen an der Auswechselung Theil nehmen zu lassen, und so erreichten die Unterhandlungen, nach sieben Monathen, (1810 im Nov.) ein fruchtloses Ende. Einen kleinen Trost gewährten einige Handelslicenzen, die von beyden Seiten gestattet wurden.

Während das englische Ministerium so viele Festigkeit bewies, wurde die Verstandesverwirrung Georgs III immer entschiedener. Sein Zustand wurde von einer Commission des Unterhauses, die sich auf einen Bericht der Aerzte stützte, der Nation bekannt gemacht. Der Prinz von Wallis übernahm endlich, unter den Einschränkungen, die der Gegenstand weltläufiger Verhandlungen waren, (1811 Jan. 10.) die Regenschaft.

Je weniger Georg III von seinen Geisteskräften Gebrauch machen konnte, um so wirksamer äusserte Napoleon seinen starken und festen Sinn. Er äusserte ihn eben so sehr im Innern seines großen Reichs, als gegen das Ausland. Kanäle, Festungen, Wege gaben unausgesetzt einen Gegenstand seiner

seiner Regierungsforgfalt ab. Zu den Gegenständen derselben gehörten aber auch die den Buchhandel betreffenden Verordnungen. Die Censur wurde strengern Gesetzen unterworfen. Der Generaldirector der Buchdruckerey erhielt die Vollmacht, den Druck eines jeden Buches, dessen Herausgabe er bedenklich glaubte, zu verbieten. In jedem Departement sollte, Paris ausgenommen, nur ein eigentliches Journal stattfinden.

In Rücksicht des Auslandes war aber Napoleons höchste Aufmerksamkeit auf Großbritanniens Ausschließung von allem europäischen Landhandel gerichtet. Durch eine zu Erlancon (5. Aug. 1810) gegebene Verordnung hatte er den Handel mit England und dessen Colonien gänzlich untersagt. Alle seelwärts kommende Colonialwaaren, als Kaffee, Zucker u. a. sollten als englische Handelswaaren angesehen werden, und eine Auflage von 50 Procent ihres Werthes bezahlen. Durch neue Verordnungen vom 12ten September und 4ten October wurde das Verzeichniß solcher Waaren erweitert, und endlich rechnete der Tarif von Fontainebleau (19. Oct.) zu denselben sämtliche englische Fabrik- und Manu-



Manufakturwaaren in allen Ländern, die im Bezirke der französischen Armeen lagen. Die harten Verordnungen wurden aber nicht nur von den unmittelbaren französischen Unterthanen, sondern auch von allen großen und kleinen Mitgliedern des rheinischen Bundes, vollzogen. Selbst Preussen und Dänemark ließen alle solche Waaren in Beschlag nehmen, und zu Hamburg, Cassel, Braunschweig, Bremen, Leipzig, und an vielen andern Orten, wurden die englischen Fabricate, ohne alle Schonung, verbrannt, oder auf andre Art, vernichtet. Ganze englische Handelsflotten mußten nun, ohne ausladen zu können, nach England zurückkehren.

Auch von allem Verkehre mit Italien sahen sich die Engländer fortwährend ausgeschlossen; dagegen übten sie im Königreiche Sicilien eine desto größere Gewalt aus. Von hier aus wirkten sie auch auf Neapel, in dessen Innerm, durch die Königin Caroline angefaßt, der Banditenkrieg immer fort dauerte. Die Angriffs- und Vertheidigungsmaßregeln leitete der englische General Stuart, dem der König Ferdinand die ganze Anordnung derselben überließ. Eine beträchtliche  
englisch.

englisch-sicilianische Armee drohete mit einer Landung. Die Eroberung des Königreichs Sicilien war daher ein Gegenstand, der Napoleons und Joachims Aufmerksamkeit sehr beschäftigte. Aus Oberitalien rückten (1810 May) viele französische Truppen herbei. Im Königreiche Neapel selbst wurden 10,000 Conscriptirte ausgehoben. Dadurch wuchs die zur Unternehmung gegen Sicilien bestimmte Armee bis auf 35,000 Mann an. Alle Häfen Calabriens wurden mit kleinen Fahrzeugen angefüllt. Diesen Ausrüstungen setzten die Engländer eine ansehnliche Flotte von Kriegsschiffen, und eine sorgfältige Befestigung der Calabrien gegenüber liegenden Küste von Sicilien, entgegen. Der König Joachim machte indessen zu einem Ubergange wirklich Anstalten. Aller Aufmerksamkeit der Engländer ungeachtet, waren aus den benachbarten Häfen doch so viele Schiffe zusammengebracht, daß der Hauptschlag ganz vorbereitet schien. Aber die unaufhörlichen Gefechte, die zwischen den neapolitanischen und den englisch-sicilianischen Schiffen vorkamen, erregten schon keine für die Unternehmung günstige Ahnung. Diese wurde auch durch den Erfolg bestätigt. In der Nacht vom 7 — 8ten September drang  
eine

eine Abtheilung französischer und neapolitanischer Truppen bis in die südliche Vorstadt von Messina ein. Zehn Tage später, als die Aquinoctialstürme sich zu erheben anfiengen, wurde die ganze Armee eingeschifft. Selbst der König begab sich zu Schiffe. Aber das Schiff des Königs wurde, nebst den Schiffen, welche seine Garde, und zwey Divisionen, übersehn sollten, durch eine plötzlich eintretende Windstille zurückgehalten, und die Reservedivision, die, vom General Carvagnac angeführt, glücklich hinübergekommen war, mußte, einem übermächtigen Angriffe ausweichend, mit einem bedeutenden Verlust zurück-eilen. Die ganze Unternehmung wurde nun aufgehoben. Man habe (so lautete die deswegen gegebene Erklärung) die Engländer nur abhalten wollen, Truppen und Schiffe von Malta und Sicilien nach dem südlichen Spanien, und nach Corsu zu schicken, und die Eroberung von Sicilien könne, wenn man sie zur Absicht hätte, von den Engländern gar nicht verhindert werden.

Je mehr aber Napoleon den Umfang seiner Gewalt in Europa zu erweitern suchte, um so mehr vergrößerten die Engländer ihre Besitzun-

Besitzungen in andern Erdtheilen. Sie hatten sich schon im October des vorigen Jahres (1809) der Inseln Zante, Cephalonia, Ithaca und Cerigo bemächtigt; sie entrißten nun (1810 Januar und Februar) den Franzosen Cayenne, Martinique und Guadeloupe; sie nahmen den Holländern St. Martin, St. Eustache, und Ambolna weg; sie eroberten (im Jul.) die französischen Inseln Bonaparte (Bourbon), und (Nov. 1810) Isle de France. Zuletzt kam auch (1811 Aug.) Batavia in ihre Gewalt. Die Franzosen und Holländer hatten jetzt alle ihre Colonien verloren.

Der große Reichthum von Colonialwaaren, in dessen Besitz sich nun die Engländer befanden, gereichte ihnen aber gleichsam mehr zur Last, als zum Vortheile, weil ihnen Napoleons Continentsystem den Handel auf dem festen Lande von Europa gewaltig hemmte. Die Handelspolitik der Engländer wußte sich jedoch über manche Hindernisse und Einschränkungen hinauszuschwingen. Wenn ihnen auch fast alle Häfen von Europa verschlossen waren, so stieg ihr Verkehr mit Brasilien, Mexico und Peru um so höher, weil diese Länder mit ihren Mutterstaaten nicht mehr in



in Verbindung standen. Auch ersetzten die Engländer die Bedürfnisse des Auslandes, die ihnen der gesperrte Handel entzog, durch die kluge Anwendung andrer Mittel. Sie brauchten z. B., statt des Getreides, Zucker zu ihren abgezogenen Wassern; sie holten ihr Holzbedürfniß aus Amerika. Die Fabricate von Flachs und Hanf, die ihnen das nördliche Europa nicht mehr lieferte, verfertigten die Irländer jetzt um so eifriger. Doch die Handelsperre wurde den Engländern bald wieder weniger fühlbar. Die Häfen der Ostsee öffneten sich ihnen von neuen. Ihre Schiffe, welche die Flagge von Nordamerika, von Teneriffa aufstreckten, fanden mit Certificaten, die sogar in Rücksicht der Unterschriften der Consuln täuschend nachgemacht waren, in europäischen Häfen Eingang. Vorzüglich glückte ihnen dieses in den russischen Häfen, und nun zogen (im Sommer 1810) kleine russische Fahrzeuge mit Colonial und andern englischen Waaren nicht nur durch Rußland, sondern auch durch Polen und Deutschland, bis nach Neapel. Englands Handelsnoth war also weniger groß, als man sie sich dachte. Alle strenge Maßregeln Napoleons brachten nicht die Wirkung hervor, die sie

zum

zum Zwecke hatten; sie feuerten vielmehr die großbritannische Regierung um so stärker an, alle Mittel aufzubieten, um den Landkrieg gegen den Kaiser von Frankreich in beständigem Fortgange zu erhalten. Dieß beweiset der Krieg in Spanien, und der erneuerte Krieg mit Rußland, Preussen, Schweden und Oesterreich.

Durch den zu Wien geschlossenen Frieden sah sich Napoleon in den Stand versetzt, dem Kriege in Spanien so furchtbare Zurückungen zu widmen, daß die Wirkungen derselben die Ueberwältigung des ganzen Landes höchst wahrscheinlich herbey führen mußten. Es zogen seit dem Anfange des Jahres so viele Kriegeschaaren aller Art, und von mancherley Völkern, über die Pyrenäen, daß sich die Menge der in Spanien versammelten Kriegeschaaren auf mehr als viermahlhundert tausend Mann belief. Es wurden, um ihren Marsch zu beschleunigen, im Innern von Frankreich mehrere neue Militärstraßen angeordnet. In Spanien selbst errichtete man zu Anfang des Jahres, in jedem Militärdistricte, bewegliche Colonnen, die, von einem gemeinschaftlichen Centralpuncte ausgehend, ihren Bezirk in allen Richtungen durchkreuzten.

Galletti Weltg. 24r Th.

D

ten.

ten. Die Ruhe im Rücken der Armeen sicherten zahlreiche Abtheilungen von Gend'armes. In allen vom Hauptschauplatz des Krieges entfernten Provinzen dienten Festungen, den Marsch der herbeyrückenden Truppen zu sichern, und für dieselben Sammelplätze abzugeben. Die vornehmsten von diesen Festungen waren Vittoria, Burgos, das Fort von Somosierra, die Citadelle in dem Park von Retiro bey Madrid, Saragossa und Toledo.

Mit solchen Anstalten, mit solchen Anstrengungen, sollte die vereinte Macht der Engländer, Spanier und Portugiesen so weit gebracht werden, die pyrenäische Halbinsel der französischen Gewalt völlig preis zu geben. Das Mißverhältniß zwischen der Zahl derjenigen, die auf beyden Seiten kämpften, schien der Macht Napoleons den glücklichsten Erfolg zu versprechen. England unterbleibt auf der Halbinsel, die Besatzung von Cadix nicht mit gerechnet, 30,000 Mann. Es bezahlte den Portugiesen für 30,000 Soldaten, die sie stellen sollten, eine jährliche Subsidie von 980,000 Pfund. Diese vermehrten aber ihre Streitkräfte bis über 57,000 Mann, und sie bewaffneten noch eine Landmiliz von mehr

mehr als 52,000 Mann. Diese Macht schränkte sich jedoch auf die Vertheidigung Portugals ein. Die Zahl der spanischen Vertheidiger der Freyheit läßt sich nicht bestimmen; sie waren an keinem Punkte in einer großen Menge aufgestellt. Aber noch kämpften sie mit dem glühenden Eifer, der, vom bergigen Boden des Vaterlandes unterstützt, den Unternehmungen der Franzosen bisher so starke Hindernisse entgegen gesetzt hatte; noch machte sie Nationalhaß, noch machte sie unversöhnlicher Haß der Geistlichen, gegen alle noch so glänzend, noch so wohlthätig erscheinenden Anordnungen des Königs Joseph blind. Seine Errichtung eines Museums der Malerey (1809. Dec.) verfehlte den gehofften Eindruck, und die Unterrichtshäuser für Mädchen, die, seit dem Anfange dieses Jahres, in jeder Provinz eröffnet werden sollten, wurden von der Geisteslichkeit als pestilenzialische, keßerische Greuel verschrien. Wie sollte diese aber auch der neuen Regierung geneigt werden, da ein Decret des Königs (1809. Dec.) alle von der Geisteslichkeit bisher ausgeübte geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit aufhob; da ein andres Decret (Jan. 1810) das Vermögen



der Geistlichkeit zur Bestreitung der Kriegs-  
kosten bestimmte?

König Joseph ließ die französischen Armeen nach allen Richtungen in die Halbinsel vordringen, bloß in der Absicht, neue Provinzen zu organisiren, und über eine größere Strecke Landes zu herrschen. Statt dem Hzere zu folgen, blieb er meistens, von Schmeichlern und einer kleinen Anzahl Spanier umringt, in der Hauptstadt, in Weichlichkeit versunken. Er selbst führte die religiösen Umzüge an. Dadurch machte er sich nur verächtlich. Er hörte auf alle Beschwerden der Spanier, während daß die Franzosen den drückendsten Mangel litten. Die spanischen Gefangnen, die ihm schworen, liefen, so bald sie gekleidet und bewaffnet waren, wieder davon. Er ordnete nichts, ohne den Rath seines Bruders, an, und dieser kam manchmahl zu spät.

Die spanische Nation, die sich der neuen Regierung nicht gutwillig unterwerfen wollte, sollte also durch gewaltsame Mittel dazu genöthigt werden. In Nordspanien schienen diese Mittel, seit der Schlacht bey Oeanna und der Eroberung von Sitrona \*), ihrem Zwecke

Zwecke entsprechen zu wollen. Aber diese schöne Erwartung wurde bald durch den Erfolg widerlegt. Die Insurgentenhaufen setzten ihren Kampf mit hartnäckiger Standhaftigkeit fort. Blake, der Oberbefehlshaber der spanischen Kriegsmacht in Catalonten, both, um Barcelona zu befreyen, alle wehrhaften Leute von 15 — 45 Jahren auf. Ausgereau war, zu Ende des Jahrs 1809, in der Gefahr, von Barcelona und Perpignan abgeschnitten zu werden. Wo die französische Cavallerie wirken konnte, wurden die Insurgenten zwar immer geschlagen; desto unbesiegharer waren sie aber auf den Anhöhen, in den Schluchten und Büschen. Vergebens wurden die mit den Waffen ergriffenen Bauern, längs den Straßen, an den Bäumen aufgehängt. Die Erbitterung wurde nur um so gespannter, und kein gefangner Franzose durfte jetzt auf die Schonung seines Lebens rechnen. Es war jetzt ein wahrer Mordbrenner- und Banditenkrieg. Alle Stände, vornehmlich die gemeinen, die nichts zu verlieren hatten, und vielmehr alles zu gewinnen hofften, waren in Bewegung. Ihre Anführer machten kühne Abentheurer, ehemahlige Contrebandiers, wüthende Mönche, ver-

\*) Theil XXIII, S. 336, 337.

verunglückte Officiere, die den Freund eben so wenig, als den Feind, schonten, denen jede Beute willkommen war. Proclamationen, die Belohnungen ankündigten, die Bestrafungen droheten, blieben fruchtlos. Selbst mehrere von den bey Ocanna gefangnen Officieren brachen das gegebene Ehrenwort. Die Todesstrafe wurde daher wieder eingeführt; es wurden in allen Festungen, und bey allen Armeecorps, Militär-Commissionen errichtet, um über die Wortbrüchigen ein Urtheil zu sprechen; es wurden späterhin alle spanischen Gefangnen, ohne Ausnahme, nach Frankreich abgeführt. Der General Solignac, Oberbefehlshaber zu Burgos, machte (17. Jan. 1810) bekannt, daß jede große Stadt, die den Insurgenten Aufenthalt, Fuhrwerk und Lebensmittel angedeihen ließ, bey erstem Falle eine Contribution von 4000, beym zweyten von 20,000 Realen, zahlen, und beym dritten die Hinrichtung ihrer Aicaden, und ihrer zwey reichsten Bürger, erwarten sollte. Diese Drohungen bewirkten jedoch so wenig, daß das achte und neunte Armeecorps,

corps, über welches der Herzog von Abrantes (Junot) jetzt den Oberbefehl führte, in der Gegend von Burgos und Valladolid, mit den Insurgenten in einem fortdauernden Kampfe begriffen war. Eben so beschäftigt war Suchet, der sich, nach der portugiesischen Gränze hin, an ihn anschloß. Südlicher, nach dem Tago hin, bewegte sich Ney. Donnet wurde von den Insurgenten aus Asturien verdrängt; doch rückte er, nach dem Siege bey Puente de Collato (14. Febr.), wieder vor. In Catalonien wurde O'Donel vom General Souham, vom Corps des Marschalls Augereau, in der Ebene von Vich (20. Febr.) besiegt; aber Augereau übergab, unter dem Vorwande der Kränklichkeit, dem Marschall Macdonald den Oberbefehl über die catalonische Armee. Dieser, der sich eine größere Thätigkeit angelegen seyn ließ, behauptete zwar Hostalrich, nicht weit von Barcelona; aber von Manresa wurden die gothischen Econtingentsruppen, die es besetzt hatten, zurückgetrieben, und Barcelona sah sich zum Theil von Insurgentenhäusen umringt.

Während dieser Zeit war der größte Theil der französischen Macht mit der Unternehmung



nehmung gegen das südlüche Spanien beschäfftigt. Die derselben gewidmete Armee versammelte sich zwischen Madrid und Toledo. Das Gerücht verkündigte, daß der König Joseph seinen Zug gegen Valencia zu richten gedächte; aber plötzlich wendete er sich nach der Provinz la Mancha, um sich den Weg über die Sierra Morena zu bahnen. Zur Vertheidigung der durch dieselbe führenden Wege war Arezaga's Armee bestimmt. Zahlreiche Verschanzungen waren aufgeworfen, die ganze Volksmasse des umherliegenden Landes war aufgeboten. Aber für eine Linie von neun Meilen, deren Hauptpunkt der feste Paß von Paraperos ausmachte, war Arezaga's Armee von 22,000 Mann nicht groß genug. Hierzu kam, daß die meistens ungerübten Soldaten von einem ungeschickten Oberbefehlshaber geleitet wurden. Um so leichter konnten 60,000 Mann, von vortrefflichen Feldherren, einem Desolles, einem Gazan, einem Sebastiani, angeführt, die Stellung der Spanier umgehen und überwältigen. Die Franzosen glengen über den Guadalquivir, und der König Joseph zog (21. Jan. 1810) in den durch Dupont's Unglück bekannten Flecken Baylen ein. Früher besetzten seine Krieger

Krieger Cordova. Von Baylen und Cordova rückten die Franzosen unter Sebastiani unaufhaltsam nach Granada fort. Malaga wollten die Engländer (29. Jan.) durchaus nicht in die französische Gewalt kommen lassen. Sie feuerten daher die Einwohner zur standhaften Vertheidigung auf. Priester und Mönche predigten, auf allen Gassen, den Kreuzzug gegen die Franzosen. Capuziner gaben die Generale ab, und fast alle Offiziere bestanden aus Mönchen. Dennoch wurden ihre wüthend kämpfenden Haufen von Sebastiani zerstreut; die Steger drangen, zugleich mit den Besiegten, in die Stadt ein, und auch noch in der Stadt war der Kampf schrecklich. Sevilla wurde indessen von Beluno und Treviso, die von Cordova anrückten, eingenommen. Die Revolutionsjunta, deren Sitz Sevilla war, hatte dem Volke mehrmals die laute Versicherung gegeben, daß der südliche Theil von Spanien jedem Angriffe trocke. Unvermuthet sah sich das Volk getäuscht. Um dessen Unwillen von sich abzulenken, schob die Junta alle Schuld auf die Generale. Arezaga, und andre Feldherren, wurden abgesetzt. Die Junta flüchtete nach Cadix. Sevilla gerieth in Aufruhr. Der

Der englische General Freere suchte bis zum letzten Augenblicke den Enthusiasmus der Bürger anzufeuern. Der Herzog von Albuquerque eilte, der Stadt zu helfen, aus Estremadura herbey; er zog sich aber, der Uebermacht weichend, gleichfalls nach Cadix. Die gemäßigste Parthey der Bürger von Sevilla setzte, als die Franzosen sich näherten, die Uebergabe durch, und der König Joseph zog (1. Febr.) in Sevilla feyerlich ein. Die gesundene Kriegsbeute war ungeheuer. Duponts Adler und Fahnen lehrten jetzt wieder in die französischen Hände zurück. Sevilla sollte seinen alten Namen Italica wieder führen; die Ausgrabung des alten römischen Amphitheaters, eine Bürgergarde, eine Ehrengarde sollte, in Verbindung mit dem humanen Benehmen des Königs, Vertrauen erwerben. Aber alles war vergeblich.

Wenige Tage nach der Einnahme von Sevilla (5. Febr.) standen die Franzosen schon vor Cadix, der ersten Festung Spaniens, deren Besiz für den ganzen südlichen Theil desselben entscheidend war. Der König Joseph begab sich (am 16ten) nach Puerto Santa Maria, der Stadt Cadix gegenüber.

Auf

Auf die Aufforderung, sich dem Könige Joseph zu unterwerfen, antwortete man durch ein heftiges Feuer, welches die spanischen und englischen Canonerbede auf die am Estrande sich ausbreitenden französischen Colonnen machten. Eben so wenig bewirkten Abgeordnete von Sevilla, Granada, und andern andalusischen Städten; eben so wenig bewirkte ein Umlaufschreiben, durch welches der Cultusminister die Gessellschaft ermahnte, ihr Ansehn zum Vortheil des Königs Joseph zu verwenden. Durch die Abbrechung der Brücke von Suaso wurden die Stadt Cadix und die Insel Leon vom festen Lande getrennt, wurden sie für die französischen Bomben unerreikbaar. Die Engländer, für welche die Erhaltung von Cadix die größte Wichtigkeit hatte, widmeten derselben die eifrigsten Anstrengungen, die vorsichtigsten Maßregeln. Albuquerque mußte dem englischen General Graham den Oberbefehl übergeben. Die Engländer, die sich die afrikanische Festung Ceuta (23. März) von der Junta einräumen ließen, bestimmten dieselbe endlich, eine Regierungskommission von sieben Personen, mit welchen Graham schnellere und kräftigere Maßregeln verabreden konnte, zu ernennen.

Die



Die spanischen Truppen wurden den englischen gleichsam untergeordnet. Von vierzehn spanischen Linienschiffen wurden nur drei zurückbehalten; die übrigen führte man nach England ab. Die Besatzung der Stadt Cadix wuchs bis auf 24,000 Mann an. Diese waren zur Vertheidigung derselben um so eher hinreichend, je weniger die Franzosen, selbst nach der Eroberung des nächsten Forts Matagorda, der Stadt mit ihren Bomben einen bedeutenden Schaden thun konnten. Natur und Kunst erschwerten gleichsam wetteifernd den Belagerern jeden Fortschritt, und so sehr die Belagerungswerke der Franzosen allerdings Meisterstücke waren, so hatten sie doch gegen das Ende des Jahres (1810) noch keinen entscheidenden Erfolg hervorgebracht.

In Cadix wurde (im Jun.) der Herzog Ludwig Philipp von Orleans, ältester Sohn des gullottisirten Orleans, feyerlich aufgenommen. Er war, auf die Einladung des Generals Castanos, des Präsidenten der Junta, nach Spanien gekommen, um den Oberbefehl der Armee in Catalonien zu übernehmen. Aber das System der englischen Parthey hatte indessen eine andre Richtung genommen.

Ferdin

Ferdinand VII, der sich noch zu Balencay befand, blieb noch immer derjenige, in dessen Namen die Junta regierte, der von England als König von Spanien anerkannt wurde. Für seinen Hof bestimmte Georg III (26 Febr.) den Baron, Karl Leopold von Colli, einen katholischen Irländer, zum Bevollmächtigten. Dieser sollte den Ferdinand nach Lutheron bringen, damit er auf englischen Schiffen nach England abgeführt werden könnte. Colli, der sich in dem Schlosse zu Balencay als Kunsthändler einschlich, fand Ferdinand nicht geneigt, auf die Ausführung seines Plans sich einzulassen. Während er nun mit dem Infanten Antonio und dem Intendanten der Provinz, Amezaga, heimlich unterhandelte, wurde er, auf Ferdinands Antrieb, vom Gouverneur des Schlosses verhaftet. Ferdinand kassirte bey dieser Gelegenheit dem Kaiser Napoleon den Wunsch, von ihm als Sohn anerkannt zu werden; aber weder in England (wo sich der Lord der Schatzkammer auf die ihm wegen dieser Sache vorgelegten Fragen der Opposition gar nicht einlassen wollte), noch in Frankreich, wurde dieser Sache weiter erwähnt, und die Insurgenten erklärten die ganze Einführungs-

geschicht

geschichte für eine Erdichtung, die ihre Täuschung zur Absicht gehabt hätte.

Der Krieg gegen die Insurgenten dauerte sowohl im südlichen, als im nördlichen Spanien, immer fort. An der südlichen Küste, und in Andalusien, kämpften Sebastiani, Mortier und Victor mit Vallaseros und Vassécourt; in Estremadura hatte Reynier große Mühe, die Insurgenten nur einigermaßen in der Furcht zu erhalten. Ein Stützpunkt derselben war Badajoz. In Catalonien, wo Macdonald den Oberbefehl führte, fiel bey Tortosa ein heftiges Gefecht vor. Um die Mitte des Juls (1810) näherte sich ein starker Insurgentenhaufe selbst der Hauptstadt, nach welcher der König wieder zurückgekehrt war. Zwar wurde jener bald zurückgetrieben; dennoch wagte es der König nicht, seine Spazierfahrten, ohne eine starke Bedeckung, anzustellen. Seine Regentenforfgalt bewies sich übrigens fortdauernd angestrengt. Versuche derselben gaben ein neuer Orden, neue Straßen und Brücken, neue Casernen, ein neues Arsenal, und die Vollendung der Befestigung von Retiro, ab. Der König stellte, um dem Rationalcharakter der Spanier zu schmei-

schmeicheln, die Stiergefechte wieder her. Aber die Staatswirtschaft konnte sich, des großen außerordentlichen Aufwandes wegen, nicht heben. Der Verkauf der Staatsdomänen wirkte nicht genug, weil es bey der Unsicherheit des Besizes an Käufern fehlte. Zu dem Unglück, das der Krieg in Spanien veranlaßte, gesellte sich in den letzten Monaten des Jahres auch noch das gelbe Fieber, welches die Küstenprovinzen heimsuchte.

Während daß der völligen Bezwingung von Spanien noch immer so große Hindernisse entgegenstanden, fiel die Unternehmung, die Portugal dem französischen Scepter wieder unterwerfen sollte, fruchtlos aus. Diese Unternehmung trug Napoleon dem erfahrenen Marschall Massena auf. Er untergab ihm in dieser Absicht acht Divisionen, die zwischen 70—80,000 Mann betrugten. Unter ihm führten Reynier, Ney und Junot den Oberbefehl. Die englisch-portugiesische Kriegsmacht in Portugal, deren Stärke, die portugiesische Miliz jedoch nicht mitgerechnet, nicht die Zahl von 60,000 überstieg, stand unter der Leitung des Lords Wellington \*). Dieser befand

\*) Theil XXII, S. 333.



befand sich im Frühjahr (1810) am Fuße des portugiesischen Branzgebirges, welches sich nach Ciudad Rodrigo hinzieht. Diese Stadt wurde von zwey Armeecorps des Marshalls Massena (10. Jul.) eingenommen. Wellington zog sich hierauf mit seinem Heere, welches größtentheils noch aus ungeübten Portugiesen bestand, nach Portugal zurück. Massena, der Unterwerfung von Portugal gleichsam schon gewiß, behandelte die Portugiesen in einer Proclamation als französische Unterthanen. Aber die vom englischen General Cox geleitete standhafte Gegenwehre der Festung Almeida (bis zum 27. August) hemmte schon die schnellen Fortschritte der französischen Waffen. Noch mehr hemmte sie der Boden der Provinz Beira, welcher den vereinigten Engländern und Portugiesen viele sichere Stellungen darboth. Auf diesem Boden, den Massena's Heer in der Mitte des Septembers betrat, mußte alles durch das Bojonnet ausgemacht werden. Ganz besonders hemmten jedoch Massena's Vorrücken Wellingtons Maßregeln, alle Gegenden, durch welche die Franzosen ziehen mußten, der Bedürfnisse des Aufenthaltes und der Nahrung zu berauben. Massena kämpfte daher mit

der größten Mühe, seiner Armee Lebensmittel zu sichern, und es verstrich fast ein Monat, ehe er den Krieg in Portugal kräftig fortsetzen konnte. Diese Zeit benutzte Wellington, der sich nach Coimbra zurückgezogen hatte, das Land, durch welches Massena anrückte, in eine vollkommne Wüste zu verwandeln, wo rauchende Trümmern, niedergehauene Fruchtwälder, zerstörte Saatsfelder, und halb verhungerte Menschen einen traurigen Anblick gewährten. Doch die Portugiesen fühlten sich deswegen nicht unglücklich; ihre schlechten Häuser waren bald wieder aufgebaut; ihr Schade war leicht zu ersetzen, und sie fanden die verheerenden Engländer noch immer lebenswürdiger, als die Franzosen, die sie wieder unterjochen wollten. Unter diesen Portugiesen gab es aber sowohl Edelleute, als Kaufleute, die von jeher mit den Franzosen in einem freundschaftlichen Verhältnisse standen, oder die sich, wegen des Verlustes an der Theilnahme der Regierung, gekränkt sahen. Diese machten (im August) zu Lissabon einen den Franzosen günstigen Revolutionsplan, der jedoch durch eine frühzeitige Entdeckung vereitelt wurde. Sie zog die Verhaftung von 200 Personen nach sich, die auf

ein englisches Schiff in Verwahrung gebracht wurden.

Massena drang indessen (im September) gegen Coimbra vor. Die Engländer und Portugiesen standen, bey dem Kloster Busaco, auf dem Rücken von hundert bis zweyhundert Tausen hoher Granitfelsen, von furchtbaren Verschanzungen, und zahlreichem Geschütz, umgeben. Die französische Artillerie und Cavallerie zeigte sich hier fast ganz unwirksam. Durch geschickte Bewegungen erreichte indessen Massena (27. Sept.) seine Absicht sich einen Weg in die Ebene zu öffnen. Junot rückte zugleich nach Oporto. Wellington verließ hierauf seine Stellung bey Coimbra, und zog sich (im Oct.) in die jedem Angriffe trohende Gegend von Torres vedras und Lissabon zurück. Alle Vorräthe wurden nach Lissabon geschafft. Der englische Gesandte war Mitglied der Regentschaft, die ohne seine Zuziehung keine wichtige Anordnung machen durfte. Die portugiesischen Truppen wurden nur in den Festungen gebraucht. Massena, der sich von der militärischen Klugheit seines Gegners bald überzeugt fühlte, sah sich, nach einem Monath (Nov.), durch Mangel an Lebensmitteln ge-

nötigt,

nötigt, nach Santarem sich zurückzuziehen. Von hier setzte er (März 1811), mit einer um 20,000 Mann verminderten Armee, seinen Rückzug nach Ciudad Rodrigo fort. Portugal war also von den Franzosen nun wieder geräumt. Massena wurde (3 — 5ten May) zwischen Ciudad Rodrigo und Almeida von Wellington mit solchem Erfolge angegriffen, daß Brenier, der Oberbefehlshaber in Almeida, sich (10. May) bewogen fand, die Werke der ihm anvertrauten Festung zu sprengen, und sich zu Massena zurückzuziehen. Doch Massena, der jetzt (11. May) sein Hauptquartier nach Salamanca verlegte, übergab den Oberbefehl über seine Armee, die sich bis auf 40,000 Mann vermindert hatte, dem Marschall Marmont, und kehrte nach Frankreich zurück.

Wellington rückte hierauf mit seiner englisch-portugiesischen Armee, die durch 8000 Engländer verstärkt worden, in Spanien ein. An der Albuhera, nicht weit von Badajoz, erfolgte (16. May) zwischen ihm und dem Marschall Soult ein blutiger Kampf, nach welchem Badajoz, dessen sich die Franzosen, welche die Vertheidiger desselben wenig an



Zahl übertrafen, (10. März) bemächtigt hatten, von den Engländern und Portugiesen heftig bestürmt wurde. Doch Marmont, der wieder gegen Almeida vorrückte, trieb (6. Jun.) die Engländer und Portugiesen über die Coa zurück, und gieng hierauf über den Tago, um, mit Soult vereinigt, dem bedrängten Badajoz Hülfe zu bringen. Durch ihre Annäherung wurde Wellington bewogen, sich (18. Jun.) von Badajoz nach der Gränze von Portugal zu ziehen.

Während die französischen Feldherren mit Wellington weniger beschäftigt waren, dauerte der Kampf mit den Insurgenten, die von den Franzosen Brigands genannt wurden, hartnäckig fort. Diese sogenannten Brigands, theils regelmäßig zusammengekehrte, theils nur zusammenrottirte Haufen, die, hier zerstreut, dort wieder zusammenliefen, deren Häupter mit den Engländern in keinem rechten Einverständnis lebten, gaben fünf Armeen der Franzosen eine anhaltende Beschäftigung. Diese waren in Asturien (Norden) Andalusien (Süden), im Centrum (um Madrid), in Aragonien und in Catalonien aufgestellt. Jede war von den andern eigentlich unab-

hängig,

hängig, und von denselben zum Theil weit entfernt. Die Armee in Asturien stand unter dem Befehl des Generals Suchet, der sich besonders thätig bewies. Suchet hatte zum Hauptgegenstande seiner Unternehmung die Eroberung von Valenzia. Den Weg zu dieser Eroberung bahnte er sich durch die Erstürmung der Festung Tarragona (1811 am 28. Jun.) und die Einnahme der Verschanzung auf dem Montserrat (21. Jul.). Durch die Besetzung von Murviedro (27. Sept.) und des Forts Sagunto (25. Oct.) rückte er der Erreichung seines Zieles immer näher. Zum Schutze von Valenzia hatte sich Blake mit dem Hauptcorps der Spanier aufgestellt, und es war zwischen ihm und Suchet, bey Sagunto, zu einem heftigen Gefechte gekommen, bey welchem sich aber der französische Feldherr in seiner Stellung behauptete. Blake sammelte alle Mannschaft, die sich zu Murcia, und in der umliegenden Gegend befand. Mit größter Anstrengung brachte Suchet den zur Beschießung von Valenzia nöthigen Artilleriepark herbey. Die italienischen und die Weichselregimenter trugen (26. Dec.) zur Erstürmung der verschanzten Lager der Insurgenten sehr viele

viel bey. Blake mußte sich in die Stadt werfen. Vergebens suchte er die Belagerer, durch Ausfälle, zu entfernen. Suchets Truppen bemächtigten sich bald (5. Jan. 1812) der Vorstädte. Die eigentliche Stadt war nun den französischen Bomben um so heftiger ausgesetzt. Nach drey Tagen (9. Jan.) mußte Blake, dem es nicht gelungen war, sich herauszuziehen, die Uebergabe unterzeichnen. Auf 18,000 Mann, der Ueberrest der spanischen Eintentruppen, gerietten, nebst Blake und 22 andern Generalen, in die französische Kriegsgefangenschaft. Die Eroberung von Valencia war eine der wichtigsten, welche die Franzosen in Spanien gemacht hatten. Wellington, der sie zu verhindern wünschte, war mit seiner Armee aus Portugal bis Ciudad Rodrigo vorgerückt, und hatte sich dieser Stadt, deren durch Krankheit zusammengesammelte Besatzung einen nur geringen Widerstand leisten konnte, (9. Jan.) durch einen stürmenden Angriff bemächtigt; er zog sich jedoch, die Festung (16. Jan.) wieder räumend, mit einem Theile des schweren Geschützes derselben, nach Portugal zurück. Valencia konnte ja doch nicht mehr gerettet werden. Der Marschall Marmont, der Ober-

befehls-

befehlshaber der portugiesischen Armee der Franzosen, hatte den General Montbrun, mit einer Abtheilung derselben, dem General Suchet zu Hülfe geschickt. Diese kam zwar erst zwey Tage nach der Capitulation an; sie diente aber doch dazu, die Verbindung zwischen Valencia und Madrid wieder herzustellen.

Suchet, den Napoleon, zur Belohnung seiner bey der Unternehmung von Valencia bewiesenen glücklichen Thätigkeit, (4. Febr.) zum Reichsmarschall und Herzog von Albufera ernannt hatte, richtete hierauf seine Bewegung gegen Alicante, und die Bezwingung des südlichen Spaniens schien sich nun ihrem Ende zu nähern. Soult, der Oberbefehlshaber der südlichen Armee, hatte zu Ende des vorigen Jahres (11. Dec.) schon die Gränze von Murcia besetzt; Victor mußte jedoch, durch starke Regengüsse und heftige Stürme gendhigt, die Verrennung der von Engländern und Spaniern vertheidigten Hafenstadt Tariffa aufschleiben; ein späterhin gewagter Sturm fiel, des sumpfigen Bodens wegen, unglücklich aus. Die Eroberung von Cadix wurde noch immer durch die allen Angriffen trokende Lage der Stadt verhindert.

Die



Die zeitlertige spanische Regentschaft ward (im Februar) aufgelöstet. An ihre Stelle kam ein Vollsiehungsraih, den, außer dem Herzog von Infantado, noch vier andre Mitglieber bildeten.

Auf die französischen Unternehmungen in Spanien hatte der (1812) neuausgebrochene Krieg zwischen Frankreich und Rußland einen sehr merkliehen Einfluß. Erst zog manehes Regiment, vornehmlich von der Garde, nach der Weichsel, und dann wurden die sehr zusammengeachmolzenen Regimenter, die in Spanien zurückblieben, nur durch ungelübte und unerfahrene Conseribirte ergänzt. Auch viele der vorzüglichsten Feldherren, als die Marschälle Soult, Victor, die Generale Sebastian u. a. wurden zur großen Armee in Rußland abgerufen. Jetzt wagte es Wellington, aus Portugal wieder nach Spanien vorzudringen. By Salamanca (27. Jul.) erfolgte zwischen ihm und dem Marschall Marmont, ehe der diesem zu Hülfе ziehende König Joseph anlangte, eine Schlacht, deren Verlust der französische Feldherr der Verwundung, die ihn vom Kampfsplatze entfernte, zuschrieb. Der General Clausel, der an seiner

ner Stelle den Oberbefehl übernahm, mußte sich über den Duero zurückziehen, und der König Joseph fand es rathsam, mit seinem Hofstaate, und seinen Gardem, Madrid zu verlassen, um sich dem Marschall Suchet zu nähern. Wellington rückte mit seiner gewöhnlichen Vorsicht gegen Madrid heran. Seine Armee zog (im Sept.) über Valladolid und Toledo. Eine Abtheilung derselben, die Burgos belagerte, sah sich (21. Oct.) bewogen, nach Valladolid zurückzukehen. Auch waren die Engländer kaum seit einem Tage (31. Oct.) im Besitze von Madrid, als die Annäherung des Königs Joseph (1. Nov.) sie wieder entfernte. Doch drei Tage hernach (4. Nov.) zog Joseph abermahls aus Madrid ab, um den Engländern, die von Stettin her verstärkt wurden, durch die Vereinigung der Armeen von Portugal, des Centrums und des Südens, eine größere Streitmenge entgegen zu stellen. Durch diese verschaffte er sich von neuen den freyen Zugang zu seiner Hauptstadt.

Die französische Armee in Spanien, welche für den nordischen Krieg 60,000 Mann Fußvolf und 15,000 Mann Reiterey abgeben

geben hatte, fühlte aber jetzt (1813) immer lebhafter die Ueberlegenheit der von Wellingtons Geist besetzten Streitkräfte der Engländer und ihrer Bundesgenossen. Wellington setzte sich, seit dem May, in Bewegung, um die pyrenäische Halbinsel der Gewalt der Franzosen völlig zu entreißen. Er rückte in dieser Absicht (26. May) bis Salamanca vor. Die Franzosen giengen über den Duero zurück. Joseph verließ jetzt Madrid zum letztenmahl. Während Wellington über den Tago anrückte, machte der englische General Murray (3 — 13. Jun.) einen Versuch, sich der Stadt Tarragona in Catalonien, durch eine kurze Belagerung, zu bemächtigen. Zu selben 2000 Engländern stießen 10,000 Insurgenten. Aber von Barcelona eilte der französische General Mathieu herbey, und von Balenzia her näherte sich Decaen. Murray gerieth dadurch so sehr in Verlegenheit, daß er, die Engländer wieder einschiffend, sein ganzes Geschütz zurückließ. Das Schicksal Spaniens wurde jedoch bald hernach durch Wellingtons Sieg bey Vittoria (21. Jun.) entschieden. Nachdem die vereinigte französische Armee, über welche Jourdan, als Oberhaupt des Generalstaabes, und die Generale

nerale Reille und Clausel, unter den Augen des Königs Joseph, den Oberbefehl führten, Wellingtons Angriffe, seit der Mitte des May's, fast immer ausgewichen war, mußte sie endlich (19. Jun.) jenseits des Ebro, bey Vittoria, Stand halten. Diese Armee belief sich, nach englischen Berichten, auf 55,000 zu Fuß und 7000 zu Pferde. Am folgenden Tage (20sten) näherte sich ihr das englisch - spanisch - portugiesische Heer, welches, unter Wellingtons Oberleitung, von den Generalen Graham und Hill angeführt wurde. Bey demselben stellte Murray den Generalquartiermeister, und der Erbprinz von Oranien Wellingtons Adjutanten, vor. Während sich der rechte Flügel der Engländer, unter Hill, nach einem heftigen Kampfe, einiger von dem linken Flügel der Franzosen besetzten Anhöhen bemächtigte, rückte der linke Flügel unter Graham gegen die von Vittoria nach Bilbao führende Heerstraße an, wo er einige Dörfer an der Zadora in seine Gewalt brachte. Jetzt sollte der Hauptangriff geschehen; aber die Franzosen zogen sich, demselben ausweichend, durch Vittoria zurück. Ihr Menschenverlust betrug 12,000. Sie überließen den Engländern 151 Stück Geschütz, nebst mehr als 400 Munition's.



nitionswagen. Vielleicht retteten sie kaum eine Kanone, und eine Haubitze. Da ihnen von dem linken Flügel der Engländer unter Graham der Weg nach Bilbao abgeschnitten war, so mußten sie ihre Richtung nach Pampelona, in Navarra, nehmen. Auf diesem Rückzuge wurden sie von den Engländern, und ihren Bundesgenossen, auf der Straße von Roncesvalles, so heftig verfolgt, daß der König Joseph der Gefahr, in die Gefangenschaft zu gerathen, bios durch sein schnelles Pferd entging. Der General Clausel zog sich (am 22sten) mit einer Division der Armee von Portugal, und demjenigen Theile der Nordarmee, welcher der Schlacht bey Vittoria nicht beygewohnt hatte, nach Tudela am Ebro zurück. Um der besiegten Armee des Königs Joseph Hülfe zu bringen, brach der Marschall Suchet, in Murviedro nur 2000 Mann zurücklassend, (5 Jul) mit 24 000 Mann von Valencia auf. Diese wuchsen durch die Besatzungen von Tortosa u. a. bis auf 30 000 an.

Jetzt (12. Jul) langte der Marschall Soult, welchen Napoleon zu seinem General-Lieutenant und Oberbefehlshaber in Spanien ernannt hatte, jenseits der Pyrenäen an. Er traf

traf sogleich Anstalten, die Festungen Pampelona und St. Sebastian von der Belagerung der Engländer zu befreien. Auch bewirkte seine Annäherung, daß die Engländer (27. Jul) von Pampelona abzogen. An eben diesem Tage mislang ihnen auch, wegen der Ueberschwemmung eines Laufgrabens, die Bestürmung von St. Sebastian, die jedoch fünf Wochen hernach (31. August) glückte. Das Schloß ergab sich später (9. Sept.). Aus unbekannten Ursachen behandelten die Engländer, die unter Grahams Befehl standen, die Einwohner von St. Sebastian, die sich über ihre Befreyung von den Franzosen freuten, mit unerwarteter Unbarmherzigkeit. Sie erlaubten sich gegen dieselben alle nur möglichen gewalthätigen Ausschweifungen, und von einer Feuersbrunst, die sie anzündeten, blieben nur 36 Häuser verschont. Pampelona öffnete zwey Monate hernach (31. Oct.) die Thore. Soult zog sich nun vom spanischen Boden nach Bayonne zurück. Hier bereitete er sich, während Wellingtons Armee durch das Anschwellen der Nive, eines Nebenflusses des Adour, aufgehalten wurde, eine feste Stellung vor. In diese mußte er sich, nach dem für ihn ungünstigen Treffen bey St.

St. Jean de Luz (11. Nov.), zurückziehen, und Spanien war nun auf dieser Seite von den französischen Waffen ganz befreit. Dem Lord Wellington erkannte die Versammlung der spanischen Cortes, als Herzog von Ciudad Rodrigo, ein Gebiet von Nationalgütern, zu. Die gänzliche Befreyung Spaniens bewirkte aber die Gefahr, in welche Frankreich selbst, durch das Eindringen der verbundenen Heere, versetzt wurde. Napoleon rief (1814 Jan.) den größten Theil von Suchets Heere, welches sich bisher in Catalonien befunden hatte, zur Verstärkung seiner Hauptarmee ab. Um sich nicht nur von der Last des spanischen Krieges zu befreien, sondern um auch einen Bundesgenossen zu gewinnen, schickte Napoleon (im März) den König Ferdinand VII, den er bisher in seiner Gewalt gehabt hatte, nach Spanien zurück. Ferdinand mußte, ehe er (14. May) in Madrid einzog, die Beobachtung einer ihm von den Cortes vorgeschriebenen Capitulation angeloben.

Sech

### Sechster Abschnitt.

Rußland entzieht sich der Beobachtung des Continentsystems. Napoleon rüstet sich gewaltig. Rußland endigt den Krieg mit der Pforte. Napoleon rückt, während sein linker Flügel über die Duna vordringt, in das innere Rußland ein. Er siegt bey Smolensk, bey Mosaiß; er zieht in Moskau ein. Sein großes Heer wird durch einen höchst traurigen Rückzug vernichtet.

Wenn die Regenten von Rußland und Schweden sich gegen den französischen Kaiser verbindlich gemacht hatten, dem englischen Handel alle Zugänge zu verschließen, so machten sie bald die tränkende Erfahrung, daß diese Ausschließung den Nationen, die sie beherrschten, den größten Nachtheil brachte. Es häuften sich die Vorräthe von Erzeugnissen, die ihnen die Engländer nicht mehr abkaufen,



kaufte, zu einer ungeheuren Höhe an, und das, was sie wegen des verbotenen Ankaufs enallscher Manufakturwaaren ersparten, gewährte ihnen nur eine sehr kleine Entschädigung. Die Regierungen büßten die Zölle für die ein- und ausgeführten Waaren ein. Sowohl Regenten als Unterthanen wünschten daher die drückende Lage, in welche sie durch das Continentalsystem versetzt wurden, aufgehoben zu sehen. Sie erfüllten die übernommene Verbindlichkeit mit immer geringerem Eifer, und während Rußland gegen den Verkehr mit den Engländern nachsichtiger wurde, verbot es die Einfuhr vieler, meistens aus Frankreich herrührenden Waaren. Rußlands Kalksinn gegen Frankreich stieg aber besonders von der Zeit an, da die deutsche Küste der Nordsee, da Oldenburg, von Napoleon in Besitz genommen waren.

Der französische Kaiser hatte Rußlands Vernachlässigung seines Continentalsystems nicht so bald bemerkt, als er dem Hofe zu Petersburg deswegen Vorstellungen machen ließ. Auf diese wurde jedoch so wenig geachtet, daß der russische Kaiser vielmehr gegen das Herzogthum Warschau eine kriegerische

Stellung

Erstellung annahm, daß er von seiner Armee in der Moldau und Walachey (1811 Febr.) fünf Divisionen nach Bolyhynien, an der Gränze von Warschau, berief. Auf Napoleons Veranstaltung rückten hierauf die Truppen des Herzogthums Warschau hinter der Weichsel zusammen; die Besatzung Danzigs wurde vervollständigt, und mit allen Bedürfnissen reichlich versorgt. Das sächsische Armeecorps besetzte vom Herbst 1811 an, die preussische Gränze bedrohend, die nördliche Seite der Lausitz. Schon im Sommer dieses Jahres bewegten sich große französische Truppenmassen vom Rhein nach der Gegend der Weser und Aller hin. Gegen das Ende des Winters naherten sie sich schon der Elbe, und bald besetzten sie eben sowohl die Küste der Ostsee, als der Nordsee. Im schwedischen Pommern erschien (28. Jan. 1812) unvermuthet der französische General Friand mit 15 — 20,000 Mann, begleitet von einem großen Haufen von Zollbedienten. Der schwedische Statthalter, der nicht mehr als 2400 Mann unter seinem Befehle hatte, mußte alles geschehen lassen. Die Franzosen glangen über die gefrorene Ostsee nach der Insel Rügen. Die Regierung des Landes dauerte zwar im Nahmen

Galletti Weltg. 24r Th.

F

des

des Königs von Schweden fort; aber Friedland mußte sich doch die Gewalt an, verschiedene Beamten ihres Dienstes zu entlassen, oder zu verhaften, und die Ausübung der hohen Policey zu besorgen. Die schwedischen Soldaten, mit welchen die Franzosen die Wachen anfangs getheilt hatten, wurden (6. März) in ihren Betten überfallen und entwaffnet. An den König von Schweden gelangte indes- sen Napoleons Antrag zu einem Angriffs- bündniß gegen Rußland, auf welchen sich Karl XIII, durch den Kronprinzen verhin- dert, nicht einließ. Die schwedischen Sol- daten wurden hierauf, als Gefangne, nach Frankreich abgeführt. Um diese Zeit verlegte der Marschall Davoust sein Hauptquartier von Hamburg nach Stettin, und die franzö- sischen Schaaren, die von allen Seiten her nach Osten hinzogen, erschienen immer ge- drängter, immer zahlreicher.

So wie immer wollte Napoleon auch jetzt seinem Angriffsstriche den Schein des Rechtes geben; er sollte, nach seinen, und den Aeußerungen seiner Minister, keinen an- dern Zweck, als die Befestigung der letzten Hindernisse der Freyheit der Meere, haben.

Man

Man berief sich auf die, wegen der freyen Schifffahrt, im utrecht's Frieden, getroffenen Verabredungen, die aber Großbritannien, des- sen Seeherrschaft indessen einen so hohen Gipfel erreicht hatte, nicht mehr anerkennen wollte. Napoleon ließ sich, um die Rechtmäßigkeit seines Krieges zu beweisen, nicht nur mit Rußland, sondern selbst mit Groß- britannien, in Unterhandlungen ein. Von der letzten Hälfte des vorigen Jahres bis in die ersten Monathe dieses Jahres (1812) hatten zwischen Frankreich und Rußland keine Mit- theilungen stattgefunden. Jetzt (in der Mitte des Aprils) ließ Napoleon dem Hofe zu St. Petersburg eröffnen, daß er bereit wäre, Rußland in Ansehung verschiedener Punkte zufrieden zu stellen; daß er sich verbindlich machen wolle, keine die Wiederherstellung Polens abzweckende Unternehmung zu begün- stigen; daß er Rußlands Vermittlung, in Ansehung der Entschädigung des Herzogs von Oldenburg, annehmen wolle, ungeachtet daß selbe zur Einmischung in die Sache eines eheulichen Bundesfürsten nicht berechtigt sey; daß er, in Hinsicht auf ein Einverständniß wegen des englischen Handels und der Flag- gen-Freyheit, so wie wegen des russischen

§ 2

Han-



Handels, dem Continentialsystem treu bleiben werde. Rußland verlangte dagegen hauptsächlich die Räumung der preussischen Länder und des schwedischen Pommerns, so wie die Verminderung der Besatzung von Danzig. Eben so wenig, als Rußland, konnte sich Großbritannien auf die Anträge, die Vassano dem Lord Castlereagh machte, einlassen. Napoleon erbot sich, Portugal dem Hause Braganza, und Sicilien seinem bourbonischen Könige, zu überlassen; in Spanien sollte jedoch die jetzige Regierung, das heißt die Regierung seines Bruders Joseph, von Frankreich unabhängig, fortdauern. Diefz konnte Großbritannien unmöglich bewilligen.

Diese Anträge machte Napoleon zu einer Zeit, wo seine Rüstungen so weit gediehen waren, daß sie den Ausbruch der Feindseligkeiten gleichsam unvermeidlich machten. Napoleon setzte jetzt alle seine Truppen, die er in andern Gegenden entbehren konnte, in Bewegung. Selbst alle Depothbataillone, alle Marinesoldaten, marschirten. Um seinem Reiche die nöthigen Vertheidiger nicht zu entziehen, um seiner Armee für die Zukunft eine ansehnliche Verstärkung zu verschaffen, ließ

ließ er, einem Senatsbeschlusse (vom 13. März) zufolge, eine Nationalgarde von drey Heerbanen bilden. Der erste von 600,000 Mann, der alle nicht im wirklichen Dienst begriffene Conscriptirte vom 20—25ten Jahre enthielt, war in Cohorten von 1000 Mann abgetheilt, und 88 derselben wurden, einem am folgenden Tage gegebenen Decrete gemäß, sogleich organisiert, um die Bewachung und Vertheidigung des innern Reichs zu übernehmen.

Eine Armee, wie sie Napoleon jetzt marschiren ließ, hatte, sowohl in Rücksicht der Zahl, als der Ausrüstung, vielleicht noch nie ihres Gleichen gehabt. Es folgte ihr ein Zug von tausend Stück Geschütz; es folgten ihr große Schaaren von allen möglichen Handwerkern, nebst ungeheuren Vorräthen von Kriegs- und Lebensbedürfnissen. Wenn die französische Kriegsmacht schon allein gegen 350,000 Köpfe zählte, so stellten die Fürsten des Rheinbundes, so stellten Oesterreich und Preußen, und das Herzogthum Warschau, noch 150,000 Mitstreiter. Der Kaiser von Oesterreich hatte (14. März) mit seinem Schwiegersohne, dem Kaiser Napoleon, ein Vertheidigungsbündniß geschlossen. Dieses legte

legte ihm die Verpflichtung auf, an dem Kriege gegen Rußland mit 30,000 Mann (24,000 zu Fuß und 6000 zu Pferde) Theil zu nehmen. Der König von Preussen hatte schon im vorigen Jahre (1811) den Wunsch geäußert, unter Frankreichs Bundesgenossen aufgenommen zu werden. Dieser Wunsch war ohne Zweifel eine Folge von den drückenden Verhältnissen, in welchen er sich damals befand. Die Verbindung zwischen Preussen und Frankreich kam jetzt (24. Febr. 1812) zur Nichtigkeit, und in einem (9. März) nachfolgenden Vertrage machte sich Preussen zur Stellung eines Contingents von 20,000 Mann (14,000 zu Fuß, 4000 zu Pferde, und 2000 Artilleristen) verbindlich.

Die Macht, mit welcher Napoleon den Kaiser von Rußland, zur fernern Befolgung seiner wegen des Continentsystems übernommenen Verpflichtung, nöthigen wollte, belief sich also auf eine halbe Million. Unter diesen Streitern waren aber viele unerfahrene, viele nicht sehr günstig gestimmte; viele unerfahrene, weil die vorigen Kriege, und vornehmlich der spanische, so viele gediente Soldaten weggerafft hatten; viele nicht gut gestimmte,

stimmte, weil der Zweck, für welchen sie fechten sollten, keine anziehende Wichtigkeit für sie hatte. Auch waren die Generale, und andre Staatsofficiere, von der Mäßigkeit, die sie ehemals in Pferden, Equipagen, und andern Bedürfnissen der Bequemlichkeit, bewiesen hatten, abgegangen. Zwischen den französischen und den Rheinbunds-Soldaten herrschte eine Spannung, die dem Ganzen nachtheilig werden konnte. Doch diese und andre ungünstigen Verhältnisse machte der außerordentliche Mann, der alles lenkte, größtentheils unwirksam.

Rußland befand sich, als es von Frankreich mit einem so mächtigen Angriffe bedroht wurde, in einer allerdings bedenklichen Lage. Noch war es im Kriege mit der Pforte begriffen. Es sollte, einer Bedingung des ultimativer Friedens gemäß \*), seine Truppen aus der Moldau und Walachey herausziehen; doch sollten diese Länder, vor der Entscheidung eines feyerlichen Friedensvertrags, von den Türken nicht wieder besetzt werden. Dieser Vertrag wurde nun (1809 Febr.) durch Unterhandlungen zu Passy eingeleitet. Da jedoch

\*) Theil XXIII. S. 246.



jedoch die vorläufigen Bedingungen der russischen Regierung, welche auf der Abtretung der Moldau und Walachei, und auf der Entfernung des englischen Gesandten, bestanden, vom Divan verworfen wurden, so nahm (im März) der Krieg wieder seinen Anfang. Die Russen, die jetzt Kamensky II zum Oberbefehlshaber hatten, machten nicht die großen Fortschritte, die man von der tapfern Anwendung ihrer Streikräfte gegen die geschwächte Macht der Pforte erwartete. Erst nach fünf Monaten (26. Sept.) bemächtigten sie sich der bessarabischen Festung Jemowl, nachdem sie die erste, Bender, schon seit zwey Jahren im Besitze gehabt hatten. Sie drangen hierauf gegen die bulgarischen Donaufestungen vor; aber Vagrations wurde (im Nov.) bey Silistria, nach einem mörderischen Kampfe, von den Türken zum Rückzuge gezwungen, und die Russen mußten mehrere Plätze an der Donau wieder verlassen. Der alte Großwesir Jusuf Pascha stellte sich bey Schlumla, an der Gränze von Rum. Jlt, in einem verschanzten Lager, auf, um den Festungen, welche die Russen angreifen würden, Beystand zu leisten. Eine Abtheilung seiner Macht stand, unter dem Befehle des tapfern

Serask,

Seraskiers Pelivan Aga, im östlichen Bulgarien, zwischen der Donau und dem schwarzen Meere. Diese wurde, als die Russen (3. Jun. 1810) über die Donau giengen, in eine so große Verlegenheit gebracht, daß sich Pelivan Aga mit 10,000 seiner besten Mannschaft in Vofardschick werfen mußte. Diese Festung unterlag hierauf einem stürmenden Angriffe der Russen. Der Weg nach Rum. Jlt war nun geöffnet. Die Russen eroberten bald (11. Jun.) Silistria, Rasgard. Bey dem Heere des Großwesirs, der auf den Anhöhen von Schiumla eine felsenfeste Stellung behauptete, befanden sich mehrere englische Officiere. Kamensky's Angriff derselben (23 — 24. Jun.) hatte keinen glücklichen Erfolg. Eben so wenig gelang den Russen eine Unternehmung gegen Varna. Dem General Kamensky glückte es auch nicht, sich der an der Donau liegenden Festung Ruschtschuck (4. Aug.) zu bemächtigen. Die Entfernung eines Theiles der russischen Armee benutzte (23. Jul.) Jusuf Pascha, der immer neue Verstärkungen erhielt, den General Langeron zurück zu drängen. Jetzt zeigte sich aber das Kriegsglück den Russen immer günstiger. Jusuf wollte (7. Sept.) Ruschtschuck befreyen; aber

aber seine dieser Absicht bestimmte Abtheilung ward von Kamensky völlig besetzt. Hierauf ergab sich den Russen nicht nur Ruschischuck, sondern auch Szustow und Glur-gewo. Nachdem die Russen (im Oct.) auch Widdin und Nicopolis erobert hatten, blieb den Türken kein einziger haltbarer Platz auf der linken Donau übrig. Die Unternehmungen der Russen wurden von ihren tapfern Bundesgenossen, den Serviern, nachdrücklich unterstützt. Diese machten mit den 14,000 Mann, die ihnen der russische General Saz zu Hülfe führte, gegen 50,000 Streiter aus, und sie waren, nachdem sie mehrere Festungen erobert hatten, im schnellern Vorrücken begriffen, als ihnen (im Oct.) Kamensky die Unterhandlungen eines Waffenstillstandes ankündigte. Doch die Friedensunterhandlungen hatten jetzt abermahl keinen Fortgang, weil Rußland von den früher erklärten Bedingungen nicht abgehen wollte, und weil der Divan und das Cabinet des Großsultans, durch englisches Gold und englische Schlaueit gewonnen, den Krieg gegen das damahls mit Frankreich verbundene Rußland, den es zur Weltgloriosa machte, mit allem Eifer fortzusetzen beschloß. Der Großsultan Mahmud II, der

der zwischen den Partheyen schwankte, der den Kapudan Pascha, den Musti, und noch andre Große, absetzte, machte Anstalten, sich selbst an die Spitze seiner Armee zu stellen.

Jetzt, da Kaiser Alexander von einem mächtigen Angriffe Napoleons bedroht wurde, mußte er seine Forderungen herabstimmen. Er mußte einem von England eingeleiteten Vergleich mit dem türkischen Kaiser die Hand bieten, und den größten Theil von seinen Eroberungen, die er seinem Reiche schon einverleibt hatte, wieder herausgeben. Er beschloß, in dem (28. May 1812) zu Bucharest unterzeichneten Frieden, ein Drittel der Moldau, nebst ganz Bessarabien. Nun konnte er aber auch die Armee, die bisher den Türken entgegengesetzt war, zur Verstärkung seiner Kriegsmacht gegen Frankreich, und dessen Bundesgenossen, brauchen. Auf dem festen Lande schloß sich (im April) Schweden an Rußland an. Auch diese Verbindung war eine Wirkung von der Klugheit der englischen Regierung, die Schweden zur Abschließung eines Subsidientracts bewogen hatte. Doch dieser Tractat und diese Verbindung wirkten nur erst späterhin bedeutend, und Rußland

durfte



durfte anfangs nur auf seine eignen Kräfte rechnen. Noch im März marschirten die kaiserlichen Garden von Petersburg aus, und im April begab sich der Kaiser Alexander zu seiner Armee nach Wilna.

Rußland, das allenfalls eben so viele Streiter, als Frankreich und seine Bundesgenossen, nur nicht in so kurzer Zeit, aufbieten konnte, stellte zwey große Bestarmeen auf, die einer Donauarmee im Süden Unterstützung gewähren konnten. In ihrem Rücken versammelten sich drey Reservearmeen. Die ganze russische Kriegsmacht, anfangs nicht über 210,000 Mann, nahm, längs der Duna, bis nach der Ukraine hin, eine feste Stellung; Mga war der Stützpunkt des äußersten rechten Flügels; die Duna floß im Rücken, Smolensk lag im Mittelpunkte, und Kiew machte den äußersten Punkt des linken Flügels aus. In Lithauen und Kurland stand die stärkste von den beyden Bestarmeen, die, ohne die Garde, 64,000 Mann zählte. Wilna, wo sich die Garden befanden, war das Hauptquartier. Den Oberbefehl über dieselbe führte, unter der unmittelbaren Leitung des Kaisers Alexander, Barclay de Tolly, der

der Abkömmling einer alten schottischen, seit mehr als hundert Jahren in Rußland eingewanderten Familie. Unter den übrigen Feldherren zeichnete sich der Graf von Wittgenstein, der in Rußland geborene Sohn eines deutschen Grafen, als Oberbefehlshaber des rechten Flügels, und Wagration, ein Neffe Souworows, unter dessen Leitung die 60,000 Mann starke Armee bey Grodno stand, aus. Im Südwesten commandirte der General Tormassow. Frühzeitig waren alle Vorräthe und Archive in das Innere geschafft worden.

Napoleon verweilte, ehe er den Feldzug gegen Rußland antrat, mit seiner Gemahlin einige Tage (vom 6ten May an) in Dresden. Die Ankunft des Kaisers von Oesterreich, und seiner Gemahlin, ingleichen des Königs von Preussen, und seines Kronprinzen, machte die Zusammenkunft noch feyerlicher. Indessen waren die französischen Truppen nun schon seit mehreren Wochen an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, und dennoch nahmen die kriegerischen Unternehmungen noch nicht ihren Anfang. Eine der dringendsten Ursachen, die sie hemmten, war der

schreck-

schreckliche Mangel an Lebensbedürfnissen, und besonders an Pferdefutter, der in dem Königl. Reich Preussen, und dem Herzogthume Warschau, herrschte. Der König von Sachsen lieferte, dem Verlangen des Kaisers Napoleon zufolge, mehrere tausend Ochsen, und es wurden selbst aus Frankreich große Züge von Rindvieh, und ungeheure Vorräthe von Mehl, herbeygeführt. Wenn aber auch für die Menschen noch so ziemlich gesorgt war, so fehlte es doch noch immer an den Mitteln, die Pferde zu unterhalten, so gewaltig, daß sie sich zum Theil mit dem Stroh von den Dächern begnügen mußten. Bey diesem spärlichen Unterhalt konnten aber die Cavalleriepferde, die schon durch den langen Marsch aus Spanien und Frankreich sehr entkräftet waren, unmöglich gedulden. In Rußland durfte die französische Armee noch weniger auf einen Reichthum an Nahrungsmitteln denken, weil die Russen die Vorräthe der Gegenden, aus welchen sie sich zurückzogen, entweder in ihre Magazine brachten, oder der Vernichtung preisgaben. Unter diesen Umständen mußte Napoleon, ehe er weiter vorrückte, die Herbeyschaffung von Lebensbedürfnissen erst abwarten. Sein erster

Tages-

Tagesbefehl (25. May) legte allen Königen, Marschällen, Generalen und übrigen Officieren die Verbindlichkeit auf, sich Zelte, ingleichen Lebensmittel auf vierzehn Tage anzuschaffen. Noch verstrichen aber, bis zum wirklichen Anfange des Feldzuges, drey volle Wochen. Napoleons Hauptquartier war indessen zu Osterode, hinter der Passarge, und seine Armee breitete sich, an der westlichen Seite des Niemen, bis zum Bug, aus. Am Tage der Siege von Marengo und Friedland (14. Jun.) musterte Napoleon in der Ebene der letztern Stadt, ein prächtiges Heer von hundert tausend Mann, und erst acht Tage hernach (22. Jun.) machte er zu Wilkowitz, drey Meilen vom Niemen, der Armee den Ausbruch des zweyten polnischen Kriegs bekannt. Den zweyten polnischen Krieg nannte er ihn absichtlich, um ihm für die Polen eine desto größere Wichtigkeit zu geben. Am folgenden Tage (23. Jun.) gieng, nachdem Napoleon selbst, als ein leichter polnischer Reiter gekleidet, die Stellung der Russen recognoscirt hatte, der Marschall MacDonald über den Niemen, und Napoleon folgte ihm (am 24. und 25ten) mit dem Hauptheere nach. Die russischen Vorposten bey Kowno wurden



wurden von den Franzosen zurückgedrängt. Nun klagte man sich von russischer Seite, daß Frankreich, welches seit längerer Zeit gegen Rußland ein unfreundliches Benehmen, das keine friedlichen Mittel zu hemmen vermögend gewesen wären, gezeiget hätte, sich den ersten Angriff erlaube. Auf den Vorwurf der französischen Regierung, der im tilster Frieden versprochenen Befolgung des Continental systems nicht treu geblieben zu seyn, ist Rußland die Antwort schuldig geblieben.

Die Russen von der Armee des Mittelpunktes verließen, dem Angriffe der Franzosen ausweichend, den Niemen und die Gegend von Wilna. Sie schlossen sich, die Brücke abbrechend, und die Magazine vom Werthe mehrerer Millionen verbrennend, an den rechten Flügel unter Wittgenstein an. Zu Wilna setzte Napoleon sein Hauptquartier einige Zeit fort, um die Wiederherstellung des Königreichs Polen erst abzuwarten. Er hatte, um dieselbe zu befördern, schon von Dresden aus, den Erzbischof von Mecheln, de Pradt, nach Warschau gesandt. Eine Generalconfereration decretirte hierauf (28ten Jun.), daß Polen, als ein Königreich, wie

der

der seine ehemaligen Gränzen bekommen sollte. Die lithauischen Herren, die an dieser Revolution Theil nahmen, hofften durch dieselbe theils ihrem Ehrgeize, theils ihrer Habsucht ein angenehmes Opfer zu bringen. Schon fieng sich die Organisation des russischen Polens an. Napoleon ließ Wilna, als einen seinen Magazinen und Lazarethen Sicherheit gewährenden Ort, besetzen.

Der rechte Flügel der französischen Armee, bey welchem der König von Westphalen, der Fürst Pontatowsky, der Fürst von Schwarzenberg, Oberbefehlshaber des österreichischen Hülfscorps, und der General Reynier, unter dessen Befehl das königlich sächsische Contingent stand, sich befanden, gieng (30. Jun.) bey Grodno über den Niemen. Die zweyte russische Westarmee, die ihm gegen über aufgestellt war, zog sich zurück, um ihre Vereinigung mit der ersten zu vollziehen. Diese sollte der Marschall Davoust verhindern. Seltnem Marsche setzte jedoch (im Julius) ein 36 Stunden anhaltender Regen, setzte eine drückende Hitze, auf welche eine empfindliche Kälte folgte, große Hindernisse entgegen. Die Soldaten blieben entkräftet und krank zurück;

viele tausend Pferde wurden durch Hunger und Mühseligkeiten niedergeworfen. Die Russen eilten, die meisten Magazine verbrennend, mit ihren kraftvollern Pferden so weit voraus, daß Davoust ihre Verfolgung aufgeben mußte. So erreichten die Russen ihre Absicht, die Franzosen in Gegenden hinzuziehen, wo sie schon vom Mangel schrecklich bekämpft wurden.

Der linke Flügel der französischen Armee gieng (13. Jul.) bey Dünaburg über die Duna; er mußte sich zwar wieder zurückziehen, und Wittgenstein griff ihn (18 — 19ten Jul.) bey Pölitz mit Vortheil an; als es aber dem Marschall Oudinot gelungen war, das verschanzte Lager der Russen längs der Duna zu umgehen, zogen sich die Russen aus Dünaburg auf das nördliche Ufer der mittlern Duna zurück. Ganz Kurland gerieth hierauf in die Gewalt der Franzosen und Preussen, die mit standhafter Tapferkeit vorrückten.

Ungleich langsamer waren die Fortschritte desjenigen Theils des rechten Flügels, der aus den Oesterreichern und Sachsen bestand. Im

Im Rücken derselben stand jetzt Tormassow, den Bagration mit zwey Divisionen in Polshynien zurückgelassen hatte, seine Bewegungen an. Die Streifereyen seiner leichtern Truppen beunruhigten, seit der Mitte des Juls, das Gebieth des Herzogthums Warschau. Die Oesterreicher, die zwischen dem Bug und der Wetschel stehen blieben, und die Brückenköpfe bey Sierock und Modlin deckten, hatten sich von den Sachsen unter Reynier, die die Stellung am Bug allein fortsetzten, getrennt. Eine 2500 Mann starke Abtheilung der Sachsen, die unter dem Befehle des Generals Klengel stand, wurde von dem ungleich stärkern Tormassow so sehr bedrängt, daß nur wenige der Gefangenschaft entgingen. Die Sachsen verlohren hier einen bedeutenden Theil ihrer schönen, erst kurz vor dem Feldzuge errichteten Mänterey. Jetzt (Ende Juls) schloß sich Schwarzenberg bey Slonim wieder an Reynier an. Tormassow mußte sich aus dem Herzogthum Warschau nach Polshynien zurückziehen. Die Sachsen bewiesen, den Russen nachrückend, eine bewundernswürdige Anstrengung. Einzelne Bataillone derselben bestürmten (13. Aug.) die Stellung der Russen,



fen, dem entseßlichsten Feuer ausgesetzt, und bis an die Kniee im Moraste wadend.

Die russische Armee hatte bis Ende Juli das ganze ehemalige Großherzogthum Litauen, und alles zwischen dem Bug und dem Dnepr liegende Land, geräumt. Aber bey Smolensk vereinigten sich (8. Aug.) Barclay und Bagration. Gegen Smolensk rückte jetzt die französische Hauptarmee unter Napoleon an. Der König von Neapel war (23. Jul.) zwischen Pologz und Witepsk über die Düna gegangen. Die russische Armee, die vorwärts Witepsk stand, wich einem Haupttreffen so sorgfältig aus, daß nur Gefechte der Avantgarden, aber in großer Zahl, und sehr blutig, stattfanden. Endlich zogen sich die Russen nach Smolensk zurück. Sie hatten, ihres schnellen Rückzugs wegen, das schöne Land nicht ganz verwüsten können; die Franzosen fanden daher noch manche Vorräthe von Lebensmitteln. Vielleicht war eben dieses russische Paradies eine von den Hauptursachen, die den französischen Kaiser in das Innere des ungeheuern Reichs hineinzoogen.

Napoleons Armee hatte sich zu Witepsk erholt; von Wilna her rückte Verstärkung heran.

heran. Das russische Hauptheer, unter dem Oberbefehle von Barclay de Tolly, stand bey Smolensk. Gegen dieses richtete Napoleon seinen Marsch, weil er sich dadurch den Weg nach Moskau bahnte. Der Cieserkönig Eugen und der König von Neapel giengen (13. Aug.) über den Dnepr. Barclay, der seine Divisionsgenerale zu andern Zwecken abgeschickt hatte, wollte den Kampf mit Napoleon allein bestehen. Er stellte seine Armee, am rechten Ufer des Dneprs, auf einer Smolensk deckenden Hügelreihe, auf. Die Stadt, mit welcher er durch die Brücke in Verbindung stand, vertheidigten 30,000 Mann. Die alte, durch hohe, unformliche Thürme geschützte Stadt war mit schweren, alle Vorstädte bestreichenden Kanonen besetzt. Alte, Kranke, Weiber, Kinder, flüchteten. Alle Kostbarkeiten, selbst die Kirchenschätze, wurden weggeschafft. Napoleon beschloß, so bald er (16. Aug.) vor Smolensk stand, die Bestürmung der beyden verschanzten Vorstädte, und die Zerstörung der Brücken. Der linke Flügel, unter Ney, stützte sich an den Dnepr; Davoust befand sich im Mittelpunkte, und Pontatowsky auf dem rechten Flügel. Den Rücken des Mittelpunktes sicherte die kaiserliche Garde; der

Wice

Wickkönig hielt hinter dem rechten Flügel. An der äußersten Spitze desselben breitete sich die ganze Cavallerie des Königs von Neapel aus. Am Morgen des folgenden Tages (am 17ten) drangen die Franzosen, nach einem schrecklichen Kampfe, gegen die verschanzten Vorstädte, bis an die Mündungen der russischen Kanonen, vor. Ihren furchtbar wüthenden Bajonnetten trotzte jedoch die Standhaftigkeit der Russen so lange, bis wegen der Menge der Gefangnen ihre Reihen gar zu sehr verdünnt waren. Barclay beschloß nun, die Stadt, wenigstens einige Stunden, zu vertheidigen, um zur Vereintigung mit Bagration Zeit zu gewinnen. Als seine Armee, von 7 bis 9 Uhr Abends, abzog, blieb der General Korf mit einer starken Abtheilung zurück, um nicht nur den Rückzug der übrigen Armee zu decken, sondern auch alles, was den Franzosen nützlich seyn könnte, zu entfernen, oder zu verwüsten. Nämlich wurde jedes Magazin zerstört, jedes Gebäude, das den Franzosen eine Zuflucht gewähren konnte, in Flammen gesetzt. Die Bewohner zündeten ihre Häuser selbst an. Der schreckliche Brand hörte erst am Tage nach der französischen Besetzung (19.

(19. August) auf. In der Schlacht bey Smolensk sollten die Russen, französischen Angaben zufolge, 20 Generale und 25 — 30,000 Mann verlohren haben.

Bey Valontina vollendete die französische Armee den Uebergang über den Dnepr. Die Russen räumten die vortreffliche Stellung, die sie hier eingenommen hatten, (20 Aug.) nach einem sehr hartnäckigen Kampfe, an welchem besonders die Wittemberger einen lebhaften Antheil nahmen. Der französische General Gudin, dessen Division den Rückzug der Russen befördern half, wurde tödtlich verwundet. Es fochten auf beyden Seiten gegen 140,000 Mann, und dennoch war es keine eigentliche Schlacht. Die Russen setzten, ihr ausweichend, ihr Verwüstungssystem eifrig fort, und eben dieses Verfahren, welches die ungewöhnliche bis 27 — 28 Grad Raumur steigende Hitze, und der schreckliche Staub, für die Franzosen noch drückender machte, setzte ihrem Fortrücken große Hindernisse entgegen, und machte ihnen eine entscheidende Schlacht recht wünschenswerth.

Als



Als die Franzosen, unter dem Befehle von Coulaincourt, (30. Aug.) in Blasma einzogen, hatten die Russen schon die daselbst verwahrten Magazine angezündet, wütheten schon die Flammen, denen die Franzosen drey Viertel der Stadt entriffen. Eben dieses Schicksal hatte, als die Franzosen sich näherten, der ansehnliche Ort Gzatsk, wo Napoleon (1 — 4. Sept.) sein Hauptquartier hatte.

Die russische Hauptarmee, über welche (seit 28. Aug.) der alte Feldmarschall Kutusow, dem Wunsche der Nation gemäß, den Oberbefehl führte, stellte sich bey dem Dorfe Worobino, 14 Meilen von Moskau, und zwey von Mosaisk, auf. Die Zahl ihrer Streiter belief sich auf 130,000. Ihr rechter Flügel lehnte sich an die Moskwa; der linke breitete sich am Fuße der Höhen längs dem Kaloghasfluß aus; in einer Entfernung von 1200 Tossen waren, auf einem verschanzten Hügel, 9 — 10,000 Mann aufgestellt. Die französische Armee, welche die russische angriff, war an Zahl derselben überlegen. Schon zwey Tage vor der Schlacht (5. Sept.) wurde von den Franzosen die verschanzte Stellung vor dem russischen linken Flügel

Flügel überwältigt. Der Kaiser Napoleon munterte seine Armee (7. Sept.) noch vor Tagesanbruch durch folgende Worte auf: „Soldaten, die von euch gewünschte Schlacht steht euch jetzt bevor; von euch hängt der Sieg ab; er ist uns nothwendig; er wird uns Ueberfluß und gute Winterquartiere, er wird uns eine baldige Rückkehr ins Vaterland gewähren.“ Die Russen leisteten den Franzosen, deren Angriff hauptsächlich auf das Dorf Worobino gerichtet war, einen sehr hartnäckigen Widerstand; der General Compans wurde verwundet; der Marschall Davoust verlor sein Pferd. Um acht Uhr wichen die Russen, und die Franzosen befanden sich jetzt, hinter den Brustwehren derselben, im Besitze vieler von ihren Kanonen. Doch Kutusow both jetzt alle seine Streitkräfte auf, um seine verlorne Stellung wieder einzunehmen. Er ließ in dieser Absicht seine Reserve, unter welcher sich die kaiserliche Garde befand, vorrücken. Der Marschall Ney hielt einen sehr heftigen Angriff aus; der Fürst Pontatowelsky hatte die größte Mühe, seine Stellung zu behaupten, und der General Merand mußte eine auf dem rechten russischen Flügel eroberte Verschanzung wieder verlassen. Die Russen griffen

griffen nun, von neuem Muthе angefeuert, das französische Centrum an; sie trosteten dem Feuer von 80 französischen Kanonen. Der König von Neapel ließ endlich seine Cavallerie einhauen. Da fiel der General Caulincourt, und der König gerieth selbst so sehr ins Gedränge, daß er bey dem Corps der Wirtemberger seine Zuflucht suchen mußte. Um 4 Uhr des Nachts war die schreckliche Schlacht, zum Vortheile Napoleons, entschieden. Die Russen zählten, nach Kutusows eigenem Berichte, 25,000 Tödtе und Verwundete. Unter ihren getödteten Generalen befand sich der Fürst Wagratiön. Die Franzosen hatten, ausser Caulincourt, noch fünf andre Generale eingebüßt. Sie gaben ihren ganzen Verlust zu 10,000 Mann an. Er betrug aber vielleicht viermahl so viel. Von der Garde nahm nur die Artillerie Antheil. Auf beyden Seiten feuerten über 1000 Kanonen, und die Franzosen berechneten die Zahl ihrer Kanonenschüsse zu 60,000.

Nach der Schlacht bey Mosaisk fand Napoleon, auf seinem Wege nach der alten Hauptstadt des russischen Reichs, so wenig Widerstand, daß er 7 Tage hernach (14. Sept.) die

die Thore derselben erreichte. Vergebens wartete er einige Stunden auf eine Deputation des Magistrats, um ihm die Schlüssel zu überreichen. Die Thore wurden daher mit Gewalt geöffnet. Der Vortrab seiner Armee fand die Stadt verödet. Die wenigen Zurückgebliebenen hatten sich in ihre Häuser eingeschlossen. Vergebens durchstreiften einzelne Abtheilungen der Franzosen die Straßen der ungeheuern Stadt, um, wegen der Unterbringung der Armee, sich Auskunft zu verschaffen. Napoleon, der indessen in der Vorstadt, bey dem Schlagbaume, verweilte, schickte, um die Erscheinung einer Deputation des Magistrats zu bewirken, einen polnischen General in die Stadt. Dieser stieß auf einen Mann, der ihm zum Wegweiser diente; aber da war kein Staatsbeamter zu finden. Napoleon verschob seinen Einzug bis zum andern Morgen (15. Sept.). Er brachte die Nacht in dem Hause des Gastwirts bey'm Schlagbaume zu. Da sich aber auch nicht einmahl ein Ausländer sehen ließ, so entschloß sich Napoleon endlich, in der Stille in den Kreml einzuziehen, den sein Vortrab schon am vorhergehenden Tage, nachdem der Widerstand der Besatzung durch einige



nige Kanonenschüsse gehemmt worden, besetzt hatte. Napoleon war eben, an der Spitze seiner Garden, in Moskau eingezogen; er hatte eben seine Wohnung in den Kreml verlegt, und die Garden fiengen eben an, auf öffentlichen Plätzen sich in Vivouacs zu vertheilen, als ihn Verthiler auf die auf allen Seiten der ungeheuren Stadt empor-schlagenden Flammen aufmerksam machte.

Der Urheber dieses schrecklichen Ereignisses war der Gouverneur Kostoplin, dessen furchtbare Proclamation (vom 24. Aug.) es wahrscheinlich macht, daß er den Verwüstungsplan erst allein entwarf, und ihn dann, von höherer Hand stillschweigend gebilligt, mit Festigkeit ausführte. Schon in den letzten Tagen des Augusts bereitete Kostoplin, während er von den großen, der Vertheidigung der Stadt gewidmeten Zurüstungen sprach, während er den von Kutusow bey Borodino erfochten Sleg pries, die Ausführung seines Planes vor. Er entfernte erst alle ansässigen oder gefangnen Franzosen;

er

er äusserte schon, daß der Völse und seine Völsen durch Feuer und Schwerdt umkommen sollten. Drey Tage vor dem Einzuge der Franzosen (am 11ten) ließ er, während er sich mit seinem Leben verbürgte, daß Moskau nicht in ihre Gewalt kommen sollte, viele brennbare Materialien zubereiten, und eine Art von Congreveschen Brandraketen verfertigen. Er verbarg die Absicht dieser Anstalten unter dem Gerüchte von einem großen mit Brennstoffen gefüllten Ballon, der die Vernichtung der Franzosen befördern sollte. Die Einwohner von Moskau waren also, wenigstens dem größten Theile nach, auf die schreckliche Zerstörung ihres Eigenthums nicht vorbereitet. Die Vornehmen und Reichen waren jedoch mit dem Zerstörungsplane nicht unbekannt geblieben. Bald sah man mehrere Straßen und Hofräume großer Häuser mit Packwagen und anderm Fuhrwerk angefüllt; bald standen ganze Häuser von ihren Einwohnern verlassen. Der größte Theil der Moskau bewohnenden Menschen hielt jedoch die Maßregeln der Entfernung für Wirkungen der Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit, oder wenigstens für zu vortheilig. Diesenigen, welche abzugehen wünschten,

ten,

ten, wurden durch mancherley Ursachen zurückgehalten. Während daß manche entweder selbst krank, oder durch franke Verwandte gekesselt waren, entbehrten andre der Führen, die sie zur Wegschaffung ihrer Familie und ihrer Habseeligkeiten nöthig hatten. Um so lebhafter erschreckte sie der etwa 14 Tage vor der beyspiellosen Zerstörung gegebene Befehl der Pollicey, daß die sämmtlichen Zurückges bliebenen sich sogleich zum Ausbruche bereit machen sollten. Dieser unerwartete Befehl brachte eine um so größere Verwirrung hervor, je schneller die Pollicey, die derselben durch weise Anordnungen abhelfen sollte, sich selbst entfernte. Die Gouvernements von Petersburg und Moskau hatten zwar für 40,000 Fuhrwerke gesorgt; diese bestanden jedoch meistens aus einspännigen Kibitzen, die eigentlich nur zur Wegschaffung des Eigenthums der Regierung, und der Staatsbeamten, bestimmt zu seyn schienen. Von diesen Fuhrwerken, und vielen tausend andern, waren alle Wege, die von Moskau nach Jaroslaw, Nischni, Nowaorod, Riäsan, Bladimir u. a. führen, in breiten Zügen bedeckt, und wie manche Flüchtlinge wurden, ehe sie den

den Ort ihrer Zuflucht erreichten, von Hunger oder von der Entkräftung getödtet?

Vielleicht glaubte Kostopsin, Kutusow würde, von Barclays schwankenden Maßregeln abgehend, Moskau's Verbrennung un nöthig machen. Als jedoch die russische Armee bey Mosalsk zurückgedrängt war, wollte Kutusow, wie russische Nachrichten behaupten, die Franzosen von Moskau nicht zurückhalten, weil er überzeugt war, daß die große Stadt, vermöge der von der Regierung getroffenen Vorkehrungen, und der Anstrengung der Einwohner, den Feinden keine Hülfquellen darbieten würde. Sie in diesen Zustand zu versetzen, waren auch alle Anstalten getroffen. Alle Spritzen und Spritzenleute waren entfernt, und schon am Tage vor dem Einmarsche hatte man mehrere hundert Wer brecher ihres Verhaftes entlassen, um sie als Werkzeuge des Anzündens zu brauchen. Die Anzünder richteten sich nach dem Wind. In vielen Häusern waren die hölzernen Treppen, die Thüren der Ställe, Remisen und Spei cher mit Pechkränzen behängt, und diese wurden durch Strohfelle angezündet. In das Innere der Gebäude warf man unlösliche Brand.



Brandraketen; daher griff das Feuer selbst in unbewohnten und verschlossenen Gebäuden um sich. Zuerst brennte die Börse, das Kaufhaus, das Hospital; bald brennte es an mehreren hundert Orten auf einmal, und da das Feuer (am 16ten) durch einen heftigen Aquinoctialsturm noch mehr angefacht wurde, so verwandelte sich die Stadt in ein ungeheures Flammenmeer. Nur der Theil der Stadt, der den Kreml ausmacht, blieb verschont. Viele tausend Verwundete und Kranke verbrannten; viele tausend verlohren das Ihrige. Aber die Franzosen eigneten sich auch die Vorräthe und die Schätze, die in Moskau zurückgeblieben waren, auf eine höchst unbarmherzige Weise zu. Die einzelnen Corps derselben, die Garde an ihrer Spitze, rückten, so wie sie um Moskau herumlaugen, zum Plündern ein. Sie hatten es freylich höchst nöthig, sich mit neuen Bedürfnissen zu versehen, da die meisten, die Garbisten ausgenommen, ohne Schuhe, ohne Ueberhosen, und in zerlumpten Kleidern, zum Theil nur noch an ihren Gewehren kenntlich waren. Das Plündern dauerte fast acht Tage ununterbrochen fort. Als Napoleon, der sich einige Tage zu Petrowski, einem eine Meile von

von Moskau entfernten Schlosse, aufgehalten hatte, in den Kreml zurückgekehrt war, wurden alle Thore bis auf eins gesperrt, und es bildete sich eine Art von Municipalität, eine Art von Policey. Der berühmte Reisende Lessop, ehemals französischer General-Consul in Rußland, stellte den Intendanten der Provinz vor. Dennoch hörte das Plündern nicht auf. Napoleon duldete es als ein Mittel, die murrenden Soldaten zu besänftigen. Diese Plünderungen wurden zwischen Trümmern und Aschenhaufen, zwischen Hägeln getödteter Menschen und Pferde, wurden, während die unglücklichen Eigenthümer ihre Eltern, ihre Geschwister, ihre Kinder, ihre Gatten suchten, und um Brod bettelten, ohne alle Schonung verübt. Napoleon, der sich den Anschein der Ruhe gab, ließ italienische Säger kommen, und stellte sich, als wenn er den Winter in Moskau zubringen wollte. An der Stelle der niedergebrannten Wohnungen \*) stiegen bald hölzerne Baracken

\*) Von 8973 steinernen Häusern waren nur 2322 stehen geblieben, und die abgebrannten machten, mit ihren Nebengebäuden, auf 30,000 Häuser aus. Es befanden sich unter ihnen 1500 Palläste, und 1600 Kirchen.

raken auf. Die Zerstörung Moskau's, die der russischen Nation einen ungeheuern Schaden verursachte, die für die entfernteste Zukunft ein Denkmahl einer beyspiellofen Entschlossenheit bleibt, brachte nicht ganz die gesuchte Wirkung hervor. Wenigstens war sie nicht die eigentliche Ursache des unglücklichen Ausganges dieses Feldzuges \*).

Während daß Napoleon mit seiner Hauptarmee in das innere Rußland vorgedrungen war, befanden sich die Flügel derselben in einer bedrängten Lage. Während

\*) So wenig sich darau zweifeln läßt, daß Moskau's Verbrennung nicht die Wirkung eines Zufalls war, so bemühen sich doch russische Nachrichten, die Regierung von der Theilnahme an derselben frey zu sprechen. Ihrer Erzählung nach, hatte der Nachtrab des russischen Heeres die Magazine, die nicht fortgeschafft werden konnten, angezündet. Der hohe Patriotensinn einzelner Bürger brachte dem Vaterlande das Opfer, die ihnen heilige Stadt selbst anzuzünden, damit sie dem Feinde keinen Aufenthalt gewähren könnte; losgelassener Pöbel vollendete die Anzündung. Skizzen zu einer Geschichte des russisch-französischen Krieges: im Jahr 1812. Leipzig 1814, S. 267.

daß Macdonald die Stadt Riga bedrohte, sollte Oudinot, mit einer großen Abtheilung von auserlesenen Truppen, auf der pleskowschen Straße, nach St. Petersburg vordringen. Ihm stand der Graf Wittgenstein entgegen. Als Oudinot, im Einverständnisse mit Macdonald, eine Bewegung machte, um Wittgenstein von der pleskowschen Straße abzuschneiden, griff dieser (30. Jul.) den Marschall Oudinot, bey Klaskitya, mit so glücklichem Ungestüm, an, daß gegen 3000 Mann in die Gewalt des Siegers gerietzen. Durch bayrische und württembergische Truppen verstärkt, stellte sich Oudinot wieder bey Polozk auf. Hier drängte ihn (am 11ten August) Wittgenstein zum zweyten Mal zurück. Abermals verstärkt, rückte Oudinot wieder bis Polozk vor. Wittgenstein, der ihn (17ten August) von neuem angriff, wollte eben gegen Macdonald eine Bewegung machen, als Oudinot, zu dessen Armee noch eine Abtheilung von Bayern unter Deroy gekommen war, sich zu einem Angriffe stark genug glaubte. Doch am Tage vor diesem Angriffe in die Schulter verwundet, mußte er dem General Souvion St. Cyr den Oberbefehl übergeben. Von diesem wurde Wittgenstein



(18. Aug.) angegriffen. Der Kampf war so heftig, daß drey russische Generale verwundet wurden. Der bayrische Feldherr Deroy starb an den Folgen seiner Verwundung. Dudinot begnügte sich hierauf mit einer verschanzten Stellung bey Polozk. Macdonalds Belagerung der Stadt Riga, der man die Unterstützung von der Seeseite nicht abschneiden konnte, machte keine bedeutenden Fortschritte. Wittgenstein, dessen Armee sehr ansehnliche Verstärkungen erhielt, wagte (27. Sept.) einen Versuch, sich des preussischen Artillerieparks zu bemächtigen; dieser wurde jedoch, durch die entschlossene Tapferkeit des preussischen Obergenerals York, so kräftig vereitelt, daß die angerückten Russen (2. Oct.) nach Riga sich zurückziehen mußten. Doch Wittgenstein, der den festen Vorsatz gefaßt hatte, die Franzosen und Preussen ganz vom rechten Dünauer zu entfernen, griff sie (14. Oct.) mit solcher Festigkeit an, daß die Vereinigten, deren jetziger Oberbefehlshaber, der Marschall St. Cyr, selbst verwundet wurde, nach einem der hartnäckigsten Kämpfe, Polozk, nebst dem rechten Dünauer, verlassen mußten. In Polozk wüthete eine Feuersbrunst. Eine Batterie, und die Fahnen der Bayern, die man

man zurückschickte, geriethen in die Gewalt der Russen. Die Bayern und Franzosen zogen sich (30. Oct.) mit bedeutendem Verlust an Mannschafft, nach der Gegend von Wilna hin. Wittgenstein hatte nun, im Rücken des Centrums der großen französischen Armee, ein freyes Spiel.

Die äußerste Spitze ihres rechten Flügels, unter dem Befehle von Schwarzenberg und Reynier, folgte, in Verbindung mit einer ansehnlichen polnischen Truppenabtheilung unter Kosinski, dem zurückweichenden Tormasow nach. Sie eilte bey diesem Nachrücken aber um so weniger, je mehr ihr Tormasow dasselbe durch das Abbrechen aller Brücken erschwert hatte. Sie wurde im russischen Polen, unter andern zu Minsk, sehr bereitwillig aufgenommen, und durch große gerettete Vorräthe erfreut.

Tormasow hatte sich hauptsächlich in der Absicht, der Vereinigung mit den aus dem türkischen Gebiete zurückkehrenden Truppen entgegen zu gehen, zurückgezogen. Nach dem er diese Absicht erreicht hatte, drängte er (seit 27. Sept.) wieder kraftvoll vor. Erst mußten

musste Kosinell mit seinen Polen über den Bug zurückgehen, und die russischen Polen der Nachsuche der russischen Soldaten preisgeben. Hierauf wichen auch Schwarzenberg und Neynier der überlegenen Macht Tormassows aus. In den Bewegungen des österreichischen Corps zeigte sich überhaupt, in Rücksicht des Bugs, ein schwankendes Benehmen, welches sich mit der gänzlichen Eindämmung des rechten Ufers dieses Stromes endigte. Die Sachsen, die noch allein den russischen Fortschritten eine tapfere Gegenwehre leisteten, bestanden (14. Oct.) bey Biala einen harten Kampf. Sie gerietben (im Nov.) durch einen Angriff des Generals Sacken, den Tormassow zurückgelassen hatte, in eine so große Verlegenheit, daß sie kaum ihr Geschütz und Gepäck retteten. Sie zogen sich nach Wilkowitzky zurück, um sich mit den bey Slonim stehenden Oesterreichern wieder zu vereinigen. Die Sachsen, die, vom General von Gabelenz geführt, dem General Sacken nur ein Drittel Mannschaft entgegenstellen konnten, bewiesen (15. Nov.) eine ausgezeichnete Tapferkeit. Erst am folgenden Tage langte die österreichische Hülfe an. Sacken hatte indessen den Auftrag, den

den Marsch nach der Weresina zu sichern, erfüllt.

Ueber das rasche Vordringen der Russen entstand im Herzogthum Warschau eine lebhafteste Unruhe. Es erging ein Nationalaufgeboth. Man hoffte auf Verstärkung von Jurgersau's Corps. Es kam jedoch den vordringenden Russen nicht sowohl auf die Beruhigung des Herzogthums Warschau, als auf die Zurückwerfung des rechten Flügels der großen französischen Armee, an.

Dieser fehlte es, in der Gegend von Moskau, nicht an Lebensmitteln, die sich theils noch in der Stadt, theils in ihren Umgebungen, fanden. Sie konnten sich für den Winter reichlich mit Pelzkleidern versehen. Auch kam ein großer Zug mit Ausstattungsbedürfnissen an. Es kamen tragbare Handmühlen, die von Paris aus mit Expresspost abgeschickt worden waren. Das schöne Wetter hielt noch einige Zeit an; erst mit dem October stellte sich Regen ein, und die Kälte war mäßig. Aber schon wurden die Folgen von der zu weit vorgeschobenen Stellung der französischen Hauptarmee, die auf ihrer Seite von dem russischen Heere bey Kaluga



Kaluga bedroht wurde, immer fühlbarer. Die Verbindung mit Smolensk war kaum noch sicher und frey. Die französische Cavallerie war durch häufige Gefechte, durch ungewohntes Futter, durch schlechte Witterung und anstreifende Mühseligkeiten, sehr geschwächt. Die Russen hatten dagegen eine zahlreichere, und dienstfähigere Reiterey. Ihre bey Kaluga stehende Armee wurde täglich durch Landmiliz verstärkt. Alexander hatte, als Napoleon die Gränzen seines ungeheuern Reiches überschritt, in den Statthalterschaften, die noch nicht von den Franzosen besetzt waren, ein Aufgeboth ergehen lassen, welches die Zahl der Vaterlandsvertheidiger um 200,000 Mann vermehrte. Moskau stellte 80,000, St. Petersburg 30,000, Kaluga und Smolensk, jedes 23,000 Mann. Einzelne Gutsbesitzer rüsteten ganze Regimenter aus. Die Menge der patriotischen Beyträge an Geld und andern Dingen war sehr beträchtlich. In der Mitte des Septembers war das petersburgische Aufgeboth marschfertig. Auf der Nationalmütze ein Kreuz, und bloß mit Pike und Beil bewaffnet, schloß es sich an Wittgensteins Heer an. Moskau's Verbrennung feuerte den Eifer, das Vaterland

land zu vertheidigen, und an den Feinden, welche das Heiligthum nicht geschont hatten, Rache auszuüben, noch heftiger an, und eben dieser Eifer war eine von den Ursachen, die den Rückzug der Franzosen so höchst traurig machten. Napoleon, der eine große Thätigkeit bewies, seine Soldaten in der Übung zu erhalten, für ihre Verpflegung zu sorgen, und ihnen Muth einzusprechen, überzeugte sich, nachdem er seinen Aufenthalt zu Moskau auf fünf Wochen fortgesetzt hatte, von der Nothwendigkeit, den Rückzug anzutreten. Wenn er diesen Entschluß nicht eher faßte, so schreibt man dieß der angenehmen Erwartung zu, mit welcher ihm Friedensunterhandlungen schmeichelten. In der alten Hauptstadt des großen russischen Reichs hoffte er einen, sein Continentalsystem befestigenden Frieden vorzuschreiben; aber er sah seine Hoffnung durch die russische Politik getäuscht. Es erschien kein Abgeordneter aus dem russischen Lager. Indessen spannten Hunger und Krankheiten den Ungestüm und die Verzweiflung der französischen Soldaten immer höher. Napoleon schickte den General Lauriston nun schon zum zweyten Mal in das russische Hauptquartier. Auf die nemlichen Auerbetungen

tungen erfolgte die nemliche Antwort. Lauriston bat den Fürsten Kutusow, ein Schreiben seines Monarchen an den Kaiser Alexander gelangen zu lassen; Kutusow gestand es ihm aber nur unter der Bedingung zu, daß in dem Schreiben der gethanen Vergleichsvorschläge mit keinem Worte erwähnt würde. Napoleon fühlte, als ihm Lauriston den Erfolg seiner Sendung berichtete, den heftigsten Unwillen; seine Lage war jedoch zu bedrängt, als daß er diesem Unwillen hätte den Ausbruch erlauben dürfen. Er ließ vielmehr, durch Lauriston, dem Fürsten Kutusow die Abdammung von Moskau, und den Rückzug bis Wlaskma, anbieten. Kutusow lehnte auch diesen Antrag ab; der Krieg, setzte er hinzu, sollte von russischer Seite erst angefangen werden. Eben so wenig, als die Unterhandlungen mit Kutusow, glückten dem Napoleon seine Bemühungen, Empörungen im Innern zu stiften, die Tataren aufzuwecken. Die Moskau umschwärmenden Kosaken hemmten alle Zufuhre. Der Mangel an Lebensbedürfnissen, besonders an Fütterung, wurde immer fühlbarer. Die Pferde fielen in großer Menge. Die Soldaten fluchten, schimpften. Napoleon mußte sich endlich entschließen,

schließen, zu seinem Rückzuge Anstalten zu machen. Er ließ acht Tage vor demselben verschiedene Heiligthümer aus dem Kreml wegnehmen; er ließ die aufgehäuften Vorräthe, die man nicht mitnehmen konnte, verbrennen. Seine Soldaten wechselten die erplünderten Banknoten gegen Gold- und Silbermünzen um, und zwar so wohlfeil, daß Hunderte von Papirrubeln für einige Rubel Silbergeld hingegeben wurden. Die Officiere fuhren die Kostbarkeiten, die sie ihren Frauen und Kindern in Frankreich mitbringen wollten, auf kleinen russischen, mit polnischen Pferden bespannten Wagen fort.

Schon gegen den 12ten October hatte Napoleon den Rückzug beschlossen; schon am 14ten erhielt Davoust den hierauf sich beziehenden Befehl. Um diesen Rückmarsch aber gegen die Anfechtungen der bey Kaluga stehenden Armee des Fürsten Kutusows sicher zu stellen, rückte der König von Neapel (17ten Oct.) südwärts von Moskau, bis in die Nähe von Tarutina. Vennigsen griff ihn hier mit einem so glücklichen Erfolge an, daß dieses Treffen, welches das französische Bulletin ein glänzendes Cavalleriegefecht nannte,

den



den Franzosen über 3000 Mann, und 38 Kanonen, kostete. Unter den getödteten Russen befand sich aber ein General, und Wenigsten selbst war verwundet. Zwey Tage hernach (19. Oct.), zog Napoleon mit seiner Armee, die seit seinem Einzuge um 40,000 Mann vermindert worden, von Moskau aus, und vier Tage später (23. Oct.) flog, auf Mortier's Veranstaltung, der größte Theil der ehrwürdigen Burg der alten Zaare, des Kreml's, auf.

Als Napoleon von Moskau abzog, eröffneten den Zug seines Gepäcks neun mit Moskau's Schätzen und Kunstfachen beladene Wagen. Ihnen folgte, auf 28 andern Wagen, der Feldschatz. Da die französische Armee den vorigen Weg über Zarutina einschlug, verließ Kutusow seine verschanzte Stellung zwischen Moskau und Kaluga, und folgte der französischen Armee von der Seite nach. Vey Malojaroslawez stieß (24. Oct.) der Marschall Davoust auf die russische Truppenabtheilung des Generals Doctorow. Der äußerst heftige Kampf endigte sich erst spät in der Nacht. Er zog die Zerstörung der Stadt nach sich. Ein Haufe von 6000 Kosaken überfiel Napoleons Hauptquartier zu Ghos

Ghorodino, und führte sechs Feldstücke mit weg. Napoleon war in Gefahr, in die Gefangenschaft zu gerathen; aber der Marschall Bessieres eilte, an der Spitze der Gardecavallerie, zu seiner Rettung herbey. Napoleon bildete sich ein, die ungeheure Wüste zwischen Moskau und Smolensk ungestört, und ohne Mangel an Lebensmitteln, zurücklegen zu können. Er hatte von Moskau Vorräthe auf drey Wochen mitgenommen. Aber seine Vorsicht zeigte sich bald getäuscht. Die Russen fuhren noch immer fort, die Dörfer abzubrennen, und alle Bedürfnisse für Menschen und Pferde auf die Seite zu schaffen, oder zu verderben. Die Franzosen vollendeten, auf Befehl ihres unwilligen Herrschers, die Verheerung. Man schonte selbst die Dörter nicht, wo die Armee noch hinkommen sollte. Der Mangel wurde immer fühlbarer. Bald gab es kein andres, als Pferdesfleisch. Vom Anfang des Novembers umschwärmt die Kosaken die zurückziehenden Franzosen immer lästiger, unter andern in der Gegend von Wiasma. Die russische Artillerie war der schlecht bespannten französischen jetzt überlegen. Alle Hoffnung war nun auf Smolensk gerichtet. Der bis dahin führende Weg

Weg war mit tausenden von todtten Pferden bedeckt; jezt noch das einzige Rettungsmittel der Voranziehenden, die über die knöchernen Gerippe mit Messern und Säbeln begierig herfielen. Als sich jedoch die Franzosen dieser Stadt bis auf 20 Stunden genähert hatten, überfiel sie plötzlich ein gewältiger Schnee; die Soldaten stürzten in tiefe Gräben; sie froren, hungerten, erstarren, von krächzenden Raben umflattert, von heulenden Hunden umgeben. Jezt hörte alle Ordnung, alle Kriegszucht auf. Aufgeldfcer suchten die Soldaten, nur ihr Leben zu fristen, wetteiferten sie in Plündern und Abbrennen. Viele unterlagen der Rache der Bauern. Die Pferde sanken tausendweise nieder.

Am 6ten und 7ten November nahm die Kälte schrecklich zu, erstieg die Noth der Franzosen eine sehr hohe Stufe. Diese beyden Tage rafften ein Drittel derselben hin. Bey dem Uebergange über den Wap mußten 100 Kanonen, eine große Menge Pulverkarren und Packwagen zurückbleiben. Jezt wurde alles auf Pferde gepackt. Die Artilleristen vernagelten die Kanonen, denen die Bespannung fehlte. Bey Smolensk wurde,

der

der herumschwärmenden Kosaken wegen, die Verwirrung gränzenlos. Man drängte sich, um Brod zu bekommen, so gewaltsam in die Stadt hinein, daß viele erdrückt wurden. Die Kälte erreichte (13. Nov.) 22°. Bey dieser Noth bewies der Vicetönig Eugen eine besondrer Thätigkeit und Sorgfalt. Doch während die Soldaten der Garde noch in einem gewissen Ueberflusse lebten, wurden die andern von einem um so heftigeren Hunger geplagt, der sie zu einer verzweiflungsvollen Unordnung hinriß. Am 14ten Nov. ließ Napoleon, nachdem er einen großen Kriegsrath gehalten hatte, einen Theil seines Gepäcks verbrennen. Am folgenden Tage brach die Armee von Smolensk auf. Die Verbrennung dieser Stadt rettete Platon's schnelle Annäherung.

Als Napoleons Armee von Smolensk abzog, war sie durch die Abtheilungen von Victor, Oudinot und Dombrowski, die zusammen gegen 30,000 Mann ausmachten, verstärkt worden. Sie hatten jezt nun wieder etwas Geschütz und Reiterey. In diesem Zustande erreichte sie Krasnoi. Napoleon zog mit seiner Garde voran. Ihm folgte am 15ten der Vicetönig Eugen mit dem vierten Corps,



Corps, und am 16ten der Marshall Das voust, an dessen Abtheilung sich noch ein ungeheurer Zug von Gepäcke angeschlossen. Ney, der den Rückzug deckte, zählte nicht mehr als 8000 dienstfähige Soldaten, unter welchen 30 berittene Genéb'armen, und 50 polnische Uhlanen, die einzige Reiterrey ausmachten. Sein Geschütz belief sich auf nicht mehr, als 10 Stücke. Bald sah Ney alle ihn umgebenden Anhöhen von Russen besetzt. Kutusow forderte ihn zur Niederlegung des Gewehrs auf. Auf seine abschlägliche Antwort erfolgte ein so schreckliches Kanonenfeuer, daß Ney kaum 1500 Mann beyfsammen behalten konnte. Viele von den Fliehenden verslang der Dnepr, dessen Eisdecke einstürzte. Mit 1200 Mann gieng Ney wieder über den Strom zurück, um sich, bey Orscha, mit der Armee zu vereinigen. Indessen hatte die Abtheilung von Davoust, durch einen Angriff des Generals Miloradowitsch, der ihn bey Krasnot erwartete, (17. Nov.) eine völlige Niederlage erlitten. Die Russen nöthigten, ihrem Berichte zufolge, zwey Generale, 134 andre Officiere, 9170 Gemeine zur Gefangenschaft; auch erbeuteten sie 70 Kanonen.

Der

Der mit diesem Unglück verbundene Verlust des noch übrigen Theils des Gepäcks machte den Mangel, selbst für die obersten Befehlshaber, immer peinlicher. Die Vorräthe reichten jetzt kaum für den Augenblick hin. Alle Befehle Napoleons, welche die Wiederherstellung der Ordnung, selbst bey angedrohter Todesstrafe, zur Absicht hatten, verschwanden mit dem Schalle der sie verkündigenden Trommel. Jeder fühlte jetzt bloß das Bedürfniß der Selbsterhaltung; jeder schlug, um das Ganze unbekümmert, seinen Weg für sich ein. Jetzt wurde das ekelhafteste Mittel, den wüthenden Hunger zu befriedigen, nicht verschmäht. Jetzt stieg aber auch die Angst wegen der Kosaken immer höher. Diese Verüstung benutzten die den Kosaken ähnlichen leichten Reiter der Polen, ihre Bundesgenossen zu plündern.

Das Elend der Franzosen vergrößerte nun (20. Nov.) ein eintretendes Thauwetter, welches, die Straßen auflösend, das Fortkommen der Wagen und Menschen noch beschwerlicher machte, und den Untergang an den sumpfigen Ufern der Weresyna, einem Nebenflusse des Dneprs, um so sicherer vor-

Gallerii Weltg. 24r Th. 3 bereit

bereitete. Die Zuchtlosigkeit der französischen Soldaten war jetzt so gränzenlos, daß sie in Kochanow, des kaiserlichen Hauptquartiers, und des Widerstandes der Garde ungeachtet, (22. Nov.) die meisten Häuser niederrissen oder abbrennten, und dadurch ihren Beherrscher selbst zur Entfernung nöthigten. Auf der mit Wagen, Geschütz, Leichnamen von Menschen und Thieren bedeckten Straße ritt Napoleon, begleitet von dem Könige von Neapel, und seiner aus 150 auserlesenen, und gut berittenen Staatsofficieren zusammengeführten heiligen Schwadron, die, ihm Platz machend, alles, was den Weg versperrte, niederstürzten, in gewöhnlichem Ueberrocke, auf einem hageren Araber, mit einem den bittersten Unmuth ausprechenden Blicke, nach der Beresyna hin. Oft gieng er aber, an der Seite von Eugen und Werthier, mehrere Stunden lang, durch Schnee und Eis zu Fuß, um, durch sein Beispiel, seine Soldaten in der gegen das Erfrieren so nöthigen beständigen Bewegung zu erhalten.

An den beyden Ufern dieses Flusses breiteten sich Moräste aus, deren Eisdecke durch die eingetretene gelinde Witterung ihre Festig-

keit

keit verloren hatte. Hier erwartete Wittgenstein die Franzosen. Der Vereinigung mit ihm näherte sich Tschitschakoff, der, den Oesterreichern und Sachsen den General Sacken mit einer kleinen Abtheilung entgegenstellend, erst sich der Stadt Minsk mit allen Vorräthen bemächtigt, und hernach den General Dombrowski, der den Brückenkopf der Beresyna bey Worissow vertheidigte, zurückgetrieben hatte. Unter diesen Umständen befanden sich die Franzosen in einer um so größern Noth, da es ihnen gänzlich an den Mitteln fehlte, in der Geschwindigkeit dauerhafte Brücken zu schlagen. Um so größere Klugheit erforderten (26. Nov.) die Anstalten des Ueberganges. Die Russen suchten die Arbeit der Franzosen durch eine auf einer Anhöhe aufgestellte Batterie zu hindern. Dennoch gelang es dem Marschall Oudinot, die Russen zurücktreibend, eine auf zwey großen Böden ruhende Brücke zu bauen. Auf dem kleinen zwischen derselben und einem Dorfe von 20 Hütten, Studniki, befindlichen Raume drängte sich jetzt die ganze Menschenmasse, in der größten Verwirrung, zusammen. Jetzt wich jedes andre, noch so menschliche Gefühl dem Erlebe der Selbsterhaltung, der, bey



der augenscheinlichsten Gewißheit des nahen, schrecklichen Todes, den Freund, den Bruder nicht schonte. Hunger und Kälte wütheten mit jeder Stunde fürchterlicher, und die herabfallenden Schneewolken verlöschten die schwachen Feuer, welche Gruppen von lebendigen Gerlppen umgaben, die sich allmählig zu Hügeln aufthürmten. Am 26sten gieng nur ein kleiner Theil über den Fluß, weil die Brücke erst spät fertig wurde. Vor dem Anbruche des folgenden Tages kam der Befehl, daß jeder Wagen, der das Ende der Brücke vor dem Geschütz erreichte, verbrennt werden sollte. Dieß war für viele das Zeichen zum Plündern. Schaarenweise fielen nun die von Hunger Wüthenden über jeden Wagen her, und zerstörten ihn, wenn sie ihre Hoffnung, Lebensmittel zu finden, getäuscht sahen. Es wurden damals 1,700,000 Thaler den Soldaten preisgegeben; von diesen mag aber wohl wenig nach Frankreich gekommen seyn. Das noch immer große Gepäck, die vielen Wagen und Pferde, erschwerten den Uebergang des Fußvolkes. Mit dem Anbruche des 27sten eilten Marschälle und Generale zuerst über die Brücke. Ihnen folgte alles in dichten Massen nach. Jetzt ent-

stand

stand zwischen denen, die sich nach der Brücke hindrängten, ein schrecklicher Kampf. Viele wurden von der Erde aufgehoben, und, ohne den Boden zu berühren, mit fortgetragen; viele Erdrückte konnten aus Mangel des Raumes nicht umfallen. Oft zerstückten die untenliegenden die Füße der auf ihren Leibern stehenden. Am 28sten griffen die Russen die übergesetzten Franzosen an. Die Verwundung wurde jetzt noch schrecklicher. Die Officiere hieben sich durch ihre Soldaten durch. Weiber stürzten an der Seite ihrer Gatten, von denen sie mit Füßen getreten wurden. Wenige Abtheilungen retteten eine Kanone; die Garde nur einen kleinen Theil ihres Geschüzes. Von dem aus 140 Stücken und 250 Pulverwagen bestehenden Reservepark war nichts mehr vorhanden. Die Russen berechneten Napoleons Verlust bey dem Uebergange auf 30,000 Mann \*). Wenn Schicksal

\*) Den schrecklichen Verlust, den die Franzosen auf diesem Rückzuge erlitten hatten, beweisen die Russen durch die Angabe von 213,416 menschlichen, und 95,816 Pferde-Cadavern, die in den Statthaltertschaften Minsk, Moeßira, Smolensk, Wisna und Kaluga gezählt wurden, und noch waren manche nicht in der Liste begriffen!

Schakoff sich eher mit Wittgenstein vereinigt hätte, wäre der Untergang der ganzen französischen Armee unvermeidlich gewesen. Schakoff legte nicht lange hernach seine Oberbefehlshaberstelle zu Petersburg nieder, und seiner Thaten wurde nun nicht mehr gedacht. Dem Fürsten Kutusow befehlte der Kaiser Alexander, als er (22. Nov.) in Wilna mit ihm zusammentam, seine Dankbarkeit durch die Ernennung zum Großkreuz des Georgenordens erster Classe. Er hatte allerdings das Verdienst, Napoleons Verlegenheit gut benutzt zu haben.

Von der Beresyna führte der kürzeste, für eine durch einen siebenwöchentlichen unglücklichen Marsch höchst erschöpfte, und mehr aus Kranken, als aus Gesunden bestehende Armee, durch fruchtbare Gegenden, nach Wilna. Aber schon auf dem Wege nach Wilna trieb die ungewöhnlich heftige, mit jedem Tage zunehmende Kälte die Verzweiflung der Franzosen auf den höchsten Gipfel. Häuser, Scheunen — alles wurde jetzt verbrannt. Je unvorsichtiger sich einer dem Feinde näherte, je schneller überraschte ihn der Tod. Während die Vorderseite dem Braten nahe

nahe war, erstarrte der Rücken. Der Weg war mit Leichen bedeckt, welche die ihr Leben noch Hinschleppenden begierig ihrer Kleidung beraubten. Von Rauch und Schmutz ganz schwarz gefärbt, schlichen viele, Gespenstern gleich, auf den Brandstätten, unter den todtten Kameraden, umher, bis sie niedersanken. Mit bloßen, schon vom Brand ergriﬀenen Füßen hinkten manche bewusstlos fort. Manche saßen, auf den abgeschiedenen Gefährten, dicht um ein kleines Feuer zusammengedrängt, mit der Erbschung desselben zugleich hinstehend. Viele verlohren die Sprache; unzählige wurden vom Wahnsinn ergriffen. Die meisten, die sich retteten, dankten es ihren Pelzen oder unbereiteten Fellen, dankten es ihrer so viel als möglich fortgesetzten Bewegung. Mit dem schrecklichen Ungemach der Kälte vereinigte sich die furchtbarste Hungersnoth. Von allen Nahrungsmitteln blieb jetzt weiter nichts, als das Fleisch der ausgehungerten, hinsäﬀigen Pferde übrig. Ein Stück Brod hatte jetzt den Werth eines Schaks, und ganze Haufen Krieger kämpften um den Besitz eines gefallenen Pferdes. Mancher verzweiflungsvolle Hungerige verabscheute wohl nicht das Fleisch seines gestorbenen Freundes.

Die



Die Russen, die weniger litten, folgten mit langsamem, aber ununterbrochenen Schritten. Die Kosaken machten viele, die sich nicht zusammen halten konnten, gefangen. Auch die Kriegsschiffe, die, aus Mangel an Pferden, nicht mehr fortgeschafft werden konnte, fiel in ihre Gewalt. Zwischen Wilna und Molotetschno mußte, als der durch einen Hügel aufgehaltene Zug von einem Kosakenschwarm beunruhigt wurde, der kaiserliche Schatz preisgegeben werden. Mancher Officer und Soldat wurde hier Besitzer einer ansehnlichen Geldsumme, bey welcher er verhungerte, unter deren Last er niedersank. So wurde die französische Armee mehr vom Hunger und von der Kälte, als vom Feinde, besiegt.

In Molotetschno erhielt die äusserst zusammengeschmolzene französische Armee, von Wilna her, die ersten Verstärkungen und Zufuhren. Die nach Molotetschno führenden Straßen waren mit Wagen, welche Hülfe brachten, oder die Kranken zurückführten, besetzt. Alle Verstärkungen, die von Wilna kamen, waren aber nicht hinlänglich, die französische Armee wieder in einen furchtbaren Zustand zu versetzen. Es blieb ihr also

weiter

weiter nichts übrig, als sich mit aller Vorsicht nach der Weichsel hinzuziehen. Napoleon lehrte indessen nach Frankreich zurück, um zur Aufstellung einer neuen Kriegsmacht kräftige Anstalten zu machen. Zu Smorgony, einem acht Meilen von Wilna östlich liegenden Städtchen, eröffnete er seinen vornehmsten Feldherren, dem Könige von Neapel (5. Dec.) den Oberbefehl übergebend, seine Abreise. Diese schickte bey Komno die 10,000 Mann starke Truppenabtheilung von Polson, unter welcher sich mehrere Contingente der Rheinbundfürsten befanden. Auch von diesen wurden so viele durch die heftige Kälte getödtet, daß kaum ein Drittel derselben übrig blieb. Napoleon reisete, unter dem Namen des ihn begleitenden Herzogs von Vicenza, über Wilna, Warschau, und Dresden; er reisete bis dahin in einem schlecht verwahrten Schlitten. Es folgten ihm viele vornehme Staatsbeamten und Officiere. Von Dresden aus, wo Napoleon mit dem Könige Friedrich August sich unterredete, eilte er, Tag und Nacht reisend, über Straßburg nach Paris, wo er am 18ten December anlangte. Er hatte den Weg von 270 Meilen in dreyzehn Tagen zurückgelegt.

Der

Der König von Neapel konnte mit seiner elenden Armee in Wilna, so sehr diese Stadt, als der Sitz des Herzogs von Vassano, geschont worden war, nicht stehen bleiben. Er zog sich daher nach dem Niemen zurück. Die ihm nachfolgenden Russen bedrängten ihn nicht kräftig, weil ihre Cavallerie, die Kosaken ausgenommen, durch die Kälte gleichfalls sehr vermindert war. Indessen wurden doch von eben diesen Kosaken die französischen Soldaten, die, so bald ihre erstarrten Glieder wieder Diebsamkeit bekommen hatten, sich in den nächsten Dörfern zerstreuten, überfallen, und oft nicht niedergestochen, sondern nur ihrer letzten Habseligkeiten beraubt. Kaum 25 000 Mann Franzosen kamen über den Niemen. An diesem Flusse, zu Kowno, war der König von Neapel auch nicht lange sicher. Er näherte sich nun der Weichsel. Jetzt kamen von allen Seiten Verstärkungen herbey. Durch Berlin waren in Zeit von drey Wochen 10 000 Mann marschirt. Nach der Oder hin zog sich das aus Italien kommende Armeecorps des Generals Grenier. In Polen sollte die ganze Nation aufstehen. Indessen befand sich aber die französische Armee noch in ihrem trasilosen Zustande, und der thätige Prinz von

von Neuschatel konnte die in dieselbe eingerissene gränzenlose Unordnung nicht sogleich hemmen. Sie rückte (20 — 25. Dec.) über Elbst, Gumbinnen, nach Königsberg. Hier vereinigte sich mit derselben die von Danzig kommende Division Hendelet, die eine schöne Artillerie mit sich führte. Von Riga her näherte sich ihr das Armeecorps des Marschalls Dubinot. Mit diesem hatte sich der Marschall Victor vereinigt, und beyde setzten dem General Wittgenstein einen so kräftvollen Widerstand entgegen, daß sie auf ihrem Marsche zur Hauptarmee nicht aufhalten wurden. Aber alle Verstärkungen derselben hatten bloß die Wirkung, daß der Rückzug weniger übereilt werden durfte, und daß sich die französische Armee, am Ende des Decembers, noch am Pregel behauptete.



### Siebenter Abschnitt.

Bedrückungen, die Preussen von Napoleon erfuhr. Höchst trauriger Rückzug der Franzosen durch Preussen und Polen. Warschau, Berlin und Dresden werden von den Russen besetzt. Aufstand zu Hamburg und im nördlichen Deutschland. Preussen erklärt sich für die Verbündeten. Schlacht bey Großgörschen, Bautzen (Wurschen). Waffenstillstand. Schweden schließt sich an Napoleons Feinde an. Hamburg wird von den Dänen verlassen.

Der höchst kraftlose Zustand, in welchen die französische Armee durch ihren traurigen Rückzug von Moskau versetzt worden war, erregte bey vielen den Gedanken, daß sie nicht so leicht wieder hergestellt werden könnte; daß besonders ihre Cavallerie und Artillerie auf lange Zeit verlohren wäre. Darüber freuten sich

sich viele heimliche Feinde Napoleons; darüber schmickelten sich viele mit der Hoffnung, seine Macht vernichtet, oder wenigstens sehr geschwächt zu sehen. Mit dieser Hoffnung schmickelten sich die Deutschen, die sich von Napoleons Regierungssystem auf so mannigfaltige Weise gedrückt fühlten; schmickelte sich vornehmlich die preussische Nation und ihr König, die von dem französischen Kaiser, seit dem tilster Frieden, so ohne alle Schonung behandelt worden waren. Diese Behandlung zeigte sich zuerst in der Art, wie Napoleon den Verabredungen des tilster Friedens, und andrer in Beziehung auf denselben geschlossenen Verträge, entgegen handelte. Vermöge eines derselben war festgesetzt worden, daß die sämmtlichen, dem Könige von Preussen zurückgegebenen Provinzen von den französischen Truppen geräumt werden sollten, sobald die Kriegscontribution abgetragen, oder wenigstens hinlänglich sicher gestellt worden wäre. Der zu tilgende Rückstand betrug, nach dem Berichte der zur Vollziehung des tilster Friedensschlusses niedergesetzten Commission, 19 Millionen Franken. Diesem setzte jedoch der Generalintendant der französischen Armee eine andre Rechnung entgegen, welche die

die ungeheure Summe von 154 $\frac{1}{2}$  Mill. Fr. erreichte. Von dieser wurde, nach vielen dringenden Vorstellungen, ein Abzug von 35 $\frac{1}{2}$  Mill. zugestanden, und es blieb nun noch eine Schuld von 119 Mill. übrig. Von diesen wurden späterhin wieder 7 Mill. nachgelassen, und von der Entrichtung der übrigen 112 Millionen sollte die Räumung von ganz Preussen abhängen. Diese Verabredung wurde (8. März 1808) durch eine besondere zu Berlin geschlossene Convention befestigt. Der König schickte hierauf, um alle möglichen Anstände zu entfernen, seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris. Dieser wurde als ein gewöhnlicher Gesandter behandelt, und an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewiesen. Es folgten jetzt neue Erörterungen der französischen Forderungen, die nun wieder bis auf 154 $\frac{1}{2}$ , und endlich gar bis auf 180 Mill. Fr., hinaufstiegen. Von diesen ließ Napoleon 40 Millionen, als einen Beweis seiner Großmuth, nach. Es blieben also noch 140 Millionen. In Ansehung der Abtragung derselben wurde (7. Sept. 1808) noch ein besonderer Vertrag geschlossen.

Man überzeugte sich von preussischer Seite bald, daß die Befriedigung dieser Forderung eine

eine gänzliche Erschöpfung aller Staatskräfte nach sich ziehen würde. — Die Einnahme des preussischen Staates betrug damals wahrscheinlich noch keine 20 Mill. Thaler, und die Menge des im Umlaufe befindlichen Geldes belief sich am Ende des Jahres 1809 nur noch auf 12 Millionen. — Der König machte in dieser Verlegenheit einen Versuch, Alexanders Gegenwart zu Erfurt (1808 Oct.) zu benutzen. Durch die Verwendung desselben sank die ungeheure Forderung aber doch nicht weiter, als bis auf 120 Millionen, herab. Diese wurden, einem am 5ten Nov. dieses Jahres geschlossenen Vergleiche zufolge, durch 50 Millionen Wechselbriefe, und 70 Millionen in Provincial-Obligationen, die, binnen sechs Monaten, gegen Domänen-Pfandbriefe ausgewechselt werden sollten, sicher gestellt. Darauf zogen endlich die französischen Truppen (man bedurfte ihrer damals gar zu sehr in Spanien) aus dem preussischen Lande ab, und es blieben nur noch die drey Oderfestungen besetzt. Damals wurden auch erst die preussischen Kriegsgefangnen entlassen. Die Verpflegung der 10,000 Mann, welche die Besatzungen der Festungen ausmachten, mußte Preussen gleichfalls übernehmen, und auch



für die übrigen Bedürfnisse derselben sorgen. Eine Verpflichtung, die Napoleons argwöhnische Politik (8. Sept. 1808) dem Könige von Preussen auflegte, war für denselben noch besonders kränkend. Er sollte nicht mehr, als 42.000 Mann, halten. Soult, der Oberbefehlshaber in Preussen, erpresste überdieß noch, zur Vergrößerung des Herzogthums Warschau, den mitchelauschen Kreis, und Neuschlesien, ingleichen eine Erweiterung des dänziger Gebietes.

Zu allen diesen Bedrückungen gesellten sich nun noch die traurigen Folgen des bayonner Tractats. Durch diesen, zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Könige von Sachsen heimlich abgeschlossenen Vertrag, sollte Preussen alles Geldelgenthums im Herzogthum Warschau beraubt werden. Zu diesem Eigenthume rechnete man alle Forderungen preussischer Privatpersonen, und öffentlicher Anstalten, als der Bank, der Seehandlung, der Wittwencasse, der Waisenhäuser, Hospitäler, Zuchthäuser, Kirchen, Universitäten u. a. Dieses Eigenthum, welches der französische Generalintendant zu 43,466,200 Fr. Capital, und vier Millionen rückständige Zinsen, berechnet hatte,

hatte, war von Napoleon dem Könige von Sachsen, für 20 Millionen Fr., abgetreten worden. Der König von Sachsen wagte es nicht, das höchst ungerechte Verfahren zu mildern, und wenn er die Capitalien der allgemeinen Wittwencasse, und einiger kleinen Institute, auf der bayonner Liste ausstreichen ließ, so betrugen diese kaum zwey Millionen Thaler, und 15 Millionen Fr. preussischen Eigenthums blieben wirklich im Beschlage der warschauer Regierung.

Den preussischen Unterthanen, die so sehr gedrückt waren, entzog Napoleons Handelsperre einen wichtigen Theil ihrer Nahrung. Die preussische Regierung mußte, um der französischen Uebermacht keine Veranlassung zu neuen Bedrückungen zu geben, den von Napoleon angeordneten ungeheuern Tarif von allen durch die Schifffahrt herbeygebrachten Waaren erheben; dagegen schaffte sie die alten Consumtionsgefälle ab; auch ließ sie sich die Abgaben nicht von den für die Landesfabriken unentbehrlichen Materialien, sondern nur von den durchgehenden Waaren, entrichten. Hierauf äusserte der französische Gesandte (28. Oct. 1810) die Drohung, daß, wenn

Gallerii Welig. 24r Th. K 16

es möglich wäre, daß Preussen sich den gegen England gerichteten Maßregeln entziehen könne, der Kaiser genöthigt seyn würde, nur das Interesse der gemeinen Sache zu Rathe zu ziehen, und die Vollstreckung jener Maßregeln selbst besorgen zu lassen. Durch diese Drohung wurde Preussen bewogen, der Aufforderung Napoleons gemäß, seine Häfen den mit Colonialwaaren beladenen Schiffen, die sich damals in großer Zahl in der Ostsee befanden, nicht mehr zu verschließen, um sie hernach in Beschlag nehmen, und mit den Waaren derselben die französische Contributionsschuld abtragen zu können.

Diese Schuld wurde durch die Lieferungen und Leistungen, denen sich Preussen während des französischen Krieges gegen Rußland unterwerfen mußte, nicht nur ganz getilgt, sondern die Summe desjenigen, was Preussen zu fordern hatte, belief sich am Ende des Jahres 1812 auf 94 Millionen Franken.

Preussen befand sich gegen Frankreich vollständig in dem Verhältnisse eines untergeordneten Staates. Dieses beweiset ganz besonders auch der Einfluß, den sich Napoleon auf die preussische Staatsverwaltung anmaßte. Der König

mußte,

mußte, auf Napoleons Verlangen, den Freyherrn von Stein, den er zu seinem ersten Minister ernannt hatte, wieder verabschieden; da jedoch dessen Geist im preussischen Cabinet noch fortdauernd herrschte; da der König mit seiner Gemahlin nach Petersburg reiste, so blieb Napoleons Stimmung gegen Preussen immer mißtrauisch. Erst nach dem Frieden zu Wien, und zwar auf Napoleons Verlangen, kehrte der König von Königsberg nach Berlin zurück. Die traurige Lage der Staatswirtschaft suchte der neue Finanzminister, der Freyherr von Altenstein, unter andern durch die (1809) den Unterthanen zugemuthete Ablieferung ihres Silbergeräthes, nebst dem sechsten Theile aller Kostbarkeiten, zu heben; dieses Mittel, welches noch keine 1½ Million einbrachte, beförderte jedoch den Wuchergeist, und verminderte das Vertrauen der Nation. Der König faßte hierauf den edlen Entschluß, die Staatsschulden durch königliche Domänen zu tilgen. Er glaubte an die Spitze der Staatsverwaltung einen eben so erfahrenen, als einsichtsvollen Minister stellen zu müssen. Er wählte zu dieser hohen Stelle (1810 Jun.) seinen ehemahligen Cabinetsminister, den Freyherrn von Hardenberg, den



er, weil es Napoleon verlangte, zweymahl hatte verabschieden müssen. Napoleon schien jetzt mit dieser Wahl zufrieden. Der Staatskanzler von Hardenberg stellte einige Grundsätze auf, die von dem größten Theile der Nation gut aufgenommen wurden. Denselben zufolge sollte der Bauer künftig nicht mehr allein das Lastthier des Staates vorstellen; es sollten vielmehr alle Staatsbürger, nach Verhältniß ihrer Kräfte, zur Rettung des Ganzen beytragen; es sollten also keine Rechte des Adels und der Ränke gelten. Das gegen sollten Klöster und Stiftungen, so wie Valleyen und Commenden, aufhören. Diese Anordnungen erregten besonders bey dem Adel ein großes Mißvergnügen. Die Widerständigkeit des Adels wußte jedoch Hardenbergs fester Sinn zu bekämpfen. Es fanden sich zu den Domänen viele Käufer. Einen Theil ihres Ertrags bestimmte der König zur Ausstattung der neuen Universität zu Berlin. Aber für den König, der seine Staatswirtschaft in Ordnung gebracht zu sehen wünschte, war es höchst unangenehm, daß ihn die Theilnahme an Napoleons Kriege gegen Rußland zu einem neuen, sehr beträchtlichen Aufwande nöthigte. Er sah sein Volk unter der großen

Last

Last der Lieferungen, die es der französischen Armee leisten mußte, fast erliegen; sodann kränkte es ihn, daß die Hauptstädte seiner Monarchie dem Befehle französischer Gouverneure und Commandanten gehorchen mußten. Vielleicht noch inniger kränkte dieß Verhältniß seine vornehmsten Officiere und Staatsbeamten. Es war gleichsam der Wunsch der Nation, sich von diesem so drückenden Verhältnisse befreyt zu sehen. Die jetzige Lage der französischen Kriegsmacht schien diesem Wunsche zu schmeicheln. Die Russen drangen mächtig heran; Oesterreichs Benehmen berechtigete zu Vermuthungen, daß es Frankreich bey diesem Kriege nicht lange mehr unterstützen würde. Man glaubte es daher wagen zu können, die französische Parthey zu verlassen. Den ersten Schritt thaten die Oberbefehlshaber der preussischen Truppen, die sich bey dem linken Flügel der französischen Armee befanden. Sie machten den größten Theil des zehnten Armeecorps unter dem Marschall Macdonald aus. Dieser bildete, als sich die französische Armee vom Niemen nach der Weichsel zurückzog, die Arrieregarde, die nach dem Zeugnisse des Oberbefehlshabers sich sehr brav hielt. Um so mehr überraschte

den

denselben die einige Tage hernach (30. Dec.) zwischen dem preussischen Obergeneral York und dem General von Diebitsch, dem Generalquartiermeister des Grafen von Wittgenstein, geschlossene Capitulation, nach welcher dem preussischen Corps von den Russen ein neutraler Landstrich zwischen der preussischen Gränze und dem Nemen, in der Gegend von Tauroggen, angewiesen wurde. Vier Tage lang wartete Macdonald in Tilsit vergebens auf das preussische Corps, welches seinen Rücken decken sollte. Doch nun (31. Dec.) eilte auch der General von Massenbach mit der kleinen Abtheilung, die unter seinem Befehle stand, über den Nemen zurück, um sich an Yorks Capitulation anzuschließen. York entschuldigte sein Verfahren durch das Vorgeben, daß es das einzige Mittel gewesen wäre, sein Fuhrwesen zu retten, und Massenbach behauptete, er hätte sich nur auf diese Art der Gefahr, mit welcher ihn die bedenklichen Aeußerungen des Marschalls bedroheten, entziehen können. Die Absonderung einer zahlreichen und wohlgeordneten Truppenabtheilung machte den Rückzug der französischen Armee noch gefährvoller; um so lauter und heftiger waren die deswegen angestellten Klagen. Der König

von

von Preussen war, nach der Erklärung seines Staatskanzlers von Hardenberg, über das Benehmen seiner Generale sehr aufgebracht. Dem General von Kleist, dem er den Oberbefehl über sein Hülfscorps übertragen hatte, geboth er Yorks Verhaft und Bestrafung. Auch schickte er den Fürsten von Habsfeld nach Paris, um sich bey dem Kaiser Napoleon zu rechtfertigen, und ihm die Stellung eines neuen Contingents zu versprechen. Aber der Adjutant, der des Königs Befehl dem Corps von York überbringen sollte, kam gar nicht bey demselben an.

Der Marschall Macdonald, der sich von den Preussen so unvermuthet verlassen sah, kam (3. Jan. 1813) mit seinem sehr zusammenge schmolznen Corps nach Königsberg, und rückte von da gleich am folgenden Tage weiter, um sich an den König von Neapel anzuschließen. Königsberg wurde nun gleich von den Russen von Wittgensteins Heere (am 8. Jan. 1813) besetzt. Die Franzosen mußten, nach verschiedenen Gefechten, auch Elbingen räumen. In Marlenwerder übergab (8. Jan.) der König von Neapel den Oberbefehl dem Vicekönige von Italien. Er war,

wie



wie es im französischen Amtsblatte hieß, der großen Administration des Kriegs nicht hinlänglich kundig. Der Vicekönig bewies die größte Sorgfalt, die Nachtheile des beständigen Rückzugs zu entfernen; aber seine Sorgfalt fühlte manchemal unüberwindliche Hindernisse. Nicht ein Regiment war zur Hälfte vollzählig. Tausende von Soldaten, Officieren, Armeebeamten liefen einzeln, ohne Gewehre, ohne Gepäck, halbnackend davon. Tausende wurden durch den Frost ihrer Glieder beraubt; tausende setzten, als die Witterung gegen das Ende des Januars den Schnee schmolz, ihre Reise in dem kläglichsten Zustande fort. Viele glengen, um das Ende ihres schrecklichen Schicksals zu beschleunigen, dem Feinde geradezu entgegen, und auch da sahen sie sich in ihrer Erwartung getäuscht, weil die Kosaken, die sie ihrer wenigen Habe beraubten, ihre Fortschaffung nicht einmal der Mühe werth fanden. Die Lazarethe in Wilna, Königsberg, Elbingen u. a. mußten preisgegeben werden. Die Kranken starben täglich zu hunderten; in Königsberg betrug die Zahl der Leichen in mancher Woche 225 bis 250. Sie wurden meistens verbrennt. Vom Niemen bis zur Saale u. s. w. bildete das

das Land gleichsam ein ununterbrochenes großes Lazareth. Im Februar und März verbreitete sich das Nervenfieber (russische Fieber) durch Polen und Deutschland so schrecklich, daß selbst viele Aerzte als Opfer desselben starben.

Indessen wurden doch viele tausend von den traurigen Ueberresten der französischen Armee als Besatzungen der Festungen zurückgelassen. Viele tausend, und besonders viele Officiere und Unterofficiere, kehrten nach Frankreich zurück, wo sie die neu ausgehobene Mannschaft in Ordnung brachten, und in den Waffen übten.

Die Russen glengen (Febr.) über die gefrorene Weichsel. Der Vicekönig, der indessen (seit 18. Jan.) fortwährend sein Hauptquartier zu Posen gehabt, und sowohl die Versorgung der Festungen, als die Zurücksendung der Genesenden und Dienstuntauglichen, geendigt hatte, zog sich nun (11. Febr.) von Posen nach Frankfurt an der Oder. Indessen näherte sich eine russische Truppenabtheilung mit langsamen Schritten der Stadt Warschau. Die in der Nähe derselben aufgestellten Oesterreicher und ihre Bundesgenossen trennten sich in den ersten Tagen des Februars; die

die Oesterreicher wendeten sich über die Pillica nach Krakau hin; Reynier zog mit den Sachsen nach Kalisch, und der Ueberrest der Polen unter Poniatowsky gieng über Petrikau nach Czestochau. Hierauf wurde (8. Febr.), vermöge einer zwischen dem Fürsten von Schwarzenberg und dem russischen General Miloradowitsch getroffenen Uebereinkunft, Warschau von den Russen besetzt. Am vorhergehenden Tage ergab sich die Festung Pilaun an den Grafen von Wittgenstein.

Wittgenstein zog sich hierauf nach der Ober hin. Bey Kalisch wurde Reynier von ihm angegriffen. Die Sachsen, die hier wie der 2000 Mann verloren, giengen über Glogau nach der Lausitz. Der Vortrab des Grafen von Wittgenstein, der unter dem Befehle des Generals Czernichef und des Obersten Tettenborn stand, machte einen Versuch, sich der Stadt Berlin zu bemächtigen. Der Marschall Augereau, der die Stadt mit wenigen tausend Mann besetzt hielt, nöthigte sie zum Rückzuge. Unvermuthet sprengten aber (20. Febr.) einige Kosaken von verschiedenen Seiten in die Stadt. Es folgten ihnen jedoch keine andern Truppen nach. Darauf ließ

Augereau die Thore verrammeln, und seine Mannschaft Tag und Nacht unter dem Gewehre stehen. Am folgenden Tage näherte sich, von Frankfurt her, der Vicekönig mit 5000 Mann, und die Russen entfernten sich. Der Marschall Gouvion St. Cyr übernahm, anstatt Augereau's, den Oberbefehl in Berlin. In den ersten Tagen des März rückte der Fürst Nepplin mit einer Abtheilung der wittgensteinschen Armee herbey. Der Vicekönig fand es hierauf rathsam, Berlin den Russen zu überlassen. Er zog sich (3 — 4. März) unter fortdauerndem Gefecht bis Wittgenberg zurück. Von da verlegte er sein Hauptquartier nach Leipzig. Die bis an die Elbe zurückgebrachte Mannschaft belief sich, außer den Besatzungen, doch Reyniers Corps mit eingeschlossen, noch auf 30,000 Mann. Diese machten die Trümmern des großen Heeres aus, welches, nach russischen Amtsberichten, auf seinem Feldzuge in Rußland, an Todten 24 Generale, 2000 andre Officiere, und 200,000 Gemeine, an Gefangnen 44 Generale, 3441 Officiere, und 233,222 Gemeine, verloren hatte. Das erbeutete Geschütz berechnete man zu 951 Stücken.



Mit einem Theile der geretteten Armee rückte (15. März) der Marschall Davoust, nachdem er einige Tage früher die Brücke bey Meißen hatte abbrennen lassen, in Dresden ein. Aber auch die herrliche Brücke der sächsischen Hauptstadt, eine der schönsten in Europa, sollte einem militärischen Zwecke zum Opfer gebracht werden. So laut sich auch die Bürgerschaft gegen die Sprengung eines Pfeilers und zweyer Bogen derselben geäußert hatte, so ließ sie Davoust dennoch (am 19ten) vollziehen. Und wie wenig bewirkte die Mißhandlung der herrlichen Brücke! Davoust zog sich mit seiner Truppenabtheilung nach Altenburg, und der General Durutte, den er mit einigen tausend Mann zurückließ, konnte die Russen von der Besetzung der Neustadt nicht zurückhalten. Er mußte vielmehr einen Waffenstillstand auf einige Tage (bis zum 24sten) eingehen. Diesem zufolge sollten, im Bezirke einer Meile an beyden Ufern der Elbe, keine Feindseligkeiten stattfinden. Indessen glengen die Russen unterhalb Meißen über die Elbe; Durutte zog (26 — 27sten) aus der Altstadt ab, und auch diese wurde nun von den Russen besetzt.

Vey

Bev der Annäherung der Russen wendete sich die Armee des Vicekönigs Eugen größtentheils nach Magdeburg, um sich mit den aus Frankreich anlangenden Verstärkungen, in gleichen mit den Truppen im nördlichen Deutschland, in Verbindung zu setzen. Hier hatte die Nachricht, daß die Russen in Berlin eingerückt wären, die Hoffnung, sich von dem französischen Joch befreit zu sehen, so lebhaft rege gemacht, daß sie in laute Ausbrüche des lang unterdrückten Unmuthes übergegangen war. Zu Hamburg wurden (23sten Febr.) die französischen Douaniers gemißhandelt, und ihre Zollhäuser zerstört; dänisches Militär aus Altona stellte jedoch die Ruhe wieder her, und sechs von den thätigsten Aufrehrern wurden, dem Ausspruche einer Militärcommission zufolge, auf eine eben so unarmherzige, als übereilte Art, von jungen, im Schießen noch ungeübten Soldaten, hingerichtet. Da sich aber in dieser Gegend der Niederelbe fast gar keine französischen Soldaten befanden, so hielten es die französischen Beamten (12. März) doch für rathsam, Hamburg zu verlassen, und sich auf das linke Elbufer zu begeben. Bald hernach rückte von Berlin her der russische Oberste Tietenborn gegen

gegen Lauenburg an. Bey Bergeborn fließ er (am 16ten) auf den französischen General Morand, der sich mit 3 — 4000 Mann aus Schwedisch-Pommern zurückzog, und der durch das Gefecht mit Zettenborn genöthigt wurde, seine Zuflucht jenseits der Elbe zu suchen. Zettenborn fand jetzt den Weg nach Hamburg ganz offen; er verschob jedoch seinen Einzug bis nach der Auflösung der bisherigen Municipalität, und der Wiederherstellung des ehemahligen Senats. Eben so benahm sich Zettenborn (am 18ten) gegen Lübeck. Morand und St. Cyr zogen sich nach Bremen zurück. An der Mündung der Weser landete einige englische Mannschaft, welche Gewehre und Munition unter das Volk austheilte. Den Muth der Norddeutschen, den Freyheitskampf zu bestehen, erhöhte die Nachricht von der nahen Ankunft einer schwedischen Armee, und von der wahrscheinlichen Wiederherstellung des freundschaftlichen Einverständnisses zwischen Dänemark und England. Im Oldenburgischen, in einigen Gegenden von Ostfriesland, und im Hannöverschen, ereignete sich manche Aufstandsscene; einige französische Bataillone waren indessen hinreichend, die Ruhe wieder herzustellen.

ten. Der Graf von Bentink, der Maire von Bremerlehe, einer kleinen Stadt im Herzogthume Bremen, welcher die Insurgenten angeführt hatte, wurde, dem Ausspruche eines Kriegsgerichtes zufolge, (7. April) erschossen.

Morand war indessen (25. März) von Bremen wieder an die Elbe vorgerückt. Er besetzte (2. April) die Stadt Lüneburg mit 3300 Mann, welche 11 Kanonen bey sich hatten. Aber schon zwölf Stunden hernach wurde er von Dörnberg und Czernicheff, welche über die Elbe gegangen waren, und in 24 Stunden zehn Meilen zurückgelegt hatten, so sehr überrascht, daß, nach einem hartnäckigen Kampfe, fast seine ganze Mannschaft entweder getödtet oder gefangen wurde. Unter der Zahl der Gebliebenen befand sich Morand selbst. Die Vereinigten sahen sich jedoch (3. April), wegen der Annäherung des Marschalls Davoust, bald zum Rückzuge genöthigt.

Unter der Leitung von Davoust und Victor hatten sich alle französischen Verstärkungen, die über Erfurt und Wesel herbeikamen, in der Gegend von Magdeburg, so weit organisiert, daß die Armee des Vicekönigs Eugen sich



sich wieder auf 40 — 50,000 Mann belies, und die Franzosen dehnten sich nun wieder weiter aus. Mit einem Theile seiner Armee rückte (2 — 4ten April) der Vicekönig aus der Gegend von Magdeburg nach der Richtung von Berlin vor. Bey Möckern, oder Belgau, leisteten ihm jedoch Wittgenstein, York und Borstel, die sich bey Zerbst vereinigt hatten, einen so kräftigen Widerstand, daß er sich, mit bedeutendem Verlust, wieder zurückziehen mußte. An der Weser sammelte sich indessen ein französisches Heer unter dem Befehle des Generals Vandamme, der, durch eine Proclamation, außerordentliche Maßregeln ankündigend, die Weser bewachte. Davoust, der sein Hauptquartier zu Braunschweig hatte, breitete sich über Zelle bis nach Uelzen aus. Dadurch wurden die Fortschritte des Volksaufstandes, und der fliegenden Corps, gehemmt.

Jetzt gab jedoch Preussens Beytritt zur Verbindung gegen Napoleon dem Kriege eine andre Richtung. Zu einem solchen Beytritte hatte sich Preussen schon seit einigen Jahren heimlich gerüstet. Schon seit dem Jahre 1809 hatte das preussische Heer eine neue vollende-

tere

tere Verfassung und Einrichtung bekommen; es war eine Schule zur Erziehung und Ausbildung des Nationalgeistes geworden. An dieser glücklichen Aenderung hatte der General von Scharnhorst einen großen Antheil. Dieser einsichtsvolle Officer, ein geborner Hannoveraner, der sich als Schriftsteller um die Kriegswissenschaft bedeutende Verdienste erworben hatte, that den Vorschlag, das Ausexerciren von Recruten, die wieder entlassen wurden, so lange fortzusetzen, bis sich nach drey Jahren die Zahl derselben auf 150,000 belies. Die Bildungsschule für Ober- und Unterofficiere gab die Garde ab. Indessen schaffte man für weit mehr, als 150,000 Mann, Gewehre, nebst einer Artillerie für 120,000 Mann, an. Colberg, Pillau, Rostock und Glatz waren die Hauptsammlplätze. Durch diese Vorbereitungen sah sich der König Friedrich Wilhelm in den Stand versetzt, im Falle der Noth sogleich eine ansehnliche Macht von 120 — 150,000 Mann aufzustellen. Diese war jedoch zur Erreichung des großen Zwecks nicht hinlänglich. Da both jedoch die Stimmung der Nation, die den Kampf mit den übermüthigen Unterdrückern der deutschen Freyheit so sehnlich wünschte, ein herrliches Mittel

Galletti Weltg. 24r Th.

L

dar,

dar, die Kriegsmacht zu einer furchtbaren Größe zu erheben. Schon am 3ten Februar (1813) erließ der König an seine Unterthanen eine allgemeine Aufforderung, die Waffen freywillig zu ergreifen, weil die Finanzverhältnisse der Bestreitung des großen Aufwandes, welchen die bevorstehende, gefährvolle Lage des Staates nothwendig machte, nicht angemessen wären. Diese Aufforderung ergleng hauptsächlich an die jungen Männer von 17 — 24 Jahren. Von solchen Freywilligen sollten jedem Bataillone, und jedem Cavallerie-Regimente, eine verhältnißmäßige Zahl zugesellt werden. Kaum hatte man einen so außerordentlichen Wettzifer derer, die sich zum freywilligen Kampfe für das Vaterland erbothen, erwartet. Die Universitäten zu Berlin und Breslau bildeten eigene Corps, an deren Spitze Professoren standen. Die Gymnasien, die Handelscomtoirs standen bald verlassen da. Civilbeamte entsagten, um sich den Vaterlandsvertheidigern anzuschließen, auf einige Zeit ihrem Dienste. Wer nicht mitziehen konnte, gab Geld. Selbst die Frauen bewiesen die eifrigste Theilnahme an der Beförderung des großen Kampfes. Ihnen leuchtete das Beispiel der Gemahlin des Prinzen Will-

Wilhelm von Preussen vor. Der Jüngling, der sich der Schaar der Freywilligen entzog, wurde von den Jungfrauen mit Verachtung behandelt. In der Folge ordnete der König (21. April) noch einen Landsturm an, der dem ins Land eindringenden Feinde Widerstand leisten sollte. An diesem sollte jeder Staatsbürger, der nicht schon unter dem stehenden Heere, oder unter der Landwehre, diente, Antheil nehmen; der Ketter sollte sich wenigstens mit einer Pike, und einem Beil, und der Fußgänger mit einem Beil, und einer Heugabel, bewaffnen. Aus diesem Landsturme wurde eine Reserve für die Landwehre gebildet. Diese zählte aus der Alt- und Neumark 45 000, aus Ost- und Westpreussen 60,000, aus Pommern 50,000, aus Schlesien 80,000 Mann.

So bereitete sich Friedrich Wilhelm III zur kraftvollen Theilnahme an dem Kampfe gegen den allgemeinen Feind von Europa vor. Schon vier Wochen nach seiner Aufforderung an die Unterthanen (1. März) unterzeichnete er die Wiederausöhnung und Verbindung mit dem Kaiser Alexander. Von diesem erhielt er (am 14ten) zu Breslau einen Besuch, welcher



dem Bunde alle Festigkeit verlieh. Einige Tage früher (am 10ten) hatte er den Orden des eisernen Kreuzes gestiftet. Dieser Orden, unstreitig eine Erinnerung an die ehemahligen Kreuzzüge, sollte nur während der Dauer des jetzigen Krieges verliehen werden. Jetzt wurde das Verfahren der Generale York und Masssenbach feyerlich genehmigt, und jetzt (am 17ten) machte der König, durch eine an sein Volk, und seine Armee gerichtete Erklärung, die Ursachen, die ihn zum Uebertritte zu Napoleons Feinden bewogen hatten, bekannt. Yorks Corps schloß sich, bey Berlin, an die Armee des Grafen von Wittgenstein an, und alle preussischen Truppen, die in Schlesien versammelt waren, rückten (am 23sten) unter dem Befehle des Generals von Blücher, nach; dem sie, unter freyem Himmel, auf eine ruhrende Weise, eingeseget worden, aus Breslau aus.

Dem Kaiser Napoleon war Friedrich Wilhelms Neigung, sich an Rußland und England anzuschließen, nicht lange verborgen geblieben. Er hatte schon, seit dem Ende des vorigen Jahres, zur Wiederherstellung seiner Armee, die außerordentlichsten Anstrengungen gemacht. Aber jetzt, wie ihm der König  
von

von Preussen (am 27sten März) seine Verbindung mit Rußland bekannt machen ließ, decretirte er (1 — 3. April) eine neue Verstärkung seiner Kriegsmacht durch 180,000 Mann. Zu diesen rechnete er 90,000 von der Conscription vom Jahre 1814, 80,000 vom ersten Bann der Nationalgarde, und 10,000 Ehrengarden. Die letztern bestanden aus den Söhnen angesehener und reicher Staatsbeamten und anderer Männer, die sich zum Theil vom Kriegsdienste schon losgekauft hatten, und die sich jetzt auf ihre eignen Kosten ausrüsten und mit Pferden versehen mußten. Fehlte es an solchen Freywilligen, so hatten die Präfecten den Befehl, diejenigen, die zur Aufnahme unter dieselben geeignet wären, anzuzeigen. Die 80,000 vom ersten Heerbann wurden aus der Conscription von 1807 — 1812 ausgehoben; es waren also Leute von 21 — 27 Jahren. Zur Vertheidigung des innern Reichs blieb die Nationalgarde, das heißt, alle Männer von 20 — 60 Jahren, zurück. Aus diesen wurden wieder diejenigen abgefondert, die noch nicht das vierzigste Jahr zurückgelegt hatten, um aus ihnen Jäger und Grenadiere zu bilden. Sie sollten, vom 1sten May an, sechs Monate hindurch, unter den Waffen  
bleib.

bleiben, und in sechs Heere von 15 — 30,000 Mann abgetheilt werden, um sogleich auf jedem bedrohten Punkte erscheinen zu können.

Die neuen Anstrengungen, welchen Napoleon seine Nation unterwarf, verschafften ihm wieder eine große Zahl von Streitern; aus diesen ließ sich aber die im vorigen Feldzuge verlorne Cavallerie nicht sogleich wieder herstellen. Zwar fehlte es nicht an Pferden, weil der freywillige oder erzwungene Enthusiasmus die Luxusperde, in sehr bedeutender Menge, zum Opfer brachte; aber es fehlte an Leuten, die mit diesen Pferden zweckmäßig umzugehen wußten, und Napoleons Reiterey spielte daher beym Anfange des Feldzuges eine sehr ärmliche Figur. Es waren schön gerüstete Männer, auf schönen Pferden, ohne Übung und Erfahrung. Ungleich besser gelang es, vermittelst der vielen tausend Officiere und Unterofficiere, die, auf dem Rückzuge aus Rußland, dem Tode entgangen waren, eine brauchbare Infanterie zu bilden. Der vielen patriotischen Opfer ungeachtet, die der Wiederherstellung der vernichteten Kriegsmacht gewidmet wurden, blieb doch der Aufwand, den sie der Staatscasse verursachte, noch

noch ungeheuer groß. Napoleon kam daher auf den Gedanken, sich gewisse Gemeindegüter, als Häuser, Landgüter, Gewerke, zuzueignen, und sie für 370 Mill. Franken zu verkaufen. An die durch solche Mittel wiederhergestellte französische und italienische Kriegsmacht schlossen sich nun die mit großen Aufopferungen neugeschaffnen Contingente der Rheinbundsfürsten, und des Herzogthums Warschau, an.

Um die Mitte des Aprills setzten sich die französischen Heerabtheilungen in Bewegung. Bey Wirzburg hatte sich, schon seit der Mitte des März, unter dem Befehle des Marschalls Ney, ein ansehnliches Corps gesammelt. Durch Bayern rückte Bertrand mit vier Divisionen von Jallandern und Jyriern an. An der linken Seite der Elbe, hinter Magdeburg, stand die Armee des Vicekönigs, deren linker Flügel, unter Davoust, sich bis an die Nordsee ausdehnte. Wittgenstein und York waren nicht stark genug, rasch vorzudringen. Ihre Unternehmungen waren auf Volksaufstand berechnet, und Magdeburg stand ihnen im Wege. Blücher und Winzingerode, die sich vereinigt hatten, rückten von der Elbe her nur langsam



sam vorwärts, bis ins Altenburgische. Den Uebergang über die Elbe machte die Stellung des Vicekönigs bedenklich. Der linke Flügel der Vereinigten konnte, von Franken her, leicht umgangen werden. Sie sahen einer bedeutenden Verstärkung ihrer Macht durch Landwehre und Landsturm entgegen. Dieser Verstärkung bedurfte vornehmlich die durch den vorjährigen Feldzug, und durch Krankheiten so sehr verminderte russische Armee. Die leichten Truppen der Verbündeten beunruhigten indessen die Grenzen des Königreichs Westphalen. Der preussische Major von Hellwig überraschte mit seiner Schwadron (am 12. April) ein bayrisches Corps von 2 — 3000 Mann, bey Langensalz, so glücklich, daß dessen Kanonen und ein Theil der Mannschaft in seine Gewalt gerteth. Eine Abtheilung eben dieser Schwadron zwang, bey Ruhla und Schwarzhäusen, im Herzogthume Gotha, das Bataillon der Herzoge von Sachsen zur Gefangenschaft. Solche Vorfälle bewiesen die geringe Neigung der Deutschen, den Kampf für eine fremde Herrschaft fortzusetzen.

Während sich die Russen und Preussen von großen Unternehmungen noch zurückhielten,

ten, gewann Napoleon Zeit, seine Heere mit gewöhnlicher Entschlossenheit vorrücken zu lassen. Souham gieng mit einem Theile des Heeres des Marshalls Ney (14 — 17. April), aus der Gegend von Würzburg, über den Thüringerwald, nach Gotha, und von da, über Erfurt, bis Weimar vor, wo der Major von Blücher überrascht wurde. Indessen zog, von Frankfurt her, die Garde, unter dem Marshall Bessieres, und das Corps des Marshalls Marmont, (20 — 24. April) nach eben der Gegend hin. Bertrand näherte sich der Stadt Coburg. Die russischen und preussischen Streifcorps wichen nun über die Saale zurück. Die Armee der Vereinigten, unter Wittgenstein und Blücher, sammelte sich in der Gegend von Leipzig. Wittgenstein führte, seit dem Tode des Fürsten Kutusows, den Oberbefehl über die russische Armee. Während der Kaiser von Rußland und der König von Preussen (am 24ten) in Dresden einzogen, reiste Napoleon durch Gotha nach Erfurt und Weimar. Jetzt setzten sich alle Corps seiner Maynarmee, nach der Saale hin, in Bewegung. Die Elbarmee, unter dem Vicekönige, rückte, unter dem Befehle von MacDonald, Victor und Lauriston, nach der Mittel-

Mittelsaale. Sie zog (am 25ten) über Mansfeld, nach Merseburg und Halle. Dadurch wurde ihre Vereinigung mit Napoleons Armee vorbereitet.

Da die vereinigten Russen und Preussen an der rechten Seite der Saale, in der Gegend von Leipzig, stehen blieben, so unternahm der Marschall Ney, bey Naumburg, den Uebergang. Wittgenstein zog sich hierauf (30. April — 1. May) über die Elster zurück. Die französische Armee drang von Weissenfels aus vorwärts, und Winzingerode wurde von Souham zurückgedrängt. Den Marschall Bessieres traf bey dem Recognosciren eine Kanonenkugel, die seinen Tod herbeiführte. Die Armee der Vereinigten stellte sich (am 2ten) am westlichen Ufer der Elster, größtentheils jenseits des Floßgrabens, auf der Südseite von Lützen, auf. Sie zählte höchstens 85,000 Mann; zu den 55,000 Mann unter Wittgenstein und Blücher war noch, von Dresden her, die russische Hauptarmee von 30,000 Mann hinzugekommen. Die französische Macht, die aus der Armee von Ney und dem Corps von Bertrand bestand, berechnete man zu 120,000 Streichern; sie stellte jedoch den 25,000

K Reitern

K Reitern der Verbundenen nicht mehr als 5000 entgegen. Andre geben die Truppenzahl der Russen und Preussen, die an der Schlacht Theil nahmen, nur zu 70,000 an, weil der preussische General Kleist mit 5000 Mann vor und in Leipzig zurückblieb, und der General Miloradowitsch sich mit 12,000 Mann bey Zeitz befand. Zu den 120,000 Franzosen, die gegen die Russen und Preussen kämpften, gehörte aber auch die Armee des Vicekönigs, die erst am Ende der Schlacht eintraf.

Napoleon erwartete an diesem Tage keinen Angriff. Sein linker Flügel lehnte sich an die Elster an; das Mitteltreffen unter Ney breitete sich um Rava aus; Napoleon selbst stand mit der jungen Garde zu Lützen; Oudinot und Bertrand waren noch im Anrücken. Die Verbündeten stellten sich hinter dem Landrücken, vor dem Dorfe Großdreschen, auf. Es war um Mittag, und die Preussen, die ihren Marsch 36 Stunden fast ununterbrochen fortgesetzt hatten, bedurften der Erholung. In die erste Linie der Verbündeten rückte Blücher ein; in der zweyten standen die Russen unter Wittgenstein und Winzingerode; die russische Garde und die russischen Grenadiere bildeten die Reserve; die



die Reservecavallerie der Russen und Preussen war vereinigt. Den Oberbefehl führte Wittgenstein. Nach einer Stunde Ruhe, etwa halb zwei Uhr, rückten die Preussen gegen die von den Franzosen besetzten Dörfer Groß- und Kleingörschen, Mahne und Kaya vor. Diese bildeten, in der Entfernung eines Kanonenschusses, ein verschobenes Viereck, welches, durch Gebüsch, Gräben und Wiesen zusammenhängend, die französische in Carrées gestellte Infanterie gegen die Angriffe der verbündeten Reiterey schützte. Dennoch gelang es den Verbündeten, nach einem heftigen Kampfe, Großgörschen, Mahne und Kleingörschen zu besetzen. Das Feuer des Kleingewehres wüthete mehrere Stunden lang so sehr in der Nähe, daß die Todten und Verwundeten haufenweise auf einander lagen. Allmählig gieng man zum Gebrauche der Artillerie und kleiner Cavallerie, Abtheilungen über. Die Franzosen, die jetzt, mit einem bewundernswürdigen Muth, den angreifenden Theil machten, erlangten, durch immer neuzugeführte Verstärkungen, ein solches Uebergewicht, daß die sehr zusammengeschmolzenen preussischen Bataillone ihnen nicht mehr widerstehen konnten. Gegen Kaya rückte zuletzt

die

die Reserve von Gardes und Grenadieren der Verbündeten heran. Das Dorf brannte so schrecklich, daß beyde Theile von demselben zurückwichen. Jetzt, um sechs Uhr, hatten die Verbündeten ihre Linie eine halbe Stunde weiter hinaus gerückt; aber ihre Brigaden Klär und Zietzen waren so aufgelöst, daß York und Berg vorrücken mußten. Die preussische Reserve Cavallerie, und ein bedeutender Theil der russischen, schloß sich nun an Blüchers linken Flügel an. Jetzt brachte jedoch Ney, um sich der wichtigen Dörfer wieder zu bemächtigen, 46 — 50,000 Mann Infanterie ins Gefecht. Diesen konnte Blücher, die Reserve Cavallerie abgerechnet, nur einige 20,000 Mann entgegenstellen. Wittgenstein zog hierauf die russische Infanterie von Witzingerode und Eugen von Württemberg herbey. Die letztere mußte sich jedoch dem jetzt von Leipzig über Warftranslode anrückenden Vicokönig entgegenstellen, und die erstere wurde, anstatt zu überflügeln, selbst überflügelt. Indessen kam die Nacht herbey. Den Verbündeten blieben von 53,000 Mann Infanterie nur noch 15,000 dienstfähige übrig, während Napoleon noch 40 — 50,000 in den Kampf ziehen konnte. Man machte jetzt, von

Selten

Selten der Verbündeten, um zehn Uhr in der Nacht, einen Versuch, mit neun Schwadronen preussischer Reserve-Cavallerie, denen jedoch ein achtsündiges Kanonenfeuer ein Drittel ihrer Mannschaft entzogen hatte, über die vordern Batallione der Franzosen herzufallen; die hinter denselben stehenden Infanteriemassen trögten jedoch jedem Durchbrechen; auch gerieth die preussische Cavallerie, welche während der Dunkelheit der Nacht sich in einen Hohlweg verirrte, ganz in Unordnung. Wollte man, am folgenden Tage, bey dem Mangel an Munition, der bey den Russen eingetreten war, gegen eine dreymal stärkere Infanterie, nicht alles aufs Spiel setzen, so mußte man sich zum Rückzuge entschließen. Dieser erfolgte in der größten Ordnung, und die Franzosen konnten, weil es ihnen so sehr an Cavallerie fehlte, keine Gefangnen machen, und kein einziges Stück Gefäß erobern. Die Verbündeten hatten dagegen mehrere Siegeszeichen aufzuweisen. Die Franzosen, die am Abend der Schlacht selbst etwas zurückgegangen waren, besetzten erst am folgenden Wiltag die von den Verbündeten geräumten Vorterr, und siengen erst am 4ten die Verfolgung derselben an.

Die

Die Preussen, welche diese Schlacht nach einem Hauptpunkte derselben, nach dem Dorfe Großbarschen, benennen, bewiesen in derselben ihre eheimahlige so gepriesene Tapferkeit in dem glänzendsten Lichte, und ihre junge Mannschaft zeigte eben so viel Muth, als Ausdauer. Der König von Preussen, und der Kaiser von Rußland, waren dem Kampfe überall nahe, und die Befehlshaber von jedem Range giengen den Soldaten mit ihrem guten Veyspiele vor. Aber auch die junge französische Infanterie übertraf, durch ihre Standhaftigkeit und Unverzagtheit, jede Erwartung. Zu Anfang der Schlacht waren die Verbündeten den Franzosen an Zahl überlegen; gegen das Ende derselben fand aber ein umgekehrtes Verhältniß statt. Der Verlust war auf beyden Seiten sehr beträchtlich. Die Verbündeten schätzten den Ihrigen, die nachfolgenden Gefechte mitgerechnet, zu 16,000 Mann. In Leipzig berechnete man die Zahl der auf beyden Seiten Geöbdteten und Verwundeten auf 34,000 Mann. Die Preussen hatten verhältnißmäßig ungleich mehr Verwundete, als die Russen. Die Gegend zwischen Leipzig, Lützen und Zwenkau, die dem großen Kampfe zum Schauplaze gedient hatte, stellte eine

Wüste



Wüste vor. In vielen Dörfern sah man sich vergebens nach einem Hause um.

Die Franzosen hatten viele Leute verlohren, und es eilten so viele von ihnen, nur leicht verwundet, nach Hause, daß sie den Dörfern, die auf ihrem Wege lagen, das Bild einer Flucht darstellten; auch wurde sowohl zu Berlin, als in andern preussischen Städten, der Sieg bey Großdörschen gefeyert. Die Verbündeten hatten allerdings keine Niederlage erlitten, und wenn sie sich zurückzogen, so geschah es hauptsächlich in der Absicht, um, durch ihre noch aufgesparten beträchtlichen Streitkräfte verstärkt, eine zweyte Schlacht mit glücklichem Erfolge wagen zu können. Sie giengen, über Colditz und Rochlitz, nach der Elbe zurück. Die Ordnung ihres Rückzuges wurde um so weniger gestört, je mehr die französische Cavallerie hinter ihnen zurückblieb. Der Marschall Ney zog über Leipzig nach Torgau. Lauriston, der, gegen das Ende der Schlacht, Leipzig besetzt hatte, folgte der Hauptarmee nach. Diese verhinderte die Verbündeten nicht, (am 8. May) bey Weissen, Mühlberg und Dresden über die Elbe zu gehen. Sie brennten,

nach

nach ihrem Uebergange über die dresdner Brücke, das hölzerne Gerüste ab, welches die durch die Sprengung getrennten Bogen aneinander hieng. Dieses war jedoch von den Franzosen so bald wieder hergestellt, daß der Vicekönig am 8ten, gegen Mittag, den Uebergang bewerkstelligen konnte, und an eben diesem Tage zog Napoleon selbst, und seine große Armee, über die Brücke. Die Russen, welche die Neustadt besetzt hatten, wichen nach Dauen zurück.

Napoleon schickte, gleich nach seiner Ankunft in Dresden, den Grafen Georg von Einsiedel, ehemahligen sächsischen Gesandten in Paris, und seinen Kammerherren von Montessulov, nach Prag, zum Könige von Sachsen, um ihn zur Rückkehr nach Dresden einzuladen. Der König war, als sich der Krieg seiner Residenz näherte, nach Plauen, und von da erst nach Linz in Oesterreich, und endlich nach Prag, gegangen. Der König von Preussen forderte ihn (9. April) durch ein Schreiben auf, sich an ihn und seine Bundesgenossen anzuschließen. Der König von Sachsen antwortete ihm (am 16ten) von Regensburg aus, daß es ihm seine übernom-

menen

Galletti Weltg. 24r Th.

menen Verbindlichkeiten nicht verstatteten, und vierzehn Tage später (am 29sten) both er dem König von Preussen, von Prag aus, seine Vermittlung an. Er bezog sich dabey auf eine Uebereinstimmung mit Oesterreich. Es waren ihm, als er seine Residenzstadt verließ, einige tausend Mann von seinen Truppen nachgefolgt; die übrigen, 11 — 12,000 Mann, meistens neugeworbene Leute, befanden sich in Torgau. Der General von Thielemann, der über dieselben den Oberbefehl führte, hatte von dem Könige die strenge Weisung, die Festung Torgau keiner von den kriegführenden Mächten zu öffnen. Dieser Weisung zufolge, schlug er auch dem Marschall Davoust, und dem Vicekönige, die Erfüllung ihres Verlangens, in Torgau einzuziehen, standhaft ab. Sein Benehmen wurde vom Ministerium und dem Könige ausdrücklich genehmigt, und jetzt, da Friedrich August sich von neuen fest an den Kaiser Napoleon, der ihn in seiner Hauptstadt auf die feyerlichste Art empfing, angeschlossen, mußte Thielemann Torgau den Franzosen öffnen. Dadurch glaubte sich dieser General berechtigt, den sächsischen Dienst gegen den russischen zu vertauschen. Zugleich sand sich der König,

König, wahrscheinlich auf Napoleons Antriebe, zur Entlassung seines bisherigen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Freyherrn Senf von Pilsach, bewogen.

Für die Verbündeten war es ein sehr ungünstiges Ereigniß, daß sich der König von Sachsen zur erneuerten Fortsetzung seiner Verbindung mit Napoleon entschloß. Sie hatten, da ihnen, ausser Wittenberg, auch Dresden und Torgau verschlossen war, an der Elbe gar keinen Stützpunkt, und sie mußten sich um so eher nach der Oberlausitz, hinter die Ufer der Oberspree, in eine gegen die ersten Angriffe der Franzosen gesicherte Stellung, zurückziehen. Ihr Heer war durch 5000 Mann des Generals von Kleist, durch 17,000 Mann von der Armee Barclay's de Tolly, durch 3000 Mann preussischer Reserve, und noch durch einige tausend Russen, bis auf 80,000 Mann angewachsen. Napoleons Armee, mit welcher sich ein Theil des Corps von Davoust, die sächsische Infanterie von Torgau, die sächsische schwere Cavallerie aus Böhmen, und das württembergische Contingent vereinigt hatte, belief sich jetzt wieder auf 120,000 Streiter.



Mit dieser Armee rückte Napoleon den Verbündeten in der Oberlausitz nach. Dem General Lauriston, welcher, mit einem beträchtlichen Corps, über Hoyerswerda, an der schwarzen Elster, einherzog, stellten sich Barclay de Tolly und York entgegen. Durch jenen ward er (19. May) bey Königswartha zu einem Rückzuge genöthigt, der ihm 2000 Gefangne, und 14 Kanonen, kostete. York hielt, bey Weißig, den Marschall Ney von der Vereinigung mit Lauriston ab. Endlich vereinigte sich jedoch Napoleons ganze Macht, um die Verbündeten aus der Stellung, welche sie (14. May) bey Bautzen eingenommen hatten, zu vertreiben. Diese Stellung befand sich eine halbe Meile weit hinter der Stadt, auf der vorlaufenden Abtheilung des südlichen böhmischen Gränzgebirges. Alle Anhöhen desselben, besonders die nach Hochlichsen gerichteten, waren durch Verschanzungen unzugänglich. In und um Bautzen standen Miloradowitsch und Kleist. Beide wurden von den Franzosen (am 20ten) angegriffen. Kleist wehrte, von einigen Bataillonen des blücherschen Corps unterstützt, die heftigsten und ununterbrochensten Angriffe bis Abends acht Uhr ab. Am Ende des Tages war, in der Stellung der

Verbündeten keine wesentliche Veränderung vorgefallen. Am folgenden Tage (am 21sten) richteten die Franzosen ihren Angriff hauptsächlich gegen Blücher und Barclay, welche die Hauptpunkte der Stellung vertheidigten. Ney und Lauriston wurden von Barclay, gegen welchen sie mit 30.000 Mann kämpften, zurückgedrängt; aber Kleist konnte mit 3000 Mann, die ihm noch übrig blieben, bloß das Gleichgewicht erhalten. In dem Gebirge kamen die Franzosen, von dem Prinzen von Witttemberg, und Miloradowitsch zurückgehalten, den ganzen Tag hindurch, nicht vorwärts. Da jedoch die Höhen von Krockwitz, welche jetzt den Mittelpunkt des großen Schlachtfeldes bildeten, von den Verbündeten weniger besetzt waren, so machte sie Napoleon zum Hauptgegenstande seines Angriffes. Die Franzosen überschritten die Spree. Die Wittemberger erstürmten, vereint mit Franzosen, zwey Anhöhen, welche die Linie der Verbündeten durchbrachen. Indessen rückte Napoleon selbst mit der Cavallerie der Garde, und einer großen Anzahl von Kanonen, gegen den rechten Flügel der Verbündeten an. Dieser hatte, um dem plötzlichen Angriffe des Centrums zu widerstehen, geschwächt werden müssen.

müssen. Daher konnte Ney jetzt wieder vordringen, und die Verbündeten überflügeln. Blücher durfte, ohne, selbst bey einem glücklichen Gefechte, sein sehr verdünntes Corps der Gefahr der Auflösung nicht nahe zu bringen, den Kampf nicht weiter fortsetzen. Dieß erzeugte, obgleich der linke Flügel schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte, den Entschluß, zwischen 3 — 4 Uhr Nachmittags, den Rückzug anzutreten. Er erfolgte, durch die zahlreiche Cavallerie gedeckt, in der größten Ordnung. Die Verbündeten, die keine einzlge Kanone, und nur wenige Gefangne, verlohren hatten, zählten 12 — 15,000 Tode und Verwundete; von den Franzosen wurden allein 18,000 Verwundete nach Dresden gebracht.

Die Verbündeten nahmen ihre Richtung nach Görlitz. Napoleon begab sich, weil ihm seine Generale zu wenig Kanonen und Gefangne schickten, selbst zur Avantgarde bey Reichenbach. In dem Gefechte, das (am 22sten) zwischen dieser und den Verbündeten vorfiel, zeigte sich eine 16,000 Mann starke französische Cavallerie. Als das Treffen schon sein Ende erreicht hatte, wurde Duroc, Napoleons

poleons Obermarschall, fast an dessen Seite, tödtlich verwundet. Am folgenden Tage (am 23sten) ward Görlitz von den Franzosen besetzt. Die Umgebungen von Bautzen erfuhr den damals das traurigste Schicksal. Zwischen ihnen und den Städten Lobau, Görlitz und Lauban brennten 24 Dörfer ab, und in den Städten herrschte der fürchterlichste Mangel.

Die Verbündeten zogen sich nach dem geringigen Theile von Schlesien, gegen die Festungen, zurück. Jetzt stand ganz Niederschlesien, und der Weg nach Breslau und Glogau, den Franzosen offen. Diese erzwangen (am 24 — 25sten) den Uebergang über die Neiße und Quets, und rückten über Bunzlau gegen Haynau vor. Hier überraschte den General Maison, der die Avantgarde des Marschalls Ney anführte, ein Hinterhalt Blüchers, der ihm viele Leute und Kanonen kostete. Der Oberste Dolfs, der mit seiner Cavallerie sehr viel wirkte, fiel hier als Sieger. Die französische Hauptarmee zog hierauf, über Regnitz, Neumark, und Lissa, gegen Breslau heran. Durch ein Gefecht bey Neukirchen (1. Jun.) bahnte sich Ney auch zur Hauptstadt Schlesiens den Weg. Hier ent-

fernten



fernten sich, bey der Annäherung der Franzosen, alle Staatsbeamten, und nur der Stadtrath stellte sich wieder her. Breslau wurde aber von den französischen Feldherren, vielleicht aus politischen Absichten, mit bewundernswürdiger Schonung behandelt. Jetzt wurde jedoch (am 4ten) ein Waffenstillstand geschlossen. Dieser war schon seit dem 23sten May unterhandelt worden. Die Generale Schuwaloff und Kleist hielten mit dem Herzoge von Vicenza, auf den Vorposten, eine Zusammenkunft. Der Waffenstillstand sollte bis zum 20sten Julius dauern. Durch eine Demarcationslinie wurde ein beträchtlicher Theil von Schlesiens der französischen Armee überlassen.

Der Marschall Victor und der General Sebastiani waren, als der Waffenstillstand geschlossen wurde, (am 29sten May) gegen Berlin gerichtet. Dagegen streiften der General Bülow, und andre preussische Feldherren, welchen die Beschützung von Berlin aufgetragen war, bis in die Gegend von Dresden, Halle und Leipzig.

Berlin und das nördliche Deutschland rechnete jetzt auch auf die Thätigkeit des Grafen

von Wallmoden, welcher dem General Wandamme entgegengestellt war. Die demselben untergebene Kriegsmacht bildete jedoch kein eigentliches Armee Corps. Es gehörten, außer einigen fliegenden Corps, einige Abtheilungen englischer Truppen von der deutschen Legion, einiges Kriegsvolk der Herzoge von Mecklenburg, die auch eine Landwehre aufstellten, und das Lüthowsche Freycorps dazu. Wallmoden konnte den General Wandamme nicht abhalten, in den letzten Tagen des Aprils bis Hamburg vorzubringen, und seine Truppenabtheilungen mußten sich auf das rechte Ufer der Elbe, in das Lauenburgische und Mecklenburgische, zurückziehen. Sie setzten sich, um die Franzosen von weiterm Vordringen abzuhalten, auf der der Stadt Hamburg nahen Eibinsel Wilhelmsburg fest. Hamburg selbst vertheidigte der russische Oberste Zettenborn mit weniger Mannschaft, die meistens aus der mit dem rühmlichsten Eifer ausgerüsteten hanseatischen Legion, aus Freywilligen, und aus Bürgergarben, bestand.

Auf den Gang der Kriegsunternehmungen im nördlichen Deutschland hatte das Benehmen von Dänemark und Schweden einen

wichtigen Einfluß. Schweden hatte im Friedensvertrag mit Frankreich (6. Jan. 1810) sich zur völligen Anschließung an das Continentalsystem verbindlich gemacht, und wenn auch die thätige Theilnahme am Kriege gegen Rußland nicht ausdrücklich erwähnt war, so wurde sie doch (wenigstens von Napoleon) vorausgesetzt. Schweden wurde auch von Napoleon dringend aufgefordert, gegen England feindlich zu handeln. Der Kronprinz schickte aber (1810 Dec.) dem Kaiser die große Verlegenheit, in welche Schweden durch einen Krieg mit England gerathen würde; und dieser ließ ihm den Unwillen, den seine freymüthige Aeußerung in ihm erregt hatte, manchemahl merken. Dieser Unwille gieng endlich in Thatfachen über. Als der Marschall Davoust (1812 Febr.) die Küsten der Ostsee besetzte, wurden die Beamten im schwedischen Pommern verhaftet, und nach Hamburg gebracht, wurden die Hülfquellen des Landes durch ungeheure Erpressungen erschöpft, und die Stellen der Staatsdiener mit französischen Agenten besetzt. Die Soldaten der beyden in Pommern vertheilten schwedischen Regimenter brachte man als Gefangne nach Frankreich. Auf die Beschwerden, die Schweden

den wegen dieses Verfahrens führte, erfolgte eine unbestimmte Antwort. Da jedoch Napoleon Schwedens Unterstützung im Kriege mit Rußland für wichtig hielt, so suchte er mit demselben wieder in ein freundschaftliches Verhältniß zu kommen. Er versprach ihm in dem Falle, wenn es gegen Rußland 30—40,000 Mann ins Feld stellen würde, die Zurückgabe von Finnland, und die Theilnahme an allen Rechten der Rheinbundstürsten. Schweden, das jedoch Finnland selbst erobern sollte, wollte sich auf Napoleons Antrag nicht einlassen. Napoleon bemühte sich hierauf, dem Könige von Schweden gegen den Kronprinzen Mißtrauen einzufößen. Hierauf übersendete (1813 März) der Kronprinz dem Kaiser Napoleon ein Schreiben, worin er ihm wegen seiner bisherigen Verfahrensart eben so ausgemachte, als derbe Wahrheiten sagte. Eine solche Sprache konnte er um so dreister führen, je sicherer er damals schon auf die Verbindung mit Rußland und Großbritannien rechnete. Großbritannien verpflichtete Schweden (1812 am 3ten März), an dem Kriege gegen Napoleon Theil zu nehmen, und die Unternehmungen der Russen mit einem Heere von 30,000 Mann zu unterstützen. Da Ruß-

land



land Schwedens Wünsche, Finnland wieder zu bekommen, nicht genügen wollte, so sollte Schweden (Großbritannien versprach es wenigstens nicht zu verhindern) durch Norwegen entschädigt werden, und dadurch zum Besitze der ganzen scandinavischen Halbinsel gelangen. Rußland, welches mit Schweden (am 21sten März) noch einen besondern Vertrag schloß, versprach ihm (im Jul) zur Erhaltung Norwegens 35,000 Mann zu stellen.

Dänemark sollte also der Verbindung Schwedens mit Großbritannien und Rußland Norwegen zum Opfer bringen. Dieß schlug jedoch seine Neigung, sich an die gegen Napoleon verbündeten Mächte anzuschließen, pldßlich nieder. Als der König von Dänemark sich mit Napoleon, zur treuen Beobachtung des Continentsystems, verbunden hatte, waren die beyden Bernstorff, der Staatsminister, und der Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, von ihrer politischen Laufbahn zurückgetreten. An die Stelle des letztern trat Rosenkranz, der in Paris Gesandter gewesen war, und der Graf Moltke wurde Staatsminister. Die Maßregeln gegen die Engländer wurden jetzt immer strenger, und

so

so wenig der Zustand der Staatscasse, auf welche der gesperrte Handel einen sehr nachtheiligen Einfluß hatte, einen ungewöhnlichen Aufwand rathsam machte so vergrößerte man demungeachtet die Landmacht bis zu 60 000 Mann. In den ersten Monathen dieses Jahres (1813) machte man doch einen Versuch, mit dem englischen Cabinet Unterhandlungen anzuknüpfen. Es kam auch ein außerordentlicher russischer Gesandter nach Kopenhagen, und man schloß eine Verabredung, nach welcher die Hansestädte von einem Corps dänischer Truppen besetzt werden sollten. Der Fürst Dolgorucki hatte, ohne bevollmächtigt zu seyn, dem dänischen Hofe, als eine Entschädigung wegen Norwegen, die einstweilige Besetzung der Hansestädte Hamburg und Lübeck zugesagt; Alexander genehmigte jedoch seine Zusage nicht. Der Verabredung mit Rußland zufolge, machte, während die Franzosen (9. May) die Insel Wilhelmshurg mit einem Angriffe heimsuchten, ein dänischer Parlamentär dem General Wandamme bekannt, daß der Oberbefehlshaber der in der Nähe stehenden dänischen Truppenabtheilung den Auftrag habe, zur Vertheidigung Hamburgs mitzuwirken; auch rückten wirklich dänische

Trup-

Truppen in Hamburg ein, und sie nahmen an dem Kampfe, durch welchen (am 12ten) die Verbündeten ihre Stellung bey Hamburg zu behaupten suchten, einigen Antheil. Jetzt (nach der Schlacht bey Großgörschen) änderten sich aber die Gesinnungen des dänischen Hofes. Der Präsident Kaas begab sich (am 23sten) in das französische Hauptquartier nach Haarbürg, und schon waren die Bevollmächtigten der Verbündeten zu Kopenhagen abgewiesen worden. Kaas erschien (am 22sten) auch in Napoleons Hauptquartiere. Der dänische Kronprinz, *Christian Friedrich*, schlich sich, als Matrose verkleidet, in einem Fischerboote, nach Norwegen. Am Ende des Monats (am 31sten) erschien eine englische Flotte auf der Rhyde von Kopenhagen. Zugleich machte der englische Minister Thornton dem dänischen Hofe bekannt, daß er in dem Falle, wenn der König in Zeit von 48 Stunden sich nicht bereitwillig erklären würde, die angetragenen Bedingungen zu erfüllen, und Norwegen abzutreten, eine feindliche Behandlung erfahren würde.

Die Uneinigkeit, die zwischen Dänemark und England eingetreten war, hatte auf den Krieg

Krieg im nördlichen Deutschland, und vornehmlich auf Hamburgs Schicksal, entscheidenden Einfluß. Diese Stadt kam, als Davoust mit 15,000 Mann an Wandamme sich angeschlossen, in die Gefahr, abermahls in die französische Gewalt zu gerathen. Vergessens setzte man einen Theil des eingetrichten Marschlandes unter Wasser; vergebens gliengen die muthigen Hanseaten über die Elbe, um die Franzosen zurückzutreiben. Endlich gelang es (11. May) ihrem Muth, den Franzosen die Insel Wilhelmsburg wieder zu entreißen; diese Unternehmung kostete aber allein den Hamburgern gegen 500 Mann, und dennoch behaupteten sie die Insel nur einen Tag. Die Franzosen waren jetzt dem östlichen Theile Hamburgs so nahe gekommen, daß sie fast alle Gebäude desselben mit ihrem Geschütze erreichen konnten. Die Bewohner desselben hatten, nach dem Beispiele mancher andern Städte, ihre Festungswerke in Spaziergänge verwandelt; doch war vom Hauptwalle nur die Brustwehre abgeworfen, und die Wiederherstellung desselben verursachte daher wenig Schwierigkeiten. Als sich die Franzosen im Besitze der nahen Inseln befanden, beschossen sie (am 20sten) Hamburg mit



mit Haubitzgranaten und Kanonenkugeln. Die Dänen zogen sich, die Stadt ihrem Schicksale überlassend, von ihrem Gebiete zurück. An ihre Stelle kamen (am 24sten) einige tausend Schweden, die man aus Mecklenburg auf Wagen herbeygeschaffte; aber auch diese traten nach einigen Tagen ihren Rückzug an. Der Oberbefehlshaber derselben, der General Döbeln, wurde, weil er ohne Befehl des Kronprinzen nach Hamburg gerückt war, von einem Kriegsgerichte mit Gefängnißstrafe bestraft. Alle in Holstein befindlichen dänischen Truppen wurden jetzt dem Oberbefehle des Marschalls Davoust übergeben. Tettenborn zog sich hierauf (am 29sten) mit seinem wenigen Kriegsvolke aus Hamburg heraus. Diese Stadt wurde nun (am 30sten) von Franzosen und 5000 Dänen besetzt. Die letztern zogen (5. Jun.) nach Lübeck, dagegen rückte Davoust mit 35 Bataillonen ein. Als Hamburg wieder in die französische Gewalt zurückkehrte, stand Wallmoden mit seinem Corps bey Volkenburg, und die Armee des Kronprinzen von Schweden breitere sich zwischen Rostock, Bismar und Treibsee aus; aber der Kronprinz wollte, um vorwärts zu gehen, erst die preussischen und russischen Truppen, die

die sich an ihn anschließen sollten, erwarten. Daher geschah es, daß Hamburg, als der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, verloren war. Seine Einwohner sollten, in Zeit von einem Monate, zwölf Millionen Thaler bezahlen, und an seinen Festungswerken mußten täglich 4200 Menschen, selbst die angesehensten und reichsten Männer nicht ausgenommen, arbeiten.

Von den freiwilligen Kriegern des preussischen Landes, an welche sich auch mancher edle Jüngling aus dem benachbarten Deutschland angeschlossen, hatte der Major von Lüchow eine Schaar gebildet, die sich durch Muth und Tapferkeit besonders auszeichnete. Die Seele dieser Schaar war der Doctor Jahn. Der Prinz von Karolath stellte einen Gemeinen vor. Unter den Mitgliedern dieser Schaar befand sich auch Theodor Körner, der bey einem Ueberfalle tödtlich verwundet wurde. Sein Andenken wird in seinen Gedichten ewig leben. Dieses Corps, die schwarze Schaar genannt, das theils aus Reitern, theils aus Fußjägern bestand, hatte schon früher einige Streifereyen auf das linke Elbufer gewagt, und die Reiterey desselben, die, in Verbindung mit einem Pulk Kosaken, bey

Galletti Weltg. 24r Th. D Jan

Tangermünde (am 29ten May) über die Elbe gegangen war, hatte ihre Streifzüge bis Weimar und Hof ausgedehnt, hatte den Franzosen beträchtlichen Schaden zugefügt. Mit Lübow, ingleichen mit dem vor Magdeburg stehenden Woronzow vereinigte sich (am 7ten Jun.) der General Czernischew, welcher (28ten May) bey Halberstadt einen französischen Transport von Kanonen und Munition überwältigt hatte. Die Vereinigten rückten nun bis Leipzig vor, und schon hatten sie mit den Franzosen unter dem Herzoge von Padua ein Gefecht angesponnen, als sich dieser aus der Verlegenheit, in welche er verwickelt wurde, durch die Bekanntmachung des Waffenstillstandes befreyte. Der Major von Lübow, der sich nicht eher, als nach einer officiellen Mittheilung des Stillstandes, zurückziehen wollte, setzte seine den Franzosen nachtheiligen Bewegungen noch acht Tage lang fort, und als er sich endlich wegen des Abzugs verglich, sah er sich (am 17ten Jun.) unerwartet von einem meistens aus württembergischen Truppen bestehenden Corps überwältigt. Ein großer Theil von seinen Leuten wurde nach Frankreich gebracht.

### Achter Abschnitt.

Fruchtloser Friedenscongreß. Oesterreich tritt den Verbündeten bey. Schlacht bey Dresden. Vandamme's Niederlage bey Kulm. Blücher's Sieg an der Katzbach. Treffen bey Großbeeren, Dennewitz, Mollendorf. Große Schlacht bey Leipzig. Höchst trauriger Rückzug der Franzosen. Treffen bey Hanau. Auflösung des Rheinbundes. Revolution in Holland. Hamburg.

Der Waffenstillstand, durch welchen der Krieg in Deutschland unterbrochen wurde, gewährte nur wenigen die schmeichelhafte Hoffnung, daß sich an denselben ein zuverlässiger Friede anschließen würde. Napoleon fühlte sich noch gar nicht geneigt, die Vergleichsbedingungen, die ihm die Verbündeten wahrscheinlich vorschreiben würden, zu erfüllen,



und wenigstens alles dasjenige, was er an der rechten Seite des Rheins sich zugeeignet hatte, wieder herauszugeben. Darauf zu bestehen, war jedoch der feste Entschluß der gegen ihn Krieg führenden Mächte. Diese rechneten, bey der Erneuerung des Krieges, mit aller Zuverlässigkeit auf den Beytritt von Oesterreich, welches die damalige Lage der Dinge benützen wollte, wieder zum Besitze seiner verlohrnen Länder zu gelangen. Kaum hatte man zu Wien von dem unglücklichen Rückzuge der Franzosen aus Rußland Nachricht bekommen, als sich die Gesinnungen des dasigen Hofes zu ändern anfingen. Um jedoch zur Aufstellung einer ansehnlichen Macht Zeit zu gewinnen, knüpfte man Unterhandlungen an, both man den Kriegführenden Mächten seine Vermittlung an. Indessen war mit Rußland schon ein heimliches Einverständnis eingetreten. Der österreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Graf von Metternich, suchte den französischen Gesandten, den Grafen Otto, wegen der eigentlichen Absichten seines Hofes so lange zu täuschen, bis die zur Offenbarung derselben schickliche Zeit gekommen war. Metternich gestand demselben, daß England, welches

des bereits 7 Millionen Pfund St. an Rußland zahle, dem österreichischen Cabinet, für den Beytritt zur Verbindung gegen Napoleon, 10 Millionen versprochen habe. Der Herr von Wessenberg wurde, unter dem Vorwande, den Hof von St. James zum Frieden mit dem französischen Kaiser zu stimmen, von Wien über Dänemark nach London geschickt. Aber schon im Februar (1813) fieng Oesterreich seine Rüstungen an. Sie sollten, wie man sagte, ein kräftiges Vergleichungsmittel abgeben. Dem Grafen von Darbonne, der (im März) als außerordentlicher Gesandter Napoleons nach Wien kam, blieb Oesterreichs Einverständnis mit den Feinden seines Kaisers nicht lange zweifelhaft. Der Kaiser Franz schickte zwar den Fürsten von Schwarzenberg, den Oberbefehlshaber des dem Kaiser Napoleon gestellten Hülfscorps, nach Paris; es zeigte sich aber bald, daß dessen Monarch gar nicht mehr geneigt war, der Verbindlichkeit der Hülfseistung sich länger zu unterziehen. Davon überzeugte den Kaiser Napoleon eine Antwort, die ihm der Kaiser Franz auf die nach der Schlacht bey Großgörschen erfolgte Anfrage ertheilte. Indessen setzte Oesterreich die Rolle des Friedensversmittlers

mittlers fort. Zu Dresden fand sich (am 16ten May) der General Bubna ein, und in das Hauptquartier der verbündeten Mächte begab sich (am 17ten) der Minister Stadion, der, wegen seiner ungünstigen Gesinnungen gegen den Beherrscher von Frankreich, schon bekannt war \*). Napoleon, dem es, wie schon seine Unterredung mit dem eine entschlossene Sprache führenden Grafen von Bubna beweiset, mit den Friedensunterhandlungen gleichfalls kein rechter Ernst war, täuschte das Publikum durch die Erklärung, daß auch die Staaten von Amerika, und die spanischen Insurgenten, zur Theilnahme an dem Congresse eingeladen werden sollten. Während sich Napoleon so friedlich darstellte, ließ er (im Jun.) die Stadt Dresden, vornehmlich auf der Seite der Neustadt, mit starken Verschanzungen umgeben, ließ er ein Lager für 50,000 Mann bereiten. Seine in Schlesien, in der Lausitz, und in Sachsen vertheilte Armee, welche, die Truppen in Niederachsen und am Mayn nicht gerechnet, 170 — 180,000 Mann zählte, wurde durch neue Schaaren von Streichern verstärkt.

Aber

Aber auch Preussen, Rußland und Oesterreich waren indessen eifrig beschäftigt, ihre Macht zu vergrößern. Die Preussen rechneten auf die Erneuerung des Krieges mit solcher Zuverlässigkeit, daß sie sich, während des Waffenstillstandes, mit der größten Sorgfalt rüsteten. Oesterreich stellte, außer seiner sehr vermehrten regulären Armee, eine ansehnliche Landwehre auf, die für Böhmen, Mähren und Oesterreich 50,000, und für Galizien eine Reservemannschaft von 21,500 Mann betrug. Die ganze österreichische Kriegsmacht stellte sich in vier Heeren auf. In Böhmen versammelte sich die große Armee unter dem Feldmarschall, Fürsten von Schwarzenberg; bey Pilsen zog der Graf von Klenau, bey Wels der Fürst Reuß, in Steyermark der General Hiller, eine Trappeneinheitung zusammen. Man machte in Böhmen allerlei Anstalten, welche die Vertreibung dieses Landes zur Absicht hatten. Prag selbst wurde mit Schanzen und Pfahlreihen umgeben; an der Moldau wurden Brückenköpfe angelegt. Die Weinberge von Melnik und Aussig verwandelten sich zum Theil in Verhaue.

So eifrige Kriegsrüstungen schlugen die Friedenshoffnung mächtig nieder. Man ver-

sprach

\*) Theil XXIII, S. 19.



sprach sich nur noch etwas von einem Congreß, der zu Prag gehalten wurde. Die Bevollmächtigten waren ernannt; der Waffenstillstand wurde, des Congresses wegen, zu Pilsnitz (am 26sten Julius) bis zum 1oten August verlängert, und die Erneuerung der Feindseligkeiten sollte sechs Tage vorher angesündigt werden. Schon war es jedoch kein friedliches Zeichen, daß Napoleon, der in dessen mit seiner Gemahlin zu Maynz eine Zusammenkunft gehalten hatte, seinen Geburtstag fünf Tage früher, am 1oten August, feyern ließ.

Mit diesem Zeichen stand der Erfolg des prager Congresses im Verhältnisse. Die Bevollmächtigten von Rußland und Preussen trafen schon am 12ten Julius zu Prag ein; aber die Ankunft der französischen Gesandten verschob sich noch sechzehn Tage (bis zum 28sten). Jetzt wurde die Form, in welcher die Vollmachten übergeben, und die gegenseitigen Erklärungen eingeleitet werden sollten, der Gegenstand einer Erörterung, an welcher, dem österreichischen Berichte zufolge, alle Bemühungen des Grafen von Metternich scheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der

den französischen Bevollmächtigten, dem Grafen von Narbonne, und dem Herzoge von Vicenza, ertheilten Instruction, führte eine Unterbrechung der Verhandlungen von mehreren Tagen herbey. Die neue Erklärung, welche die französischen Minister am 6ten August übergaben, brachte die Sache nicht weiter. So kam, während eines fruchtlosen Notenwechsels über die vorläufigen Punkte, der 1ote August herbey. Der preussische und der russische Gesandte erklärten jetzt ihr Geschäfte für beendigt, und der Congreß hörte nunmehr auf. Metternich eröffnete hierauf (am 12ten) den französischen Gesandten, daß sich sein Monarch der Verbindung mit Rußland, Preussen und England nicht länger entziehen könne. Am 17ten August verlegte Napoleon sein Hauptquartier von Dresden nach Görlitz, und an eben dem Tage machte der Fürst von Schwarzenberg, zu Melnik, der Armee bekannt, daß alle Bemühungen des Kaisers Franz, den Frieden wieder herzustellen, und die von der Ruhe und Wohlfahrt der Nachbarn unzertrennliche Ruhe und Wohlfahrt ihres Monarchen, auf einer dauerhaften Grundlage zu befestigen, vergeblich gewesen wären; daß weder ausharrende Geduld, und Verschö-

nung beabsichtigende Vorstellungen des Kaisers, noch die vertrauensvolle Hingebung der übrigen kriegsführenden Mächte in des Kaisers Franz Rathschläge und Maßregeln, den Sinn der französischen Regierung zur Mäßigung und Billigkeit hätte bewegen können.

Durch den Beitritt von Oesterreich wurde die Macht, deren sich die verbündeten Monarchen zu ihren Unternehmungen gegen Napoleon bedienen konnten, bis auf 350,000 Mann vergrößert. Die französische Armee, die sich von Dresden bis Hamburg ausbreitete, belief sich auf 280—300,000 Mann. In Franken bildete sich aber unter Nigercrau noch eine besondere Abtheilung. Die Hauptarmee der Verbündeten in Böhmen, die aus Oesterreichern, Russen und Preussen zusammenge setzt war, berechnete man zu 180,000 Streichern. In Schlessen standen 70 000 Mann Preussen und Russen unter dem Befehle des Generals Blücher. Dem Kronprinzen von Schweden waren im nördlichen Deutschland 100,000 Mann Schweden, Preussen, Russen und andre Truppen, untergeben. Napoleons Uebermacht war jetzt nicht mehr ent schieden; die Verbündeten konnten vielmehr einen

einen ernstlichen Plan entwerfen, ihn vom deutschen Boden zu entfernen. Bey der Entwurfung dieses Planes bedienten sie sich des Generals Moreau, der aus Amerika, über Gothenburg, (18. Aug.) nach Prag gekommen war, um, als russischer General, den verbündeten Mächten den Kaiser Napoleon, den Feind seines Vaterlandes, den Feind von Europa, bekämpfen zu helfen.

Napoleon, der seine Feinde einzeln zu besiegen hoffte, gieng zuerst von Gdrlitz nach Schlessen, wo er mit seiner überlegenen Macht den General Blücher zurückdrängte. Dieser sollte, dem Plane der Verbündeten gemäß, den Kaiser Napoleon von Dresden entfernen, um den Angriff auf diese Stadt zu erleichtern. Napoleon, der die Heere seiner Feinde, durch schnelle Märsche und entschlossene Angriffe, einzeln zu überwältigen hoffte, eilte nach Schlessen. Blüchers Abtheilungen waren (seit dem 17ten) auf verschiedenen Seiten vorgedrückt. York besetzte, die Franzosen über den Bober zurücktreibend, die Höhen bey Löwenberg. In diese Gegend war das Armee corps von Ney, nebst der Reiterrey von Sebastiani, von Haynau her, unbemerkt vorgedrückt. Die Franz



Franzosen zogen sich jedoch (20. Aug.), Blüchers Anrücken ausweichend, über Bunzlau zurück, nachdem sie daselbst die angelegten Verschanzungen zerstört, ein Pulvermagazin gesprengt, und die Voberbrücke abgebrochen hatten. Als hierauf (am 21sten) Blücher den Vober überschreiten wollte, näherte sich eben Napoleon, der, von Görlitz her, seine Richtung nach Löwenberg nahm. Blücher blieb in seiner Stellung auf den Höhen bey Löwenberg, und als (am 22sten) sein linker Flügel angegriffen wurde, zog er denselben hinter die Ratzbach zurück. Langeron und Yorks Vortruppen mußten den Franzosen Goldberg, und Sacken Plegnitz, überlassen. Blücher zieg nach Jauer zurück. Doch bald mußte Napoleon mit einem großen Theile seiner Armee, besonders mit den Garden, von Löwenberg (am 23sten), über Görlitz, Bautzen und Stolpe, nach Dresden zurückzuziehen, um die Gefahr, die ihm hier, in seinem Rücken, drohte, noch zu rechter Zeit abzuwenden.

Diese Gefahr erzeugte der Anzug der großen Armee der Verbündeten, die sich aus Böhmen nach Dresden wendete. Schon am 22sten

22sten August stand Wittgenstein bey Pirna, und Schwarzenberg rückte gegen Dippoldiswalde, Marienberg, Freyberg und Zöbblitz heran. Der französische General St. Cyr zog sich, der überlegenen Macht weichend, nach Dresden zurück. Hier war die innere Befestigung, mit deren Niederreißung man noch nicht fertig geworden war, bald wieder hergestellt. Jede nicht durch eine Gartenmauer verschlossene Linie wurde durch Pallisaden verwahrt; jedes zur Vertheidigung geeignete Gebäude bekam seine Besatzung. Rund um die ganze Stadt schlossen sich beträchtliche Verschanzungen an einander an. Am 26sten, Vormittags neun Uhr, erschien Napoleon mit seinen Garden bey Dresden. Um drey Uhr Nachmittags begannen die Verbündeten ihren Angriff der Stadt. Sie warfen, von einer im großen Garten aufgestellten Batterie von 40 Stücken, anderthalb Stunden lang, Haubitzengranaten nach Dresden, die wenig Schaden thaten. Nach einem Gefechte von dreiehalb Stunden wichen die Verbündeten zurück. Während der darauf folgenden Nacht stürzte der Regen in Strömen herab, und manche Gegend wurde ganz überschwemmt. Noch schrecklicher zeigte sich das Wetter am Morgen

gen des folgenden Tages (am 27sten). Der Wind peitschte den Verbündeten, die auf den von Westen nach Osten sich hinziehenden Hügeln aufgestellt waren, die Regenfluthen ins Gesicht. Der verfinsterte Dunkreis ließ kaum die nächsten Gegenstände erkennen. Manche Abtheilungen standen bis an die Kniee im Wasser. Gern hätten die Verbündeten die Schlacht vermieden. Ein Theil der österreichischen Soldaten war noch zu neu, zu ungesübt. Allein um vier Uhr Morgens standen alle französischen Truppen auf ihrem Posten, und um sieben Uhr erfolgte der Angriff. Den rechten Flügel der Verbündeten bestürmte der König von Neapel, den linken der Marschall Mortier; vier Divisionen der jungen Garde brachen durch das pirnaische und plauensche Thor heraus. Der zwischen dem plauenschen Grunde und der Elbe aufgestellte linke Flügel der Verbündeten, über welchen Stulay und Klenau den Oberbefehl führten, litt, vom Centrum getrennt, am meisten. Die Stellung desselben war hier so gedrängt, und der Regen hatte die Gewehre so durchnäßt, daß sie nicht Feuer gaben. Während dieser Schlacht rückte Vandamme, über Pirna und Königshofen, herbey. Dadurch wurden die Ober-

Oberbefehlshaber der Verbündeten vollends zum Rückzuge bewogen. Sie schrieben dem Vorrücken gegen Dresden bloß die Absicht zu, den Kaiser Napoleon aus Schlesien zu entfernen; aber die Erreichung dieser Absicht kostete ihnen doch 25 — 30,000 Mann, von welchen der größere Theil gefangen war, und eine bedeutende Zahl von Kanonen. Auch ward der General Moreau, fast an der Seite des Kaisers Alexander, durch eine Kanonenkugel, so schrecklich verwundet, daß er nicht lange hernach (2. Sept.), auf eine traurige Art, sein Leben endigte. Er erlebte nicht einmal die Freude, Napoleon gedemüthigt zu sehen; aber vielleicht war es für seinen Ruhm, für seine Vaterlandsiebe, die, während eines Feldzuges in Frankreich, sicherlich gekränkt worden wäre, vorthellhafter, daß er seine Rolle so bald ausspielte.

Napoleons Plan war nun darauf gerichtet, auf der einen Seite bis Prag, auf der andern bis Berlin, vorzudringen. Vandamme, der sich bey dieser Gelegenheit den Marschalls staab zu erringen hoffte, folgte dem kleinen der Stadt Pirna geg überstehenden russischen Corps, an welches sich die russischen Gardes

an



anschlössen, nach Böhmen. Auf diesem Zuge lanate er, über Peterswalde, auf dem hohen, Böhmen von Sachsen scheidenden Bergrücken an. Bey Geißling, zwischen Peterswalde und Altenberg, brachte er (am 28ten), nach einem harten Kampfe, 2000 Gefangne und sechs Stück Geschütz in seine Gewalt. Durch den glücklichen Ausgang dieses Gefechtes be-  
 rauscht, wurde er in den Kessel zwischen Kulm und Töplitz, in welchen sich die Verbündeten hingezogen hatten, fortgerissen. Er wollte eine Batterie von 20 Kanonen mit dem Vas-  
 sonnet erstürmen; aber das Kartätschenfeuer derselben verursachte ihm einen bedeutenden Verlust, welchen das Einhauen der verbün-  
 deten Reiterey noch vergrößerte. Indessen war das Heer der Verbündeten auf dem Rück-  
 fen des Gebirges angelangt. Der König von Preussen, der auf einer Anhöhe bey Töplitz den Gang des Treffens beobachtete, bemerkte,  
 daß sich der russische General Ostermann, wel-  
 cher den Engpaß bey Kulm mit 8000 Mann vertheidigte, im Gedränge befand. Wußte  
 sich dieser zurückziehen, so drangen die Fran-  
 zosen bis Töplitz durch, und alles war ver-  
 lohren. Auf die Aufforderung des Königs  
 vereinigte sich jedoch der Oberste eines russi-  
 schen

schon Dragoner-Regiments mit dem General  
 Ostermann. Auch der Commandeur einer öster-  
 reichischen Cavalleriebrigade folgte der Auffor-  
 derung des Königs, sich an Ostermann anzu-  
 schließen. Nach der Versicherung von Augen-  
 zeugen stellte sich Friedrich Wilhelm, als er  
 die Gefahr wachsen sah, selbst an die Spitze  
 der russischen Garde, und der Gang der  
 Schlacht wurde dadurch zum Vortheil der  
 Verbündeten so sehr entschieden, daß Schwar-  
 zenberg auf den folgenden Tag einen allge-  
 meinen Angriff anordnete. Wandamme wollte  
 sich, seine höchst gefährliche Lage erkennend,  
 über Döllendorf nach Peterswalde zurückzie-  
 hen. Dieser Weg war jedoch von der Ab-  
 theilung des Generals Kleist, welche der Zu-  
 fall hieher gebracht hatte, schon besetzt. Zwar  
 wurde die kleistsche Infanterie von Wan-  
 damme's Cavallerie, der eine Menge Fuß-  
 voll nachfolgte, so durchbrochen, daß ihr Ge-  
 schütz in Gefahr gerieth; jezt hieb aber das  
 erwähnte russische Dragoner-Regiment in die  
 französische, hinter Sämpfen, Erlenbüschen  
 und Stein-Aufwürfen stehende Infanterie so  
 glücklich ein, daß sie in einer Stunde völlig  
 aufgelöst war. Von 40,000 Mann blieben  
 nicht mehr, als 6000, übrig; 8000 wurden  
 Galletti Weltg. 24r Th. D gefant

gefangen, und die Zahl der erbeuteten Kanonen belief sich auf 87. Unter den Gefangenen befand sich Wandamme, der, als er nach Rußland abgeführt wurde, den Haß, den er sich durch sein unbarmherziges Verfahren gegen die Deutschen zugezogen hatte, in manchen Aeusserungen erfuhr.

Napoleon verließ hierauf (3. September) Dresden, um seine durch die angestrengtesten Märsche, und das schrecklichste Regenwetter äußerst angegriffenen Truppen von Böhmens Gebirgen, durch die Lausitz, nach Schlesien zu führen. Hier standen, nach Napoleons Abzuge nach Dresden, Macdonald und Lauriston dem General Blücher gegenüber. Da sie nicht weiter vorrückten, hatten die Preussen Zeit, sich hinter der Ratzbach, bey Tauer, gedrängter und ordentlicher an einander anzuschließen. Die Ratzbach, die wüthende Meisse, ein in die Ratzbach fallendes Gebirgswasser, und mehrere Bäche, welche die von Elegnitz bis Goldberg sich ausbreitenden Franzosen von den Preussen trennten, waren durch die heftigen Regengüsse dieser Tage gerade sehr angeschwollen, als Blücher (26. Aug.) gegen die Franzosen anrückte. Der auf diesen An-

griff vorbereitete Macdonald hatte schon die preussische Avantgarde zurückgedrängt, als, während ein gewaltiger Regen die ganze Gegend verdunkelte, die Verbündeten, Nachmittags drey Uhr, die Ratzbach überschritten. Zwey Batterien verhinderten die Franzosen, sich ordentlich aufzustellen. Der Regen machte das Feueergewehr ganz unbrauchbar; die Preussen und Russen bedienten sich daher der Bajonnette und der Flintenkolben. Ihre Artillerie durchbrach den linken Flügel der Franzosen, die ihre tapfere Gegenwehre bis in die dunkle Nacht fortsetzten. Vergebens versuchten es die französischen Generale, während der Nacht, die Preussen und Russen unter Sacen zu überwältigen. Sie litten, die steilen Thäler hinuntergetrieben, einen großen Verlust an Menschen und Kanonen. Auf ihrem Rückzuge nach dem Bober (am 27 — 28ten) wurden sie bey der Brücke von Bunzlau, der einzigen, die ihnen noch übrig blieb, von der Avantgarde der schlesischen Armee so hart bedrängt, daß fast eine ganze Division das Schicksal der Vernichtung hatte. Bey Löwenberg von den Preussen und Russen unter Langeron umzingelt, und in das Thal des Bobers hinuntergestürzt, mußten auf 100 Officiere,



und 8000 Gemeine, das Gewehr strecken. Vom 26 — 30sten waren 18,000 Gefangne, und 103 Kanonen, in die Gewalt der Verbündeten gerathen. Die noch übrigen Franzosen zogen sich hierauf hinter die Quers zurück. Bey Bautzen kamen ihnen Napoleons Kerntruppen entgegen. Die Verbündeten wichen jedoch einer zweyten Schlacht aus. Napoleon kehrte (6. Sept.) wieder nach Dresden zurück, und Schlessen war auf immer befreyt.

Durch den Sieg an der Katsbach waren die Verbündeten, für den bey Dresden erlittenen Verlust, völlig entschädigt. Bey Dresden war Napoleon zum letzten Mal glücklich. Das Mißtrauen, das man in sein Glück zu setzen anfieng, beweiset auch schon der Umstand, daß verschiedene Generale, als Jomini, de Willot, Newbel, Gutschar, und Rapatel, ehemahliger Adjutant von Moreau, ihm untreu geworden waren. Jomini, ein Schweizer, Chef des Generalstaabes von Ney, der sich durch die Verweigerung der Stelle eines Divisionsgenerals gekränkt fühlte, war gleich nach dem Waffenstillstande übergegangen. Napoleons fernere Unternehmungen

gegen die Verbündeten fielen alle ungünstig aus. Zu diesen Unternehmungen gehörte auch diejenige, welche die Eroberung der preussischen Hauptstadt zum Ziele hatte. Zur Ausführung derselben bestimmte Napoleon ein Heer von 60 — 70,000 Mann, über welche der Marschall Dubinot den Oberbefehl führte. Dieses Heer bildeten das siebente Armee-corps unter Reynier, bey welchem sich 14,000 Mann Sachsen, unter dem Befehle des Generals Lecocq befanden; ingleichen die Division Durutte von etwa 8000 Mann, das vierte Armee-corps von Bertrand, und das zwölfte von Dubinot. Die Vereinigung dieser Abtheilungen erfolgte (17. Aug.) bey Luckau, in der Niederlausitz. In der Herrschaft Baruth überschritten sie die preussische Gränze. Noch schloß sich (am 21sten) die Reserve-Cavallerie des Herzogs von Padua an. Dieser anrückenden Armee stellte der Kronprinz von Schweden das dritte und vierte preussische Armee-corps, unter den Generalen Bülow und Tauenzien, entgegen. Die schwedische Armee, welcher eine russische Abtheilung unter Czernitschew folgte, zog sich von Potsdam nach Saarmund. Tauenzien trieb (am 23. Aug.) zwar den General Bertrand bey Mittenwalde zurück;

zurück; aber Neynier drang dagegen bis Großbeeren vor. Es war Nachmittag, und ein heftiger Regen erschwerte alle Bewegungen. Neynier war schon im Begriffe, sich in Großbeeren festzusetzen, als die Preussen, geführt von Bülow, unter dem Schutze ihrer Artillerie, vordrangen, und, mit dem Bajonnet des durchnästen Gewehres eindringend, sich Großbeeren wieder bemächtigten. Die Widerstand leistende Division Durutte wurde von der preussischen Cavallerie überwältigt, und in die Moräste geworfen. Als die Sachsen ihren General Lecocq verwundet sahen, wehrten sie sich nicht länger. Von der schwedisch-russischen Armee, die in Schlachtordnung stehen blieb, war kaum eine Batterie vorgegangen. Dublnot zog sich hinter Wittenberg zurück. Die Sachsen hatten allein 2100 Mann verloren. Den Siegern blieben 26 Kanonen.

Der Kronprinz von Schweden hatte die preussische Abtheilung des Generals Hirschfeld aus der Gegend von Magdeburg zur Nordarmee berufen. Vor Magdeburg blieb daher nur der General Nuttitz mit sieben Bataillonen preussischer Landwehre zurück. Gegen diese

diese rückte aus Magdeburg der General Girard mit 10,000 Mann aus. Er hatte wahrscheinlich die Absicht, den General Nuttitz zurücktreibend, bis in den Rücken der Nordarmee vorzudringen. Doch Hirschfeld kehrte (24. Aug.) bald wieder zurück, und Girard wurde (am 27ten) durch ein Treffen, in welchem die preussische Landwehre viele Tapferkeit bewies, zu einem sehr nachtheiligen Rückzuge genöthigt.

Napoleon übertrug es hierauf dem Marschall Ney, glücklicher, als Dublnot, bis nach Berlin vorzudringen. Er vereinigte (4. Sept.) mit dem vierten, siebenten und zwölften Armeecorps die Division von Dombrowsky, und die dritte Cavallerie-Reserve. Der Zug nach Berlin begann nun (am 5ten) von neuem. Der Kronprinz von Schweden traf jetzt abermals sehr behutsame Vertheidigungsanstalten. Bey Zahne wich eine Abtheilung von preussischer Landwehre und von Kosaken, und bey Sanda ein Theil von Tauenzlens Corps, dem übermächtigen Angriffe der Franzosen, tapfer fechtend aus. Bülow meldete, als er sich (6. Sept.) in der Gefahr, von Ney überflügelt zu werden, befand, dem Kronprinzen seine Verlegenheit. Dieser rückte hierauf



hierauf, die Generale Woronzow und Ezer-  
nitschew zur Beobachtung Wittenberge zurück-  
lassend, näher heran. Ney befand sich in  
Gefahr, von den Kosaken gefangen zu wer-  
den. Das zwölfte Armee-corps, das, um die  
Preussen zu überflügeln, sich zu weit links  
zog, verursachte im Mittelpunkte Lücken, wel-  
che die preussische Cavallerie eben so glücklich,  
als schnell benutzte. Ney hatte überhaupt die  
Anordnungen zu seinem Angriffe mit zu viel-  
er Uebersetzung getroffen. Daher fochten  
40,000 Preussen gegen 60,000 Franzosen und  
Sachsen mit sichtbarer Ueberlegenheit. Bülow  
hatte schon die Aussicht, zu siegen, als, Nach-  
mittags drey Uhr, 70 russische und schwedi-  
sche Batalione, mit 10,000 Reitern und 150  
Kanonen, anrückten. Verstärkt wichen nun  
die Franzosen, anfangs mit Ordnung, nach  
dem ersten Einhauen der Cavallerie aber in  
völliger Auflösung, zurück. Der Kampf wurde  
bey dem Dorfe Dennewitz entschieden. Den  
Rückzug der Ueberwundenen stödeten aber die  
Gepäckswagen, die, von Bayda zurückkehrend,  
von der leichten Cavallerie der Verbündeten  
gedrängt, über die zurückziehenden Truppen  
herstürzten. Diese löseten sich nun in eine  
verwirrte Masse auf, die sich in der schreck-  
lichsten

lichsten Verlegenheit bis Torgau zurückzog.  
Die Sachsen verlohren hier wieder über 3200  
Mann, und 12 Kanonen. Das dritte Corps  
der Reserve, Cavallerie hatte sehr unglückliche  
Angriffe gemacht, und vom vierten Armee-  
corps gerieth eine ganze Infanteriebrigade in  
die Gefangenschaft. Man berechnete den Ver-  
lust, den die Franzosen und Sachsen in der  
Schlacht bey Dennewitz und auf dem darauf  
folgenden Rückzug erlitten hatten, auf 25,000  
Mann. Den Preussen kostete dieser Sieg  
5000 Tode und Verwundete. Ney blieb  
nun, einen ganzen Morath lang, auf dem  
linken Elbufer, von Torgau bis Dessau, ste-  
hen. Von dem noch 11,200 Mann starken  
sächsischen Corps zog das Batalion Leib-  
grenadier-Garde nach Dresden, wo es, ver-  
stärkt und gut ausgerüstet, mit Napoleons  
junger Garde in Verbindung kam. An die  
Stelle des Generals Lecocq trat der General  
Zeschau als Oberbefehlshaber. In der Nacht  
vom 23 — 24ten Sept. gleng, bey Kamberg,  
der Major von Bülow, mit dem Linienba-  
taillon König, zu den Verbündeten über. So  
sprach sich schon damahls die Abgeneigtheit  
der Deutschen, für Napoleon zu sechten,  
deutlich aus.

Noch

Noch einmal versuchte es (16—17ten Sept.) Napoleon, in Böhmen einzudringen. Es gelang ihm, mit seinen Garden, und drey Armee-corps, die Höhen bey Nollendorf zu erreichen. Bey Kulm stellten sich Blücher und Wittgenstein ihm entgegen. Der Kampf wurde sehr heftig. Der Feldzeugmeister, Graf Colloredo, brachte, bis zur nollendorfer Kirche vordringend, einen Theil der jungen Garde in große Noth, die durch eine Batterie von schwerem Geschütze, mit welcher der Feldmarschall-Lieutenant, Graf Colloredo, die Straße von Nollendorf besetzt, noch schrecklicher wurde. Die junge Garde litt einen sehr bedeutenden Verlust. Ihr Anführer, Kreutzer, der sich über seine Tirailleurs beklagte, gerieth in die Gefangenschaft. Napoleon selbst bewies bey Kulm, dem heftigsten Kanonens und Kleinarmee-Feuer ausgesetzt, einen kalten blüthigen Heldennuth.

Napoleon setzte, ungeachtet er seine Entwürfe, in das Land der Feinde vorzudringen, überall vertheilt sah, seinen Aufenthalt zu Dresden (vom 22sten Sept. an) noch zwey Wochen fort. Indessen gerieth sein Rücken auf allen Seiten in Unsicherheit. Der Ge-

neral Thielemann, der ein Corps von leichten Truppen unter seinem Befehle hatte, drang durch das sächsische Erzgebirge (19ten Sept.) bis Merseburg vor, und fügte, an der Saale, den Franzosen bedeutenden Schaden zu. Jetzt rückte jedoch der General Lesebvre Desnouettes mit 7000 Reitern, meistens von der Garde, nebst zwey Bataillonen Infanterie, und drey reitenden Batterien, heran. Thielemann, und der Oberste, Graf Menzdorf, die nicht völlig 3000 Reiter, und nur vier Kanonen hatten, wurden von Zwitzlau bis Altenburg zurückgedrängt. Als jedoch der Hetman Platow von Chemnitz her dem General Thielemann zu Hülfe kam, mußte (am 27. und 28ten) Lesebvre bis Zeitz zurückweichen. Seine Infanterie vertheidigte sich in dem vor der Stadt liegenden albrechtischen Fabrikgebäude, welches von den Verbündeten erstürmt wurde. Lesebvre zog sich hierauf wieder nach Leipzig zurück, und Napoleons Verbindung mit Frankreich war von neuem unterbrochen.

Diese Verbindung störte auch der General Czernischeff, der (28. Sept.) die kühne Unternehmung ausführte, mit einigen tausend Russen



sen und Preussen gegen Kassel, die Residenzstadt des Königs von Westphalen, anzurücken. Dieser war nur von wenig, und noch überbleib von unzuverlässigem Kriegsvolk umgeben. Um so leichter konnte Czernitschew (am 30sten) sich Kassels bemächtigen. Aber damals (2. Oct.) war das Ende des Königreichs Westphalen, welches Czernitschew verkündigte, noch nicht herbeigekommen. Als viel mehr von Frankfurt her ein größeres Corps von französischen Truppen, welches der Marschall Kellermann abgeschickt hatte, sich näherte, zog Czernitschew mit seinen Leuten (3ten Oct.) nach Münden ab, und der König Jerome kehrte wieder in seine Residenz zurück. Im nördlichen Deutschland war Davoust, der 10,000 Mann von seinem Corps nach der Gegend von Magdeburg abgeschickt hatte, von dem thätigen Wallmoden, aus den Umgebungen von Schwerin nach der Stecknitz zurückgetrieben, und gendrängt worden, nebst den Dänen, zwischen dem genannten Flusse und der Wacknitz, eine sichere Stellung zu nehmen. Napoleons Streitkräfte machten also damals auf keiner Seite Fortschritte.

Jetzt näherte sich aber der Zeitpunkt, der das Ende des deutschen Krieges herbeiführte.

Zu

Zu diesem Zeitpunkte machte die zwischen Oesterreich, Rußland und Preussen (9. Sept.) zu Töplitz geschlossene Verbindung die Vorbereitung. Die verbündeten Monarchen unterzeichneten damals drey besondere Freundschaftsverträge. Erst machten sich der Kaiser von Rußland und der König von Preussen, durch ihre Bevollmächtigten, den Freyherrn von Hardenberg, und den Grafen von Nesselrode, gegenseitig zur Stellung eines Hülfscorps von 60,000 Mann (10,000 zu Pferde) verbindlich. Sodann versprachen einander eben so viel die Kaiser von Oesterreich und von Rußland, ingleichen der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen. Für den Kaiser Franz unterzeichnete der Graf von Metternich. Der Kaiser von Rußland sollte den höchsten Oberbefehlshaber aller Heere der verbündeten Mächte vorstellen. Daher führte auch kein russischer General den Oberbefehl über eine dieser Heere, und die russischen Truppen waren unter die drey Armeen vertheilt. Diese Einrichtung wirkte auf den Gang der Unternehmungen sehr vorthellhaft.

Zu Anfang des Octobers waren die Streitkräfte, welche die verbündeten Mächte zum

zum Hauptangriff Napoleons bestimmt hatten, vereinigt. Jetzt stellte sich auch die russisch-polnische Armee, über welche Bennigsen den Oberbefehl führte, bey Töplitz ein. Sie theilte mit dem österreichischen Corps des Feldzeugmeisters, Grafen von Colloredo, die Vertheidigung der wichtigen Stellung bey Kulm, welche die verbündete Armee, den ganzen September hindurch, dergestalt behauptet hatte, daß sie allen Angriffen der Franzosen troßte.

Diese Armee setzte sich nun (3. Oct.) in Bewegung, und zog über Kommatow nach Chemnitz, um in der Ebene von Leipzig, vereinigt mit den Heeren von Blücher und dem Kronprinzen von Schweden, den Hauptschlag gegen Napoleon auszuführen. Der Kronprinz, der sich, am linken Elbufer, von Wittenberg bis Torgau ausdehnte, hatte die Franzosen von dem Armeecorps des Marschalls Davoust, die sich (28, 29. Sept.) der Brücke bey Roslau bemächtigten wollten, zurückgetrieben, und gieng jetzt (7. Oct.) zwischen Roslau und Alken über die Elbe. Blücher, der, durch seinen Sieg an der Katzbach, Schlesiens und die Lausitz befreyt, und

einen großen Theil der französischen Macht beschäftigt hatte, rückte an der Spitze der schlesischen Armee, welche die Abtheilungen von Sacken, York und Langeron bildeten, und mit welchen sich der österreichische General Bubna vereinigt hatte, mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit, jenseits Torgau, nach der Elbe hin, die er bey dem Städtchen Elster, südöstlich von Wittenberg, überschritt. Der General York nöthigte (3 Oct.) den General Bertrand, die bey Wartenburg zwischen Dämmen und Sümpfen eingenommene Stellung zu verlassen.

Jetzt machte Napoleon Anstalten, die Gegend von Dresden, in welcher er zu lange verweilte, endlich zu verlassen. Früher zog er seine Truppen vom rechten Elbufer zurück. Mit ihrem Abzuge war die völlige Ausleerung aller in der Nähe dieses Ufers liegenden Dörfer verbunden. Aus diesen wurde alles Vieh, wurden alle Vorräthe von Lebensmitteln nach Dresden gebracht, um dem daselbst schon sehr fühlbaren Mangel abzuheffen. Napoleon ließ (7. Oct.) zu Dresden den Marshall St. Cyr, nebst dem zwölften Armeecorps, dem Reste des ersten (vandalischen)



schen) unter dem General Monton, und die Ueberbleibsel von einigen Regimentern, nebst vielen Kranken und Verwundeten, zusammen 30 — 40,000 Mann, zurück. Der größte Theil der übrigen französischen Armee wendete sich über Meissen nach Leipzig hin; der König von Neapel, der sich damals sehr thätig bewies, zog mit einigen Abtheilungen durch das Erzgebirge, über Martenberg, Chemnitz, Altenburg.

Blücher stand jetzt (7. Oct.) mit dem Kronprinzen von Schweden in Verbindung. Während er mit dem größten Theile seiner Macht am rechten Elbufer verweilte, waren (9. Oct.) die von York und Langeron angeführten Abtheilungen derselben über die Mulde, bey Wurzen, vorgeedrungen, um zur Vereinigung mit der schwarzenbergischen Armee den Weg zu bahnen.

Diese Vereinigung wollte Napoleon verhindern, und zugleich Blüchers Heer, abgesondert von den übrigen, vernichten. Daher richteten sich einige Abtheilungen seiner Armee nach der Elbe hin; Bertrand brachte die Brücke bey Martenberg wieder in seine Gewalt; Ney näherte sich der Stadt Dessau, und

und selbst Napoleon zog von Düben (10ten Oct.) nach dieser Gegend hin. Seinem Angriffe ausweichend, stellten sich der Kronprinz und Blücher hinter der Saale auf; Blücher bey Halle, der Kronprinz bey Rothenburg und Bernburg. Indessen hatte Reynier, der aus Wittenberg hervorgebrochen war, den preussischen General Thümen zurückgebrängt, die Brücken bey Roslau und Acken weggenommen, und Bewegungen nach der Gegend von Berlin gemacht. Während der Kronprinz und Blücher hinter die Saale zurückwichen, und sich dadurch von der schwarzenbergischen Armee entfernten, schien Napoleon seine Absicht, die Vereinigung der verbündeten Heere zu verhindern, erreicht zu haben. Bald ward er jedoch seine Täuschung gewahr. Schwarzenberg ließ sich in seinem Plane, ihm eine Hauptschlacht zu liefern, nicht wankend machen. Während der Haupttheil seines Heeres bis Altenburg vorrückte, näherte sich (13. Oct.) Gölitz der Stadt Weissenfels, und seine leichteren Truppen, die sich bis Leipzig ausbreiteten, bahnten zur Wiederherstellung der Vereinigung mit dem Kronprinzen den Weg. An Gölitz schloß sich bey Zetz Meerveldt, und an diesen, an der Pleiße,

Wittgenstein an. Klenau rückte über Grimma heran. Bennigsen, der sich über Peterswalde nach Dresden gewendet hatte, zog sich, eine Abtheilung seines Heeres zur Beobachtung dieser Stadt zurücklassend, gleichfalls nach Leipzig hin. Während daß der Graf Zubna, an der Seite von Bennigsen, von Rossen gegen Wurzen rückte, eilte (13. Oct.) der Feldzeugmeister, Graf Colloredo, über Freyberg und Chemnitz herbey.

Viele standen in der Erwartung, daß Napoleon, mit dessen Armee sich noch das Corps von Augereau vereinigt hatte, den für ihn so manchemal glücklichen 14ten October zu einer Hauptschlacht wählen würde; aber sie sahen sich, weil Napoleon seine Vorbereitungen noch nicht vollendet hatte, in dieser Erwartung getäuscht. Napoleon stellte erst am folgenden Tage, südwärts von Leipzig, seine Armee in Schlachtordnung auf. Der rechte Flügel dieser Armee stand bey Konnewitz, das Centrum bey Probstheyde, und der linke Flügel bey Stötteritz. Vor der Fronte lagen die Dörfer Dölitz, Wachau, Holzhausen. Bey Gossa und Liebertowitz dehnten sich Victor, Augereau, Poniatowsky, und Latours

Mau.

Maubourg, mit der Reserve-Cavallerie, aus. Gegen diese nahm Wittgenstein, in Verbindung mit Kleist und Klenau (schon am 14ten) eine Reconnoissance vor, die ein für beyde Theile rühmliches Cavallerie-Gefecht nach sich zog. Am folgenden Tage (am 15ten) blieb Wittgenstein hinter Gossa und Liebertowitz stehen. Indessen zog sich die Hauptarmee von Altenburg nach Pegau hin, und Giulay, der bis Lützen vorgerückt war, besforderte, durch seine bis Markranstädt vorgedrungene Avantgarde, die Verbindung mit dem General Blücher, der bey Steuditz eingetroffen war, und Merseburg besetzt hielt. Am 16ten rückte Giulay, vereinigt mit Moritz Lichtenstein und Thielemann, von Markranstädt gegen Lindenau, eine halbe Stunde von Leipzig, heran, um dem General Blücher sich noch mehr zu nähern, und Napoleons Aufmerksamkeit zu theilen.

Napoleon, der, bis auf das siebente Armeecorps, welches Wittenberg besetzen sollte, seine ganze Macht, 150 — 160,000 Mann, versammelt hatte, war, seiner künstlichen Bewegungen ungeachtet, jetzt (am 16ten) auf allen Seiten von den Herten der Verbündeten



ten eingeschlossen, und wurde von denselben auf allen Seiten angegriffen. Während daß Gislav und Moritz Nichtenstein von Westen her anrückten, richtete sich Meerveldt südwärts von Zwenkau her gegen die über die Pleisse führende Brücke von Konnewitz. Ihm folgte die österreichische Reserve unter dem Prinzen von Hessenhomburg. Ueber alle Abtheilungen an der östlichen Seite der Pleisse führte Barclay de Tolly den Oberbefehl. Wittgenstein zog, mit Kleist, dem Prinzen von Württemberg, und Klenau, gegen Liebertswitz, südöstlich von Leipzig, heran. Dieser Ort wurde von Klenau und Gortschakoff mehrmahls genommen, aber nicht behauptet. Eben so wenig gelang es dem Prinzen von Württemberg, des außerordentlichen Muthes seiner Soldaten ungeachtet, sich in Bachau festzusetzen. Kleist drang dagegen bis Döllitz vor. Bey diesem Dorfe ordnete der Fürst von Schwarzenberg den Uebergang über die Pleisse an, weil der Angriff der Brücke und des Damms bey Konnewitz, welcher dem General Meerveldt aufgetragen war, in der Fronte zu viel Gefahr zeigte. Die österreichischen Kürassiere bewiesen bey dieser Unternehmung einen außerordentlichen Heldemuth.

Aber

Aber die standhafte Gegenwehre der Franzosen verursachte bey Bachau und Gossa einen äußerst heftigen Kampf. Bachau vertheidigte Victor, den Dudinot mit zwey Divisionen der Garde unterstützte. Für den Besitz von Liebertswitz kämpfte Laurisson, dem Moretler mit zwey Abtheilungen der Garde Beystand leistete. Die Franzosen drangen bis zum Dorfe Gröbern, südlich von Liebertswitz, vor. Meerveldt, welcher den Uebergang über die Pleisse, bey Konnewitz, im Rücken der Franzosen erzwingen wollte, wurde verwundet, und geriet, nebst einem Bataillon, in die Gefangenschaft. Napoleon versammelte, nach seiner gewöhnlichen Art, eine ungeheure Artilleriemasse auf einem Punkte, um die Entscheidung der Schlacht herbeizuführen. Dieses Mittel scheiterte jedoch jetzt an den klugen Gegenanstalten der Verbündeten, die ihm auf allen Seiten eine hinlängliche Anzahl von muthigen und standhaften Streichern entgegen stellten. Bey Gossa wurde das Vorrücken der Franzosen durch die russischen Grenadiere gehemmt. Als die Dunkelheit der Nacht das Ende des Kampfes gebot, war in der Stellung beyder Theile wenig geändert. Eben dieses Verhältniß fand zwischen

zwischen Glusay und Vertrand, bey Wurzen und Vorna, statt. Aber Blücher war, von Steuditz her, gegen Marmont vorgedrungen; Langeron hatte die Franzosen aus Rodefeld, und York aus Lindenthal, in der Nähe von Leipzig, vertrieben. Dieses Treffen, das sich bey Eutritzsch und Bohlitz endigte, verschaffte dem siegreichen Blücher 43 Kanonen, und über 2000 Gefangne. Nach dem französischen Berichte war das Armeecorps von Ney, welches nicht zu rechter Zeit herbeigekommen war, an dem Zurückweichen der Franzosen die vornehmste Ursache.

Das Treffen am 16ten war eigentlich nur eine Vorbereitung zum Hauptschlage. Napoleon konnte den beträchtlichen Verlust, den er in demselben erlitten hatte, nicht ersetzen, und wenn auch das siebente Armeecorps von Wittenberg herbeyrückte, so stand seine Macht doch nicht in gleichem Verhältnisse mit den Streikkräften, mit welchen ihn die Verbündeten einschlossen. Warum griff er aber am folgenden Tage (am 17ten) die Verbündeten nicht an, ehe sie ihre großen Verstärkungen an sich gezogen hatten? Dieser Tag endigte sich mit dem furchtbaren Schauspieler, daß

zwey

zwey große Heere in Schlachtordnung einander gegenüber standen. Blücher war indessen, die Franzosen über die Parde zurückdrängend, der Stadt Leipzig näher gerückt; am Abend dieses Tages schlossen sich Bennigsen und Colloredo an das Heer der Verbündeten an, und der Kronprinz von Schweden hatte die Höhen bey Breitenfeld erreicht.

Am 18ten lehnte sich der rechte Flügel Napoleons, der vom leipziger Salgen aus die Bewegungen seines Heeres leitete, noch fortdauernd an Konnewitz und die Pleiße an; sein Mitteltreffen stand bey Probsthayde, und der linke Flügel hatte Stötteritz zum Stützpunkte. Auf der Nordseite von Leipzig war das Corps von Ney aufgestellt. An der westlichen Seite der Parde breitete sich das sechste, dritte und siebente Armeecorps aus; an der östlichen Seite dieses Flusses, in der hallischen Vorstadt von Leipzig, befanden sich der Herzog von Padua und Dombrowsky. Vertrand versicherte sich der Straße nach Weissenfels und der Saalbrücke dieser Stadt. Auf dieser Straße zog auch schon die ganze Nacht hindurch das schwere Gepäck der französischen Armee ab. Ein Beweis, daß

daß



daß Napoleon, wegen des Ausganges der bevorstehenden Schlacht, mancherley Besorgnisse hegte.

Die Verbündeten vollzogen (am 18ten) ihren Angriff in drey Colonnen. Die auf der rechten Seite leiteten Bennigsen und Kleinau; über die mittlere führte Barclay, von Wittgenstein und Kleist unterstützt, den Oberbefehl. Zu ihrer Reserve war die russische und preussische Garde bestimmt. Die dritte Colonne führte der Erbprinz von Hessenhomburg. Zu ihrer Unterstützung stand Colloredo bereit. Die erste Colonne rückte von Seifersdorf gegen Holzhausen, die zweyte von Gossa gegen die Höhen von Bachau, an; die dritte besetzte die Bergebene zwischen Dörfen und Löbwar. Der Kronprinz von Schweden rückte bis Paunsdorf vor, und Blücher überschritt die Parde. Die Schlacht war gewissermaßen schon am Anfange entschieden. Napoleons Armee befand sich fast auf allen Seiten umringt; sie wurde von der Uebermacht der Verbündeten gleichsam erdrückt. Ihre Verlegenheit beförderte, während des Kampfes, der Uebergang der sächsischen Abtheilung des Generals Kyssel, die aus zwey

Caval-

Cavallerie-Regimentern, sieben Bataillonen, und vier Batterien, bestand. Auch zwey württembergische Cavallerie-Regimenter waren früher übergegangen, oder abgeschnitten worden.

Am folgenden Morgen (am 19ten) wurde die Ueberwältigung von Napoleons Macht vollendet. Seine Krieger, die sich, Zwenkauendorf und die Windmühle bey Konnewitz abgerechnet, aus allen übrigen Stellungen verdrängt sahen, zogen sich nach Leipzig zurück. Napoleon erbot sich jetzt, alle sächsischen Truppen, die sich noch bey seiner Armee befanden, abzulehnen zu lassen, wenn Leipzig geschenkt, und seinem Heere der Abmarsch gestattet würde. Aber die Verbündeten, die sich schon in den Vorstädten befanden, drangen, aller Gegenwehre der Franzosen ungeachtet, in die Stadt selbst ein. Die auf dem Marktplatze aufgestellten Sachsen richteten sogleich ihre Waffen gegen die Franzosen. Dadurch wurde die Verwirrung derselben noch vermehrt.

Indessen war, ausser dem Fuhrwesen und dem Gepäck, schon ein großer Theil des Geschützes, nebst der Cavallerie, der Garde, und zwey Drittel der Armee, durch den

Hohl-

Hohlweg von Lindenau, nach Weissenfels hin, abgezogen. Macdonald und Pontatowsky erhielten von Napoleon die Befehle, die Vorstädte von Leipzig so lange zu behaupten, bis die übrige Armee sich entfernt hätte. Um neun Uhr des Morgens kam Napoleon selbst nach Leipzig. Er überließ es dem Könige von Sachsen, nach seinem Gutdünken zu handeln, und sein Land, das schon vom Gift des Aufruhrs angesteckt zu seyn schien, nicht zu verlassen. Als Napoleon, nach einer Stunde, sich von Leipzig entfernen wollte, waren schon alle Zugänge von den Truppen der Verbündeten so besetzt, daß ihm kaum ein weitläufiger Nebenweg übrig blieb. Kaum hatte er Leipzig im Rücken, als die große, über die Pflaß führende Brücke zwischen Leipzig und Lindenau, durch eine angezündete Flattermine, zerstört zusammenstürzte. Dadurch wurden die noch jenseits befindlichen Abtheilungen von Macdonald und Pontatowsky von der übrigen Armee abgeschnitten, und in die verzweiflungsvollste Lage versetzt. Ohne alle Ordnung, suchte sich nun jeder durch Schwimmen dem Tode, oder der Gefangenschaft, zu entziehen. Macdonald war so glücklich, das andre Ufer zu erreichen; aber Pontatowsky,

der

der sich auf einem scheuen Pferde ins Wasser stürzte, sank, von mehreren Kugeln getroffen, unter.

So endigte sich diese dreytägige Schlacht, vielleicht die größte, die in Europa jemahls gekämpft worden ist; groß in Rücksicht der auf dieselbe verwendeten Streitkräfte; auferordentlich groß in Rücksicht ihrer Folgen. Der Schauplatz dieser Schlacht dehnte sich drey Stunden in der Länge, und eben so weit in der Breite aus. Die Zahl der Streiter betrug zwischen 4 — 500,000 Mann, und die Menge der Kanonen, die auf beyden Seiten donnerten, belief sich auf 1500; die Verbündeten hatten 900 bis 1000, die Franzosen 600 aufgestellt. Die Franzosen hatten, nach dem Berichte ihrer Artilleriegenerale, am 18ten, 95,000 Kanonenkugeln abgeschossen, und die Zahl der in fünf Tagen gethanen Kanonenschüsse wurde zu 220,000 angegeben. Die Munition der französischen Armee, die am Abend des 18ten noch vorhanden war, reichte kaum zu einem zweystündigen Feuer hin. Nicht leicht sah man auf einem andern Schlachtfelde so viel Tode und Verwundete. Nur allein in Leipzig blieben



30,000 Kranke und Verwundete zurück, und wie viele tausend wurden nicht in das Lazareth zu Altenburg u. a. m. geschafft! Das schwedische Bulletin berechnete den Verlust der französischen Armee zu 60,000, und nahm für den Ueberrest derselben 75 — 80,000 an. Aber den Verbündeten kostete diese Schlacht auch sehr viele Leute. Der Fürst von Schwarzenberg gab die Zahl derjenigen, die von der großen Armee getödtet oder verwundet waren, zu 25,000 an, und die schlesische Armee hatte nicht viel weniger verlohren. Bey der Einnahme von Leipzig litten die Oesterreicher am meisten, weil der Kaiser Franz die Stadt schonen wollte, und sie wurde auch auf eine bewundernswürdige Art geschont.

Die Schlacht bey Leipzig hat aber auch das Ausgezeichnete, daß die vier Monarchen, deren Heere in derselben kämpften, sich alle in der Nähe befanden. Die Kaiser von Oesterreich und von Rußland, und der König von Preussen, überschauen den Gang der Schlacht von der Anhöhe zwischen Wachau und Probstz Hayde, und der König von Preussen stellte sich an die Spitze seiner Truppen, die Leipzig einnahmen.

Die

Die Umgebung von Leipzig, die der Schlacht zum Schauplatz diente, hatte das traurige Schicksal, daß gegen zwanzig Dörfer entweder ganz oder theilweise abgebrannt wurden; daß nicht nur die Bewohner dieser, sondern auch mancher andern Dörfer, ihr Eigenthum, und selbst ihre unantbehrlichsten Bedürfnisse, verlohren.

Traurig waren auch die Folgen, welche die Schlacht bey Leipzig für den König von Sachsen hatte. Dieser durch seine rechtlichen Gesinnungen so ausgezeichnete Fürst, der, seitdem er sich von Napoleon zur Rückkehr nach Dresden hatte bereden lassen, sich in dessen Gewalt befand, versagte der Aufforderung der verbündeten Monarchen, sich an Deutschlands Fürsten anzuschließen, seine Einwilligung so lange, daß man, als er nach der Schlacht bey Leipzig seine Gemüthsart zeigte, auf dieselbe keine Rücksicht mehr nahm, sondern ihn vielmehr als einen Kriegsgefangenen behandelte, und nach Berlin abführte.

Unter den deutschen Fürsten, die sich an die verbündeten Monarchen angeschlossen, gab der König von Bayern das erste Beispiel. Die Veränderung, die in seinen Gesinnungen

vor

vorgegangen war, kündigte schon die geringe Thätigkeit an, die sein Obergeneral Brede, dem kaiserlichen Oberbefehlshaber, dem Fürsten Neuß, gegen über bewies. Napoleon hatte ihn schon mehr als einmahl zu größern Kraftäusserungen aufgefordert, als geheime Unterhandlungen, die zwischen den beyden Generalen gepflogen wurden, den Erfolg hatten, daß der König von Bayern mit dem Kaiser von Oesterreich gegen Napoleon eine Verbindung schloß. Die französische Regierung, sagte der König (14. Oct.) in seiner Kriegsankündigung, schlen die Acte des rheinischen Bundes als eine Unterwerfungsurkunde zu betrachten; das Contingent wurde zur Theilnahme an Kriegen, die dem Zwecke des Bundes ganz fremd waren, aufgeboten; Bayern stellte noch im Jahre 1812 die größte Zahl seiner Mannschaft, 30,000 Mann und noch 8000 Verstärkungstruppen. Dennoch ausrückte Napoleon auf eine beunruhigende Art, daß er die Mitglieder des Bundes gleichsam als seine Vasallen betrachtete. Bayern rüstete im Jahr 1813 wieder eine neue Division aus, um die schwachen Ueberreste der 38,000 Mann zu ersetzen. Es schuf eine neue Armee, welche an die österreichische Gränze

Gränze rückte; diese wurde jedoch, obgleich Augereau's Heer die Observationsarmee von Bayern hieß, ohne Unterstützung gelassen; und die zweyte Armee, welche die Stelle von jenem einnehmen sollte, bestand aus einem kleinen Corps, welches endlich ganz verschwand. Indessen sprach sich der Wunsch der Unterthanen, die Verbindung mit Napoleon aufgehoben zu sehen, täglich lauter aus. — Der Kaiser von Oesterreich, und die mit ihm verbundenen Monarchen, sicherten dem Könige von Bayern sein ganzes Land in der gegenwärtigen Ausdehnung zu, und der Kaiser Franz übergab dem Oberbefehl des Generals Brede eine beträchtliche Abtheilung seiner Truppen. Mit diesen, und mit den Bayern, marschirte Brede in Zeit von elf Tagen (15 — 26. Oct.), bey der äbelsten Witterung und den schlechtesten Wegen, von Landshut über Neuburg, Donaunbrunn, Nördlingen, Ansbach, Uffenheim, einen Weg von 84 Poststunden, nach Würzburg. Hier hielt ihn die Bemühung, die Uebergabe der Stadt zu erzwingen, einige Tage auf; auch mußte er, zur Einschließung der Festung Martensberg, eine Abtheilung seiner Armee zurücklassen. Er eilte hierauf (29sten Oct.) nach

Wien



Gelnhausen, der zurückziehenden französischen Armee entgegen.

Von dieser Armee, die, nach Napoleons Behauptung, ihr unglückliches Schicksal bloß der Treulosigkeit der deutschen Bundesgenossen, und der zu frühzeitigen Sprengung der Elsterbrücke, zuschreiben mußte, und, des (angeblich) erfochtenen Sieges ungeachtet, in den Zustand einer geschlagenen Armee versetzt worden war, setzte ein Theil bey Weissenfels (am 20sten) über die Saale. Napoleon hatte schon früher zwey Brücken über die Saale und Unstruth schlagen lassen. Ueber dieselben gieng vieles Geschütz, giengen mehrere Abtheilungen von Kitterey und Fußvolf.

Die Sieger fiengen sogleich die Verfolgung der Franzosen an. Blücher, den sein König zu Leipzig zum Feldmarschall ernannte, ließ das Yorksche Corps, welches am 18ten geruhet hatte, nebst der russischen Abtheilung von Zipszalski, über Halle, nach Merseburg und Weissenfels, vorrücken. In eben dieser Richtung folgte der Kosaken-Herzog Platorow. Indessen eilten Gislav und Fürst Moritz von Lichtenstein an der Seite der fliehenden Armee hin. Diese brachte die Nacht vom

vom 19 — 20sten bey Markranstädt zu. Ihr Nachtrab unter Dudinot verweilte noch zu Lindenau. Bey Weissenfels überschritt Napoleon (am 20sten) die Saale; aber schon bey Lützen geriethen 2000 Franzosen in die Gewalt des Generals Wapitschilof, der den Vortrab von Sacken und Langeron anführte. Anhaltender Regen, und aufgeldfete Wege, hemmten zwar die Verfolgung, aber auch die Flucht. Daher fielen schon in den ersten Tagen der Verfolgung den Verbündeten 120 Kanonen in die Hände. Während Merseburg von Blücher, und Naumburg von Gislav besetzt war, durften die Franzosen ihren Rückzug nur auf schlechten Nebenwegen fortsetzen. Ein Theil derselben, über welche Bertrand den Oberbefehl führte, stellte sich, um den Marsch von Weissenfels nach Freyburg an der Unstruth zu decken, auf den von Gislav's Oesterreichern nicht besetzten Anhöhen von Kösen auf. Diese bemächtigten sich auch der Saalbrücke von Kösen, von welcher sie jedoch noch an diesem Tage, weil sie einige österreichische Bataillone für das ganze Corps von Gislav hielten, sich wieder entfernten. Bertrand mußte sich in seine vorige Stellung bey Weissenfels zurückziehen. Indessen ward

Freiburg von York's Truppen besetzt. Die französischen Grenadiere drangen (am 21sten) über die Brücke bey dem Dorfe Wallstedt, die schon brannte. York mußte, zu schwach, Napoleons ganze zurückziehende Macht aufzuhalten, sich so lange zurückziehen, bis Oesterreicher und Russen ihn verstärkten. Nun wurden die noch im Uebersehen begriffenen Franzosen von York's Cavallerie, und leichter Artillerie, so in Verwirrung gebracht, daß die Brücke unter der Last der Stiehenden einbrach, daß viele in die Unstruth stürzten; 1200 Mann und 18 Kanonen geriethen in die Gewalt der Sieger. Zu eben der Zeit beseyte der preussische Oberste, Graf Henkel, auf dem Wege nach Nebra, 100 Officiere, und 4000 Gemeine, die, seit dem Anfange des Octobers, in die französische Gefangenschaft gerathen waren. Blüchers Armee gieng hierauf (am 22sten) an drey Orten über die Unstruth. Während Blücher bey Sommerda, und Buhna zwischen Weimar und Erfurt stand, setzte die französische Armee ihren Marsch von Auerstädt nach Erfurt fort, und während Blücher über Langensalz zog, kam Napoleon (am 23sten früh) in Erfurt an. Die Franzosen mußten, von den Kosaken und andern

andern leichtern Truppen der Verbündeten umschwärmt, ihnen manchen Gefangnen, manche Kanone, und manchen Pulverwagen überlassen. Von den 300 Kanonen, die Napoleon gerettet hatte, blieb manche, aus Mangel an Pferden, zurück. Dennoch befand sich bey dem Schwarme der französischen Armee, der aus der Gegend von Erfurt über Gotha und Eisenach fortzog, noch ein sehr beträchtlicher Zug von Geschütz, und es folgten demselben noch viele Schwadronen guter Reiterey. Die zurückziehenden Franzosen überraschten die Derter ihres Rückzuges so gewaltig, daß es den Bewohnern derselben nicht möglich war, ihnen hinlängliche Lebensmittel zu verschaffen. Um so eher überließen sich die Soldaten, die jetzt alle Befehle der Zucht und Ordnung überschritten, der Plünderung, und der Vernichtung desjenigen, was ihnen keinen Nutzen gewährte. Napoleon verweilte indessen, in einem Gasthose der Vorstadt zu Gotha, vom 24sten bis in die Nacht zwischen dem 25 — 26sten. Er setzte, von seiner Garde umgeben, seine Reise nicht eher fort, als bis er den Weg derselben sicher wußte. Zwischen Gotha und Eisenach versuchte es eine Abtheilung von Cavallerie und Artillerie der Ver-



bündeten, die von Langensalz hergekommen war, vergebens, den Marsch der Garde aufzuhalten. Auch bey Eisenach, und hernach bey Buttlar, welches darüber ein Opfer des Feuers wurde, war (am 12ten) zwischen einer blücherschen Abtheilung und den Franzosen ein lebhafter Kampf, der die Noth derselben vergrößerte. Aber des Zustandes der Auflösung, in welchem sich die zurückeilende französische Armee befand, ungeachtet, war die Zahl der Streiter noch so beträchtlich, daß einzelne Abtheilungen der Verbündeten ihren Zug nicht hemmen konnten. Dief erfuhr selbst die österreichisch, bayrische Armee von Brede.

Diese war, als sich die Franzosen (am 30ten) der Stadt Frankfurt näherten, schon daselbst angelangt. Bey Hanau stellte sie sich ihnen, nur noch 30,000 Mann stark, entgegen, um ihren Rückzug abzuschneiden; aber Napoleon wußte den streitfähigen Theil seiner Armee, vornehmlich seine Garde, und 140 Kanonen, so gut zu brauchen, daß Brede seinen Plan nicht durchsetzen konnte. Brede zog in der folgenden Nacht seinen linken Flügel hinter Hanau zurück. Diese Stadt

Stadt ließ Napoleon, um seinem Rückzuge mehr Sicherheit zu gewähren, mit Sturm einnehmen. Die Bayern zogen sich am 31sten Morgens heraus. Als jedoch die Franzosen die Vürger in ihren Bemühungen, das Feuer zu löschen, hinderten; als sie zu plündern anfiengen, ließ sie Brede Nachmittags wieder heraustrreiben. Bey dem hartnäckigen Kampfe, den dies verursachte, wurde Brede selbst stark verwundet. Um so größer war die Erbitterung, mit welcher die Bayern fochten. Czernitschew that der französischen Armee, der er immer zur Seite war, vielen Schaden, und beschäftigte 6000 Reiter am Lambolts walde so sehr, daß sie gegen den linken Flügel der Verbündeten um so weniger wirken konnten. Der erfolglose Kampf kostete den Bayern und Oesterreichern gegen 9000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangnen. Napoleons Armee rückte hierauf (am 31sten) in Frankfurt ein. Der General Nießberg, der es mit einer Division besetzt hatte, zog sich auf das südliche Maynauer, nach Sachsenhausen, zurück. Die Franzosen beschossen hierauf die Brücke und ihre schönen Umgebungen; auch machten sie gegen Abend einen Versuch, den Besitz der Brücke zu erstürmen, dieser

dieser wurde jedoch von den Bayern vereinstellt. Doch während die Franzosen hier bloß die Aufmerksamkeit der Verbündeten zu beschäftigen wünschten, zog Napoleon mit seiner Armee in der Nacht, und am folgenden Tage (1. Nov.), ganz ruhig nach Maynz hin, wo er am 2ten anlangte.

Das große Werk, Napoleon und seine Armee vom deutschen Boden zu entfernen, war nun vollendet, und die Heere der Verbündeten standen jetzt in der Nähe des Rheins. Während die schlesische Armee unter Blücher über Eisenach fortzog, schlug die große oder schwarzenbergische Armee über Suhl, Meiningen, Themar und Römhild, den Weg nach Franken, ein. Ihr folgten die Kaiser Franz und Alexander. Der König von Preussen gieng, ehe er die Reise zur Armee antrat, erst nach Berlin. Kaiser Alexander zog schon am 5ten, an der Spitze von 20,000 Mann, in Frankfurt ein.

So wie sich die französische Armee aus Deutschland entfernte, schloß sich ein Mitglied des rheinischen Bundes nach dem andern an die verbündeten Mächte an. Der erste, der (2. Nov.) dem Veysspiele des Königs von

von Bayern folgte, war der König von Württemberg. Viele Fürsten begaben sich persönlich nach Frankfurt, um den Kaisern ihre Anhänglichkeit zu versichern. Der Großherzog von Frankfurt und der Fürst von Meiningen, die sich entfernt hatten, wurden von der Verbindung der deutschen Fürsten ausgeschlossen.

Als Napoleon sich aus Deutschland zurückziehen mußte, befand sich eine beträchtliche Zahl von Festungen noch in seiner Gewalt. Solche Festungen waren an der Weichsel: Zamocz, Modlin, Danzig; an der Oder: Glogau, Küstrin, Stettin; an der Elbe: Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg. Nur zur Einschließung derselben wurde eine große Macht erfordert. Diese bestand jedoch meistens aus Landwehre und Landsturm, und nur wenige, von diesen Festungen wurden durch ordentliche Belagerungen genommen. Zuerst ergaben sich Modlin und Zamocz, die schon früher eingeschlossen waren. Die meiste Standhaftigkeit bewies die Besatzung von Danzig, die den General Rapp zum Oberbefehlshaber hatte. Die Beschießung derselben fieng noch vor der Schlacht bey Leipzig (10. Oct.) an. Vey

dieser



dieser Beschleßung wurden, außer 152 schweren Kanonen und 14 Mörsern, auch congruesche Brandraketen gebraucht. Diese bewirkten einen fast unaufhörlichen Brand, welcher die unglücklichen Bewohner dieser Stadt in die schrecklichste Noth versetzte. Als nach fast drey Monathen (2. Jan. 1814) die Stadt an den russischen General, den Herzog Alexander von Wirtemberg, übergeben wurde, waren 962 Häuser beschädigt, und 193 Magazine, ingleichen fünf Schiffwerften, durch Feuer zerstört. Die Besatzung bestand nur noch aus 9000 Mann, unter welchen sich auf 1000 Officiere befanden. Man fand einen Vorwand, sie, des versprochenen freyen Abzugs ungeachtet, als Kriegsgefangne zu behandeln. Einen Monath früher ergab sich die Oberfestung Stettin, welcher später Küstrin und Blogau folgten. Torgau und Wittenberg vertheidigten sich bis in das folgende Jahr. Die letztere Festung ward bloß (13ten Jan.) einem stürmenden Angriffe des Generals Dobschütz. Dresden wurde von seinem höchst traurigen Schicksale noch im vorigen Jahre befreyt. Der Marschall St Cyr, dem Napoleon die Behauptung dieser wichtigen Stadt anvertraut hatte, that zur Zeit der großen

großen Schlacht (17. Oct.) einen Ausfall, dessen Erfolg die Wirkung hervorbrachte, daß der russische Oberbefehlshaber des Einschließungscorps nach Petersburg abgerufen wurde, und daß verschiedene Officiere sich die Anstellung bey Garnisonsregimentern in Nordrußland gefallen lassen mußten. Hierauf kam der österreichische General Chasteller mit 10,000 Mann aus Böhmen herbey, und der General Klenau theilte mit dem russischen General Tolstoy den Oberbefehl. Da die Einwohner nicht Zeit gehabt hatten, hinlängliche Vorräthe von Lebensbedürfnissen sich anzuschaffen, so fühlten sie bald den drückendsten Mangel. Durch diesen wurde die Ausbreitung der Pestenstieber, welche die vielen Lazarethe entwickelten, so sehr befördert, daß täglich Hunderte von Leichen gezählt wurden, daß man den Todtengräbern, um sie einzuscharren, für jede Leiche nur acht Groschen bezahlte. St. Cyr brach, um sein ansehnliches Corps der Gefahr, für seinen Kaiser verlohren zu gehen, zu entziehen, mit dem größten Theile desselben auf dem linken Elbufer herauß. Dieser nahm jedoch zu viel Gepäck, auf dessen Verßiß freylich vieles ankam, mit sich. Daher mußte sich St. Cyr, ungeachtet er Gefangne gemacht,

gemacht, und Kanonen erobert hatte, wieder in die Stadt zurückziehen. Eben so wenig gelang ihm sein Versuch, Torgau zu erreichen. Endlich brachte es die Prinzessin Theresia, die Gemahlin des Prinzen Anton, dahin, daß der General Klenau dem Marschall St. Cyr (11. Nov.) die Bedingungen der Uebergabe, auf welche dieser antrug, bewilligte. Die Besatzung bestand, als sie auszog, aus 27,000 Mann, bey welchen 30 Generale, und 1800 andre Officiere angestellt waren. Sie legte vor der Redoute die Waffen nieder; die Officiere bekleideten ihre Degen, und ein Bataillon von 600 Mann durfte, mit seinen Gewehren und zwey Kanonen, abziehen. Eben diese Erlaubniß hatten 50 Gené'darmen. St. Cyr verbürgte sich, daß weder Officiere, noch Soldaten, vor ihrer gänzlichen Auswechselung, gegen eine der verbündeten Mächte dienen sollten, und er verpflichtete sich zugleich, die Auswechselung möglichst schnell zu bewirken. Doch der Oberbefehlshaber der vereinigten Armeen, der Fürst von Schwarzenberg, verwarf diese Bedingungen der Uebergabe, weil sie seinem ausdrücklichen Befehle zuwider wären. St. Cyr sollte wieder in den Besitz von Dresden, und

und aller zurückgelassenen Vertheidigungsmittel, versehen werden; da es jedoch unmöglich war, ihn in seine vorige Lage zurückzubringen, so unterwarf er sich dem Schicksale, mit seinem Corps nach Böhmen in die Kriegsgefangenschaft zu ziehen.

Dresden wurde hierauf der Wohnsitz des russischen Generalgouverneurs, des Fürsten von Repnin, der von Leipzig dahin zog, und das sächsische Land mußte eine außerordentliche Kriegssteuer von zwey Millionen Thalern aufbringen. Die Einrichtung derselben verursachte einen um so fühlbarern Druck, je mehr der Wohlstand des sonst, durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, und die Viehhaltung seiner Einwohner glücklichen Landes, durch die schrecklichsten Kriegsdrangsale vernichtet war. Keine Provinz desselben befand sich aber in einem traurigern Zustande, als die Lausitz, in welcher mancher Gutsbesitzer den erlittenen Verlust zu mehr als 50,000 Thalern berechnete, in welcher 100 Dörfer ganz verwüstet oder abgebrannt waren; in welcher die Franzosen unter andern fast alle Bienenstöcke vertilgt hatten.

Indessen



Indessen erlebten die Einwohner mehrerer deutschen Länder, als eine Folge der Schlacht bey Leipzig, die Freude, ihre vortigen Herren in ihre Mitte zurückkehren zu sehen. Diese Freude gewährte ihnen vornehmlich das Vorrücken der Armee des Kronprinzen von Schweden. Dieser war von Nordhausen nach Göttingen, und von da (4. Nov.) nach Hannover, gegangen. Jetzt lösete sich das ehemalige Königreich Westphalen wieder in die Staaten auf, aus welchen es vor sieben Jahren zusammengesetzt wurde. Zu den hannoverschen Ländern kam noch (3. Nov.) das Fürstenthum Hildesheim, welches ehemals ein Theil der preussischen Monarchie gewesen war, hinzu. Der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Vels, der Sohn des unglücklichen Herzogs, der Fürst, der sich mit seinem kleinen Corps bis zur Nordsee durchgeschlagen hatte \*), ließ (6. Nov.) das väterliche Land in Besitz nehmen. Preussen eignete sich (im Dec.) seine westphälischen Provinzen wieder zu. Der Kurfürst von Hessen kehrte wieder in sein Land zurück. Die Oldenburger freuten sich, wieder Unterthanen ihres guten Herzogs zu werden.

Die

Die Nordarmee, über welche der Kronprinz von Schweden den Oberbefehl führte, bewirkte auch, daß Dänemark sich an die verbündeten Mächte anschließen mußte. Die dänische Regierung hatte der schwedischen, unter dem Vorwande, daß der Friede zu Gensjöping nicht erfüllt worden sey, und daß man ihr Norwegen habe abdringen wollen, (am 2ten Sept.) den Krieg angekündigt. Der General Zeitenborn, welcher über eine Abtheilung der Nordarmee den Oberbefehl führte, gieng (10. Dec.) über die Eyder, nach Schleswig, und besetzte Friedrichstadt, Tönningen und Husum. Der General Stjöldebrand trieb, bey Bornhöft, eine dänische Truppenabtheilung zurück. Durch Balsmoden war den Dänen der Rückzug nach Rendsburg abgeschnitten. Sie wendeten sich daher nach Kiel. Da sie nun, auf der andern Seite, zugleich von Stjöldebrand bedrängt wurden, giengen sie über den Kanal, in der Absicht, Kiel zu erreichen. Sie brachen die Brücken hinter sich ab. Schon war die Avantgarde von Wallmodens Corps, die aus einigen Bataillonen und einem Husarenregimente bestand, jenseits des Kanals. Ueber diese, die jetzt von ihrem Corps getrennt war,

\*) Theil XXIII, S. 170.

war, warf sich nun (15. Dec., bey Osterode, die dänische Armee, wenigstens 10,000 Mann, mit vielem Geschütze, her. Der ungleiche Kampf war sehr blutig. Die mellenburgischen Jäger zu Fuß und zu Pferd kamen noch zu rechter Zeit herbey, um das Gleichgewicht herzustellen. Der verwundete Prinz Gustav von Mellenburg konnte der Gefangenschaft nicht ausweichen; er wurde jedoch gleich ausgewechselt. Walmodens Truppen hatten einen bedeutenden Verlust erlitten, und den Dänen war ihre Absicht, Rendsburg zu erreichen, gelungen. Ihr Obergeneral, der Prinz von Hessen, trug jedoch auf einen Waffenstillstand (vom 14 — 29sten Dec) an, bey welchem sich die Verbündeten die Freyheit vorbehielten, während desselben Glücksstadt und Friedrichsstadt in ihre Gewalt zu bringen. Auf diesen Stillstand folgte (15ten Jan. 1814) ein Friedensvertrag, durch welchen sich Dänemark verbindlich machte, gegen das schwedische Pommern und eine Militon Thaler, das Reich Norwegen an Schweden abzutreten, und 10,000 Mann von seinen Truppen zu der Nordarmee stoßen zu lassen.

Eine

Eine Abtheilung der Nordarmee, die unter dem Befehle des preussischen Generals von Bülow durch Westphalen rückte, beförderte eine Revolution, durch welche sich die Holländer der französischen Oberherrschaft entzogen. Bülow näherte sich kaum dem Rhein und der Mosel, und kleine Haufen von den ihm untergeordneten Kosaken erschienen (12 — 15. Nov.) kaum in Zwoll und Grönningen, als die Freunde der oranischen Regierung schon sehr laut zu werden anfiengen. Die französischen Truppen, welche die holländischen Städte besetzt hielten, waren in so geringer Anzahl vorhanden, daß die Holländer die Ankunft der Verbündeten nicht einmahl erwarteten. Die französischen Truppen und Genéb'armen zogen sich bey Utrecht zusammen; hier bildeten die Douaniers, welche die Küste, die sie bewachen sollten, verlassen hatten, Regimenter. Der Prinz Erzschaftmeister, Lebrun, und andere französische Staatsbeamte entfernten sich (am 18ten). Jetzt zerstreute das aufgestandene Volk zu Amsterdam die hölzernen Häuser der Douaniers längs dem Hafen, die Bureau's der Regie, und die Fahrzeuge, deren man sich zum Aufsuchen der Contrebande bedient hatte. Von diesen



diesen Ausbrüchen des Unwillens blieben jedoch alle Plünderungen und persönliche Mißhandlungen entfernt. Man hielt sogar Feuer spritzen in Bereitschaft, um das Privateigenthum zu sichern. Die Schutterey, oder das Schützencorps der Stadt Amsterdam, dessen Oberbefehlshaber der Oberste von Brienien war, wählte einen Ausschuß von 24 Personen, die sich bereitwillig erklärten, die einstweilige Leitung der Angelegenheiten der Stadt zu übernehmen. Tausende riefen nun: „es lebe Oranien! ewig Oranien!“ Sechs Tage hernach (am 24sten) rückten die ersten Kosaken, 200 Mann, in Amsterdam ein. In der Nacht vom 27 — 28sten zogen die französischen Truppen in der Stille ab, und der General Molitor übergab den Oberbefehl in der Stadt dem Commandanten der Nationalgarde. Am folgenden Tage rückten über 1000 Kosaken, und ein preussisches Husaren-Regiment, in Amsterdam ein. J. E. van der Hoop erklärte sich zum Präsidenten der provisorischen Regierung. An der Spitze der provisorischen Regierung im Haag stand van Hogendorp. Den Oberbefehl über die bewaffnete Macht übernahm der Graf von Stryum Limburg, unter dem Mahnen eines Gouver-

neurs

neurs von Haag. Rotterdam, Dordrecht, Delft, Leyden, Harlem, kurz die meisten bedeutenden Städte, hoben zu einerley Zeit, und zwar ohne besondere Verabredung, die bisherige Regierung auf. Am 2ten Dec. zog der Prinz von Nassau-Oranien, der Sohn des ehemaligen Erbstatthalters von Holland, in Amsterdam ein, und am folgenden Tage übernahm er, als souveräner Fürst von Holland, die Regierung. Vor den Truppen von Bülow, welchen sich eine Abtheilung des Corps von Bünzingerode zugesellte, zogen sich die französischen Truppen so schnell zurück, daß selbst wichtige Festungen entweder gar nicht, oder nur kurze Zeit, von ihnen vertheidigt wurden. In Akenheim leisteten 3 — 4000 Franzosen noch die hartnäckigste Gegenwehr. Die holländische Nation machte sogleich den Anfang, 25,000 Mann zu bewaffnen. Diese sollten, unterstützt von den Preussen und Russen, unter den Generalen Bülow, Bentendorf und den Engländern, unter dem General Graham, die Revolution befestigen. England lieferte, ausser 40,000 Gewehren, alles, was zur Ausrüstung von 30,000 Mann nöthig war. Der Fürst von Oranien gestand, daß alle Mannespersonen von 17 — 50 Jahren einen Landesturm bilden, und daß aus diesen

Galletti Weltg. 24r Th.

R

eine

eine Landmillig von 22,000 Mann ausgehoben werden sollte. Durch Holland zogen nun Bülow, und andere Feldherren der Verbündeten, gegen Belgien heran, um auch hier, im Einverständnisse mit den Oberbefehlshabern der großen Armeen, Napoleons Herrschaft zu zerstören.

Während die Nordarmee die Befreyung der Holländer und Belgier befördern half, konnte sie zur Milderung des traurigen Schicksals der Stadt Hamburg nichts beyrtragen. Davoust, dessen Armee im August über 41,700 Mann stark war, hätte das Heer der Verbündeten, das aus Hanseaten, Meklenburgern, Hannoveranern und einigen Russen zusammengesetzt war, und sich noch nicht auf 23,000 Mann, meistens ungebübte, unerfahrene Leute, belief, leicht zurücktreiben, er hätte, durch sein Vorrücken gegen Berlin, Dubinots und Ney's Unternehmung gegen die preussische Hauptstadt sehr unterstützen können; aber er zog sich nach einigen Gefechten (4ten und 5. Sept.) nach der Stecknitz, zwischen Lauenburg und Mölln, zurück. Hier erhielt ihn Wallmoden, der nicht mehr, als 10 — 12,000 Mann beysammen hatte, einige Mo-

nathe

nathe in Unthätigkeit. Jetzt wendete sich Davoust, als (10. Dec.) die Verbindung zwischen ihm und dem dänischen Corps durch Tettensborn unterbrochen wurde, nach Hamburg. Einem strengen Befehle seines Kaisers zufolge, machte er nun eben so ernstliche, als unbarmherzige Anstalten, den Besiz von Hamburg möglichst lange zu behaupten. Er ließ in dieser Absicht, in der Stadt, und in ihren Umgebungen, 2800 Häuser niederreißen. Um die Verdächtigen, und die entbehrlichen Verzehrer zu entfernen, wurden am Weihnachts- und Neujahrsabend erst Junge und Starke, und hernach auch Alte und Schwache, durch Soldaten und Häfcher aus den Betten geholt, und, nachdem man sie einige Stunden lang, in Kirchen eingesperrt hatte, mit Anbruch des Tages aus der Stadt gejagt. Die Habe der unglücklichen Leute, denen man kaum die zum Anziehen nöthige Zeit gewährte, wurde ein Raub der Soldaten und des Pöbels. Unter denen, die, bey einer Kälte von 18 — 19 Grad auswandern mußten, befanden sich 400 Waisenkinder, befanden sich Arme und Schwache aus den Hospitälern und Armenhäusern, befanden sich vier, die das hundertste Jahr zurückgelegt hatten.

R 2



hatten. Die Zahl der Ausgetriebenen belief sich auf 26,000, und von diesen hatten 20,000 kein Obdach. Es blieb endlich kaum die Hälfte der Einwohner Hamburgs zurück.

### Neunter Abschnitt.

Krieg in Italien. Der König Joachim tritt den Verbündeten bey. Wellington siegt über Soult. Bordeaux erklärt sich für die Engländer. Die große Armee der Verbündeten dringt durch die Schweiz in Frankreich ein. Die Verbündeten gehen, an mehreren Orten, über den Rhein. Friedensunterhandlungen zu Chatillon. Die Verbündeten siegen bey Brienne. Sie werden zwar wieder zurückgedrängt, schlagen jedoch Napoleons Heere bey Bar an der Aube, bey Laon, bey Fere Champenoise, und erstürmen endlich die Höhen von Paris. Napoleon unterzeichnet seine Thronentsetzung. Friede zu Paris. Ende des italienischen Krieges. Veränderungen, die nach den pariser Frieden in mehreren Staaten erfolgten.

Während Napoleons Macht an der rechten Seite des Rheins fast ganz vernichtet war, drang ein österreichisches Heer in Italien immer weiter vor, und breitete sich Wellington mit glücklicher Behutsamkeit im südlichen Frankreich aus. Sobald Oesterreich sich den

Verbündeten zugesellte, war auch Napoleons Reich in Italien der Gefahr eines Angriffes ausgesetzt. Daher schickte Napoleon, schon nach der Schlacht bey Lützen (May 1813) den Vizekönig Eugen nach Italien, um zur Vertheidigung desselben Anstalten zu machen. Es folgten ihm viele Officiere und Unterofficiere, die bey der Aufstellung einer neuen Armee gebraucht werden sollten. Diese konnte, obgleich von sechs Divisionen die Rede war, nicht sobald eine beträchtliche Stärke erlangen. Doch die österreichische Armee, welche, unter dem Befehle des Generals Hiller, in Innerösterreich aufgestellt wurde, war gleichfalls nicht sehr ansehnlich. Mit dieser brach Hiller, um die Mitte des Augusts, nach Klagenfurt auf. Abtheilungen seiner Armee wendeten sich nach Salzburg, nach Kärnthen, nach Illyrien hin. Die Oesterreicher drangen bis Karstadt, bis Fiume vor. Villach war (24—29. Aug.) der Gegenstand eines abwechselnden Kampfes. Der Vizekönig richtete seinen Hauptangriff auf die österreichische Stellung am Loibl und an der Drau, und die Oesterreicher mußten sich (6. Sept.) nach einem Kampfe von sechzehn Stunden, auf die linke Seite der Drau zurückziehen. Das  
gegen

gegen hatten sich die Oesterreicher (30. Aug.) der Stadt Krainburg bemächtigt, und (29. Sept.) öffnete ihnen Laybach die Thore. Die Citadelle der letztern Stadt ergab sich einige Tage später (4. Oct.). Hiller überschritt nun wieder die Drau; er vertrieb die Franzosen aus dem Engpaß des Loibls, und besetzte Villach. Der Vizekönig wich (7. Oct.) von Tarvis nach Pontafel zurück, und in der Mitte dieses Monats stellte er sich bey Gradisca auf. Hiller hatte nun seinen Plan, durch das südliche Tyrol nach Italien vorzudringen, ausgeführt. Die Stadt Triest wurde jetzt (13ten Oct.) von den Oesterreichern zum zweyten Male eingenommen. Zur Beschließung des Schlosses schafften Engländer und Steirer schweres Geschütz herbey. Nach drei Wochen (31. Oct.) erfolgte die Uebergabe. An eben diesen Tage gelangten die Oesterreicher zum Besitze des Schlosses von Trient. Durch ungarische Infanterie, die auf Wagen herbeigeschafft wurde, verstärkt, waren sie (am 18ten) bis Verona vorgedrungen. Der Vizekönig zog sich über Vicenza zurück. Auch diese Stadt besetzten (6. Nov.) die Oesterreicher unter dem Generale Eckhardt.

Jetzt



Jetzt versammelte der Vicekönig (14. Nov.) in der Nähe von Verona alle ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte, um, ehe der General Radlogewich mit dem durch das Venezianische heranziehenden linken Flügel herbeikommen könnte, eine entscheidende Unternehmung auszuführen. Seinem heftigen Angriffe konnte (5. Oct.) Eckhardt, auf den Höhen von Caldiero, so wenig widerstehen, daß er sich bis Villanova, am Alpon, zurückziehen mußte. Durch eine aus Tyrol kommende Division in der linken Seite bedroht, mußten jedoch die Franzosen bis Caldiero zurückweichen. Der Versuch des Generals Plino, in die Provinz Ferrara einzudringen, fiel (27. Nov.) nicht glücklich aus, und der Vicekönig stellte (8. Dec.) dem General Marschall, der sich bis über Rovigo hinausgewagt hatte, so viel Truppen entgegen, daß er sich da nicht behaupten konnte. Die Oesterreicher erlitten bey diesem Kampfe einen bedeutenden Verlust. Indessen blieb doch Venedigs Einschließung gesichert, und in Dalmatien hatten die Oesterreicher schon Sebenico und Zara in ihrer Gewalt. Dieser Erfolg hatte die Unternehmungen der Oesterreicher begünstigt, als der Feldmarschall Vellegarde

legarde (1814 Febr.) an die Stelle des eben so klugen, als thätigen Hillers, als Oberbefehlshaber der italienischen Armee, trat.

Für die österreichischen Waffen in Italien war es aber ein besonders günstiges Ereigniß, daß sich der König Joachim von Neapel, der Schwager des Kaisers Napoleon, durch englischen Einfluß gewinnen ließ, zur Parthey der verbündeten Mächte überzugehen. Schon im Jahre 1812 war zwischen ihm und Napoleon, der sein Benehmen einem öffentlichen Tadel unterwarf, ein Kaltsinn herrschend, und wenn der König im folgenden Jahre, nach der Schlacht bey Vauken, sich bey der Armee wieder einfand, so erschien er, seiner großen Rüstungen ungeachtet, doch ohne Truppen. Jetzt ausrückte er, sobald er in sein Reich zurückgekehrt war, Gefinnungen, die mit den Grundsätzen Napoleons ganz im Widerspruch standen. Er erließ (1813 Nov.) eine Verordnung, durch welche er seine Häfen allen Schiffen der neutralen Mächte öffnete. Zu Anfang des folgenden Jahres (1814) verbreitete ein Tagesbefehl des Generals Millet, des Oberbefehlshabers der französischen Garde des Königs, über die zwischen diesem und dem

dem Kaiser Napoleon obwaltenden Verhältnissen ein helleres Licht. „Der König,“ sagt er, „der sich, in sein Reich zurückgekehrt, auf seine eigne Hülfsequellen eingeschränkt sah, machte sich demungeachtet verbindlich, die Vertheidigung Italiens, wenn sie ihm der Kaiser anvertrauen würde, zu übernehmen, und demselben dieses Land zu erhalten; aber die Stelle der Antwort auf dieses Anerbieten vertrat ein hartnäckiges Stillschweigen. Indessen drangen die Feinde immer weiter vor, und die Lage des Königs wurde immer bedenklicher. Er schilberte sie dem Kaiser. Dieser antwortete ihm erst nach langer Zeit, und seine Antwort kündigte ihm einen unsichern Besitz seines Thrones an; es schien, als wenn man ihn an den Unterhandlungen nicht den geringsten Antheil gestatten wollte u. s. w.“ Zwar wurde dieser Tagesbefehl späterhin für ungültig erklärt; aber die Folge zeigte, daß die Gesinnungen, die er ausdrückte, nur zu voreilig bekannt gemacht worden. Die neapolitanische Armee besetzte schon im December einen Theil des römischen und toscanischen Gebietes, und unter andern (30. Dec.) Bologna. Die Gesinnungen und Absichten des Königs Joachim waren dem Kaiser gewiß

wiß nicht unbekannt; dennoch stellte er sich, als wenn er an seiner fortbauenden Anhänglichkeit gar nicht zweifelte, und der König Eugen kündigte die Annäherung der Neapolitaner seiner Armee, als eine erwünschte Hülfe, an. Aber schon in der Mitte des Januars (am 16ten) forderte der neapolitanische General Macdonald den französischen General Varbon zu Ancona, wo früher die Neapolitaner, als Bundesgenossen der Franzosen, eingezogen waren, zur völligen Räumung der Stadt auf; Varbon traf jedoch Anstalten, die Cittadelle zu vertheidigen.

Dieses Ereigniß war eine Folge der von dem Könige von Neapel eingegangenen Verbindungen.

Der Weg hierzu bahnte ein Waffenstillstand, der (Jan. 1814) zwischen Großbritannien und Neapel geschlossen wurde. Die erste Folge desselben war ein freyer Handelsverkehr zwischen den Unterthanen beyder Staaten. Nun schloß aber auch der Kaiser von Oesterreich mit dem König von Neapel (11ten Jan.) einen Bund, durch welchen er demselben den Besitz aller seiner italienischen Länder verbürgte. Dieser verpflichtete sich dagegen, die gemeine Sache mit 20,000 Mann zu unterstützen.



stücken. Acht Tage hernach (17. Jan.) machte er seinen Unterthanen die mit Napoleons Feinden geschlossene Verbindung bekannt. Er besetzte hierauf (24. Jan.) Rom und einen Theil des ehemahligen Kirchenstaates, und er ernannte zu Rom den Prinzen Ehlgi zum Präfecten. Die wegen verweigerter Eidesleistung verhafteten Priester erhielten ihre Freyheit, und wurden aller kirchlichen Aemter fähig erklärt. Auch andere Verhaftete wurden entlassen. Der neapolitanische General Minutolo besetzte (31. Jan.) die Stadt Florenz. Am folgenden Tage reiste die Großherzogin, Napoleons Schwester, nach Lucca ab. Der neapolitanische Generalleutnant Corascosa machte den Bewohnern Italiens bekannt, daß die neapolitanischen Truppen die Länder an der rechten oder südlichen Seite des Po besetzen würden. Minutolo bemächtigte sich (20. Febr.) auch der Stadt Livorno.

Indessen machten die österreichischen Waffen in Italien keine großen Fortschritte. Nachdem ihre Avantgarde (4. Febr.) Verona besetzt hatte, kündigte der Feldmarschall Wellegarde, durch eine am folgenden Tage erlassene Proclamation, den Bewohnern Italiens ihre Befreyung von Napoleons Herrschaft

schaft an. Der Vicekönig Eugen nahm, nachdem er (1. Febr.) seiner Armee den Abfall des Königs von Neapel, auf eine die Rechtllichkeit seines Charakters lebhaft ausdrückende Art, bekannt gemacht hatte, seinen Rückzug über den Mincio, und er schien ihn bloß gegen Turin und Genua fortsetzen zu wollen, als er am rechten Ufer des Mincio plötzlich Halt machte. Um ihn hier anzugreifen, ließ Wellegarde (am 8ten) einige Abtheilungen seiner Armee, zwischen Gaito und Monzambano, über den Fluß gehen, während daß der Vicekönig, in eben der Absicht, auf das linke Ufer desselben übersehte. Sowohl Wellegarde, als Eugen, hatten eine Abtheilung ihrer Truppen zurückgelassen. Es entstand daher auf beyden Ufern ein ungleicher Kampf. Der Vicekönig versetzte jedoch auf das rechte Ufer eine große Infanterie-Masse; auch rückte die Belagerung von Mantua zu gleicher Zeit heran. Das Treffen hatte daher die Folge, daß jeder Theil seine vorige Stellung wieder einnahm. Ein neuer Versuch des Ueberganges, welchen die Oesterreicher in der Nacht von 9ten auf den 10ten machten, gelang ihnen gleichfalls nicht. Es trat nun wieder die vorige Waffenruhe ein. Wellegarde

garde hatte zu Villa franca, und der Vicekönig zu Volta, sein Hauptquartier.

Der König von Neapel, der sich in der Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten gar nicht überleitete — vielleicht weil er wegen Napoleons Schicksal, weil er wegen der Gesinnungen der übrigen verbündeten Mächte, doch nicht sicher war — rückte erst später, mit dem Feldmarschall Bellegarde durch die Corps von Nugent und Eckhardt in Verbindung (6. März) an der Spitze von 20,000 Mann gegen die Armee des Vicekönigs an, und trieb die Abtheilung Severoli nach Parma zurück. Der General Miollis räumte (am 11ten) die Engelsburg, und zog sich, mit allen, Besatzungen im Kirchenstaate und Toscana, nach Frankreich zurück. Zu Livorno landeten, (am 9ten) von Sicilien her, englische Hülfstruppen, über welche Lord Ventin den Oberbefehl führte. Dieser verabredete mit dem Könige von Neapel und dem Feldmarschall Bellegarde den Plan zu den fernern Unternehmungen. Diese blieben jedoch unbedeutend.

Während Italien sich der Herrschaft Napoleons entzog, drang von den Pyrenäen her,

her, Wellington in das südliche Frankreich ein. Der bey Bayonne stehende Soult \*) dessen Heer durch 30,000 Conscriptirte aus den südlichen Departements verstärkt worden, both (9 — 13. Dec.) alle seine Kräfte auf, um den vorsichtigen Feldherrn aus seiner lang behaupteten Stellung zwischen dem Adour und der Nive, zu verdrängen. Der Kampf war so hartnäckig, daß von der englisch-portugiesischen Armee 572 getödtet und 3400 verwundet wurden. Der französische Verlust betrug 3000 Mann, unter welchen sich zwey Generale befanden. Wellingtons Armee wurde hierauf (Jan. 1814) durch einen Theil der catalonischen verstärkt, und man führte ihr auch aus England neue Mannschaft zu. Sie bedurfte derselben um so dringender, je mehr ihre Leute nicht allein durch Gefechte, sondern auch durch Krankheiten, bedeutend vermindert worden waren. Sowohl hierdurch, als durch schlimme Witterung abgehalten, konnte Wellington, einige Wochen lang, seine Unternehmungen nicht fortsetzen. Endlich zeigte sich ihm (28ten Febr.) eine günstige Gelegenheit, über den Marschall Soult, zwischen Orthes und St. Sever, am Adour, einen Sieg zu ersechten, durch

\*) Oben S. 78.



durch welchen vier Generale und mehrere Obersten in seine Gefangenschaft geriethen. Soult zog sich nach Agen, an der Garonne, zurück, und Wellington gieng nach Roquefort, im Bezirke von Marfan, wodurch er sich den Weg nach Bordeaux bahnte. Soult stellte sich seitwärts, bey Tarbes, der Hauptstadt des Departements der Oberpyrenäen, auf. Hier verstärkten ihn Abtheilungen der Armee von Suchet, die, zu Ende Februars, Catalonien, mit Ausnahme von Barcelona, geräumt hatte. Wellington sah sich hier durch angeschwollene Flüsse, und zerstörte Brücken, aufgehalten. Indessen besetzte er (7. März) um nicht umgangen zu werden, Pau, die Hauptstadt des Departements der Niederpyrenäen. Jetzt war es, wo der, dem Wunsche Wellingtons zufolge, nach Frankreich gekommene Herzog von Angoulême, der älteste Sohn des Grafen Artois, und der Gemahl der Tochter Ludwigs XVI, durch seinen Ausruf bewirkte, daß die Stadt Bordeaux sich für Ludwig XVIII erklärte, und (12ten März) den englischen General Beresford mit der größten Freude aufnahm.

Indessen wurde Frankreich von den Heeren

ren der Verbündeten auch auf der Nord- und Ostseite angegriffen. Dieser Angriff war durch eben so kraftvolle, als kluge Maßregeln vorbereitet worden. Auf diese Maßregeln hatte die englische Geldunterstützung einen wichtigen Einfluß. Diese betrug, im Jahr 1813, für Rußland 1,133,000, und für Preussen 666,000 Pfund St. England unterhielt auch eine deutsche Legion mit einem Aufwande von 110,000 Pfund. Der Unterhaltung der in englischen Häfen liegenden russischen Flotte widmete es 500,000 Pfund. Für das Jahr 1814 bewilligte es für Oesterreich 500,000, für Holland 200,000, für Preussen 650,039, für Rußland 657,600, für Schweden 320,000, für Spanien 428,487 Pfund; zusammen fünf Millionen. Die den verbündeten Mächten bisher geleistete Unterstützung an Waffen, Munition, Kleidungsstücken u. s. w. betrug 2,243,473 Pfund. Ein Theil der Subsidien, welche Oesterreich bekam, wurde in Colonialwaaren, die man nach Triest schickte, abgetragen. Die ganze Subsidiensumme, die Großbritannien den verbündeten Mächten bewilligte, sollte bis zum 1sten Januar des Jahres 1814, in monatlichen Fristen, abgetragen seyn. Um jedoch den zu großen

Galletti Weltg. 24r Th.      S      Aus

Ausfluß des baaren Geldes aus England zu hemmen, traf das Cabinet dieses Staates mit Rußland und Preussen die Verabredung, daß, unter dem Namen von Föderativgeld, Banknoten, an den Vorzeiger zahlbar, ausgegeben werden sollten. Für diese, zusammen im Werthe von fünf Millionen Pfund, verbürgten sich die verbundenen Mächte dergestalt, daß England drey, Rußland zwey, und Preussen ein Sechstel, übernahm. Die Wiederbezahlung sollte nicht vor dem 1sten Jul. 1815, oder ein halbes Jahr nach dem Abschlusse eines Definitivfriedens, stattfinden. Dieses Geld, von welchem Rußland zwey, und Preussen ein Drittel in Anspruch nehmen konnte, sollte nur zu Kriegsausgaben bestimmt seyn.

Um die Maßregeln, welche die Vertheidigung Deutschlands gegen alle fernern Anfälle der Franzosen zur Absicht hatte, nach bestimmten Hauptgrundsätzen, zu leiten, wurde (im Dec.) zu Frankfurth am Mayn, wo die verbündeten Monarchen mehrere Wochen hindurch ihr Hauptquartier hatten, eine Commission niedergesetzt. In dieser führte der Fürst von Schwarzenberg den Vorsitz. Die übrigen

gen Mitalliees waren: der Minister von Stein, der Fürst Wolkonsky, der General von Wolzogen, der Feldmarschall, Lieutenant Radecky, und der General von Snelssau. Zu Frankfurth wurde aber auch (1814 Jan.) eine Kriegsoptionscasse angeordnet, in welche mehrere mittlere und kleine deutsche Staaten den Ertrag ihres einjährigen Staatseinkommens, in sechs jährigen Fristen, entweder baar, oder in Armeelieferungsscheinen, entrichten sollten. Dieser belief sich, Bayern und Böhmen nicht mitgerechnet, auf 17,116 500 fl. Von dieser Summe sollten die von den Fürsten geleisteten Kriegskosten abgezogen werden. Die Fürsten hatten aber schon ausserdem einen großen Aufwand.

Diesen Aufwand verursachte hauptsächlich die Ausrüstung der Contingente von Linientruppen und Landwehre, zu deren Stellung sich die deutschen Fürsten verbindlich gemacht hatten. Die Zahl der Linientruppen betrug 145,060 Mann. Eben so viel Landwehre ließen die Fürsten ausrücken. Dieß machte also schon eine Kriegsmacht von 290,120 Mann aus. Hierzu kamen von Oesterreich 250,000, von Rußland eben so viel, von Preussen 200,000, von



Schweden und Holland, von jedem 30,000, von England 60,000, von Spanien und Portugal 80,000, von Dänemark 10,000, und von Neapel 30,000 Streiter. Die ganze zur Bekämpfung Napoleons bestimmte Macht betrug also nicht weniger, als 1,230,120 Mann. Zur Vertheidigung der Länder blieb nun noch der Landsturm zurück.

Diese Ausrüstungen und Vorbereitungen zum Feldzuge in Frankreich erforderten aber einige Zeit, und schon aus diesem Grunde beantwortet sich die Frage, warum die verbündeten Armeen nicht früher über den Rhein giengen? Napoleons Rückzug aus Deutschland ereignete sich auch so schnell, daß die Heere der Verbündeten, die während des erneuerten Kampfes so manchen großen Verlust erlitten hatten, mit der zur Eröffnung eines neuen Feldzuges nöthigen Streitermasse nicht schnell genug folgen konnten. Durch einen bey nahe zwey Monathe hindurch anhaltenden Regen waren die Straßen so verdorben, daß die Fortschaffung des Geschüzes und Gepäcks nur langsam vor sich gehen konnte, daß die Marschcolonnen verschiedene, den Weg verlängernde, Richtungen nehmen mußten.

Nord,

Nordwärts drangen die Verbündeten, von Holland aus, in das nördliche Frankreich, in die ehemaligen österreichischen Niederlande, ein. Bülow erreichte (1. Febr.) Brüssel, und acht Tage hernach zogen der Prinz von Oranien und der Herzog von Sachsen-Weimar, der Oberbefehlshaber eines besondern Armee-corps, in dieser Hauptstadt ein. Noch blieb aber manche Festung, und vornehmlich Antwerpen, in der Gewalt der Franzosen. Die Aufsicht über die Vertheidigung Antwerpens vertraute Napoleon dem berühmten Erldirector Carnot an, den er bisher bey einem kärglichen Gehalte hatte darben lassen. Durch sein der Vertheidigung der Festungen gewidmetes Werk, hatte er Napoleons Aufmerksamkeit von neuem auf sich gezogen. Er ernannte ihn zum Divisionsgeneral, und Carnot langte noch kaum vor der Einschließung in Antwerpen an. Zwar kam es zu keiner regelmäßigen Belagerung; aber während Carnot die Einwohner mit der größten Schonung behandelte, versetzte er die einschließenden Verbündeten, durch wiederholte Angriffe, in beständige Unruhe, that er ihnen auf alle mögliche Art Abbruch. Im Einverständnisse mit ihm machte der General Maison den Plan, bis Brüssel vorzudringen. Er

versam

versammelte zur Ausführung desselben, in den ersten Tagen des März, alle Truppen, die anderswo entbehrt werden konnten, besetzte Mentin und Courtray, und rückte mit 7000 Mann, und 30 Kanonen, gegen Oudenaerde an, wo ihm der preussische General Hobe, mit nicht mehr als 2000 Preussen und Sachsen, einen so kräftigen Widerstand leistete, daß sich Malson, nachdem er Oudenaerde die Nacht durch bombardirt hatte, zurückziehen mußte. Am 7ten beschloß der Herzog von Weimar, den General Maison von allen Seiten anzugreifen. Die Franzosen wurden von Courtray und Mentin wieder zurückgetrieben. Schon war Carnot, mit 4000 Mann von der Garnison von Antwerpen, bis St. Nicolas vorgebrungen. Der Herzog von Weimar blieb, mit seinem Armeecorps, einige Wochen hindurch, bey Maubrunge, stehen. Indessen zog eine Abtheilung desselben, vom General Bülow geführt, in das innere Frankreich, um Blüchers Armee zu verstärken.

Sowohl diese, als die übrigen Heere der Verbündeten, waren zu Anfang des Jahres über den Rhein gegangen. Die große Armee zog (7. Dec.) von Frankfurt am Mayn nach

nach dem Oberneckar, und Freyburg war (seit dem 15ten) das Hauptquartier. Hier unterhandelte man mit der Regierung der schweizerischen Eidgenossenschaft, wegen des Durchzuges in das südwestliche Frankreich. Diese Regierung schien zwar anfangs ernstlich entschlossen, ihre Neutralität zu behaupten, und sie ließ daher ihre Gränze mit Kriegsvolk besetzen; da es ihr aber nicht möglich war, die Regimenter, die sich in französischen Diensten befanden, nach Hause zu rufen, so konnte sie auf die standhafte Verhauptung ihrer Neutralität auch keinen Anspruch machen. Die Feldherren der Verbündeten bedachten sich daher, als die rechte Zeit gekommen war, auch gar nicht lange, den Durchzug durch das schweizerische Gebieth zu vollziehen. Sie gestatteten dem General von Wattenwyl, der zu Aarau den Oberbefehl über die Gränzbesetzung führte, nicht mehr als 24 Stunden Zeit, um seine Mannschaft zurückzuziehen. Dieser erklärte hierauf, die Rechte seiner Regierung durch eine Protestation verwahrend, daß er der Uebermacht hätte weichen müssen. Am 20sten Abends fing sich der Durchzug durch Basel, Gränzach, Lausenburg und Schaffhausen an.

Die



Die Neglerung zu Zürich machte (am 23ten) ihren Cantonsmitbürgern bekannt, daß, aller ihrer Bemühung ungeachtet, die Beybehaltung der Neutralität nicht habe erzielt werden können; daß vielmehr die Verbündeten beharrlich die Gestattung des Durchzuges verlange, und den Rückzug der eidgenössischen Truppen erzwungen hätten.

Der Marsch durch die Schweiz verschaffte den Verbündeten die günstige Gelegenheit, das südwestliche Frankreich zu überraschen. Schwarzenberg machte (21. Dec.) durch einen Aufruf den Franzosen bekannt, daß die Verbündeten nicht gegen die Nation, sondern nur gegen ihr damaliges Oberhaupt, Krieg führten. Der General Wrede, der durch Basel gezogen war, bekam (25. Dec.) das Schloß Blamont in Doubsdepartement, durch einen kühnen Angriff, in seine Gewalt; auch ergab sich ihm das Schloß Landekron. Einige Tage später (am 29ten) öffnete ein Aufstand zu Genf den Verbündeten den Eingang in diese wichtige Stadt.

Jetzt (1. Jan.) überschritten auch die Abtheilungen von Blüchers Armee den Rhein; Sacken gieng bey Mannheim, York bey Caub und St. Priest bey Ehrenbreitstein über.

Der

Der Marschall Marmont setzte (6. Jan.), von Kollerslauren sich zurückziehend, bey Saarbrück über die Saar, wo er sich mit den Generalen Durutte und Riccard vereinigte. York, der über St. Wendel anrückte, besetzte Trier; von Langerons Corps schloß ein Theil Maynz ein; der andere folgte der blücherschen Armee als Reserve. Der Prinz Viron von Kurland, von dem Corps des Generals Sacken, bemächtigte sich (am 14ten) der Stadt Nancy, wohin Blücher sein Hauptquartier verlegte. Seine bis an die Maas vorgebrungene Armee stand nun mit der schwarzenbergschen in gleicher Linie.

Die letztere, welcher bey ihrem Marsche durch die Franche Comté die schwachen französischen Abtheilungen schnell auswichen, hatte jetzt (am 19ten) ihr Hauptquartier zu Langres, im Departement der Obermarne, aus welcher Stadt Gulyay den Marschall Mortier, der sie mit einer Division der Garde besetzt hielt, vertrieben hatte. An Schwarzenberg schloß sich Wrede an, der auch schon mit Blücher in Verbindung stand.

Gegen diese Heere hath Napoleon alle die Streitkräfte auf, die ihm zu Geborthe standen.

standen, deren Aufstellung er erzwingen konnte. Schon im October des vorigen Jahres (1813) hatte er seiner Gemahlin aufgetragen, vermittelt einer im Senate gehaltenen Rede, auf die Gefahr, in welche Frankreich durch das Eindringen der verbündeten Heere versetzt werden könnte, aufmerksam zu machen, und zur Ergreifung der Waffen aufzufordern. Zwey Tage hernach (9. Oct.) wurde durch ein Senatusconsult, eine neue Aushebung von 280,000 Mann angeordnet. Zu dieser sollten 120,000 aus den Classen von 1814, und den vorhergehenden Jahren, 60,000 aus der Conscription vom Jahre 1815, und 120,000 aus den Classen der Jahre 1813, und der vorhergehenden Jahre, genommen werden. Diese Aushebung schränkte sich aber nur auf 86 Departements ein, weil die übrigen 36 zur spanischen Armee 30,000 Conscriptirte hatten abgeben müssen. Im November (am 16ten) wurde, durch einen Senatsbeschluß, eine neue Aushebung von 300,000 Mann genehmigt. Als Frankreich selbst mit einem Angriffe der verbündeten Heere bedroht wurde, erhielten (im Nov.) die Präfecten den Befehl, ein alphabetisches Verzeichniß aller Einwohner ihrer Departements von 20

bis 40 Jahren verfertigen zu lassen, und die Unterpräfecten sollten diejenigen, die, aus den Jahren 1808 bis 1814, nicht zur Conscription von den 120.000 M. gehörten, in Corps vereinigen. Wenn die Unverheyratheten nicht hinreichten, sollten auch kinderlose, entbehrliche Verheyrathete, und, im spätern Nothfalle, auch die entbehrlichen Väter, die Waffen ergreifen. In eben dem Monate (17ten Nov.) machte der Erhaltungssenat den Beschluß, daß 300,000 Conscriptirte aus den Jahren 1811, 1812, 1813, 1814, 1806 und 1807 der Verfügung des Kriegsministers überlassen werden sollten; 150,000 bestimmte man zur augenblicklichen Thätigkeit, die andern 150,000 sparte man für den Fall auf, wenn die östliche Gränze des Reichs von den Feinden wirklich überschritten werden sollte. Diese Aushebungen standen mit der waffenfähigen Mannschaft des französischen Staates in einem um so größern Mißverhältnisse, je ungeheurer die Zahl der Streiter war, welche Frankreich seit zwey Jahren hatte stellen müssen. Sie betrug, in den 111 Departements des ältern Frankreichs, bey einer Volksmenge von 36 Millionen, 1,307,000, und man berechnete, daß von den 1786 — 1795 gebohrnen



bohenen Mannspersonen kaum der vierte Theil vom Kriegsdienste freygeblieben war. Jetzt sollte sich die ganze Nation erheben, und in den östlichen Departements wurde (im Januar) der Aufstand wirklich angeordnet. Es wurden viele Officiere in diese Departements geschickt. Die Mannschaft sollte dem Befehle der Generale der regulären Truppen unterworfen seyn. Es reiseten, auf Napoleons Befehl (26. Dec.), Mitglieder des Senats in die Militärdivisionen, um die Aushebungen und die Bewaffnung zu betreiben.

Die Vertheidigungsanstalten, die Napoleon traf, kamen aber theils später, theils gar nicht zu Stande. Er bedurfte von der Streitermenge, die ihm bey dem Einrücken der verbündeten Heere zu Gebote stand, schon einen sehr großen Theil zur Vertheidigung der bedrohten Festungen. Daher konnte er auch den Verbündeten anfangs keine großen Heere entgegenstellen; vielmehr mußte er, um die alten Truppen aus Spanien herbeyzuziehen, und die Conscripten in brauchbare Soldaten zu verwandeln, Zeit gewinnen. In dieser Absicht benutzte er auch den Anschein friedfertiger Gesinnungen. Schon zur Zeit  
der

der Schlacht bey Leipzig (16. Oct.) hatte er den General von Meerfeldt, der in französische Gefangenschaft gerathen war, mit einem besondern Friedensantrage an den Kaiser Franz zurückgeschickt; dieser war jedoch abgelehnt worden.

Als sich das Hauptquartier der verbündeten Monarchen zu Frankfurt befand, hatte die Anwesenheit des Barons von St. Alignan, des ehemahligen Gesandten an den Höfen der Herzoge von Sachsen, welcher zu Gotha (22. Oct.) von den Kosaken überrascht worden war, den Ministern von Oesterreich und Rußland, dem Fürsten von Metternich, und dem Grafen von Nesselrode, die Veranlassung gegeben, durch ihn dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Friedensantrag machen zu lassen. Eine Hauptbedingung desselben war die Räumung aller Festungen, welche sich diesseits des Rheins noch in französischer Gewalt befanden. Es entspann sich hierauf zwischen dem Fürsten Metternich und dem Herzog von Vicenza ein Briefwechsel, und Napoleon gab sich das Ansehn, als wenn er sich auf Unterhandlungen einzulassen gedächte. Es war schon von einem

einem Friedenscongresse zu Mannheim die Rede. Auch erklärte Napoleon, als er (19ten Dec.) in der gesetzgebenden Versammlung erschienen, seine Bereitwilligkeit, Frieden zu schließen; der Copareß zu Mannheim, setzte er jedoch hinzu, wäre durch Hindernisse, die nicht von Frankreich herrührten, (die verbündeten Monarchen wollten nicht ohne Einverständniß mit England unterhandeln), gehemmt worden. Um sich bey der gesetzgebenden Versammlung, wegen seines Verhaltens, gleichsam zu rechtfertigen, und wegen seiner neuerlichen Friedensbemühungen sich den Beyfall der Nation so sehr zu erwerben, daß sie um so eher sich zu neuen Opfern geneigt zeigen möchte, gab er der Versammlung den Auftrag, durch einen Ausschuß ihrer Mitglieder, über die Friedensbedingungen, die von Seiten der verbündeten Monarchen gemacht worden waren, einen Bericht abzustatten. Er maßte sich bey dieser Gelegenheit das Recht an, den Präsidenten der Versammlung allein zu ernennen, da er ihn doch eigentlich nur aus den ihm von der Versammlung vorgeschlagenen Personen wählen sollte. Derjenige, den er zum Präsidenten ernannte, war Regnier, Herzog von Massa und Carrara, den

den er nicht lange vorher (1812 Dec.) seiner Stelle eines Justizministers entlassen hatte. Vielleicht rechnete er dabey auf sein desto eifrigeres Bestreben, sich bey dieser Gelegenheit wieder seine Gunst zu erwerben. Wahrscheinlich reizte aber Napoleon durch eben diese Annäherung den Volksgeist der Versammlung. Einige Mitglieder derselben, Lainé und Lainouard von Dijon, äusserten über den abgestatteten Bericht Meynungen, die Napoleons Ohr gewaltig beleidigten. Besonders schilberte der letztere das Unglück, das seine Eroberungsfucht über Frankreich und Europa gebracht hatte, in den lebhaftesten Ausdrücken. Napoleon fand sich dadurch bewogen, nicht nur den Druck dieser Rede, und einer an ihn gerichteten Adresse, zu verblethen, sondern die Versammlung (31. Dec.) sogar aufzuheben. Er erklärte sich darüber auf eine Art, die seine Grundsätze deutlich ausspricht. „Sollte Frankreich“, sagt er, „eine Constitution verlangen, welche mir nicht anstünde, so würde ich es ihm überlassen, sich einen andern Regenten zu wählen; Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs bedarf; ich werde eure Adresse dereinst drucken lassen, um die gesetzgebende Versammlung und



und die Nation zu beschämen. — Ich bin der einzige Repräsentant der Nation. Elf Zwölftel der gesetzgebenden Versammlung bestehen aus guten, Achtung verdienenden Staatsbürgern; den übrigen Zwölftel, unter welchem sich die Commission befindet, bilden aufrührerisch gesinnte, schlechte Leute. Fainé ist ein Verräther, der, durch die Dazwischkunft des Desaze, mit dem Prinzen Regenten einen Briefwechsel unterhält.“ Bey solchen Gesinnungen durfte man von Napoleon keinen ernstlichen Entschluß, sich den Frießensbedingungen der verbündeten Monarchen anzuschließen, erwarten. Dennoch ließ er (14. Jan. 1814), um die Täuschung der Nation fortzusetzen, durch die in die Ministerrathsdirectionen abgeschickten Senatoren, erklären: er hätte seinen großen Plan zu einer allgemeinen Völkerbeglückung (durch das Constituentsystem) aufgegeben; er wolle den Feind nur von Frankreichs Boden vertreiben, und den von ihm selbst vorgeschlagenen Frieden erkämpfen, sodann aber, weit entfernt, an die Wiedereroberung des Verlorenen zu denken, einzig für das Glück seiner Franzosen, und die Seeligkeit der Vaterfreude, leben.

Gerade

Gerade um diese Zeit, als sich Napoleon ein so friedliches Ansehen gab, machte er Anstalten, die Heere der Verbündeten mit dem größten Nachdruck zu bekämpfen. Er versammelte seine Streitkräfte zwischen der Seine und Marne, 15 Meilen von Paris. Das Hauptquartier seiner großen Armee hatte sich von Metz nach Chalons an der Marne gezogen. Als sich Napoleon von Paris entfernte, übergab er (23. Januar) seiner Gemahlin abermahl's die einstweilige Regierung, und jezt (24. Jan.) fieng sich eigentlich der Feldzug in Frankreich an.

Die verbündeten Monarchen hatten indessen (20. Jan.) ihr Hauptquartier nach Langres verlegt. Da die Franzosen die Aube, einen Nebenfluß der Seine, vorzüglich zu behaupten suchten, so war die Stadt Bar an der Aube ein Hauptziel der Verbündeten. Auch bemächtigten sich (24. Jan.) Glulay und der Kronprinz von Wirtemberg dieser Stadt, welche Mortier, mit einem bedeutenden Theile der alten Garde, und andern Linientruppen, nebst vielem Geschütz, vergebens zu behaupten suchte. Die Franzosen sahen sich, nach einem harten Kampfe, besonders bey der

Galletti Weltg. 24r Th.      2      Brücke

Brücke von Fontaine, zuräumung derselben genöthigt. Vor an der Aube wurde hierauf (30. Jan.) der Sitz des Hauptquartiers der vereinigten Monarchen. Jetzt hatte sich auch (am 25sten) Napoleon, nachdem er seinen Bruder Joseph noch zum Generalverweser des Reichs ernannt hatte, zu seiner Armee begeben. Wirtz war (seit dem 27sten) der Hauptpunkt seiner Unternehmungen.

Die Heere der Verbündeten rückten jetzt einander näher. Schwarzenberg stand bey Chaumont; Blücher war von Nancy bis St. Dizier vorgerückt; Brede hatte Andelot, Wittgenstein Wassy besetzt. Napoleon zog (am 28sten) über Wassy gegen Brienne le Chateau, an der Aube, heran. Dieser aus hölzernen Häusern bestehende, ganz offene Ort, liegt am Fuße einer Höhe, die ein Schloß trägt. In der Militärschule des Städtchens hatte Napoleon seine erste militärische Bildung erhalten. Schon wollte Blücher (am 29sten), dem mächtigen Angriffe Napoleons ausweichend, sich nach der festen Stellung von Trannes hinziehen, und, bey Maison, mit dem Kronprinzen von Württemberg vereinigen, als die Franzosen, von mehreren Sels-

ten her, gegen Brienne anrückten. Der dadurch entstehende blutige Kampf dauerte bis in die Mitte der Nacht. Zwey französische Bataillone bemächtigten sich des alten Schlosses. Dieses durften ihnen die Verbündeten, wenn sie ihre Stellung bey Brienne behaupten wollten, durchaus nicht überlassen. Groß war die standhafte Anstrengung ihres Fußvolkes, welches die Flammen des brennenden Städtchens beleuchteten. Blücher stellte sich selbst an die Spitze seiner Cavallerie; aber die Gegenwehre der Franzosen war zu hartnäckig. Um Mitternacht zogen sich die Verbündeten hinter Brienne zurück. Am 30sten wendete sich Blücher nach Trannes, etwa drey Stunden nordwärts von Vor an der Aube. Da sich Brede (am 28sten), in der Gegend von Joinville, mit Wittgenstein vereinigt hatte, so war jetzt Blücher dem Centrum der großen Armee, zu welchem diese Generale gehörten, näher. Als daher Schwarzenberg für den 1sten Februar einen Hauptangriff anordnete, schlossen sich der Kronprinz von Württemberg und Giulay, nebst der russischen Grenadierreserve, an Blüchers Armee an. Nachdem sich diese (am 30sten) von Brienne weggezogen hatte, war das von



Brienne südlich liegende Dorf la Nothiere vom Marschall Victor besetzt worden, und die Verbündeten fanden hier eine große französische Macht versammelt. Die Corps von Ney, Marmont, Victor, Mortier, Grouchy und Colbert, nebst der Garde, fichten hier unter Napoleons Augen. Von den Verbündeten nahmen Colloredo, Wittgenstein, die österreichische und russische Reserve, ingleichen die gesammte Garde, so wie York und Kleist, und die stärkere Abtheilung von Langeron, an diesem Treffen keinen Theil. Napoleon und seine Marschälle boten alle ihre Feldherrentalente auf; die Garde bewies ihre gewöhnliche standhafte Tapferkeit. Jedes Dorf, jeder Busch mußte erstürmt, fast jeder Fuß breit Land mit Blut errungen werden. Napoleon, dem der Sieg so nöthig war, gab sich selbst der Gefahr preis. Dennoch drangen die Verbündeten unwiderstehlich vor. Blücher stellte sich selbst an die Spitze der russischen Grenadiere. Sacken besetzte la Nothiere, welches die Franzosen bis elf Uhr des Nachts vertheidigten. Götulay eroberte Dlonville, der Kronprinz von Wirtemberg la Giberle und (in Verbindung mit Brede) Chaumensil. Die vorrückenden Verbündeten mach-

ten

ten eine nicht unbedeutende Zahl von Gefangenen; sie eroberten 40 Kanonen. Dies war der erste Sieg, den sie auf französischem Boden ersochten. Durch Schneegestöber wurde, während dieses Treffens, die Luft zuweilen so sehr verdunkelt, daß, weil kein Theil den andern sah, mit dem Feuern eingehalten werden mußte. Die Heere waren einander so nahe, daß Berthier, die Posten besichtigend, sich in Gefahr befand, in russische Gefangenschaft zu gerathen. Der Sieg kostete, nach Schwarzenbergs eigener Angabe, den Verbündeten 6000 Mann.

Durch den Sieg bey Brienne glaubten die Felbherrn der verbündeten Monarchen Napoleons Macht so sehr geschwächt zu haben, daß sie, auf dem Wege nach Paris, nur wenig Widerstand finden könnten. Da nun auf dem bisherigen Schauplatze des Krieges, den Napoleons eigne Anordnungen für den längern Aufenthalt der Verbündeten untauglich gemacht hatten, und auf welchem Russen und Deutsche in den Bemühungen, sich an den Franzosen, wegen der von ihnen erlittenen Drangsale, zu rächen, wetteiferten, der Mangel an Lebensbedürfnissen äußerst fühlbar war,

so

so beschloffen die Oberbefehlshaber der beyden Hauptarmeen, sich zu trennen, und ihre Richtung nach Paris, auf den von Chalons und Troyes, auf beyden Seiten der Seine, dahin führenden Hauptstraßen, zu nehmen. Jeder Theil wünschte früher, als der andre, zum Ziel zu gelangen. Man drang daher zu rasch, zu wenig im Zusammenhange, in einem ausgedehnten Halbkreis, vorwärts. Napoleon, der bey Brienne erst 70 — 80,000 Streiter zählte, hatte indessen seine Armee durch 60,000 Mann, unter welchen sich 30,000 alte Soldaten aus Spanien und den Niederlanden befanden, bis auf 140 — 150,000 Mann vermehrt. Er hatte sich, nach dem Treffen bey Brienne, nach der Seine hingezogen, und bey Troyes eine vortheilhafte Stellung eingenommen. Die Heere der Verbündeten umgingen Troyes. Schwarzenberg nahm seine Richtung links, gegen Bar an der Aube, während der Kronprinz von Württemberg, und Brede, die von Bar nach Troyes führende Straße deckten. Blücher wendete sich mit einem Theile seiner Armee gegen Arcis an der Aube; York rückte mit dem andern nach Vitry und Chalons. Der Hetman Platow hatte Sene, in Napoleons Rücken,

Rücken, besetzt. Napoleon zog sich daher, in der Nacht vom 6 — 7ten Februar, gegen Nogent an der Seine zurück. Hierauf wurde Troyes von den Verbündeten eingenommen, und York drang, ungeachtet Macdonald die steinerne Marnebrücke sprengte, bis Chalons vor. Am 10ten waren Blüchers leichte Truppen nur noch drey Märsche von Paris entfernt. Aber die einzelnen Abtheilungen von Blücher waren zu schnell vorgerückt. Sie standen von Vertus, wo Blücher und Langeron ihr Hauptquartier hatten, über Chompeaubert und Chateau-Thierry, bis Ferté sous Jouarre, in einer Ausdehnung von 30 Stunden. Sacken befand sich bey Montmirail, York bey Chateau-Thierry und Meaux, Kleist bey Chalons. Ueber die einzelnen Abtheilungen, die sich nicht recht unterstützen konnten, fiel nun Napoleon mit seiner zusammengebrängten Macht, mit glücklichem Erfolge, her. Die Reihe, übersallen zu werden, traf zuerst (am 10ten) den russischen General Alusieff, der, mit einem kleinen Corps von 4 — 5000 Mann, die Verbindung zwischen Blücher und Sacken unterhalten sollte. Dieses wurde, da der Oberbefehlshaber zu wenig Vorsicht bewies, dergestalt überwältigt, daß



daß nicht mehr als 1600 Mann entkamen. Alsfuss gerieth selbst in die Gefangenschaft. Sacken und York wendeten sich, sobald sie Alsfuss's Schicksal erfuhren, von la Ferté sous Jouarre und Chateau-Thierry nach Montmirail. Hier stellte sich ihnen aber (am 11ten) unter Napoleons eignen Anführung, eine große Macht entgegen. Ausser den sämmtlichen Gardes, und einer zahlreichen Cavallerie, befanden sich hier die Corps von Ney, Morstier, Lefebvre, Mansouty, Bertrand u. a. Der Kampf war äusserst heftig. Sacken verlor viele Leute; einige hundert, aber nicht tausende von seinen Leuten, geriethen in die Gefangenschaft, und 60 Kanonen konnten, der schlechten Straßen wegen, von den Zurückziehenden nicht mit fortgebracht werden. Von diesen kamen aber auch nur elf zu Paris an; die übrigen wurden vernagelt. Während Myrtier, der bey Chateau-Thierry über die Brücke gegangen war, (am 13ten) die Generale Sacken und York vollends zurückdrängte, rückte Napoleon mit seiner übrigen Armee nach Chateau-Thierry, wo Marmont dem Feldmarschall Blücher hatte weichen müssen. Blücher, der, ausser dem Corps von Kleist, nur eine russische Division von Paugerons

gerons Corps bey sich hatte, konnte (am 14ten) den Strom nicht aufhalten. Er zog sich kämpfend bis Nogent zurück, und verlor nicht mehr, als sieben Kanonen. Nicht leicht haben die Preussen bey einer andern Gelegenheit eine so standhafte Tapferkeit, als bey diesem so ungleichen Kampfe, bewiesen. Blücher selbst ließ sich von seinem Muth so sehr hinreissen, daß er in die größte Gefahr, gefangen zu werden, gerieth. Dem französischen Berichte zufolge, hatte vornehmlich die russische Division einen großen Verlust, den ihr das erste Marine-Regiment zufügte. Aber die Zahl der Gefangnen belief sich gewiß nicht auf 10,000. Nach der Erzählung des englischen Obersten Low, der sich in Blüchers Gefolge befand, wurden diesem Feldherrn, als er dem Marschall Marmont nachrückte, sechs vorausgegangne Kanonen von den Franzosen weggenommen; die preussische Cavallerie, unter dem General Ziethen und dem Obersten Blücher, eroberte sie jedoch auf der Stelle wieder. Die preussischen Bataillone, die sich in Carrées formirten, zogen sich, von der Uebermacht zurückgedrängt, den Kampf immer fortsetzend, vier Meilen weit, zurück. Die französische Cavallerie (vornehmlich

nach von der Garde) fügte ihnen manchen Schaden zu. Die Bataillone machten endlich auf dem halben Wege des Rückzuges Halt. Blücher sah sich jetzt von allen Seiten eingeschlossen. Dennoch setzten seine Colonnen und Carrées ihren Rückzug, in fester und vollkommener Ordnung, fort. Den Weg öffnete ihnen ein heftiges Feuer der Artillerie, so wie der Musketen der vordern Colonnen, dem die französische Cavallerie ausweichen mußte. Indessen schlugen sich Kletst und Kapziewicz, jedoch mit bedeutendem Verlust, durch das Dorf Etoges durch. Die Franzosen waren nicht nur noch einmahl so stark, als die Preussen; sie hatten auch dreymahl mehr Cavallerie, 8000 Mann. Dagegen war Blücher mit einer zahlreichern und bessern Artillerie versehen, und Gneisenau leitete den Rückzug mit großer Klugheit. Der ganze Verlust, den Blüchers Armee in diesen unglücklichen Tagen erlitt, belief sich doch auf 13,000 streitbare Mannschaft.

Blücher zog sich hierauf nach Chalons, wo sich, wenige Tage hernach (am 16ten), York und Sacken, und späterhin der von Maynz herbeyeilende Langeron, mit ihm vereinigten. Auch näherte sich jetzt Würling-  
rode,

rode, der Soissons (am 14ten) durch einen stürmenden Angriff in seine Gewalt gebracht hatte. Der General Rusca, der diese Stadt vertheidigte, war durch den ersten Kanonenschuß einer Batterie getödtet worden. Würling-  
rode wendete sich hierauf nach Eprenay, um der blücherschen Armee näher zu kommen.

Napoleon rückte, nach dem Treffen gegen Blücher, von der Marne wieder gegen die Seine hin, um nun auch die Abtheilungen der schwarzenbergischen Armee zu überwinden. Von diesen waren, nach der Einnahme von Troyes, einige, an der linken Seine, rasch vorgerückt. Der Kronprinz von Württemberg, welcher, in Verbindung mit Bianchi und Giulay, die Stadt Sens erobert hatte, war bis Montereau, in der Nähe von Fontainebleau, vorgeedrungen; der Hetman Platow hatte Nemours besetzt, und Wittgensteins Vortruppen standen schon über Rangis hinaus. Hier fiel nun Napoleon (17ten Febr.) mit seiner überlegenen Macht über Wittgensteins Avantgarde, unter dem Grafen von Pahlen, her. Diese mußte sich, mit bedeutendem Verlust, nach Rangis zurückziehen. Weder die österreichische Division Hardegg, noch die bayrische Delamotte, konnten ihr  
einen



einen hinlänglichen Beystand leisteten. Ihr Ver-  
lust belief sich wohl auf einige tausend Mann.  
Die russischen Bivierecke wurden, der französi-  
schen Erzählung zufolge, von den Generalen  
Walmy, Milhaud und Drouot durchbrochen.  
Wittgenstein selbst war der Gefahr sehr nahe.  
Brede, der, auf Blüchers Aufforderung, das  
Vordringen der französischen Armee, durch  
eine ihren Rücken bedrohende Bewegung zu  
hemmen, (12. Febr.) bey Nogent und Bray  
über die Seine gegangen war, hatte bey  
Nogent mit Mortier, und, bey Dammarie,  
mit Oudinot einen hartnäckigen Kampf, der  
ihn endlich gelang. Jetzt (am 17ten) wurde er  
aber von Napoleons Macht gleichfalls zurückge-  
drängt. Es geschah, dem französischen Berichte  
zufolge, bey Villeneuve-le-Comte. Die Franzo-  
sen, die ihn bekämpften, standen unter dem  
Befehle des Generals Gerard, und Brede's  
Gefahr verminderte nur der Umstand, daß  
l'Heritier, der eine Dragoner-Division an-  
führte, nicht zu rechter Zeit einhieb.

Am folgenden Tage (am 18ten) früh  
rückte der General Chateau gegen Montereau  
an. Hier sollte der Marschall Victor schon  
am Abend zuvor eintreffen; er hatte aber,

wie

wie ihn Napoleon beschuldigte, „durch ein  
grobes Versehen“ zu Sens Halt gemacht,  
und die Brücke von Montereau war daher  
nicht besetzt. Indessen hatte sich Bianchi,  
mit zwey österreichischen und einer württember-  
gischen Division, auf der Anhöhe von Mono-  
tereau, so aufgestellt, daß er die Stadt und  
die Brücke vertheidigen konnte. Chateau, der  
ihn angriff, mußte, von den übrigen Divi-  
sionen nicht unterstützt, zurückweichen. Er  
starb als Held. Gerard setzte jedoch den  
Kampf den ganzen Vormittag fort, bis Na-  
poleon selbst herbeykellend die Anhöhe bestür-  
men ließ. Die Franzosen drangen über die  
Brücke vor. Die Einwohner von Montereau  
schossen aus den Fenstern auf die sich zurück-  
ziehenden Verbündeten. Der Kronprinz wich  
den 50 — 60,000 Streichern Napoleons erst  
nach einem dreymahligen Angriffe aus. Sein  
Verlust war außerordentlich beträchtlich; er  
verlor 3000 Mann, aber kein Geschütz.

Nach diesen unglücklichen Ereignissen glen-  
gen Brede und Wittgenstein auf das linke  
Ufer der Seine zurück, und alle Abtheilun-  
gen stießen rückwärts, obgleich von Napoleon  
verfolgt, in der größten Ordnung, bey Troyes,

zu

zusammen. Blücher, der seine Abtheilung bey Chalons vereinigt hatte, rückte (vom 18 — 22sten Febr.) wieder bis Arcis und Mery vor. Bey Mery wurde Blücher (am 22sten) so lebhaft bedrängt, daß er sich, der brennenden Brücke ungeachtet, zurückziehen mußte. Er stellte hierauf seine Armee, auf einer großen Ebene, in zwey Linien auf, hinter welchen die Cavallerie als Reserve stand. Der Angriff der Franzosen wurde zurückgetrieben. Schwarzenberg, der sich bey Troyes (am 24sten) von Blücher getrennt hatte, wendete sich nach Bandoevres. Während er, von Besoul her, die Reserven an sich zog, und sich über Lusigny, Bar an der Aube, nach Colombey wendete, eilte Blücher der Marne zu, um sich mit den in Soissons, Rheims und Chalons bereits angelangten Heerabtheilungen von Winzingerode, Bülow und Stroganoff zu vereinigen.

Napoleon, auf Blüchers' Vorrücken nach der Marne bald aufmerksam, gienß demselben mit dem größten Theile seiner Armee entgegen, während daß Oudinot, Victor und Macdonald, nebst der Cavallerie unter Milhaud und Mansouty, der schwarzenbergischen Armee

Armee nachfolgten. Bey Bar an der Aube griffen sie (24 Febr.) diese Armee an, um, durch Zurückdrängung derselben, dem Kaiser Napoleon zur völligen Ueberwältigung Blüchers die Gelegenheit zu verschaffen. Ihrem Angriffe begegneten Brede und Wittgenstein, die erst am folgenden Tage anrücken sollten. Von beyden Seiten wurde äußerst tapfer gekämpft. Die Verbündeten mußten sich aus Bar herausziehen. Während der König von Preussen und sein Kronprinz zu dem einen Thore hinausritten, drangen die Franzosen schon zu dem andern herein. Indessen wurde jedoch ein Flügel der Franzosen zurückgetrieben; Brede's Bayern drangen stürmend in Bar ein. Noch einmahl wechselte dieser Kampf, bis sich endlich die Franzosen zum Rückzuge nach Troyes genöthigt sahen. Schwarzenberg und Brede, der die Franzosen auch bey Bandoevres zurücktrieb, wurden beyde verwundet, und der König von Preussen wich nicht vom Schlachtfelde.

Blücher rückte indessen von der Aube nach der Marne hin. Sacken und Langeron nahmen ihre Richtung nach der Gegend von Meaux. Marmont und Mortier, die mit



16 — 18,000 Mann bey Fertè sous Jouarre standen, zogen sich schnell zurück. Blüchers Armee setzte nun (am 28sten) über die Marne. Als sich jedoch Napoleon mit dem größten Theile seiner Macht gegen sie wendete, fand es Blücher rathsam, der Vereinigung mit Winzingerode und Bülow, die (1 — 3. März) bey Soissons angelangt waren, entgegen zu gehen. Eben war Soissons von Bülow, auf Bedingungen, eingenommen worden, als Blücher, von Napoleon gedrängt, sich (am 3ten) hies her zog. Dadurch wurde Napoleons Hoffnung, den Feldmarschall Blücher vor seiner Vereinigung mit Bülow und Winzingerode zu überwältigen, vereitelt. Doch Napoleon bekam (6. März) Rheims durch einen Ueberraschungsangriff wieder in seine Gewalt, und wenn ihm auch die Wiedereinnahme von Soissons nicht gelang, so mußte doch Blücher, von ihm lebhaft verfolgt, zurückgehen. Winzingerode und Sacken, die bey Craonne, im Bezirke von Laon, dem ungleichen Kampfe (am 7ten) mit den von allen Seiten anrückenden Franzosen, die von ihren die Dienste von Divisions- und Brigade-Generalen verrichtenden Marschällen angeführt wurden, nicht ausweichen konnten, zogen sich, rühmlich aber unglücklich

glücklich fechtend, zurück. Mit 80,000 Mann drang hierauf Napoleon (am 9ten), durch einen Nebel begünstigt, bis zu den Mauern von Laon vor, wo Blücher am vorhergehenden Tage angelangt war. Napoleon hatte hier den Kern seines Heeres, seine Gardes, die alten aus Spanien zurückgekehrten Truppen, und seine vorzüglichsten Feldherren um sich versammelt. Diese Schlacht sollte durchaus entscheiden. Langeron, Sacken und Winzingerode bildeten den rechten, York und Kleist den linken Flügel von Blüchers Armee. Die Tapferkeit des letztern, der, bey dem Dorfe Ahtes, den Rücken des rechten Flügels der Franzosen bloß mit dem Bajonnet bestürmte, brachte die glücklichste Wirkung hervor. Marmont und Arrighi wurden überwältigt. Der Prinz Wilhelm von Preussen hatte an diesem Siege einen großen Antheil. Er brachte den Preussen 3000 Gefangne und 46 Kanonen ein. Am folgenden Tage zog sich Napoleon, nachdem er, den rechten Flügel und das Mitteltreffen Blüchers angreifend, vergebens in Laon einzubringen suchte, nach Soissons zurück.

Von Soissons wendete sich Napoleon wieder gegen Schwarzenberg, der seine Armee

Balletti Weltg. 24r Th.      II      306

zwischen Troyes und Brienne versammelt hatte, und nun aufbrach, um dem Heere von Blücher, von welchem er einige Zeit getrennt war, (am 14ten) wieder näher zu rücken. Von diesem hatte der General St. Priest, unter dessen Befehl eine Abtheilung von dem langeronschen Corps stand, (am 12ten) zwar Rheims mit Sturm eingenommen; er mußte es jedoch schon am folgenden Tage dem Marschall Marmont, der mit der Garde und den polnischen Truppen gegen ihn anrückte, wieder überlassen. St. Priest wurde selbst verwundet. Als jedoch Blücher gegen die Marne vordrang, wurde (am 19ten) Rheims vom General Wlitzingerode besetzt; eine andre Abtheilung von Blüchers Truppen rückte in Chalons ein.

Napoleon, der sich durch Eprenay und Fere, Champenoise nach Plancy gezogen hatte, gleng bey dem letztern Orte über die Aube, und, vermittelt einer Furth, durch die Seine. Auf diese Art gelangte er (am 20sten) nach Arcis. Hier stieß er auf die schwarzenbergische Armee, und vornehmlich auf das Corps von Brede; er mußte jedoch, nach einem sehr blutigen Treffen, über die Aube

Aube zurückgehen. Am folgenden Tage erneuerte sich der Kampf in einer noch größern Ausdehnung, und, auf beyden Seiten, mit einem beträchtlichen Verlust. Napoleon verlor auf 10000 Mann von seiner alten Garde, und zehn Kanonen. Der Prinz Karl von Bayern führte seine Brigade selbst ins Feuer. Napoleon mußte endlich (am 23sten) seine Stellung bey Arcis verlassen.

Napoleon, der seine Hoffnung, die beyden Hauptarmeen der Verbündeten zu überwältigen, vereitelt sah, wollte jetzt, durch einen kühnen Marsch, sie von der bedrohten Hauptstadt entfernen. Er wendete sich daher, über St. Dizier, nach Lothringen. Hier durch näherte er sich seinen Rheinfestungen; sodann versetzte er auch die Verbündeten, wenn sie ihm nachrückten, in die gefährliche Lage, sich im Rücken und auf den Seiten von dem Aufstande der Landesbewohner umringt zu sehen. Dieser Aufstand, den Napoleon schon im Februar angeordnet hatte, war in Lothringen, Franche Comté, Elsaß, an der Maas, und besonders in den Vogesen, dergestalt zur Ausführung gekommen, daß er den Rücken der verbündeten Heere auferst



bedrohet, daß er ihnen die Verbindung mit Deutschland erschwerte. Und nun hatte Napoleon, im Hauptquartier zu Gismes (am 5ten März) noch den Befehl gegeben, daß alle Bürger, sobald der Kanonendonner der französischen Truppen sich näherte, die Sturmglocke läuten, daß sie die Wälder durchstreifen, die Brücken abwerfen, und die Wege verrammeln sollten. Da Schwarzenberg allen den französischen Landeseinwohnern, in deren Händen man Waffen finden würde, mit der Hinrichtung drohete, so wollte Napoleon für die Hingerichteten eben so viel Gefangne sterben lassen. Durch solche Maßregeln suchte Napoleon die ganze wehrhafte Masse der Nation gegen die Verbündeten in Bewegung zu setzen, und wie höchst gefährlich, ja vielleicht unwiderstehlich, wäre, wenn dieser Nationalkrieg zum wirklichen Ausbruche kam, bey dem Rückzuge durch die so sehr erschöpften Länder, die Lage der Verbündeten gewesen! Deutschlands, ja vielleicht Europa's Freyheit war alsdann auf immer verlohren.

Die Verbündeten mußten jetzt durchaus einen kühnen Entschluß fassen. Der Kaiser Alexander und der König von Preussen wurden

den mit dem Fürsten von Schwarzenberg einig, gerade auf Paris loszugehen. Zur Ausführung dieses Entschlusses bestimmten sie mehrere Ursachen, die in der damaligen Lage Frankreichs und der Hauptstädte desselben ihren Grund hatten.

Als die Verbündeten gegen Paris anrückten, war schon ein bedeutender Theil des französischen Staates der Herrschaft Napoleons entrissen. Von Norden her stand Holland und Belgien nicht mehr unter seinem Befehle; in Süden befand sich Bordeaux in Wellingtons Gewalt, und auch Lyon hatte dem Angriffe der Verbündeten nicht widerstehen können. Subna hatte erst zu wenig Truppen, um dem Marschall Augereau, dessen Corps durch einen Theil der catalonischen Armee von Suchet verstärkt worden war, (11 — 12. Febr.) Widerstand zu thun. Er mußte vielmehr sich zurückziehen, und Augereau's Truppen besetzten nicht nur Bourg-en-Bresse, Macon und Chambery, sondern sie näherten sich auch der Stadt Genf. Um jedoch die Gefahr, die dadurch für den Rücken der Verbündeten entstand, wieder zu entfernen, ließ Schwarzenberg die Truppenabtheilung

des Generals Bianchi, ingleichen das sechste Armeecorps, welches sich, unter dem Befehle des Prinzen von Hessen-Homburg, in Deutschland gebildet hatte, zusammen 40,000 Mann, zu der Heerabtheilung des Generals Bubna stoßen. Diesem gelang es auch, nachdem Augereau schon bey Macon (1ten März) von Bianchi geschlagen worden, (am 21sten) nach einem dreytägigen blutigen Gefechte gegen die Truppen von Augereau, die Uebergabe von Lyon an den Prinzen von Hessens-Homburg zu bewirken.

Das Veyrspiel der beyden Städte Lyon und Vordeaux, der wichtigsten nach der Hauptstadt, hatte offenbar auf die Stimmung derselben einen bedeutenden Einfluß. Ein Theil ihrer Einwohner fühlte jetzt den Druck der napoleonischen Regierung immer stärker. Seit dem Rückzuge aus Deutschland zeigten sich Napoleons Censur- und Policeyanstalten strenger als jemahls. An den Bewohner eines feindlichen Landes zu schreiben, war schon eine Art von Staatsverbrechen. Napoleon ließ seinen Bruder Joseph, in seiner Zurückgezogenheit zu Morfontaine, umspioniren, und der Polizeyminister fand es für nöthig,

das,

das, was er ausespionirt hatte, in Chiffren zu übersetzen. Eben dieser Minister hatte den Auftrag, über alles das, was sich bey der Kaiserin zutrug, ihrem Gemahle täglich Bericht abzustatten. Doch selbst der Polizeyminister, der sogar die an Reichsmarschälle gerichteten Briefe erbrehen ließ, war wieder von einem ihm unbekannten Agenten umspionirt. Diese argwöhnischen Maßregeln hatten die Folge, daß sich in den Gefängnissen zu Paris über fünf tausend Verhaftete befanden. Zu der ängstlichen Spannung, die diese Verhaftungen verursachten, kam nun noch, daß aller Handel, alle Betribsamkeit stockte; daß die Arbeiter der von der Regierung unterhaltenen Manufakturen das Gewehr ergreifen mußten; daß die Schüler der polytechnischen Schule zum Dienste eines ordentlichen Regiments angehalten wurden; daß man sogar der juristischen und medicinischen Facultät mit der Kriegseinrichtung drohete, und wenn diese Drohung, durch eine gewisse Vöhrung verhindert, auch nicht zur Ausführung kam, so wurden doch die Vorlesungen unterbrochen. Die ganze Bürgerschaft war indessen in Nationalgarde verwandelt, und zuletzt sah sich fast jedes Mitglied derselben zur



zur einförmigen Kleidung gezwungen. Die Wohlhabenden mußten sich die Waffen selbst anschaffen; die ärmern, die diesen Aufwand nicht bestreiten konnten, hatten nur Piken. Die Staatspapiere sanken immer tiefer, und die besten Handelshäuser konnten sich nicht mehr aufrecht erhalten. Kein Staatsdiener wurde mehr bezahlt. Zeitungen und Schauspiele sollten dazu dienen, den Geist der Pariser zu entflammen. Vergebens sangen Gassenfänger das Revolutionslied: *allons enfants de la Patrie*, mit verändertem Texte ab. Eine Oper, *Orissanne*, die in Zeit von sechs Tagen gedichtet, in Musik gesetzt und einstudiert worden, schien die Zuhörer, denen sich alle Officiere der Nationalgarde, in der Staatsuniform, zugesellen mußten, mit Begeisterung zu erfüllen; diese Begeisterung gieng jedoch nicht zu den Bürgern über. Viele Familien zogen in entlegene Provinzen, und in den meisten Häusern wurden die Kostenbarkeiten auf die Selte geschafft. Zum erstenmahl war in Paris kein Carneval; es fanden wenige Privatbälle statt, und die Schauspiele wurden immer seltener besucht. Diese Stimmung leitete die Pariser auf den Gedanken, daß sie unter die Herr-

schaft

schaft der Familie Bourbon wieder zurückkehren könnten.

Die Hoffnung dieser Familie, zum Besitz des französischen Thrones zu gelangen, näherte sich ihrer Erfüllung jetzt immer mehr. So wenig auch der Kaiser Franz anfangs sich geneigt fühlen mochte, seinen Schwiegervater der Krone beraubt zu sehen, so sehr wünschten dieß doch die mit ihm verbundenen Mächte, zumahl Großbritannien. Dieser Wunsch war, vornehmlich seit dem ungünstigen Erfolge des Congresses zu Chatillon, ganz entschieden. Bey der Eröffnung dieses Congresses (3ten Febr.) hatten die verbündeten Mächte noch gar nicht die Absicht, Napoleons Dynastie vom französischen Throne zu verdrängen; sie verlangten von ihm nur, daß er, alle Eroberungen herausgebend, sich auf das alte Frankreich einschränken, und folglich die Unabhängigkeit von Spanien, Deutschland, Italien und Holland anerkennen sollte. Doch Napoleon, der den französischen Staat als sein Eigenthum betrachtete, und auf die Rechte und Ansprüche andrer Fürsten gar keine Rücksicht nahm, der, wenn er nachgab, den Franzosen als ein Abenteuer-

rer

rer erschien, der stellte sich nur, als wenn er sich auf einen Frieden einlassen wollte; bey dem war alles nur darauf berechnet, Zeit zu gewinnen. Als daher seit dem 10ten Februar das Kriegsglück den Verbündeten sich weniger günstig zeigte, ließ Napoleon seine Unterhändler ohne bestimmte Verhaltensbefehle und Antworten. Die Verbündeten drangen jedoch auf eine, keinem Zweifel unterworfenen, Erklärung, die sie bis zum 10ten März erwarteten. Sie verlängerten diese Frist noch um einige Tage. Jetzt machte jedoch Napoleon (15. März) folgende Bedingungen: 1) Der Prinz Eugen sollte König von Italien bleiben, und Venedig behalten; 2) der Rhein und die Niederlande bis zur Schelde sollten ferner bey Frankreich bleiben; 3) mit demselben sollte Nimwegen, und ein Theil der Baal-Einde, auch künftig verbunden seyn; 4) für die Prinzen Joseph, Jerome, Louis Napoleon und Eugen (wegen des Großherzogthums Frankfurt) wurden Entschädigungen verlangt. In solche Bedingungen konnten die verbündeten Monarchen nicht einwilligen, und die Unterhandlungen wurden also abgebrochen.

Doch

Doch auf noch weit gemäßigtere Forderungen hätte sich England, dessen Rechte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Castlereagh, mit entschlossener Standhaftigkeit vertheidigte, mit Napoleon in keinen Frieden eingelassen. England wollte mit Bonaparte durchaus keinen Vergleich schließen. Ein Bourbon sollte wieder den französischen Thron bestiegen. In dieser Aussicht begaben sich, von England aufgemuntert, der Graf von Artois, und seine Söhne, die Herzoge von Angoulême und Berry, schon zu Ende des Januars (1814) auf das feste Land. Artois, der in Holland landete, kam über Frankfurt und Freyburg (7ten Febr.) nach Basel, wo er eine schon früher an das französische Volk erlassene Proclamation seines ältern Bruders, Ludwigs XVIII, wieder abdrucken ließ. Ludwig versprach, die bisherige Staatsverwaltung unverändert, und jeden Beamten in seiner Stelle, und bey seinem Gehalte, zu lassen. Von Basel gieng Artois (20 Febr.) nach Besoul, der Hauptstadt des Departements Obersaone, wo er von den Einwohnern gut aufgenommen wurde. Der Herzog von Angoulême, sein ältester Sohn, begab sich zu Wellingtons Armee; der jüngere, der Herzog



Herzog von Berry, erwartete auf der Insel Jersey den Zeitpunkt, wo sich etwa in Bretagne und in der Vendee eine für die Bourbons günstige Parthey bilden würde. Aber erst, nachdem sich der Congress zu Chatillon aufgelöst hatte, wurde Artois, von den verbündeten Monarchen, als Generalvollmächtigter Ludwigs XVIII, anerkannt. Erst jetzt (19. März) wagte er es, zu Nancy zu erscheinen, und hier erließ er (am 21sten) eine Proclamation, in welcher er alle Verheissungen der vorigen erneuerte.

Jetzt war aber auch der Zeitpunkt, wo die Heere der Verbündeten der Stadt Paris immer näher rückten. Diesen Zeitpunkt führte die Standhaftigkeit der verbündeten Monarchen herbei. Nachdem diese in den Tagen vom 6 — 12ten März, hauptsächlich Oesterreichs wegen, zu wanken gesonnen hatten, wurde zu Chaumont, auf Antrieb des Kaisers Alexander, von den vier größern Mächten ein erneuerter Bund geschlossen, durch welchen sich jede verbindlich machte, der Beendigung dieses Krieges eine Macht von 60,000 Mann zu widmen. „Dieser Vertrag,“ sagt Castlereagh, einer der vornehmsten

sten Theilnehmer, „ist vielleicht der wichtigste in der ganzen europäischen Diplomatie.“ Nachdem nun Schwarzenberg (23sten März) der Armee die Fortsetzung des Kriegs bekannt gemacht hatte, marschirte er über Arcis nach Vitry. Durch ganz ausserordentliche Marsche von 18 und 12 Stunden wurde der Weg von Pongy bis Vitry zurückgelegt. Hier blieb (am 24sten) Winzingerode, um Napoleons Zug zu beobachten, mit 10,000 Reitern und 50 Stück reitenden Geschüßes, zurück. Alle übrigen Abtheilungen setzten den Weg von Vitry bis Paris, der etwa 26 Meilen beträgt, mit wetteifernder Raschheit fort. Der Kaiser Alexander und der König von Preussen folgten ihnen; der Kaiser Franz begab sich, unter dem Vorwande, der südlichen Armee näher zu seyn, nach Dijon. Von der Einnahme von Paris erwartete man jetzt die Entscheidung des Schicksals von Frankreich. Wahrscheinlich waren die verbündeten Monarchen von dem Geiste, der die an der Spitze stehenden Männer beseelte, durch englische Kundschafter schon unterrichtet; wahrscheinlich hatten sich schon Unterhandlungen mit einigen derselben angesponnen. Es kamen in den Tagen, an welchen die

die Verbündeten sich der Stadt Paris näherten, Abgeordnete vom Herzog von Venevent in London an.

Doch der Marsch nach Paris war mit außerordentlichen Beschwerclichkeiten verbunden. Während daß den Heeren rückwärts alle Verbindung, und jedes Verpflegungsmittel, abgeschnitten war, gieng ihr Zug, durch die weit ausgedehnte, durch kein Gehölz unterbrochne, aus sanft erhabenen, in der Ferne wie mit Schnee bedeckten Kreidhügeln bestes hende Champagne pouilleuse, durch ein armes, mit wenigen und schlechten Dörfern besetztes, von den Einwohnern verlassenes Land, wo die Verbündeten die von den Franzosen angefangnen Verwüstungen forsetzen mußten. Mit dem Nachschwerde in der Hand durchzogen die Verbündeten, auf grundlosen Wegen mit dem Mangel aller Bedürfnisse kämpfend, die öden Gegenden, von ihren Munitionswägen, von ihren Lazarethten und Vorräthen abgeschnitten, bloß auf ihren Muth und ihre gute Sache vertrauend, und ihr Vertrauen wurde durch den Erfolg belohnt.

Als sich Napoleon nach Arcis wendete, blieben Marmont und Mortier dem Feld-

marschall Blücher gegenüber stehen. Sie sollten, in gedrängten Colonnen, nach Vitry rücken, um sich an Napoleons Armee anzuschließen. Unvermuthet sahen sie sich aber (25ten März) bey Fere-Champenoise von der Annäherung der schwarzenbergischen Armee, die in drey Colonnen fortzog, überrascht. Die Abtheilung von Pactod und Amey, die, durch das Corps von Marmont gedeckt, einen großen Vorrath von Brod und Munition der Armee von Napoleon zuführen sollte, wurde von der Cavallerie der Generale Korff und Wittschalkoff nach Fere-Champenoise, der eben anrückenden Reiterey der schwarzenbergischen Armee entgegen getrieben. Den Angriffen der Cavallerie trogten die jungen Conscripten und Nationalgarden, in Carrées gebildet, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Vergebens forderte man sie zur Niederlegung der Waffen auf; und der Kronprinz von Witttemberg konnte sie, an der Spitze einer zahlreichen Cavallerie, nur erst nach mehreren Angriffen überwältigen. Die französische brave Infanterie wurde von ihrer Cavallerie aber zu wenig unterstützt. Die Franzosen verlohren 6000 M. und 15 Kanonen. Die Verbündeten hatten hier einen Sieg ohne Fußvult gewonnen.

Die



Die Franzosen überließen nun den Verbündeten das ganze bis nach Paris sich ausdehnende Land. Diese setzten ihren Marsch so eifrig fort, daß ihre Colonnen öfters erst nach Mitternacht Halt machten, und mit dem Tage wieder aufbrachen. So erreichten sie endlich die Marne, welche sie theils bey Triport, theils bey Meaux, überschritten. Jetzt hatte die schwarzenbergische Armee die Vereinigung mit der blücherschen vollkommen bewirkt; und jetzt befanden sich die Heere der Verbündeten in einer schönen und reichen; mit vielen großen Dörfern angefüllten Gegend. Noch ein Marsch brachte sie nach dem Gehölze von Bondy, zwey Stunden von Paris.

Napoleon hatte jetzt seine Täuschung eingesehen. Schon hatte er, als er mit 100,000 Mann gegen den Rhein zog, alle Beamten aus den von den Verbündeten besetzten Departements zu sich berufen, und ihnen die Rückkehr seiner Herrschaft angekündigt. Nach dem Treffen bey Fere Champenoise trat er aber sogleich den Rückweg an; anstatt sich jedoch, längs der Marne, dem Rücken der Verbündeten schnell zu nähern, wendete er sich

sich erst nach der Aube, und dann stellte er sich hinter der Seine auf. Dadurch gewährte er den Oberbefehlshabern der Verbündeten Zeit, seinen Sturz zu befördern.

Durch den Erfolg des Treffens bey Fere Champenoise waren die Pariser überzeugt worden, daß nicht ein fliegendes Corps, wie man ihnen vorsagte, sondern die ganze Macht der Verbündeten sich ihrer Stadt näherte. Mit ihrer Annäherung wuchs auch die Verlegenheit und Unordnung, verflohen Napoleons Anhänger ihre Besonnenheit immer auffallender. Die Verwirrung vergrößerten ihre theils sich widersprechenden, theils unausführbaren Rathschläge und Befehle. Der Prinz Joseph erklärte seinen festen Entschluß, Paris mit der äußersten Anstrengung zu vertheidigen, während daß Marmont diese Vertheidigung für unmöglich hielt. Wenige zweifelten jetzt daran, daß die Hauptstadt in die Gewalt der Verbündeten kommen würde. Kaum wurde ein Haufe des Volks abgehalten, Napoleons Bildsäule herunter zu reißen. Am 28ten theilte man schon weiße Cocarden aus, und Napoleons Verehrer verminderten sich von einer Stunde zur andern. Am Abend dieses

Galletti Weltg. 24r Th.      X      Tages

Tages hatte Madame Lätitia, Napoleons Mutter, ihre Söhne zu einem Schauspieler eingeladen, als sich gerade um diese Zeit die Vorstadt St. Martin mit tausenden von flüchtigen Landeuten anfüllte. Es drängte sich zwischen der Vorstadt und dem Boulevard eine Menge von Wagen und von Vieh zusammen; die Verfürgung ward immer größer. Man dachte auf die Flucht; aber die Maßregeln, die man ergriff, waren überreilt. Um den kaiserlichen Schatz wegzuschaffen, erwartete man nicht die Ankunft der bey demselben angestellten Beamten, sondern man sprengte die Gewölbe der Tullerien, wo sich der Schatz befand, auf, und übergab ihn den Leuten von der Jägerrey. Am 29sten früh entfernte sich die Königin von Westphalen, die Madame Lätitia, und der König von Holland.

Man hatte schon früher der Kaiserin den Vorschlag gethan, Paris zu verlassen, und sich in den Schutz der verbündeten Monarchen zu begeben; sie erklärte sich jedoch fest entschlossen, das Schicksal ihres Gemahls zu theilen. Napoleon wünschte, daß sie Paris nur im Falle der höchsten Noth verlassen möchte; sie blieb daher so lange, bis sie es

rath-

rathsam fand, sich der Nahrung des Volks zu entziehen. Ihr folgte, unter einer Verdeckung von 2000 Gardisten, der 75 Millionen Franken starke Privatschatz, nebst allen Kronkleinodien, dem Gold- und Silbergeräthe des Hofes, dem Marstalle, den Gallawagen, und der gesammten Jägerrey. Wenn auch die eifrigsten Anhänger des Gemahls der Marie Louise den Wunsch hegten, daß sie, durch ihren Vater, einen Vergleich mit den verbündeten Monarchen bewirken möchte, so veranlaßte doch eine größere Zahl derjenigen, die Napoleons Herrschaft gegen die bourbonische vertauscht zu sehen wünschten, daß Volkshaufen nach dem Pallaste der Kaiserin strömten, und ihre Entfernung durch Drohungen erzwangen. Sie verließ (am 30sten), keine vollen 24 Stunden vor dem Einmarsche der Verbündeten, mit ihrem kleinen Sohne von Paris ab.

Von diesem Einmarsche sollten die auf den an der nördlichen und nordöstlichen Seite der Stadt sich hinziehenden Höhen von Montmartre und Belleville aufgestellten Corps von Marmont und Mortier, nebst einem Theile des Corps von Gerard, zusammen etwa

2

30,000



30 000 Mann, die Heere der Verbündeten abhalten. Von der Nationalgarde gesellten sich ihnen nur wenige tausend zu, weil sie der Meynung war, daß sie nicht zum Festsitzen außer der Stadt bestimmt wäre. Sie dienten als Plänkler, und ihr ganzer Verlust belief sich auch nur auf 70 Tode und Verwundete. Marmont und Mortier hatten alle vorthellhaften Höhen besetzt. Marmont, der sich auf den Höhen von Belleville und Romainville aufstellte, hatte, seinem Berichte zufolge, nicht mehr als 7100 M. zu Fuß und 1000 zu Pferde.

Beim Angriffe der Höhen von Paris war die ganze Nacht der Verbündeten, bis auf die bey Meaux zurückbleibenden Abtheilungen von Brede und Sacken, vereinigt. Ihre Streiterzahl mochte sich aber, weil die Reutementer, besonders die preussischen, sehr viel Leute verloren hatten, wohl kaum auf 150.000 belaufen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preussen leiteten, nebst den Oberbefehlshabern, den Kampf von den nordöstlich von Belleville liegenden Höhen von Romainville und Pantin. Diese Stellung wurde, durch den Durekanal, ein Ge-

hölze,

hölze, verschanzte Häuser, und die für Reiterey unzugängliche Gegend, sehr fürchtbar. Die schlesische oder blücherische Armee griff (am 30sten) den Montmartre, die große oder schwarzenbergsche die Höhen von Belleville an. Von jener blieb Bülow zu Solsons, und Sacken zu Meaux, stehen. York führte den rechten, Kleist den linken Flügel an. Bey der großen Armee stand der Kronprinz von Württemberg auf der rechten, und Majewsky auf der linken Seite. Die preussische Garde und die Reserve drangen auf der großen Straße von Bondy heran. Majewsky erstürmte mit den Russen, nach einem heißen Kampfe, die von Marmont vertheidigten Höhen von Belleville. Gegen Mittag bemächtigte sich der Kronprinz des Waldes von Vincennes, und des Hochweges von Charenton, mit solcher Schnelligkeit, daß die Franzosen ihr ganzes Geschütz zurückließen. Um den Montmartre zu erobern, rückte Langeron, mit einer Abtheilung der blücherischen Armee, über Aubervilliers, St. Denis und Elidjy heran; York und Kleist näherten sich demselben von la Villette und la Chapelle her. Die Franzosen, über welche Victor den Oberbefehl führte, leisteten einen heftigen Widerstand.

Beim

Wey den Preussen, die diesen Widerstand mit dem unerschütterlichsten Muthе bekämpften, zeichnete sich besonders die Garde aus; aber sie opferte diesem Angriffe auch zwey Drittel ihrer Mannschaft auf. Es wurden von ihren Officieren 15 getödtet und 51 verwundet. Um vier Uhr Nachmittags erschienen Abgeordnete der Stadt Paris vor dem Kaiser Alexander, welche, unter der Bedingung, daß die Heere sich zurückziehen müßten, die Uebergabe der Stadt, mit den Kriegsvorräthen aller Art, versprachen. Marmonts Darstellung zufolge, erhielt derselbe, als er um zehn Uhr des Vormittags am Eingange des Dorfes Belleville kämpfte, vom König Joseph eine schriftliche Vollmacht, wegen einer Capitulation mit den Oberbefehlshabern der verbündeten Heere zu unterhandeln. Dennoch setzte Marmont den Kampf bis drey Uhr fort. Schon waren alle seine Leute im Gefechte gewesen, als 20,000 Mann frische Truppen in die Linie der Verbündeten einrückten. Jetzt schickte Marmont einige Officiere an den Fürsten von Schwarzenberg, um demselben seine Bereitwilligkeit zu einer Uebereinkunft bekannt zu machen. Nur einem von diesen Officieren aber gelang es, seinen Auf-

Auftrag auszurichten. Als er zurückkam, hatte Compans bereits die Höhen von Pantin geräumt, hatten die Verbündeten schon den Weg nach Belleville, in Marmonts Rücken, besetzt. Marmont mußte sich nun bis Paris durchschlagen. Indessen flüchteten nach fünf Uhr, zum Erstaunen der Pariser, die Minister und andre Staatsbeamte, zur Barriere hinaus. Einer der ersten, welche die Flucht ergriffen, war der Oberbefehlshaber der pariser Nationalgarde, St. Jean d'Angely, der vorher mit seinem Muthе geprahlt hatte. Gegen Abend zog der Ueberrest der französischen Truppen, geführt von dem Könige Joseph, in Paris ein, und brachte die Nacht auf dem Marsfelde, und in den elysäischen Feldern, zu. Es entfernten sich jetzt auch die zwölf Maitres von Paris, und nur die Polizeypräfectorie blieb zurück. Gegen vier Uhr Morgens mußte alles, was zum Militär gehörte, die Stadt verlassen. Dief war die Hauptbedingung des um Mitternacht unterzeichneten Uebergabevergleichs, die folgendermaßen lautete: die Marschälle Marmont und Mortier ziehen sich am folgenden Tage, Morgens sieben Uhr, aus der Stadt heraus, und die Feindseligkeiten fangen nicht eher, als



als zwey Stunden nach ihrem Abzuge, an. Die National- oder Stadigarde sondert sich von den Linientruppen ab. Die verbündeten Monarchen erklären zugleich, daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, oder mit einem Gliede seiner Familie, unterhandeln wollen. Sie verbürgen dagegen die Fortdauer des französischen Staates, in dem Umsfange, den er zur Zeit seiner gesetzmäßigen Könige gehabt hat; und sie machen sich zugleich verbindlich, die Staatsverfassung, die sich das französische Volk geben wird, anzuerkennen.

Nach dem Empfange dieser Capitulation umarmten sich Alexander und Friedrich Wilhelm, mit dem Ausrufe: „so wird doch endlich kein Blut mehr fließen!“ Hierauf stellten sie sich an die Spitze ihrer in Paris einziehenden Garden. Der Zug gieng, entfernt von den Tuilleries, durch die Straße der Vorstadt St. Martin, über die innern nördlichen Boulevards, durch die Königsstraße, über den Platz Ludwigs XV, bis zum Eingange der elysäischen Felder. Das Fußvolk marschirte 30, die Reiterey 15 Mann neben einander. Am Eingange der elysäischen Felder

Felder ließen die Monarchen den ganzen prächtigen Zug vor sich vorübergehen. Zu gleicher Zeit zog eine andre Colonne über die äußern Boulevards, längs den Mauern der Hauptstadt, um jenseits derselben ihre Cantonnementsquartiere zu nehmen. Der Kaiser Alexander schonte die Pariser mit fast beyspielloser Großmuth.

Aber die Pariser empfingen auch die Monarchen mit Beweisen des größten Jubels. Das characterlose Publikum der Hauptstadt schien sich, wegen der ängstlichen Spannung, in welcher es bisher gelebt hatte, durch den Ausbruch der ausgelassensten Freude entschädigen zu wollen. Unaufhörllich erschallte der Ausruf: „hoch lebe Kaiser Alexander! hoch lebe der König von Preussen! hoch leben die Bourbons!“ Die pariser Frauen konnten dem schönen Kaiser Alexander nicht nahe genug kommen.

Aller dieser Freudeausbrüche ungeachtet, blieb die Stimmung des pariser Volks doch noch sehr zweydeutig, und die Freude über den Einzug der Monarchen schien nur noch die Sache einer Parthey. Einige junge Leute begaben sich, mit geladenen Pistolen, auf den

den Platz Ludwigs XV, auf welchem Ludwig XVI hingerichtet worden, und schwuren einander die Ausföhrung ihres, die Wiederherstellung der Bourbons betreffenden Entschlusses zu. Sie steckten sodann die weiße Cocarde auf, und begaben sich, von einer Menge Volks begleitet, auf die Boulevards, wo zum erstenmahl wieder: „Hoch lebe der König!“ sich hören ließ. Der fortschreitende Zug wuchs immer mehr an. Es zeigten sich weiße in der Elle verfertigte Fahnen; es winkten viele Frauen mit weißen Schnupstüchern aus den Fenstern; es theilten viele weiße Bänder zu Cocarden aus. Das „hoch lebe der König!“ äusserte sich aber, besonders seit dem Einzuge der verbündeten Monarchen, immer lauter. Immer lauter äusserte sich auch manche Stimme über Napoleons tyrannische Herrschaft. Haufen von Royalisten lachen, die Straßen mit weißen Fahnen durchziehend, an das Volk gerichtete Proclamationen ab. An die Stelle der napoleonischen Wappen und Sinnbilder traten jetzt Lilien. In den Schauspielhäusern sang man, zwischen den Acten, das Lied von Heinrich IV.

Alle

Alle diese Erscheinungen waren jedoch nur noch Sache einer Parthey. Bis zum 1sten April wurden die weißen Cocarden kaum noch geduldet. Indessen hatte der Herzog von Benevent, der wahrscheinlich schon früher mit dem Kaiser Alexander ein Einverständniß unterhielt, der demselben bey seinem Einzuge entgegengefahren war, die Gemüther erforscht und auf eine Staatsveränderung vorbereitet. Am erwähnten Tage, nach dreß Uhr Nachmittags, versammelte sich, auf Talleyrands Einladung, der Erhaltungssenat zu einer ausserordentlichen Sitzung. Nachdem Talleyrand die Senatoren aufgefordert hatte, dem Aufschwunge ihrer edlen Gefinnungen sich überlassend, ihr Vaterland zu retten, und ihrem Volke zu helfen, faßten sie den Beschluß, eine provisorische Regierung zu ernennen. Mitglieder derselben waren, unter dem Voritze Talleyrands, die Grafen von Beurnonville und Jaucourt, der Herzog von Dalberg, und der Baron von Montesquieu. Nachdem Talleyrand die Aechten derselben ausgesprochen hatte, ermahnte er sie, die Abfassung des Entwurfes einer neuen Constitution zum ersten Gegenstande ihrer Sorgfalt zu machen. Ueber die Grundsätze



säße derselben wurde man noch in dieser Sitzung eintr. An eben dem Tage, Abends um neun Uhr, kam der Senat wieder zusammen. Den Vorsitz führte, in Abwesenheit Talleyrands, der gewesene Präsident Barthélemy. Die Verhandlungen der vorigen Sitzung wurden bestätigt. Die durch Krankheit entfernten Mitglieder schickten ihre schriftliche Zustimmung ein. Der Vizegroßwahrherr Talleyrand, der nicht einmal den Vorsitz im Senate führte, maßte sich das Recht an, denselben zusammenzurufen, und zur Entwerfung einer neuen Constitution aufzufordern. Durch wen war er zu dieser Anmaßung berechtigt? — Gleichfalls am 1sten April versammelte sich, ohne Zweifel, auf Talleyrands Veranlassung, der Generalrath des Seine-Departements, in Vereinigung mit dem Municipalrath von Paris, und noch an diesem Tage erschien, durch öffentlichen Anschlag, und in den öffentlichen Blättern, eine Proclamation, welche den Kaiser Napoleon, wegen des Mißbrauches der ihm zukommenden Gewalt, feyerlich anklagte. Er hätte, so lautete diese Proclamation, so viele Söhne, Brüder, Verwandte, Freunde, seiner wahnsinnigen Ehrsucht auf-

ge-

geopfert; er hätte anstatt 400 Millionen, die Frankreichs Einwohner ihren ehemaligen Königen jährlich entrichteten, 1500 Millionen erpreßt; er hätte den Franzosen den Haß aller Völker zugezogen, das ehrwürdige Haupt der Kirche mit ungerechter Gewaltthat bes handelt u. s. w.; es wäre unter den Mitgliedern der beyden Räte keines, das ihn nicht in seinem Herzen verabseute, das nicht seine tyrannische Regierung geendigt zu sehen wünsche; das bewaffnete Europa fordere die Einwohner der Hauptstadt auf, das Ende dieser Regierung herbeizuführen, und sie (die beyden versammelten Räte) kündigten daher förmlich dem Napoleon Bonaparte allen Gehorsam auf. Damit verbanden sie den Wunsch, die monarchische Regierung, in der Person Ludwigs XVIII, wiederhergestellt zu sehen.

Dieser Aufforderung gemäß versammelte sich der Senat, am Abend des folgenden Tages (2. April), zu einer Sitzung, in welcher die Entsetzung Napoleons und seiner Familie, durch einen förmlichen Beschluß, bestätigt wurde. Dieß machte der Präsident der provisorischen Regierung durch ein Schreiben bekannt. In der Sitzung des folgenden Tages

Tages erhielt dieser Beschluß, nachdem er der Prüfung eines Ausschusses des Senats übergeben worden war, seine feyerliche Bestätigung. Die Ursachen der Thronentsetzung Napoleons, die in dem Decrete des Senats angegeben wurden, schränkten sich hauptsächlich darauf ein, daß Napoleon, durch eigenmächtige Erhebung von Auflagen, dem mit der Nation geschlossenen Vertrage zuwider gehandelt, daß er, ohne Noth, die gesetzgebende Versammlung verjagt, und einen Bescheid derselben, durch welchen sie ihr Recht auf die von ihm ihr streitig gemachte Nationalrepräsentation vertheidigen wollte, unterdrückt; daß er, gegen die Constitutionsacte, eine Reihe von Kriegen eigenmächtig angefangen, daß er mehrere Hinrichtungen widerrechtlich angeordnet, daß er die Verantwortlichkeit der Minister aufgehoben, daß er die Censur despotischen Maßregeln unterworfen habe u. s. w. Dieser Abdankungsurkunde des Senats gab die gesetzgebende Versammlung schon an diesem Tage ihre Bestimmung. Die provisorische Regierung machte sie sofort gleich (am 4ten) als einen Nationalbeschluß bekannt, und fügte ihr Ludwig XVIII. Berufung auf den französischen Thron hinzu.

Taf.

Talleyrand suchte, durch diese schnelle Wiederherstellung der bourbonischen Herrschaft, eine Soldaten-Regierung zu verhindern. Die Marschälle hatten nehmlich den Plan, Napoleons Sohn, unter der Vormundschaft seiner Mutter, als ihren Beherrscher anzuerkennen. Aber schon am 2ten entließ die provisorische Regierung die Krone ihrer Pflicht gegen Napoleon; die zum Dienst ausgehobenen Conscriptirten erhielten (am 4ten) die Erlaubniß, in ihre Heimath zurückzukehren, und die in den Departements aufgestellten Bataillone, ingleichen der Heerbann, sollten zurückbleiben.

Die aus Paris abziehenden Truppen hatten sich an Napoleons Armee bey Fontaines bleau angeschlossen, und sich zwischen dieser Stadt und Essonne aufgestellt. Napoleon hatte am Abend des 31sten März den Herzog von Vicenza an den Kaiser Alexander geschickt, und ihm erklären lassen, daß er jetzt bereit wäre, den Friedensvertrag, den er zu Chatillon verworfen hatte, anzunehmen. Vielleicht stand er in dem Wahn, daß die verbündeten Monarchen, wenn seine Armee ihre Anhänglichkeit für ihn fortsetzte, seine

seine



seine Erklärung nicht unannehmlich finden würden. Allein Marmont gab das erste Beispiel eines Marschalls, der sich von Napoleon absonderte. An ihn, der zuletzt Paris vertheidigte, und wegen dessen Uebergabe unterhandelte, schrieb der Fürst von Schwarzenberg (3. April), und forderte ihn auf, der guten französischen Sache beizutreten. Der Marschall antwortete ihm darauf: „da das Heer und das Volk, durch das Decret des Senats, sich von dem dem Kaiser Napoleon geleisteten Eide der Treue entbunden glaubt, so bin ich geneigt, die Annäherung der Armee und des Volkes zu befördern, und mich mit meiner Abtheilung von Napoleons Armee zu trennen.“ Nachdem ihm nun der Fürst von Schwarzenberg, im Namen der Monarchen, wegen des Lebens, der Freyheit und eines Landeigenthums Napoleons, sein Wort gegeben hatte, so erklärte er sich (am 5ten) an der Spitze der 12,000 Mann, die unter seinem Befehle standen, für die neue Regierung. Seinem Beispiele folgten Dudinot und mehrere andre Marschälle.

In Ansehung der Art, wie Napoleon die Nachricht von seiner Thronentsetzung empfieng,  
sind

sind die Erzählungen verschieden. Ob er, im ersten Ausbruche des Unwillens, wirklich den Vorsatz faßte, mit seiner Armee gegen Paris anzurücken, die Feinde zu schlagen, und die Stadt abzubrennen? und ob er an der Ausführung dieses Vorsatzes bloß durch die Dienstverweigerung seiner Marschälle verhindert wurde? — Napoleon musterte, nach einer andern Erzählung, (am 4ten) seine Truppen. Die Marschälle und Generale sprachen von den Vorgängen in Paris so laut, daß es Napoleon hören konnte. Er schien nicht darauf zu achten, und die Musterung endigte sich ruhig. Ney begab sich hierauf zu ihm, auf sein Zimmer, und fragte ihn, ob ihm die Nachrichten aus Paris bekannt wären? Als er es leugnete, überreichte ihm Ney das Journal de Paris. Während daß es Napoleon aufmerksam zu lesen schien, sagte der hereintretende Lefebvre \*) in einem starken Tone zu ihm: „Sie sind verlohren; Sie haben auf den Rath keines Ihrer Diener gehört; der Senat hat Ihre Absetzung ausgesprochen.“

\*) Lefebvre hatte schon am 3ten den Soldaten zugerufen: „Man braucht euch nicht mehr, weder das Volk, noch die Armee.“

sprochen.“ Napoleon wurde durch diese Rede bis zu Thränen erschüttert. — Bey der Parade (am 5ten) erschien er bleich und voll Verwirrung; auch verweilte er bey derselben nicht länger, als 8 — 10 Minuten. Er ließ hierauf den Marschall Oudinot zu sich kommen, und fragte ihn, ob die Soldaten seinen Befehl, nach Paris zu marschiren, befolgen würden? Als ihm dieser das Gegentheil versicherte, sagte er: „hier ist also nichts weiter zu thun; wir wollen nun die Nachrichten von Paris erwarten.“ Diese Nachrichten sollten die dahin abgeschickten Marschälle (Ney, Moncey und Marmont) überbringen. Napoleon hatte ihnen aufgegeben, dem Kaiser Alexander in seinem Namen zu erklären, daß er bereit wäre, den Thron seinem Sohne zu überlassen. — Nach der Erzählung des Marschalls Ney, die sich in einem an den Herzog von Venevent gerichteten Schreiben desselben befindet, begab sich (am 5ten) dieser Marschall, in Gesellschaft von Macdonald und Caulincourt, nach Paris, zum Kaiser Alexander, um sich für die Erhaltung der napoleonischen Dynastie zu verwenden; aber ein unvorhergesehenes (?) Ereigniß unterbrach die Unterhandlungen, die den glücklichsten

glücklichsten Erfolg zu versprechen schienen. Ney war jetzt überzeugt, daß, um dem Vaterlande die schrecklichen Uebel eines Bürgerkrieges zu ersparen, den Franzosen nichts mehr übrig bliebe, als sich ganz an das Interesse des ehemahligen Könighauses anzuschließen. Von diesem Gefühle durchdrungen, begab er sich des Abends zu Napoleon, und dieser zeigte sich endlich geneigt, dem Throne zu entsagen. Unstreitig half des Kaisers Franz Theilnahme an dem künftigen Schicksale des Gemahls seiner Tochter Marie Louise den Vertrag von Fontainebleau befördern. Demzufolge behielt Napoleon den Kaisertitel für sich und seine Gemahlin; den übrigen Mitgliedern seiner Familie blieb der fürstliche Titel. Er sollte für sich, ausser dem Eigenthume der Insel Elba, jährlich 2 Mill. Franken bekommen. Von diesen sollte 1 Mill. an die Marie Louise fallen. Für diese und ihren Sohn wurde das Herzogthum Parma bestimmt. Die Mitglieder seiner Familie wurden gleichfalls gut versorgt. Die ganze jährliche Summe, die man dem Exkaiser und seinem Hause bestimmte, betrug sechs Mill. Fr. Er sollte ausserdem sein ganzes bewegliches Eigenthum behalten. Es wurden demselben sogar 12 — 1500



Mann Garde, und eine bewaffnete Corvette, zugestanden. Erst jetzt (11ten April) unterzeichnete Napoleon seine Abdankung. „Da,“ so lautete sie, „die verbündeten Monarchen erklärt haben, daß sie den Kaiser Napoleon für die einzige Ursache halten, die die Wiederherstellung des Friedens verhindert, so erklärt Er, seinem ewigen Versprechen treu, daß er, für sich und seine Erben, auf die Kronen von Frankreich und Italien verzichtet, und daß er jedes persönliche Opfer, selbst sein Leben, dem Wohle Frankreichs zu widmen, bereit sey.“

Marie Luise war indessen zu Blois ganz unbekannt mit dem Schicksale der Hauptstadt und ihres Gemahls. Erst am 5ten ließ sie ein Brief, den die Gemahlin des Fürsten von Neuchâtel aus Paris erhalten hatte, die ungünstigen Ereignisse ahnen. Am 6ten erschien der russische General Schuwaloff, als Abgesandter des Kaisers Alexander. Seinen Befehl nahmen die Personen des napoleonischen Hauses mit der größten Bestürzung auf. Der König von Holland bekleidet allein seine Gleichmüthigkeit. Die Aussage des Generals Schuwaloff bestätigte ein indessen angekommenes Exemplar des *Moniteur*. Da nun das Volk auf

auf den Straßen sich immer mehr anhäufte, da man Gewaltthätigkeiten und Beschimpfungen befürchten mußte, so wurde Marie Luise von ihren Schwägern leicht zu dem Entschlusse gebracht, sich von Blois zu entfernen. Schon war ihr Wagen angespannt, als der General Caffarelli seine Zustimmung versagte, weil er, wie er sich äußerte, für die Person der Kaiserin verantwortlich, erst Verhaltensbefehle erwarten müsse. Am folgenden Tage machte Marie Luise jedem von ihren Schwägern ein Geschenk von zwey Mill. Fr. Dieß war gleichsam das Zeichen zur Auflösung des napoleonischen Hofes. Manche an demselben angestellte Personen fiengen jetzt an, von den Bourbons mit Achtung zu sprechen, und wohl gar das Wort Usurpation fallen zu lassen. Sie äußerten den Gedanken, man müsse nach Paris eilen, um am Hofe, oder unter den Staatsbeamten, sich zeitig anstellen zu lassen. Am 9ten begab sich die Kaiserin, mit ihrer Familie, nach Orleans. Hier fanden sich zwischen 20 — 30,000 Soldaten bey derselben ein, die sie aufforderten, mit ihnen nach Paris zu marschiren; Marie Luise wollte jetzt aber nur von dem Befehle ihres Vaters abhängen. Sie gab dem am 11ten nach Paris reisenden Jerome

Jerome einen Brief an denselben mit, und nun wählte sie das nicht weit von Versailles liegende Städtchen Rambouillet zu ihrem Aufenthaltsorte. Hier war es, wo Kaiser Franz sie besuchte, und wo sein väterliches Zureden sie bestimmte, das ihr und ihrem Sohne angetragene Herzogthum Parma anzunehmen, und (21. April) die Reise nach Oesterreich anzutreten.

Einen Tag früher reiste Napoleon nach der Insel Elba ab. Nachdem er (am 20sten) von seinen Grenadieren einen rührenden Abschied genommen, und ihren General umarmt, nachdem er aus denen über ihn genagelten Fahnen einen Adler herausgerissen, ihn geküßt, und zu sich gesteckt hatte, trat er von 1500 Mann Truppen der verbündeten Mächte, die unter den Befehlen von vier Generalen standen, seine Reise nach der Küste an. Die Generale schützten ihn gegen die Wuth des Volkes, die ihn vornehmlich zu Avignon (am 24sten) in große Gefahr versetzte. Zu St. Raphaël, unweit Frejus, wo er am 9ten October 1799 aus Aegypten zurückkehrend ans Land trat, bestieg er (am 28sten) eine englische Fregatte, die ihn sieben Tage hernach (4. May) auf die Insel Elba versetzte.

Dahin

Dahin folgten ihm die Generale Bertrand und Drouot, nebst einigen hundert Mann seiner alten Garde, und einigen Uhlanen und Mamelucken, aber nicht sein Leibmamelucke Rustan.

Napoleons erste Gemahlin, Josephine, die den Weg zu seinem Glücke bahnte, zu dem so außerordentlichen Glücke, das ihm, von ihr geschieden, immer weniger freundlich lächelte, welcher die Achtung ihres Zeitalters und gewiß auch der Nachwelt nicht entgeht, starb sechs Wochen hernach (am 29. May). Napoleons Mutter, Letitia, und ihr Halbbruder, der Kardinal Fäsch, so wie die Prinzessinnen Borghese und Vacciochi, begaben sich nach Rom.

Derjenige, der die Vertreibung der napoleonischen Familie hauptsächlich befördern half, der Herzog von Venevent, hatte an der neuen Reglerungsverfassung, die unter der wiederhergestellten bourbonischen Regierung statifinden sollte, den vorzüglichsten Antheil. Bey dieser war auf das eigene Wohl derjenigen, welche die Revolution durchsetzen halfen, sehr augenscheinlich Rücksicht genommen. Die Senatoren bedungen sich die Erbschaft ihrer Würde aus. Die Einkünfte der Senatoren sollten gleich vertheilt werden. Der

Antheil



Antheil an diesen Einkünften sollte, nach dem Abgange der männlichen Nachkommenschaft eines Senators, dem Staatschatze anheimfallen. Die Deputirten der gesetzgebenden Versammlung sollten ihre Stellen bis zu der Zeit, da die neue Wahl für das Jahr 1816 stattfinden würde, behalten. — Die übrigen Hauptpunkte waren: der Senat, die gesetzgebende Versammlung, die Wahlcollegien, und die Cantonsversammlungen, wählen ihre Präsidenten aus ihren Mitgliedern — Die Abgaben bleiben sich gleich, und die Grundsteuer wird immer nur auf ein Jahr verwilligt — die Jury's werden beybehalten — Gewissensfreiheit, und freye Ausübung des Gottesdienstes, findet auch künftig statt — kein Franzose kann, wegen seiner Meynung, Wünsche und Urtheile, zur Rechenschaft gezogen werden — Jeder Franzose kann auf alle Civil- und Militärstellen Anspruch machen.

Dieses waren die vornehmsten Punkte der Verfassungsurkunde, deren Unterschrift man von Ludwig XVIII verlangte. Sein Bruder, der Graf von Artois, welcher, am 12ten feyrllich, von mehreren Marschällen begleitet, in Paris einzog, und einem Beschlusse des Senats zufolge (am 14ten) bis zur Ankunft des Königs, als dessen Generallieutenant, die Regierung übernahm, versicherte zugleich, daß Ludwig XVIII den Entwurf der neuen Verfassung, den er, die Erblichkeit der gegenwärtigen Senatoren mit Stillschweigen übergehend, wiederholte, anzunehmen beschloffen hätte.

hätte. Ludwig XVIII selbst verließ Hartwell in Buckinghamshire, wo ihm der König Georg III einen ruhigen Aufenthalt gestattet hatte, und gieng nach London, wo ihn der Prinz Regent, das Oberhaupt der Nation, die so viel für die bourbonische Familie gethan hatte (20. April) mit der innigsten Herzlichkeit empfing. Ludwig XVIII gieng hierauf (am 24ten) über Dover nach Calais. Das schön geschmückte Schiff, das ihn in den Hafen von Calais versetzen sollte, wurde, als es den Hafendamm umseegelnd, eben einlaufen wollte, durch die Kunst der Matrosen in seinem Laufe gehemmt. Gerade stand Ludwig auf dem Verdecke, auf seine Krücken gestützt, im Vordergrunde seines Gefolges, mit entblößtem Haupte, die Augen gen Himmel gerichtet, die rechte Hand ans Herz gelegt, die Anrede der obrigkeitlichen Personen mit Thränen in den Augen beantwortend. Seinen offenen Wagen zogen sechzehn Bürger von Calais. Von da setzte er, über Boulogne, Abbeville, Amiens und Compiègne, seinen Weg nach Paris fort. Zu St. Ouen, einem nicht weit von St. Denis liegenden Orte, erließ er (2. May) als König von Frankreich und Navarra, eine Erklärung, in welcher er die Grundsätze der neuen Verfassung genehmigte, sich aber, wegen der Eile, mit welcher die Urkunde entworfen worden wäre, die Freyheit einer genauern Abfassung derselben vorbehielt. Am folgenden Tage zog er, nach einer Entfernung von

von 21 Jahren, in Paris ein. In Com-  
plegne warteten ihm die vornehmsten Staats-  
und Kriegsbeamten auf. Verthier sprach im  
Namen der Marschälle, Benevent drückte die  
Gefühle des Senats aus. Ludwigs Wagen  
wurde von acht ihm vom Prinzen Regenten  
geschenkten Schimmeln gezogen. Der König  
hatte immer Thränen in Augen. Die an sei-  
ner Seite sitzende Herzogin von Angouleme  
überfiel, als sie den Justizballast erblickte,  
ein heftiger Schauer. Im Gefolge des Kö-  
nigs befanden sich der Prinz von Conde und  
der Herzog von Bourbon. Der Kaiser Alexan-  
der, der dem Könige schon in Compeigne sei-  
nen Besuch gemacht hatte, war abwesend.  
Der König von Preussen befand sich unter  
den Zeugen dieses eben so rührenden, als  
feyerlichen Schauspiels. Den königlichen Wa-  
gen umgaben die Marschälle, auf deren Ein-  
sicht und Erfahrung Napoleon noch vor we-  
nig Wochen ein so großes Vertrauen setzte. Seine  
so hochgestellte Bildsäule war jetzt herunter-  
gerissen. Dagegen huldigte das pariser Volk  
dem neuen Könige durch die Wiederaufstellung  
der Statue Heinrichs IV.

Diesem Volke war die Entfernung der  
fremden Truppen jetzt einer seiner vorzüglichsten  
Wünsche. Denn so wenig wünschenswerth sie  
auch Alexanders großmüthige Schonung ange-  
ordnet hatte, so kam doch die Anwesenheit, der  
russischen und preussischen Garden, deren Eins-  
quartierung die Stadt mit den unbedeutenden  
Summen von fünf Millionen Franken abge-  
kauft

kaufte hatte, den an solche Gäste gar nicht  
gewöhnten Parisern äusserst unangenehm vor.  
Es tränkte das stolze Gefühl derer, denen so  
viele der ersten Hauptstädte von Europa ihre  
Thore öffnen mußten, Paris in der Gewalt  
fremder Krieger zu sehen. Dieses stolze  
Gefühl war um so mehr gereizt, je we-  
niger sich die übermüthigen Franzosen von  
der Tapferkeit ihrer Feinde besiegt glaubten, je  
mehr sie ihre jetzige bedrängte Lage der Treulo-  
sigkeit ihrer Bundesgenossen zuschrieben. Um  
so erfreutlicher war ihnen der Friede, der den  
Abzug der fremden Truppen zur Folge hatte.  
Indessen gewährte es den Parisern doch eini-  
gen Trost, daß sie sich von den russischen und  
preussischen Officieren alles, was sie ihnen liefer-  
ten, ungeheuer theuer bezahlen lassen konnten.

Den Frieden bereitete ein zwischen dem  
Grafen von Artois und den verbündeten Mo-  
narchen (am 23. April) geschlossener Waf-  
fenstillstand vor. Diesem zufolge wurden alle,  
außerhalb Altfrankreichs, im Rücken der ver-  
bündeten Heere befindlichen Festungen, nebst  
dem Geschütze und allen Vorräthen, von den  
Franzosen übergeben. Unter diesen Festungen  
befanden sich manche, als Antwerpen, Ham-  
burg, Magdeburg, Wesel, Maynz, Luxemburg  
u. a. m. deren Eroberung noch viele  
Zeit und Anstrengung erfordert hätte. Ihre  
Räumung war bis zu Ende May's vollendet.  
Während der Zeit zogen die Heere der Ver-  
bündeten aus den vom alten Frankreich bes-  
etzten Ländern ab.

Nach



Nach sechs Wochen (am 30. May) ward der Friede zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten zu Paris von eben den Staatsmännern, welche an dem Congreß zu Chatillon Theil genommen, unterzeichnet; doch war an Caulincourts Stelle Talérand getreten. Durch diesen bekam der französische Staat nicht nur die Gränzen, die er vor dem Jahre 1792 gehabt hatte, wieder, sondern sie wurden auch durch Bezirke von Belgien, Deutschland und Savoyen, die größtentheils im Umfange des alten Frankreichs liegen, und von Franzosen bewohnt werden, erweitert. Der französische Staat bezieht 1) Aukmon und Benaissin, 2) Mompelgard, 3) die Stadt Mühlhausen (die ehemals zur Schweiz gehörte), 4) einen Theil des Herzogthums Savoyen, und zwar die Bezirke von Chambéry und Annecy, 5) einige Bezirke des Departements Jemappes. Die Franzosen bezahlten keine Kriegsschätzung \*); sie behielten alle Kunstwerke, die sie aus andern Ländern nach Paris versetzt hatten; sie behielten zwey Drittel von allen in den Seehäfen aufgehäuften Vorräthen. Aber das französische Kaiserthum, das in Frankreich, Italien und Deutschland gegen 14,000 Quadratmeilen, mit 42,000,000 Menschen, umfaßte, hatten

\*) Wie viel hätte die französische Nation bezahlen müssen, um für die 4226,409,732 Fr., die ihre Regierung in Deutschland, in der Schweiz, in Holland und Italien erpreßt hatte, nur einigermaßen zu entschädigen!

hatte sich in ein Königreich von 10,150 Quadratmeilen, mit 26 Millionen Einwohnern, verwandelt. Wie tränkend war dieß nicht für die Feldherren, die jenes große Reich erobert hatten! Sie äusserten daher den Wunsch, daß man dem französischen Staate noch einen beträchtlichen Landstrich, als ein Denkmahl ihrer Siege, lassen möchte. Wie sehr würde es aber nicht den Stolz der Armee und der Nation, beleidigt haben, wenn die verbündeten Monarchen auf der Bezahlung einer Kriegsschätzung, auf die Herausgabe der Kunstwerke, bestanden hätten? Auch lehnte Ludwig XVIII mit kluger Standhaftigkeit alle die Forderungen ab, welche die Demüthigung seines Volkes zu deutlich ausdrücken. Das französische Volk sollte, in der Mäßigung der von den verbündeten Monarchen gemachten Bedingungen, die Vermittlung seines Königs dankbar anerkennen, und zu desto größerer Anhänglichkeit für ihn gestimmt werden.

Wenn das französische Volk von dem, was seine Krieger auf dem festen Lande andern Staaten entrißen hatten, wieder so viel herausgeben mußte, so bekam es dagegen seine, dem Wohlstande der Nation so unentbehrlichen Colonien wieder. Großbritannien gab jedoch die Insel Tobago, St. Lucie und Isle de France (eine höchst wichtige Besitzung) nicht wieder heraus; auch machte sich Frankreich verbindlich, den spanischen Antheil von Domingo an Spanien wieder abzutreten. Dagegen räumte Portugal das französische Guitana.

Im Frieden, den die verbündeten Mächte mit Frankreich schlossen, wurde auch in Beziehung auf andere Staaten einiges ausgemacht. Die Schifffahrt auf dem Rhein wird für frey erklärt. Holland erhält einen Zuwachs an Gebiete; sein Souverain soll keine fremde Krone tragen. Die deutschen Staaten bleiben unabhängig, aber durch ein föderatives Band vereinigt. Die Schweiz behauptet ihre Unabhängigkeit. Italien bildet, außerhalb der österreichischen Gränzen, souveraine Staaten. Malta bleibt im Besitze von Großbritannien. Antwerpen stellt künftig blos einen Handelshafen vor.

Dieser Frieden war für Großbritannien, dessen See- und Handels Herrschaft durch denselben eine neue Befestigung erhielt, für Holland, das zu seiner ehemaligen Unabhängigkeit zurückkehrte, für Deutschland, in dessen Umfang kein fremder Fürst mehr despotisirte, für Preussen und Oesterreich, die nicht nur ihre vorigen Länder wieder bekamen, sondern auch noch einer bedeutenden Vergrößerung ihrer Staaten entgegen sahen, höchst erfreulich.

Diese Vergrößerung ward der österreichischen Monarchie vornehmlich in Italien zu Theil. Hier spielte der Kaiserkönig Eugen seine Rolle eines treuen Amtsverweisers so lange fort, als es ihm möglich war. Noch am 13ten April (1814) kämpften seine Soldaten für Napoleons Herrschaft mit aller Hartnäckigkeit, und erst drei Tage hernach, als dem Kaiserkönig wegen der Entthronung Napoleons kein

Zweit

Zweifel mehr übrig blieb, verstand er sich zu einem Waffenstillstande, auf welchen (am 23ten) ein Räumungsvergleich folgte.

Eugen schmeichelte sich, wie es scheint, mit der Hoffnung, daß ihn das Volk des bisherigen Königreichs Itallen, oder wenigstens ein Theil desselben, als seinen Oberherrn anerkennen würde. Er sah jedoch seine Hoffnung getäuscht. Die Nation war mit der jetzigen Regierung unzufrieden. Sie mißbilligte daher die Abfindung einiger Abgeordneten nach Paris, die der Senat (am 18ten) beschlossen hatte. Dieser wurde (am 20ten) durch einen Volksaufland gezwungen, seine frühern Beschlüsse für ungültig zu erklären, die abgeschickten Deputirten zurückzurufen, die Wahlcollegen zu versammeln, und seine Erläuterungen aufzuheben. Als die Senatoren den Pallast verließen, wurden die meisten derselben gewaltig ausgepfliffen. Als man unter ihnen den Finanzminister Prina, einen Piemonteser, der Napoleons vorzügliches Zutrauen besaß, vergebens gesucht hatte, wurde (am 21sten) der Pallast des Senats erstürmt und geplündert. Prina, der unter den Dachbalken seines Hauses sich verborgen hatte, hatte das Schicksal, auf eine schreckliche Art ermordet zu werden. An diesem Aufstande nahmen viele in die Stadt eingedrungene Bauern Antheil. Das Ende desselben führte schon am folgenden Tage (am 21sten) die kluge Anordnung des Municipalitätsrathes, der alle rechtlichen Bürger zur Ergreifung der Waffen



Waffen aufforderte, und die Nationalgarde dadurch bis auf 6000 Mann verstärkte, herbey. Der General Pino wurde zum Oberbefehlshaber derselben, und zugleich zum Präsidenten der provisorischen Regierung, ernannt. Diese bestätigten (am 22ten) die zusammenberufene Wahlcollegien, vermittelt einer an die Nation gerichteten Proclamation, in welcher sie die von dem aufgehobenen Senat an die verbündeten Monarchen abgeschickte Deputation für ungültig erklärten, und zugleich ankündigten, daß sie sich in ihrem Namen an die Monarchen wenden würde, um sie für das Wohl des Königreichs Italien zu gewinnen. Wenig Tage hernach (am 26ten) nahm der Feldmarschall Lieutenant, Marchese Sommariva, als österreichischer Bevollmächtigter, von allen Ländern, die zu dem Könige reiche Italien gehört hatten, Besitz. Der Vicekönig Eugen nahm an eben diesem Tage zu Mantua von der Armee Abschied. Diese verlangte von ihm den rückständigen Sold, und aus der Verlegenheit, in welche er das durch geriet, rettete ihn nur der Feldmarschall Bellegarde. Dieser besetzte hierauf (am 28ten) die Städte Mayland und Mantua. Das Großherzogthum Toscana, welches dem Erzherzog Ferdinand, seinem ehemaligen Besitzer, vermindert eines mit dem Könige von Neapel geschlossenen Vergleichs, wieder eingeräumt worden war, wurde demselben jetzt (1. May) wirklich übergeben. Die ehemalige Königin von Etrurien hatte den König

König von Neapel (am 19. Jan.) aus dem Kloster, in welchem sie Napoleon dritthalb Jahre lang eingesperrt hielt, befreyt. Genua hatte sich (am 18ten April) nachdem seine Verschanzungen von den Engländern unter dem Generale Venturi überwältigt worden, zur Oeffnung seiner Thore verstanden. Eben dieser General machte (am 26ten) den Genuesern die Wiederherstellung ihrer ehemahligen Verfassung, jedoch mit einiger dem allgemeinen Besten, und der Reconstitution von 1576 angemessenen Abänderungen, bekannt.

Auch der Papst gelangte jetzt wieder zum Besitze seines Staates. Als Napoleon, durch das in Rußland erlittne Unglück in Verlegenheit gesetzt, Oesterreichs Freundschaft sich zu erhalten wünschte, fand er sich bewogen, mit dem Papst eine Art von Ausöhnung stattfinden zu lassen. In dieser Absicht ließ er ihn von Savona, in einem Wagen, in welchem sich ausser demselben, nur der Befehlshaber der römischen Gensd'armerie befand, nach Fontainebleau bringen. Als Pius VII den Gipfel des Cenis erreicht hatte, befand er sich so schwach, daß ihm die Patres das Blaticum reichten. Nachdem er jedoch zwey Tage ausgeruht hatte, setzte er die Reise nach dem Orte seiner Bestimmung, ohne ein einziges Mahl auszustizen, ununterbrochen fort. In Fontainebleau durfte ihn jedermann besuchen, und seiner Messe beywohnen. Einige französische Prälaten sollten ihn zur Unterhaltung

zeichnung eines neuen Concordats mit dem Kaiser Napoleon bestimmen. Hierzu entschloß sich aber Pius VII nicht eher, als bis ihm jene Prälaten die Gefahr, die seine Weigerung der Kirche zuziehen würde, lebhaft schilderten, als bis ihn Napoleon selbst durch Drohungen schreckte. Er machte es jedoch dabey (1813 am 25. Febr.) zur Bedingung, daß Napoleon den Inhalt des Concordats nicht öffentlich bekannt machen sollte. Napoleon ließ es aber unter Glockengeläute ankündigen. Vermöge desselben sollte der Pabst, sowohl in Frankreich als in Italien, alle Rechte des Pontificats, gleich seinen Vorgängern, ausüben; seine Domänen wurden bestimmt; er sollte in Frankreich und Italien zehn Bischöfe ernennen; der Kaiser verzichtete allen, die wegen ihrer Anhänglichkeit an den Pabst, seine Ungnade sich zugezogen hatten. Napoleon gab dreyzehn Cardinälen, die verbannt waren, zwar ihre Freyheit, aber nicht ihre Güter, und viele mußten sich noch mit dem armseligsten Unterhalte begnügen. Um so eher erklärte Pius VII den geschlossenen Vergleich für ungültig. Napoleon erließ hierauf (26. März) einen Strafbefehl gegen diejenigen, die es wagen würden, dem Concordat entgegen zu handeln. Der Pabst hatte, von einem Gendarmen bewacht, seine Erlaubniß, auszugehen, und die wenigen Personen seines Umganges durften nicht einmal an ihre Verwandten schreiben.

Doch jetzt, als Napoleon sich in Frankreich

reich selbst im Gebränge sah, als er vielleicht nur seine Herrschaft zu retten wünschte, faßte er den Entschluß, den Pabst seiner Gefangenschaft zu entlassen. Er hatte ihn (23sten Jan.) durch einen Obersten, von Fontainebleau nach Orleans bringen lassen. Von hier reiste Pius VII nach Stallen, wo er, von Cesena aus (4. May) vom Stuhle des Apostels Petrus wieder feyerlich Besitz nahm. Drey Wochen hernach (am 24sten) zog er in Rom mit rührender Feyerlichkeit ein. Die Römer schienen über seine Rückkunft ganz entzückt. Indessen waren auch dem Könige von Sardinien (27. April) alle Festungen von Piemont von den Franzosen übergeben worden. Auch dieser erlangte also seine Herrschaft in Italien wieder. Eben dieses Glück wurde jetzt dem Herzog von Modena zu Theil.

Der pariser Friede hatte noch manche für die an denselben theilnehmenden Staaten wichtige Folgen, ehe der Wiener Congress, der das Schicksal von Europa bestimmen sollte, sein Ende erreichte. Oesterreich und Preussen nahmen alle Länder, die ihnen Napoleon entrißen hatte, wieder in Besitz. Preussen eignete sich (2. Jul. 1814) das Fürstenthum Neuchâtel wieder zu; der Kaiser von Oesterreich erklärte (am 23sten) daß die illyrischen Provinzen zur Vereinigung mit der österreichischen Monarchie zurückgekehrt wären. Schon früher hatte derselbe, durch einen Vertrag mit dem Könige von Bayern, das nördliche Tyrol gegen die Fürstenthümer Aschaffenburg



und Birzburg (dieses hatte ihm der Großherzog von Toscana überlassen, und jenes war dem Großherzog von Frankfurt genommen worden) vertauscht. Großbritannien ließ sich (19. Aug.) von den holländischen Colonien, die es im Besitze hatte, nicht nur das Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch Demerari, Essequibo und Berbice, abtreten, und am 26ten dieses Monats wurde ihm von Dänemark die Insel Helgoland, nicht weit vom Ausflusse der Elbe, einem schon im Januar geschlossenen Vergleiche zufolge, übergeben.

Der Papst, der zum Besitze des Kirchenstaates zurückgekehrt, wieder ganz im Sinne der katholischen Kirche handelte, fand sich bewogen, den Jesuitenorden, den sein Vorgänger Clemens XIV vor 41 Jahren aufgehoben hatte, wahrscheinlich als eine vermeyntliche Stütze seines päpstlichen Thrones, wieder herzustellen. In dieser Absicht begab er sich am Tage, an welchem die, diese Wiederherstellung betreffende Bulle ausgefertigt wurde (7. Aug.) in die Jesuitenkirche, und las daselbst vor dem Altare des h. Ignatius eine Messe. Hierauf ließ er, in einem Oratorium auf dem Throne sitzend, jene Bulle laut ablesen; zu gleicher Zeit gab er den Befehl, dem Orden sein ehemaliges Geldvermögen wieder einzuräumen. Da andere geistliche Orden, als die Dominicaner, die Franziskaner, der Wiederherstellung der Jesuiten standhaft entgegengearbeitet hatten, so verursachte dieselbe eine ziemlich laute Unzufrieden-

heit, die sich in heftigen Anschlägen äußerte. Auch ist es zur Zeit noch unbekannt, wie die Wiederherstellung der Jesuiten von den Mächten, die ehemals auf ihre Aufhebung gedrungen hatten, aufgenommen worden ist. Während daß der Papst die Jesuiten wieder aufleben ließ, verboth er alle Versammlungen der Freymaurer, und ähnliche Verbindungen, schaffte er Roms nächtliche Beleuchtung durch Kerker ab. Der h. Vater scheint also eben so wenig von der physischen, als von der geistigen Erleuchtung, ein Freund zu seyn. Er ließ durch den Statthalter von Rom das Tragen der Waffen verbieten, zugleich aber bekannt machen, daß auch die Kirchen den Missethättern nicht mehr zum Zufluchtsorte dienen sollten.

In eben dem Gelfie, das Alte wieder herbeizuführen, handelte der König Ferdinand VII von Spanien. Hier gab es, als dieser König auf den spanischen Thron zurückkehrte\*), drey Hauptpartheyen: 1) Realanos (Königlichgesinnte), von ihren Gegnern Scrvilles genannt; 2) Liberales (Freiheitliebende), und 3) Afrancesados (Berehrer der französischen Grundsätze). Die erstern, die Royalisten, theilten sich wieder in die gemäßigten und in die leidenschaftlichen. An der Spitze der erstern steht der Herzog von Infantado, der Karl IV zur Niederlegung der Krone beredete, weil er an Ferdinands VII Hofe Sobors Rolle zu spielen hoffte\*\*). An Infantado schlossen sich die übrigen Personen der

\*) Oben S. 78.

\*\*) Theil XXIII, S. 295.

der königlichen Familie an, weil er die Absicht hat, dem Plane der Gegenparthey, welche die königliche Gewalt einzuschränken wünscht, entgegen zu arbeiten. Die Häupter der leidenschaftlichen Royalisten waren ehemals der Herzog von San Carlos, Macanaz und Escóiquiz. Diese waren es auch, die, als Ferdinands Gefährten, den Vertrag von Valencay (vom 4ten Dec. 1813), durch welchen Ferdinand die spanische Krone aus Napoleons Händen zurück erhielt, unterhandelten. Da jedoch die Cortes diesen Vertrag, als der Nation unwürdig, verworfen, und die Theilnehmer an der Unterhandlung mit Strafe bedroheten, so berebeten diese den Ferdinand, sein Recht auf die Krone, durch die Abdankung seines Vaters, zu begründen. Von ihrem Rathe geleitet, hob nun Ferdinand die Cortes auf, verweigerte er allen Verbesserungen der Staatsverfassung seine Genehmigung. Von den Edlern der Nation und den meisten Soldaten verabscheut, suchten Ferdinands Rathgeber, durch die Zurückgabe der bereits veräußerten Nationalgüter, unter dem alten Adel und der Geistlichkeit sich Anhänger zu erwerben. Durch sie ward Ferdinand auch bestimmt, die Inquisition wieder einzuführen. Man wirkte auf denselben aber auch durch Wänche. So unterlag die Parthey der Liberalen. Nicht nur die Glieder der Cortes, sondern auch ihre Freunde, wurden (Oct. 1814) zur Verantwortung, zur Strafe gezogen. Die Acten der Cortes beschimpfte man (26. Nov.) durch ihre öffentliche Verbrennung. Auf 25,000 Familien

Familien waren ein Gegenstand der Verfolgung. Das Landheer bestand sich in einem elenden Zustande; die Flotte war in englischer Verwahrung; an die Wiederbefestigung der Colonien wurde, bey dem fortwährenden Geldmangel, und der ungünstigen Stimmung der Soldaten, gar nicht gedacht. Alle Betriebsamkeit war verschwunden. Die lauten Aeußerungen des Unwillens, den man im In- und Auslande empfand, waren Ursache, daß die Ultraroyalisten den gemäßigten Verehrern des Königthums weichen mußten; aber die Verhaftungen aller ausgezeichneten Männer dauerten dennoch fort; Ferdinand VII zögerte, die neuen Cortes zusammenzuberufen, und er schien, auf die Unterstützung des gemeinen Volkes rechnend, ohne Constitution regieren zu wollen.

Während daß die spanische Nation unter der Regierung des zurückgekehrten bourbonischen Königs sich nicht glücklich fühlte, mußten die Norweger der Unabhängigkeit von Schweden, deren Behauptung sie alle ihre Kräfte gewidmet hatten, entsagen. Ein Heer von 17,000, mit englischem Gelde trefflich ausgerüsteter, mit einer guten Artillerie und Cavallerie versehener Schweden, eroberte, von dem Kronprinzen angeführt, (Aug. 1814) in kurzer Zeit die Festungen Friedrichstadt und Friedrichshall, und öffnete sich dadurch den Weg nach Christiania. Noch standen 13,000 andre Schweden an der Gränze; noch war eine 10,000 Mann starke Reserve nicht weit entfernt. Den Meerbusen von Christiania beherrschte eine schwedische Flotte von



von vier Linenschiffen, drey Fregatten, und 75 großen Kanonenböten. Hierzu kam, daß Großbritannien, Rußland, Preussen und Oesterreich auf Norwegens Vereinigung mit Schweden bestanden; daß ein 50 — 60,000 Mann starkes russisches Heer, das sich in der Gegend von Hamburg befand, und das Herzogthum Holsstein mit einem Einfälle bedrohet, dem dänischen Hofe die Nothwendigkeit auflegte, dem neuen Könige von Norwegen alle heimliche Unterstützung zu entziehen; daß Norwegen, von allen Seiten eingeschlossen, das furchtbarste Elend vorausah; daß die norwegische Kriegsmacht, die jetzt nicht mehr, als 10,000 Mann zählte, erst in fünf Wochen auf 25,000 Krieger gebracht werden konnte; daß es an Kriegsbesürfnissen, an Geld fehlte. Durch diese Umstände wurde der Prinz Christian Friedrich bewogen, (10. Aug.) Norwegen schnell zu verlassen. Es wurde hierauf (am 14ten) ein Waffenstillstandsvergleich geschlossen. Zu Anfang des Octobers versammelten sich die norwegischen Reichsstände zu Christiania, und vierzehn Tage hernach (am 20ten) faßten sie den Beschluß, daß Norwegen mit Schweden vereinigt werden sollte. Zehn Tage früher (am 10ten) hatte der Prinz Christian Friedrich dem norwegischen Throne entsagt.

# Kleine Weltgeschichte

zum  
Unterricht  
und  
zur Unterhaltung,  
von

J. G. A. Galletti,

H. G. Hofrath, herzoglichem Historiographen und Geographen, ingleichen Professor am Gymnasium zu Gotha, und Mitglied der Akademien der Wissen-  
*schaften zu München und Berlin*



Vier und zwanzigster Theil.  
Zweyter Band.

G o t h a ,  
in der Ettingerschen Buchhandlung, 1817.

## Inhaltsverzeichnis

des

zweyten Bandes des 24sten Theils.

### Sechß und vierzigstes Kapitel.

#### Erster Abschnitt.

Congreß zu Wien. Den größten Theil des Herzogthums Warschau eignet sich der Kaiser von Rußland zu. Der König von Preussen bekommt, außer einem beträchtlichen Landstriche an beyden Seiten des Rheins, einen großen Theil des Königreichs Sachsen. Die mediatisirten Fürsten, der ehemalige Reichadel, die Buchhändler u. a. tragen dem Congresse ihre Wünsche vor. — Betrachtungen über den Gang desselben.

Seite 1

\* 2

Zwey.



## Zweyter Abschnitt.

Ursachen, welche Ludwigs XVIII Regierung einem Theile der Franzosen unangenehm machte. Minister desselben. Verschwörung gegen das bourbonische Haus. Napoleon kommt nach Frankreich zurück. Ludwig XVIII muß, von den Linientruppen verlassen, sich aus seinem Reiche entfernen. Die bourbonischen Prinzen machen einen fruchtlosen Versuch, Napoleons Anhänger zu bekämpfen. . . . Seite 21

## Dritter Abschnitt.

Erklärung der verbündeten Monarchen bey Napoleons Wiedererscheinung in Frankreich. Napoleons Anstalten, sich auf dem Throne zu behaupten. Streitkräfte, welche die verbündeten Monarchen gegen ihn in Bewegung setzen. . . . 54

## Vierter Abschnitt.

Murat will, im Einverständniß mit Napoleon, Italien wieder erobern; seine Unternehmungen fallen jedoch so unglücklich aus, daß er sich zur Verlassung seines bisherigen Reiches genöthigt sieht. Als er von Corsica aus einen Versuch macht, den Besitz desselben wieder zu erlangen, wird er gefangen genommen, und als ein Hochverräther erschossen. . . . 64

Fünft.

## Fünfter Abschnitt.

Versammlung auf dem Marasfelde. Kriegsmacht Napoleons und der verbündeten Monarchen. Treffen bey Fleurus, Quatre-Bras, Ligny; Schlacht bey Belle-Alliance oder Waterloo. . . . Seite 94

## Sechster Abschnitt.

Während Wellington von Norden her nach Paris vordringt, rücken die Heere der übrigen verbündeten Monarchen in das innere Frankreich ein. . . . 124

## Siebenter Abschnitt.

Frankreichs Lage nach der Schlacht bey Waterloo. Napoleon stellt sich zur Abdankung genöthigt. Paris ergiebt sich dem Herzoge von Wellington und dem Fürsten Blücher. Ludwig XVIII kehrt auf den Thron zurück. Napoleon ergiebt sich den Engländern, und wird nach St. Helena gebracht. Jugendgeschichte und Charakter desselben. . . . 137

## Achter Abschnitt.

Wie Paris und das übrige Frankreich von den Verbündeten behandelt wurde. Die entwendeten Kunstschätze kehren an den ersten Ort ihrer Bestimmung zurück. Bedingungen des zweyten pariser Friedens. Nebenbedingungen desselben. jetziger Zustand des französischen Reichs. Labe-  
dore,

doxere', *Rev.*, Lavalette. Einschränkung  
der Amnestie. Verfolgungen im südlichen  
Frankreich. . . . . Seite 170

### Neunter Abschnitt.

Veränderungen, die der zweite pariser Friede  
in den europäischen, und besonders auch  
in den deutschen Staaten, hervorbrachte.  
Heiliger Bund. Unternehmung gegen  
Algier. . . . . 190

### Zehnter Abschnitt.

Neueste Geschichte der Staaten in Asien; Per-  
sien; die Wechabiten in Arabien; die groß-  
britannische Macht in Ostindien; Hinterin-  
dien, China. . . . . 206

### Elfter Abschnitt.

Revolution im spanischen Amerika; Krieg  
zwischen dem nordamerikanischen Freystaat  
und Großbritannien; neueste Geschichte  
von Domingo und Australien. . . . . 254

Zusätze und Berichtigungen zu den Theilen  
der Weltgeschichte. . . . . 293

Die Titelseignette stellt den Pallast Luxemburg  
zu Paris vor.

## Sechs und vierzigstes Kapitel.

### Erster Abschnitt.

Congreß zu Wien. Den größten Theil des Her-  
zogthums Warschau eignete der Kaiser von  
Rußland zu. Der König von Preussen bekömmt,  
außer einem beträchtlichen Landstriche an beiden  
Seiten des Rheins, einen großen Theil des  
Königreichs Cadixen. Die mediatisirten Für-  
sten, der ehemalige Reichsadel, die Buchhän-  
dler u. a. tragen dem Congresse ihre Wünsche  
vor. — Betrachtungen über den Gang des-  
selben.

Durch den pariser Frieden war das furcht-  
bare Kaiserthum Frankreich wieder in das  
französische Königreich umgeschaffen, war der  
Zustand von Europa großen Theils in seine  
ehemahlige Lage versetzt worden. Aber die  
Vestigung dieses Zustandes erwartete das  
Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd. A euro



europäische Publicum von dem Congresse, der sich in der österreichischen Kaiserstadt versammelte. Die Eröffnung desselben wurde, auf Großbritanniens Antrag, zwey Monate weiter hinausgeschoben. Er begann erst mit dem November (1814). Indessen reiseten Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm III, der Fürst Blücher, nebst andern, durch Stand oder Verdienste ausgezeichneten Männern, nach London, wo das Publikum dem alten preussischen Helden die größten Beweise von Achtung gab. Von England begaben sich die Monarchen, mit ihren Räten und ihrem Gefolge, zu dem Congresse, und die Versammlung, die sie bildeten, bleibt, sowohl in Rücksicht der anwesenden großen Fürsten, und der vielen Personen jedes Standes, die durch sie nach Wien gezogen wurden, als wegen der außerordentlichen Pracht und Herrlichkeit, die sie entwickelte, eine der merkwürdigsten, die in der Weltgeschichte vorkommen. Außer dem Kaiser von Oesterreich, befanden sich der Kaiser von Rußland, die Könige von Preussen, von Dänemark, von Bayern, von Württemberg, der Großherzog von Baden, und fast alle deutsche Fürsten in der österreichischen Kaiserstadt. Die Staatsmänner,

männer, die auf die Verhandlungen des Congresses den bedeutendsten Einfluß hatten, waren Metternich, Schwarzenberg, Castlereagh, Hardenberg, von Stein, Brede und Talleyrand. Diese Herren hatten zum Theil sehr ansehnliche Gefolge, und zahlreiche Kanzleyen. Die Monarchen nahm der Kaiser Franz in seiner weitläufigen Hofburg auf, und die Bewirthung der vielen vornehmen Gäste verursachte demselben einen sehr bedeutenden Aufwand, den man schon in den ersten Monaten zu zehn Millionen Gulden berechnet. Für einen Theil dieses Aufwandes entschädigten einigermaßen die außerordentlichen Einkünfte, die der Zufluß so vieler vornehmen und reichen Personen den verschiedenen Classen, der Bewohner Wiens verschaffte.

Für eine so erhabene Versammlung, deren Schauplatz damals Wien vorstellte, waren gewöhnliche Hoflustbarkeiten nicht hinreichend. Man veranstaltete daher Feste, mit welchen sich sowohl in Rücksicht der Erfindung und Anordnung, als der Pracht, kaum andere vergleichen lassen. Ein solches Fest war eine feyerliche Schlittensfahrt, die am 22sten Januar (1815) von Wien nach Schön-

brunn, und von da, bey Fackelscheln, nach Wien zurück, gehalten wurde. Nie sah man eine längere Reihe so äusserst geschmückter, von so herrlichen Pferden gezogener Schlitten; nie erblickte man bey einer Schlittenfahrt so viel kostbar gekleidete Herren und Damen, mit einem so stattlichen Gefolge. Späterhin gab ein Caroussel, das viele der vornehmsten Herren der österreichischen Monarchie hielten, ein herrliches, selten gesehnes Schauspiel. Als die Jahreszeit keine Schlittenfahrt mehr verstatte, wurden prächtige Züge von zweyfüßigen Wagen veranstaltet. Mit diesen öffentlichen Feyerlichkeiten wechselten von mehreren Tausenden besuchte Maskenbälle und Hofbälle ab.

Während dieser Lustbarkeiten gewannen die Verhandlungen, die den Zweck des Congresses ausmachten, nur langsame Fortschritte. Aber es war allerdings auch eine sehr schwierige Aufgabe, die Forderungen und Wünsche so vieler Theilnehmenden zu befriedigen. Diese Befriedigung nahmen besonders Rußland und Preussen in Anspruch. Rußland entschädigte sich für den Aufwand, den ihm die Theilnahme an Napoleons Bezwingung ver-

verursacht hatte, durch das Herzogthum Warschau. Preussen entsagte, einer mit demselben getroffenen Verabredung zufolge, seinen Rechten auf den größten Theil von Großpolen. Es behielt von demselben nur das Land, welches die Gewässer längs der Linie von der bey Polen bleibenden Stadt Wilczyn, an der Gränze des Nehebdistricts, bis an die schlesische Gränze, in der Nähe der Stadt Pilscheln, abschneiden, so daß Kalisch, mit seinen nächsten Umgebungen, davon ausgeschlossen ist. Es bekam wieder Danzig und Thorn, mit einem Bezirke, der den ehemahligen einspringenden Winkel zwischen Preussen und dem der Stadt Thorn zunächstliegenden Theil des Nehebdistricts ausfüllt. Der Nehebdistrict und Westpreussen erhielten die Gränzen, die sie im Jahre 1772 gehabt hatte. Alles übrige, was bisher das Herzogthum Warschau ausgemacht hatte, eignete sich der Kaiser von Rußland zu, woraus er (1815) das Königreich Polen bildete.

Der König von Preussen hatte von seinen ehemahligen Besitzungen in Polen viel verloren (über 750 Quadratmeilen mit 950.000 Einwohnern). Großbritannien versprach, nach den



den Schlachten bey Jügen und Vaugen, die Fortsetzung seiner Unterstützung bloß unter der Bedingung, daß die Unterthanenzahl des handverlschen Staates durch 300,000 vergrößert wurde. Der König von Preussen mußte ihm daher nicht nur das im Jahr 1812 erworbene Fürstenthum Hildesheim, sondern selbst das früher besessene Ostfriesland, abtreten. Er glaubte nun mit Recht auf eine diesem Verlust angemessene Entschädigung Anspruch machen zu dürfen; er glaubte seiner Monarchie wieder den Umfang vom August 1806 geben zu müssen. In dieser Rücksicht überließen ihm die vereinigten Mächte von dem Lande an der westlichen Seite des Rheins, das ehemahls zum Kaiserthum Frankreich gehört hatte:

1) Zwei Drittheile des Departements des Rheins und der Mosel; 2) ein Drittheil des Departements der Saar; 3) das Departement der Rölber; 4) einen Theil des Departements der Durtze; 5) drey Viertelle des Departements der Maas; 6) Vier Fünftelle des Departements der Sambre und Maas; 7) die Hälfte des Departements der Ruhr. Diese Bezirke begreifen das an der linken Seite des Rheins liegende Land der ehemahligen Kurfürstenthümer

mer Eöln, Erler, des Hochstiftes Lüttich, der Abteyen Stablo und Malmedy, den größten Theil der Grafschaft Hennegau u. a.; zusammen über 1.250,000 Seelen.

Der Landstrich, den diese Bezirke bilden, wird durch die Maas von dem Königreiche der Niederlande geschieden, und zieht sich bis nach Bingen bey Maynz hin. Derselbe begreift die Städte Eöln, Aachen, Limburg, Stablo, Malmedy, Erler, Coblenz.

Am rechten Rheinufer, im ehemahligen Westphalen, wurden dem Könige von Preussen alle die Besitzungen des ehemahligen Kurfürstenthums Eöln, und des Nassau-Oranischen Hauses, und zwar der Linten Ditz, Hadamar, Beilstein, Dillenburg und Siegen, die von seinen westphälischen Ländern eingeschlossen werden, zugesprochen.

Da alles dieses aber zur völligen Befriedigung Preussens nicht hinreichte, so sollte das Königreich Sachsen ein Gegenstand desselben abgeben. Als einen Grund, dem König Friedrich August sein Land zu entziehen, stellte man die Verschuldigung auf, daß derselbe, zum großen Nachtheile der vereinigten Monarchen, seine Ergebenheit für Napoleon zu

zu lange fortgesetzt hätte. \*) Sobald der König, der sich zu Friedrichsfelde bey Berlin aufhielt, von dem Schicksale, welches ihm drohete, Nachricht bekam; sobald die bisherige russische Verwaltung an Preussen übergehen sollte, ließ er dem Congreß eine feyerliche Verwahrung seiner Rechte (am 4. Nov. 1814) übergeben. In derselben erklärt er, daß es seine Absicht gewesen sey, der gegen Napoleon gerichteten Verbindung, so bald es in seiner Gewalt gestanden hätte, beizutreten, und daß er daher, um diese Absicht zu erreichen, nach der Schlacht bey Lelpzig, die Ankunft der siegenden Monarchen dort abgewartet hätte; der Kaiser von Rußland hätte ihm auch zu erkennen gegeben, daß die Entfernung des Königs von seinem Lande nur eine militärische Maßregel sey; er rechne daher mit vollem Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe und den Eilmuth der verbündeten Monarchen, und er würde sich übrigens nicht zu der geringsten Abtrachtung verstehen.

Die dem Könige von Sachsen gemachten Verschuldigungen suchte man von Seiten desselben folgendermaßen zu widerlegen. Der König, sagte man, benutzte die Freyheit, die ihm die Um-

Umstände zu Anfang des Jahres 1813 verstateten, sein Kriegsvolk von dem französischen Heere zu trennen; er verschloß dem Marschall Davoust die Festung Torgau, und lehnte Napoleons Einladung nach Frankfurth am Mayn ab; auch witzigerte er sich standhaft, seine nach Bayern gezogene Reiterrey, vor der Schlacht bey Lützen, mit Napoleons Armee zu vereinigen. Er selbst gieng, um den Unterhandlungen mit Oesterreich sich zu nähern, nach Regensburg. Hier erschien bey ihm der General Heister, als Bevollmächtigter der verbündeten Monarchen. Darauf schloß sich zwischen ihm und dem Könige von Preussen ein Briefwechsel an. Indessen unterhandelte Friedrich August mit dem Kaiser von Oesterreich eine Verabredung, die am 22sten April zur Nichtigkeit kam. \*) Der König gieng hierauf von Regensburg nach Prag. Hier erklärte der König dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preussen: daß er dem politischen Systeme Oesterreichs beygetreten wäre. Der Oberste, der seine schriftliche Erklärung nach Dresden brachte, kam daselbst an, als die Monarchen schon zur Schlacht bey Lützen abgerückt waren. Doch Sachsen

\*) Theil XXIV. B. I. S. 234.

\*) Theil XXIV. B. I. S. 177.



seus Schicksal war schon (April 1813) durch einen zwischen dem König von Preussen und dem Kaiser von Rußland zu Kalisch geschlossenen Vertrag bestimmte worden. Daher blieb auch, nach der Schlacht bey Lützen, die Antwort der verbündeten Monarchen auf die Erklärung des Königs aus. Es erfolgte aber auch von Wien keine bestimmte Erklärung. Des Königs Bevollmächtigter, der General Langenau, wurde mehrere Tage in Wien aufgehalten. In Prag war kein österreichischer Gesandter. Indessen hatte Napoleon den König dringend auffordern lassen, nach Dresden zurück zu kommen. Da sich nun sein Land in Napoleons Gewalt befand; da von Wien keine Erklärung erfolgte, so fügte er sich (8. May) in Napoleons Forderungen.

Allerdings paßte sich, wenn Preussen in Deutschland durchaus entschädigt werden sollte, das Königreich Sachsen hierzu am besten, und da diese Entschädigung schon durch vorläufige Verabredungen, wenigstens zwischen Preussen und Rußland entschieden war, so konnten sich derselben keine bedeutenden Hindernisse entgegenstellen. Der Kaiser von Oesterreich, der seine ehemahlige Besitzungen noch durch

manche neue vergrößert hatte, der Prinz Regent von England, dessen deutsches Land sich so manches Zuwachses erfreute, mußten es höchst billig finden, daß Preussen auf eine vollständige Wiederherstellung seiner ehemaligen Macht drang. So wenig sich vielleicht der König von Preussen geneigt fühlte, zu seiner Entschädigung das Königreich Sachsen sich zuzueignen, so ward er doch durch die Umstände gleichsam dazu genöthigt. Man both dem Könige von Sachsen einen Ländertausch an, durch welchen er einen beträchtlichen Landstrich auf der linken Seite des Rheins erhalten sollte. Da er jedoch diesen Tausch standhaft ablehnte, so wurde endlich (5. Febr. 1814), nach langen und vielfältigen Unterhandlungen, beschlossen, daß der König von Sachsen einen Theil seines Landes behalten, und das übrige an Preussen abtreten sollte.

Vermöge dieser Theilung erhielt Preussen vom Königreiche Sachsen, ausser dem größten Theile der Lausitz, den wittenbergischen Kreis, den thüringischen Kreis, den neustädtischen Kreis, und dann noch Theile vom leipziger, meißner und vogtländischen Kreise

Reife, ingleichen den königlich-sächsischen Antheil von Henneberg; zusammen 413 Quadratmeilen mit 864,400 Einwohnern. Der König von Sachsen, dem 338½ Quadratmeilen mit 1,232,650 Einwohnern übrig blieben, verlor den einträglichsten Theil seines Landes, fast alle Salzwerke.

So wenig sich der König von Sachsen auf eine Abtretung eines Theiles seines Landes einlassen wollte, so sah er sich doch endlich bewogen, sich nachgiebiger zu bewelsen. Er reiste in dieser Absicht (May 1815) nach Preßburg, und hier, wohin sich, ausser dem Fürsten Metternich, auch der Herzog von Wellington und der Fürst Talleyrand aus Wien begaben, bestimmte man den König von Sachsen sich künftig mit dem zu begnügen, was ihm die Verabredung der verbündeten Mächte übrigließ. Er schloß deswegen mit dem Könige von Preussen (18. May) einen Vergleich, unter der Benennung eines Friedensvertrags. Er kehrte hierauf (8. Jun.) in sein Land zurück, und die Freude, mit welcher er von seinen Unterthanen empfangen wurde, war ihm ein Beweis, daß sie sich unter seiner Regierung nicht unglücklich fühlten.

Sachsen

Sachsen, von welchem jetzt ein Theil unter die Herrschaft seines angebörnen Fürsten zurückkehrte, hatte durch den letzten Krieg mehr, wie jedes andere deutsche Land, ein trauriges Schicksal gehabt. \*) Eine fremde Verwaltung ist für das Land, welches den Gegenstand denselben abgibt, selten mit Vortheil verbunden. Doch das russische Gouvernement versäumte es nicht, die Welt durch einen besondern Bericht von seinem rühmlichen Bestreben für das Beste des ihm anvertrauten Landes zu überzeugen. Es hatte, wie es sagt, diesem Bestreben durch eine Hülf-, und Wiedersherstellungscommission, ingleichen durch mancherley Ersparungen, Genüge zu leisten gesucht. Die Ersparungen betrafen vornehmlich den Hofstaat, bey welchem unter andern die Schweizergarde, die Kammerherren und Kammerjunker abgeschafft wurden. Diese Ersparung betrug jährlich 570,000 Thaler. Zu der Summe, die man ersparte, gehörten die Gesandtschaftskosten von 90,000 Thalern, das Jagdwesen, das jährlich einen Zuschuß von 35,000 Thalern erforderte, die Stutereyen, bey welchen 136,000 Thaler zugelegt wurden, die meißner Porzellanfabrik, die

\*) Theil XXIV. B. I. S. 251.



die einen Verlust von 60,000 Thalern verursachte. Durch diese Ersparungen sah man sich in den Stand gesetzt, die Linientruppen wieder bis auf 20,085 Mann zu vermehren, die Brücken zu Dresden und zu Meissen wiederherzustellen, die Anlagen um Dresden, und den großen Garten dem vorigen Zustande zu nähern, die herrliche Freystreppe bey der brühlschen Terrasse zu bauen. Die Ersparungen reichten aber so wenig hin, daß man, ausser den gewöhnlichen Auflagen, noch eine außerordentliche von zwey Millionen Thalern nöthig fand. Doch einen ungeheuern Aufwand verursachte schon die Unterhaltung der Lazareths, in welchen sich, am 8. Nov. 1813, auf 50,000 Personen befanden, die in drey Wionathen 2,750,000 Thaler kostete. Sachsens traurige Lage in dieser Zeit beweiset jedoch nichts überzeugender, als die Rechnung der Central-Steuercommission, nach welcher der Aufwand vom 19. Oct. 1813 bis zum 28. Febr. 1815 nicht weniger, als 23,488,273 Thaler betrug. In diesem Zustande befand sich das sächsische Land, als es von dem Fürst Nepin der preussischen Verwaltung übergeben wurde.

Ehe

Ehe noch Sachsens Schicksal entschieden wurde, waren auf dem Congresse zu Wien zwey neue Königreiche bekannt gemacht worden. Erst hatte der Prinz Regent, im Namen seines Vaters, sein deutsches Land, das bedeutend vergrößert worden, (Nov. 1814) zu einem Königreiche Hanover erhoben; sodann war mit Bewilligung der verbündeten Mächte, aus der Vereinigung Hollands mit den ehemahligen niederländischen Provinzen des Kaisers von Oesterreich, (24. Febr. 1815) das Königreich der vereinigten Niederlande, unter der Herrschaft des bisherigen Fürsten von Holland, entstanden. Einem andern Königreiche, Sardinien, hatte der Wiener Congreß das Gebirg der Republik Venua die ihre Unabhängigkeit zu behaupten hoffte, \*) zugesprochen.

Unter den übrigen Fürsten, die auf Entschädigung oder Länderzuwachs Anspruch machte, hatte der Herzog von Welfar noch am meisten die Freude, einige von seinen Wünschen erfüllt zu sehen. Bey dem unangenehmen Gefühle, einen beträchtlichen Theil des sächsischen Landes, von welchem ehemals

so

\*) Th. XXIV, B. I. S. 353.

so mancher Landstreich der ernestinitischen Linie gehört hatte, unter die preussische Herrschaft übergehen zu sehen, beruhigte ihn doch der Gedanke, daß ihm Preussen, vermöge eines besondern Vergleichs, den neustädter Kreis größtentheils abtrat, und daß man sein Gebiet auch noch durch Stücke des erfurthischen, fuldaischen Landes u. s. w. vergrößerte. Zugleich wurde ihm die Würde eines Großherzogs zu Theil.

Der Congress zu Wien schmeichelte die Hoffnungen vieler, die von dem Ausspruche desselben die Erfüllung ihrer Wünsche erwarteten. Die seit dem rheinischen Bunde unter die Herrschaft anderer deutschen Souveräne gerathene Fürsten und Grafen erschienen frühzeitig (22. Oct. 1814) durch Bevollmächtigte vor dem Kaiser Franz. Die Ansrede, welche die Fürstin Vormünderin von Fürstenberg hielt, trug auf die Zurückgabe des väterlichen Erbgutes, und der ehemaligen Rechte ihrer Familie, an. Sie schloß mit dem Wunsche, daß Franz wieder Kaiser von Deutschland werden möchte. Der Kaiser erklärte hierauf, daß ihm dieser Wunsch von mehreren Staaten geäußert worden sey, und daß

daß er sich auch zur Erfüllung desselben geneigt fühle, wenn sich dieselbe mit dem Besten seines eignen Staates vereinigen lasse. Auch der ehemahlige unmittelbare Reichsadel trug (28. Jan. 1815) der hohen Versammlung seine Wünsche in Ansehung der Wiederherstellung seiner vorigen Verhältnisse, vor. Auf dem Congresse zu Wien hofften auch die deutschen Buchhändler durch einige Bevollmächtigte, zu welchen Cotta aus Tübingen und Vertuch aus Weimar gehörten, daß ihr Wunsch, den Nachdruck verboten zu sehen, in Erfüllung gehen möchte.

So viele Wünsche, so viele Ansprüche, die einander oft durchkreuzten, die sich oft so schwer vereinigen ließen; welche die Wiederherstellung der seit 20 Jahren zerrütteten Verhältnisse bewirken sollten, hemmten den Gang der Congressverhandlungen außerordentlich. Diese waren mehr als einmahl in Gefahr, ganz abgebrochen zu werden, wenn es die standhaften Gesinnungen der anwesenden Monarchen und ihrer Minister nicht verhindert hätten. Gegen das Ende des Februars waren endlich die meisten Schwierigkeiten gehoben, die meisten streitigen Fragen beant-

Gallotti Weltg. 24r Th. 2r Bd. V wortet,



wortet. Wäre die Thätigkeit des Congresses, der jetzt eine geebnete Bahn, und einen freyern Spielraum hatte, durch den neuen Krieg nicht gehemmt worden, so hätte man wohl leicht noch viel Gutes von demselben erwarten können. Jetzt blieb es aber dem zu Frankfurt am Mayn zu eröffnenden Bundestage vorbehalten, den früher entworfenen Plan der künftigen deutschen Verfassung zur Vollziehung zu bringen. Die Verhandlungen, die dieselbe zum Gegenstande hatte, endigten sich am 9ten Juny (1815). Mit diesem Tage lösete sich überhaupt der ganze Congress auf.

Nicht leicht nahm ein anderes europäisches Volk an den Verhandlungen desselben einen eben so lebhaften Antheil, als das englische, und das Publicum rechnete daher auch sehr viel auf den Einfluß des großbritannischen Bevollmächtigten, des Lords Castlereagh. Da der Einfluß desselben aber nicht alles dasjenige, was man von demselben erwartete, durchsetzen konnte, so befand er sich (20. März 1815) bewogen, das Verfahren des Congresses in einer besondern Rede vor dem Parlamente zu rechtfertigen. Ganz vorzüglich, sagt er in dieser

merk.

merkwürdigen Rede, mußte auf die Wiedereherstellung der ehemaligen Macht von Oesterreich und Preussen Rücksicht genommen werden. Um das südliche Deutschland, so wie das obere Italien, gegen Frankreichs Angriffe zu sichern, wurde die Schweiz beybehalten, Sardiniens Macht vergrößert, und die Wiederherstellung der deutschen Verfassung für nöthig gehalten. — Sachsens Schicksal führte Preussens nothwendige Vergrößerung herbey. — Die Italiener hatten zu ihrer Befreyung gar nichts beygetragen; ihr Land war also gleichsam eine Eroberung. Der Lord Bentinck war zu der Proclamation vom 12. März 1814 (durch welche er der Republik Genua ihre Unabhängigkeit zusicherte) \*) nicht bevollmächtigt; die Genehmigung desselben hing also von dem Congress ab. Nicht Ein Genueser kämpfte für die Befreyung von Frankreich? vielmehr wurde das Ende der französischen Herrschaft in Genua bedauert; sein Gebieth war also eine Eroberung. — Preussen bekümmert nur 40,000 Menschen mehr, als es 1806 beherrscht hat. Sachsens Vereinigung mit der preussischen

Monarch.

\*) Thell XXIV, B. I, S. 353.

Monarchie war schon ein alter Vorschlag; der Rettung des Königs von Sachsen wäre mancher Vortheil Hollands und Hannovers aufgeopfert worden; das Land des Königs von Sachsen könnte als eine Eroberung angesehen werden, weil er, wie er schon die Trennung von Napoleon beschlossen hätte, dennoch zu der Verbindung mit demselben zurückgekehrt wäre; auch hätte er sich unter denen, die mit Napoleon ehemals im Bunde standen, zuletzt erklärt; Holland und Hannover gäben künftig wichtige Vormauern von Deutschland ab.

Um auf die Verhandlungen des Wiener Congresses einen bedeutenden Einfluß zu haben, fand es das großbritannische Ministerium rathsam, den Krieg mit den nordamerikanischen Freystaaten zu endigen. Schon seit dem August des vorigen Jahres (1814) waren die Friedensunterhandlungen zu Gent eröffnet worden, und am 24sten Dec. wurde der Friede unterzeichnet. Großbritannien konnte nun von den aus Amerika zurückgekehrten Truppen, in dem wiederausgebrochenen Kriege, Gebrauch machen.

## Zweiter Abschnitt.

Ursachen, welche Ludwigs XVIII Regierung einem Theile der Franzosen unangenehm machte. Minister desselben. Verschwörung gegen das bourbonische Haus. Napoleon kommt nach Frankreich zurück. Ludwig XVIII muß, von den Linientruppen verlassen, sich aus seinem Reiche entfernen. Die bourbonischen Prinzen machen einen fruchtlosen Versuch, Napoleons Anhänger zu bekämpfen.

Während die zu Wien versammelten Monarchen, Fürsten und Minister unterhandelten, bereitete sich in Frankreich eine neue Staatsveränderung vor, die abermals fast alle Mächte von Europa zur Ergreifung der Waffen nöthigte. Der Zustand, in welchen Frankreich durch die siegreichen Unternehmungen der vereinigten Heere versetzt worden, war einem großen Theile der Franzosen höchst unangenehm.



unangenehm. Ludwig XVIII, der jetzt auf dem französischen Throne saß, war von Fremden begleitet, in Frankreich eingezogen; er hatte sich geweigert, die Krone, die man ihm im Namen des Volkes antrug, anzunehmen, weil er sie als ein erbliches Eigenthum seiner Familie betrachtete, weil er seine Regierung schon von 19 Jahren her rechnete. Die Constitution, die man ihm vorlegte, verwandelte er in eine constitutionelle Charte. Er nannte sich nicht König der Franzosen, sondern König von Frankreich; und Chateaubriant erklärte ihn für einen Eigenthümer von Frankreich, und es entstand dadurch bey manchen der Verdacht, daß man die Verfassung vom Jahre 1789 wieder herstellen wollte.

Diese Wiederherstellung war aber vielen von den Franzosen, die vor der Wiedererschelnung der bourbonischen Königsfamilie eine große, eine bedeutende Rolle gespielt hatten, theils gefährlich, theils unangenehm. Die in der Revolutionszeit aufgewachsenen Franzosen hatten sich an die in derselben angekommenen Grundsätze viel zu sehr gewöhnt, als daß sie die Wiedereinführung der ehemah-

maligen Verfassung hätten erträglich finden können. Die zwanzigjährigen Anstrengungen, um für Freyheit, für Gleichheit, für Frankreichs Größe, zu sechten, waren auf einmahl verloren; Frankreich war in seinen ehemahligen ohnmächtigen Zustand zurückgesunken. Es kränkte viele Franzosen, daß die Nationalfarbe der bourbonischen hatte weichen müssen, daß man, mit so vielen festen Plätzen, auf 13,000 Kanonen übergeben hatte.

Mit der bourbonischen Familie waren so viele alte Edelleute zurückgekehrt; mit diesen kehrten aber auch die alten Vorurtheile eines vorzüglich begünstigten Standes zurück. Die Unterhaltung derselben verursachte dem Könige einen großen Aufwand. Viele von ihnen bekamen einträgliche Anstellungen, und wenn auch manche von dem napoleonischen Adel sich noch in wichtigen Aemtern befanden, so war doch vorauszusehen, daß sie den alten Edelleuten allmählig würden weichen müssen. Die Frauen der alten Adlichen fanden es unerträglich, die Frauen und Fräulein der aus dem Bürgerstande emporgestiegenen Männer die Vorrechte der Hofversammlungen

genies

gentleßen zu sehen. Der Unmuth, den sie darüber empfanden, drückte sich durch beleidigende Mienen und Worte aus. Die Klagen, welche die beleidigten bey ihren Männern führten, reizten dieselben zur tiefsten Empfindlichkeit. Es trankte sie innigst, daß sie, die durch persönliches Verdienst, durch Glück sich emporgehoben hatten, denen, die meistens weiter auf nichts, als auf ihre Ahnen, stolz seyn konnten, sich nachgesetzt glaubten.

Die zurückgekehrten Edelleute machten sich zum Theil Hoffnung, den Besitz ihrer ehemahligen Güter sich wieder zu verschaffen. Dadurch geriethen diejenigen, die Nationalgüter gekauft hatten, in eine lebhafte Besorgniß. Die Marschälle, die Generale sahen sich der großen Besitzungen, die sie zu Napoleons Zeiten im Auslande gehabt hatten, beraubt. Die neue Regierung war ihnen also schon aus diesem Grunde verhaßt. Zwar hatte Ludwig XVIII die Conscription aufgehoben; dagegen bekamen aber so viele Officiere und Soldaten, die vorher im Auslande einen guten Elch gefunden hatten, jetzt wenig oder gar keinen Sold. Die Unterthanen fühlten im Ganzen ihre Lage nicht verbessert, weil sie

sie noch immer die Abgaben der vorigen Zeiten entrichten mußten. Wenn der Seehandel wieder hergestellt war, so verlohren dagegen manche Landgränzstädte den einträglichen Contrebandehandel, den sie bisher geführt hatten, so wurden durch die erweiterte Handelsfreyheit manche inländischen Fabriken und Manufakturen ihres Absatzes beraubt. Die Geistlichen, die bisher keine den Weltlichen nachtheilige Vorrechte genossen hatten, fiengen allmählig an, sich wieder in ihre ehemahlige günstige Lage zu versetzen. Der Unterhalt einer Menge von Priestern, die sich in den Tullerien befanden, verursachte der Staatscasse einen unzweckmäßigen Aufwand. Die protestantischen Bewohner Frankreichs hatten Ursache, wegen der künftigen Ausübung ihrer Religionsfreyheit besorgt zu seyn. Während man schon die katholischen Bischöfe an dem Rathe der Universitäten Theil nehmen ließ, versagte man diese Theilnahme den Mitgliedern der protestantischen Consistorien. Einige berühmte Gelehrte wurden, ihrer ehemahligen politischen Grundsätze wegen, des Versprechens der allgemeinen Amnestie ungeachtet, aus dem Verzeichnisse der Mitglieder der Academie ausgeschieden.

Dieß



Dies empörte den ganzen Stand der Gelehrten.

So ernstlich Ludwig XVIII den Willen hatte, seine Regierung den Franzosen annehmen zu machen, so wenig ward seine Absicht durch den Erfolg gekrönt. Daß er nicht alles das Gute, was man von ihm erwartete, zur Ausübung brachte, schrieb man auf die Rechnung seiner Minister, besonders des Grafen von Blacas. Dieser, der Abkömmling einer alten adlichen Familie aus der Provence, erst 40 Jahre alt, der, seit dem Tode des Herrn von Avaré, Ludwigs XVIII Vertrauen ganz vorzüglich besaß, stellte, wie seine Gegner behaupteten, den eigentlichen Premierminister vor. Dieses Ansehen gab ihm jedoch, wie er versichert, nur der Umstand, daß er, als Großgardebeweißer, in dem Schlosse, in welchem die Minister ihre Sitzungen hielten, ein Zimmer hatte. In dessen waren alle Partheyen mit ihm unzufrieden; zum Theil, weil sie hierzu Ursache hatten, zum Theil, weil ihm die Befriedigung ihrer unbilligen Wünsche unmöglich war. Zu den Unzufriedenen gehörten vorzüglich die zurückgekehrten Emigranten; denen er nicht genug Begünstigungen ertheilen konnte. Wenn der Graf von

von Blacas sich des Vertrauens der Franzosen nicht erfreute, so hatten seine Amesbrüder mit ihm gleiches Schicksal. Der Minister des Innern, der Abt von Montequiou, der sehr lange von Frankreich entfernt gewesen war, bestrebte sich, das Beste der Ausgewanderten zu befördern, ohne die Gegenparthey zu beleidigen. Er erwartete sich das Verdienst, die Pressfreyheit durchzusetzen. Der Kriegsminister Dupont, der als General den Vertrag von Baylen unterzeichnete, \*) verstand so wenig von den Geschäften seines Wirkungskreises, daß er sich auf die Häupter seiner Kanzley verlassen mußte. Er überließ daher, schon zu Ende des Jahres 1814, seine Stelle dem Marschall Soult, der in der Mitte des Januars 160 Generale und andere Officiere ausser Thätigkeit setzte, und seinem Armeecorps die Besetzung der Hauptstadt anvertraute. Es entstand schon damals die Vermuthung, daß Soult daran arbeite, dem Kaiser Napoleon die Kriegsmacht in die Arme zu werfen. Er befahl zu Ende des Jahres 1814 allen auf halben Sold gesetzten Officieren, Paris zu verlassen, wenn sie ihren Sold nicht verlieren wollten, und es giengen da-

\*) Theil XXIII, S. 310.

damahls auf 1000 verdächtige Officiere von Paris weg. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Fürst Talleyrand, sah sich genöthigt, zwischen allen Partheyen, denen er früher oder später angehörte, sich in der Mitte zu halten, und, ohne auf eine derselben mit Zuversicht rechnen zu können, war er von allen gesucht und daher von allen gefürchtet. Würde vielleicht, wenn sich Ludwig XVIII ihm mehr anvertraut hätte, seine Regierung nicht einen andern Gang genommen haben? D'Ambray, der Kanzler von Frankreich, in Ansehung des Ranges der erste nach dem Könige, belleidete vor der Revolution die Stelle eines Generaladvokaten bey dem pariser Parlamente. Er war nie ausgewandert, hatte aber seit dem Jahre 1789 keine Staatsbedienunng angenommen, und zeigte bey allen Gelegenheiten Ernst und Entschlossenheit, vornehmlich aber in seiner entschiedenen Abneigung gegen alle seit der Revolution vorgeschlagenen Staatsveränderungen. Chateaubriant, ein großer Vertheidiger der bourbonischen Rechte, war der vorzüglichste Verehrer und Liebling der Frauen, die jetzt ihren Einfluß geltend zu machen wußten.

Von diesen Männern umgeben, schwankte  
Ludw

Ludwig XVIII auf dem Throne, von welchem ihn Napoleon zum zweyten Mal entfernte. Die Vorbereitung zu dieser Staatsveränderung wurde gleich nach Ludwigs XVIII Ankunft zu Paris gemacht. Der Muth derjenigen, die die Ausführung dieses Planes leiteten, wurde zwar durch den Enthusiasmus, mit welchem die Pariser den König aufnahmen, und die Entschlossenheit, mit welcher Ludwig sich weigerte, die vom Senat entworfene Staatsverfassung in ihrem ganzen Umfange anzunehmen, etwas niedergedrückt; aber, nach dem Abzuge der fremden Heere, giengen sie, aufgemuntert durch die zurückgekehrten Gefangenen, durch die wiederhergestellte französische Kriegsmacht, und durch die große Zahl von Unzufriedenen, von neuem an das Werk. Den Verschwornen gesellten sich Atheisten, Protestanten, Juden bey. Man begann damit, die Emigrirten, die bourbonischen Prinzen lächerlich zu machen. In der gesetzgebenden Versammlung schrien einige unaufhörlich über Verletzung der Constitution. Im September 1814 wurde der Angriffsplan der Verschwörung schon ordentlich entworfen. Die Zeitschriften äusserten sich über die Gewalt des Königs



Königs und die Souveränität des Volkes, bald im ernsthaften, bald im spöttischen Tone. Gemehr man den König lobte, um so mehr tadelte man die übrigen Mitglieder seiner Familie. Den Grafen von Artois beschuldigte man der Leichtfertigkeit, den Herzog von Berry des Ungestüms, den Herzog von Angoulême der Unbesonnenheit, und seiner Gemahlin machte man ihre frommen Vorurtheile zum Vorwurfe.

Unter die Verschwornen wurden Männer von allen Partheyen aufgenommen, und man lockte nicht nur Schwache, sondern selbst Rechtliche, in das Netz. Es bildeten sich mehrere Abtheilungen oder Ausschüsse, von welchen jeder, nach dem Stadtviertel, seine eigne Farbe, seine eigne Sprache hatte. Frauen und Mädchen spielten die Hauptrollen in den Clubs, in welchen sich die Gemahlinnen und Freundinnen der Minister und Staatsräthe einfanden. Eine solche Gesellschaft hatte vornehmlich Sonntags, in St. Leu, in der Nähe des Lusthauses von St. Jean d'Angely, ihren Sitz. In den nächtlichen Versammlungen derselben entwarf man die vielen Adressen und Proclamationen, von denen man

bey

bey Napoleons Wiedererhebung Gebrauch machen wollte. In denselben bewilligte man die zur Ausführung des Planes nöthigen Mittel. Die Gräfin von St. Leu, (Napoleons Stieftochter, Hortensia) und andere eingeweihte Frauen, widmeten ihr den Werth von mehreren Millionen in Diamanten. Jedes Mitglied dieses Clubs hatte die Verpflichtung, ein anderes anzuwerben. Bald waren Nebencclubs nöthig. Indessen brauchten die Verschwornen die Nachgiebigkeit der Minister, die alles versöhnen wollten, ihren Anhängern bedeutende Stellen zu verschaffen.

Als diejenigen, die diesen Verschwörungsplan leiteten, nennt man Carnot, Fouché und Thibaudeau. Sie waren, wie man sagt, die ersten, die den bourbonischen Thron umstürzen wollten, um die Republik wieder herzustellen. Sie kamen gewöhnlich bey dem durch seine podagraische Füße zu Hause gehaltenen Tallien zusammen. Napoleons Rückkehr war anfangs gar nicht ihr Wunsch; aber man bedurfte, zur Ausführung des Plans, der Kriegsmacht, unter welcher Napoleon viele Anhänger hatte. Man ließ die Gefinnungen

der

der Soldaten durch die Generale Exelmans und Fressinet ausforschen. Jene wünschten sehnlich Napoleons Rückkehr. Man entsagte nun dem Plane, entweder die Republik wieder herzustellen, oder den Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen. Man trat mit Napoleons Freunden in Unterhandlung. Thibaudeau söhnte zuerst Fouché mit Savary aus. Es wurden immer mehr Anhänger Napoleons in das Geheimniß aufgenommen. Im September machte man Napoleon selbst, durch einen jungen Mann, Havel, vorher Auditor im Staatsrath, jetzt Präfect, mit dem Plane bekannt. Napoleon erklärte sogleich seine Bereitwilligkeit, der Ausführung desselben sich zu unterziehen. Diese Nachricht feyerten seine Freunde durch ein Mittagsmahl von 150 Personen, das sie bey dem Restaurateur Verry veranstalteten. Hier auf bekam Carnot von Cambaceres, Fouché und Savary ansehnliche Geldsummen, um mit denselben vornehmlich bey der Armee zu wirken. Massena, Soult, Suchet und Ney schossen gleichfalls vor. Thibaudeau durchs reifete, um die Gemüther auf die Staatsveränderung vorzubereiten, Italien, Deutschland, die Schweiz, die Niederlande. In Flo-

Florenz und Neapel unterredete er sich mit Bertrand, Napoleons vertrautem Generale. Murat, Lucian und Joseph Bonaparte waren im Einverständnisse. Bertrand soll 20 Millionen in Juwelen in Italien niedergelegt haben. Napoleon erhielt, wie er selbst sagt, von den Vanguileurs zu Genua einen Vorschuß von zwölf Millionen. Im December überzeugte man sich, daß alle französische Soldaten für Napoleons Rückkehr stimmten. Die Verschwornen handelten seit der Zeit mit mehr Kühnheit. Bertrand wagte sich sogar nach Paris.

Die bourbonische Familie erfuhr diese gegen sie gerichtete Verschwörung zu spät, ungeachtet sich der Polizeydirector Andrieu, in Talliens Hause, nicht selten, ohne es zu wissen, unter den Verschwornen befand. Die königliche Parthey fürchtete sich nur vor den Republikfreunden und den Officieren, und sie behandelte sie daher mit äußerst schonender Rücksicht. Einigen Jacobinern wurden wichtige Aemter angetragen; aber dieses Rettungsmittel kam jedoch zu spät. Die königliche Parthey hätte durch die Vorstellung Carnots an den König, in welcher er so derbe Wahrheiten

Galletti Weltg. 24r Th. 2r B. E ten



ten vortrug, allerdings zur Aufmerksamkeit gereizt werden können; aber sie hielt die Gesfahr für zu unbedeutend. Indessen sprach man von Napoleon unter dem Namen des Père la Violette (des Vaters Veilchen) weil man ihn im Frühling erwartete. Soult vertauschte, als Kriegsminister, die Regimenter, auf deren Treue sich der König an wichtigen Posten verlassen konnte, gegen Anhänger von Napoleon. So war auf Napoleons Wieders-  
erscheinnung alles vorbereitet.

Napoleon schien einem großen Theile des Publicums, der seinen Charakter und seine Handlungsweise noch zu wenig durchschau hatte, die Entfernung vom großen Schauplatz der politischen Welt mit Gleichmüthigkeit zu ertragen, und er benahm sich allerdings auf eine Art, welche diese Vermuthung rechtfertigen konnte. Er suchte, nachdem er, als Fürst von Elba, von dieser Insel förmlich Besitz genommen hatte, sich alle möglichen Bequemlichkeiten auf derselben zu verschaffen. Er ordnete den Bau eines neuen Wohnhauses zu Porto Ferrajo, die Anlage von neuen Landstraßen, von Wasserleitungen, von Bergwerken an; er nahm mit seinem

Kriege;

Kriegsvolle mancherley Uebungen vor. Seine Büchersammlung vermehrte er sorgfältig mit allen den Flugschriften, zu welchen er den Gegenstand abgab. Er las die politischen Zeitungen mit gespannter Aufmerksamkeit, und er arbeitete, wie man sagte, an der Geschichte seiner Kriege und seiner Regierung. Während der Zeit bewies er sich gegen die Bewohner seiner Insel freundlich und herablassend, und zuvorkommend gegen die Fremden, vornehmlich gegen die Engländer, die ihn fleißig besuchten. Er wußte jeden zu unterhalten, und er hatte sich nicht leicht lebenswürdiger gezeigt. So näherte sich die Zeit, wo er seine Rückkehr nach Frankreich ausführen wollte. Die Anstalten zu derselben konnten fast unmöglich unbemerkt bleiben, und dennoch wurden sie nicht gehindert.

Es war am 26ten Februar, Abends fünf Uhr, als Napoleon mit seiner kleinen Flotte von Elba abfuhr. Auf einer Brigg von zwanzig Kanonen befanden sich, außer ihm, 400 Mann von seiner Garde; auf drey andern Schiffen, die man in Beschlag nahm, wurden 200 Mann Infanterie, 100 polnische leichte Reiter, und 200 Flanqueurs ein-

E 2

ge

geschickt. Am Morgen des 27ten befand sich die kleine Flotte, bei Windstille, in der Nähe von Kreuzern; einige von Napoleons Seeleuten verlohren den Muth so sehr, daß sie nach Porto Ferrajo zurückkehren wollten; aber Napoleon bestand auf der Fortsetzung der Fahrt, weil er auf die Anhänglichkeit der französischen Kreuzer rechnete. Einer derselben, die französische Brigg, der Zephyr, begegnete der feintigen. Napoleon befahl seinen Gardisten, sich unter das Verdeck zu begeben. Sein Schiffleutenant war mit dem Capitain des Zephyrs bekannt; die Schiffe fuhrten daher, unter den gewöhnlichen Begrüßungen, vor einander vorbey. Auch ein französisches Linienschiff ließ Napoleons Geschwas der seine Fahrt ruhig fortsetzen. So landete es (1sten März) an der französischen Küste, bey St. Jean, nicht weit von der Stelle bey Frejus, wo Napoleon, aus Aegypten zurückkehrend, den französischen Boden betreten hatte. Sogleich theilte Napoleon einen Aufruf an die französische Armee aus. Ein anderer war an das französische Volk gerichtet. Napoleon schrieb das Schicksal, den Thron verlohren zu haben, bloß der Verrätheren von Marmont zu. Auch von seiner Garde

Garde erfolgte ein Aufruf an die Armee. Den Major General derselben stellte der Graf Drouet (Vertrand) vor.

Eine 25 Mann starke Abtheilung der Garde, die sich der Stadt Antibes bemächtigen sollte, wurde, durch die Veranstaltung des Commandanten des Ortes, zur Gefangenschaft genöthigt. Aber im Vertrauen auf die günstigen Gesinnungen der Linientruppen, und die überall vorbereiteten Einverständnisse, trat Napoleon, noch am Abend dieses Tages, den Weg nach Grenoble an. Am 2ten Abends befand er sich in dem Dorfe Carenon, nachdem er 20 Lieues in 24 Stunden zurückgelegt hatte. Die Landleute nahmen ihn, seinem Verichte zufolge, mit Freundsbezeugungen auf. Noch am Abend dieses Tages begann er den Zug nach Grenoble, das er schon am siebenten Tage erreichte. Hier rückte ihm eine 6000 Mann starke Abtheilung von Linientruppen entgegen. Als sie sich mit den an sie abgeschickten Officieren nicht in Unterhandlungen einlassen wollte, näherte sich Napoleon selbst einem Bataillon. Seine Garde folgte ihm, das Gewehr im Arme. „Wer unter euch“ (sagte Napoleon) „will seinen



seinen Kaiser tödten? Es steht euch frey!“ „Es lebe der Kaiser!“ war die Antwort. Das 5te Regiment, zu welchem jenes Bataillon gehörte, hatte unter Napoleon, in den italienischen Feldzügen, gedient. Der Oberste des 7ten Linienregiments, Labedoyere, den Ludwig XVIII, auf Soult's dringende Vorstellungen angestellt hatte, und der mit seinem Regiment von Chambery herbeygerückt war, schickte ihm seinen Adjutanten entgegen. Bald hernach kam das Regiment selbst herbey. Dadurch wurde Napoleons Kriegsvolk verdoppelt. Am 6ten, neun Uhr Abends, befand sich Napoleon schon in der Vorstadt von Grenoble.

Die Nachricht von Napoleons Landung kam erst am 5ten nach Paris. In der darauf folgenden Nacht reiste der Graf Artois nach Lyon ab, um dort ein Heer zu versammeln. Am folgenden Tage erklärte Ludwig XVIII den Napoleon Bonaparte für einen Verräther und Empörer, weil er, mit bewaffneter Hand, in das Departement eingedrungen wäre. Er forderte alle Franzosen auf, dazu beyzutragen, daß Bonaparte vor ein Kriegsgericht gestellt werden könnte.

• An

Am eben dem Tage (am 6ten) befahl Ludwig XVIII die schnelle Versammlung der gesetzgebenden Kammern. Der General Mafson, Gouverneur von Paris, und der General Dessolles, Oberbefehlshaber der Nationalgarde, machten Napoleons Wiedererscheinung ihren Untergebenen, in den heftigsten Ausdrücken, bekannt. Der Kriegsminister Soult nannte, in seinem Tagsbefehl an die Armee, den Bonaparte einen Abentheurer, und setzte gegen ihn von allen Seiten Truppen, die schon für ihn gewonnen waren, in Bewegung. Die Nationalgarde zeigte guten Willen. Der König wurde mit einer Menge schriftlicher Versicherungen von Anhänglichkeit und Ergebenheit überhäuft. Der Marschall Ney bat in Person den König, ihm mit ehrerbietiger Begeisterung die Hand küssend, um eine Anstellung bey den zu Bonaparte's Unterdrückung bestimmten Truppen; „der Tag (sagte er), an welchem er dem Könige Beweise seiner Treue geben könne, werde der schönste seines Lebens seyn!“ Der König gab ihm den Auftrag, über das bey Besançon versammelte Kriegsvolk den Oberbefehl zu übernehmen. Auch Dudinot und Jourdan versicherten dem Könige ihre Treue. Victor zu Sedan

Sedan und Massena zu Marseille forderten das ihrem Befehle unterworfenen Kriegsvolk zum Kampfe gegen Napoleon auf.

Bis zum roten schmeichelte sich die boursbonische Parthey zu Paris noch mit der Hoffnung, daß Napoleons Unternehmung bald scheitern würde. Man vertraute noch auf Lyon, wo Artois, Orleans, St. Cyr und Damas eine beträchtliche Macht von Linientruppen und Nationalgarden zusammengezogen hatten. Angoulême, der sich mit seiner Gemahlin zu Bordeaux befand, sollte sich nach Niemes begeben, um daselbst, unterstützt von Macdonald, im Rücken von Napoleon ein Armeecorps aufzustellen. Indessen wurden alle Beurlaubte einberufen. Aber Soult bat jetzt (10. März) um seine Entlassung. An seine Stelle trat am folgenden Tage der Herzog von Feltre (Clarke).

Doch jetzt offenbarte sich, daß Napoleon auch unter den Truppen im nördlichen Frankreich Freunde hatte. Der General Lefebvre-Desrouettes gleng mit vier Schwadronen königlicher Jäger (von der ehemaligen alten Garde) und einigen hundert andern Soldaten, von Cambrai nach Laferre, um sich des

dasigen

dasigen Zeughauses zu bemächtigen, und sodann, über Noyon, nach Paris zu gehen, um hier einen für Napoleon günstigen Aufstand zu erregen. Aber in Laferre wurde er von zwey Generalen genöthigt, die Stadt zu verlassen. Die Reiter verließen ihn hierauf, und schickten 30 Officiere nach Paris, um dem Könige ihre Treue versichern zu lassen. Der Marschall Mortier vermittelte dem Plan von einer Abtheilung von Kürassieren, die man durch falsche Befehle nach Paris hینlocken wollte, und er ließ die Anführer dieser Verrätherey, den General Drouet und die Brüder Pallemant, in Verhaft nehmen. Lefebvre entwichte mit einigen Anhängern. Vielleicht war, wenn diese Anschläge gelingen, Ludwigs XVIII Leben in Gefahr.

Aber auf dem Throne sollte er damals nicht sitzen bleiben. In Grenoble waren, als Napoleon dessen Vorstadt (8. März) erreicht hatte, sowohl noch Linientruppen, als Nationalgarden in den Waffen; aber jene wollten nicht gegen Napoleon fechten, und die Nationaltruppen gingen auseinander. So zog Napoleon, als die Thore mit Gewalt geöffnet waren, Abends zehn Uhr in Grenoble ein.



ein. Napoleon begann den Zug nach Lyon, an der Spitze der Truppen, die ihm den Eingang verwehren sollten. Artois und Orleans, die am 8ten daselbst eingetroffen waren, wollten ihm entgegenrücken; aber sie überzeugten sich bald, daß die Linientruppen für Napoleon günstig gestimmt waren, und daß man nur auf einen Theil der Nationalgarde rechnen konnte. Auch fehlte es in Lyon an Geschütz, an Munition. Die Prinzen hielten es unter diesen Umständen (am 10ten März) für rathsam, sich zu entfernen. Schon am Morgen dieses Tages erhielt der Maréchal zu Lyon von Napoleon den Befehl, für die Ruhe der Stadt zu sorgen. Hierauf ging die Nationalgarde, welche die Nacht hindurch unter dem Gewehre gestanden hatte, auseinander, und noch am 10ten zog Napoleon ungehindert in Lyon ein. Hier blieb er bis zum dritten Tage, um seinem Kriegsvolke Erholung zu gewähren, und sich die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen.

Die königliche Parthey stellte indessen zwischen Paris und Lyon eine Kriegsmacht auf; wenigstens fehlte es nicht an Anordnungen, die auf diese Aufstellung Beziehung hatten.

ten. Am 16ten erschien Ludwig XVIII in der Versammlung der Kammern. Seine ruhende Rede, in welcher er zum gemeinschaftlichen Zusammenwirken aufforderte, wurde gut aufgenommen. Die Armee, welche die Rechte des bourbonischen Hauses vertheidigen sollte, war aus den königlichen Haustruppen, aus den Schwelherregimentern, aus den Freywilligen mehrerer Provinzen, und aus einer aus der pariser Nationalgarde herausgehobenen Legion, zusammengesetzt. Den Oberbefehl über dieselbe führte der Herzog von Berry und der Marschall Macdonald. Sie sollte bey Melun, an der Seine, ein Lager beziehen. Der König forderte sie durch einen von ihm selbst verfertigten Aufruf zur standhaften Vertheidigung seiner Sache auf.

Aber alle diese Anstalten konnten nichts bewirken, da die Hauptkriegsmacht sich für Napoleon erklärte. Dieser brach am 13ten von Lyon auf. Jetzt schloß sich der Marschall Ney an ihn an. Vier Regimenter der alten Garde giengen (18. März) dem Napoleon entgegen, und Dautot, dessen Befehle sie nicht gehorchen wollten, begab sich nach Bar am Ornain. Das Lager bey Melun

lun unterblieb. Die bey Villejuif versammelten Linientruppen weitgerten sich geradezu, gegen Napoleon zu sechten. Die Nationalgardien und Freywilligen giengen hierauf nach Hause. Die bourbonischen Prinzen reiseten noch in der Nacht vom 19ten nach Lille. Der König selbst folgte ihnen am frühen Morgen des 20sten nach. Die beyden Kamern wurden durch einen Befehl des Königs aufgelöstet. Noch am Abend dieses Tages zog Napoleon in Paris ein, knüpfte er den gleichsam nicht abgerissenen Faden seiner Regierung wieder an. Am frühen Morgen dieses Tages pflanzte einer von denen, die für Ludwigs XVI Tod gestimmt hatten, der Ludwig XVIII die Schonung seines Lebens verdankte, die dreysfarbige Fahne auf einem Thurme der Tuilleries auf. Bey diesem Anblicke begab sich das ganze bezahlte und gewonnene Gesindel nach dem Caroussellplatz. Einige riefen, die Galerien des Palais royal durchlaufend: „es lebe der Kaiser!“ Dieser Ausruf erregte bey vielen Erstaunen, Unwille; aber der Haufe der Bonapartisten wurde immer größer. Abends nach acht Uhr kam Napoleon, durch eine nicht sehr besuchte, dem geraden Wege nach den Tuilleries ganz ent-

entgegengelehnte Vorstadt herein. Sein Einzug gieng gleich einem Leichenbegängnisse. Nur in der Nähe des Schlosses waren Soldaten aufgestellt, brachen betrunkene Männer und schlechte Weiber in Freudengeschrey aus. Die zwey oder drey ersten Tage dauerte eine traurige Stille fort. Diese unterbrachen blos bezahlte Leute, die: es lebe Napoleon, es lebe Marie Luise! rufend, die Gassen durchliefen. Die Frauen der Schloßbeamten wurden genöthigt, unter den Fenstern der Tuilleries sich freudig anzustellen.

Napoleon hatte schon in Lyon die ersten Anordnungen seiner wieder angetretenen Regierung vorbereitet. Die vornehmsten Staatsämter vertheilte er dergestalt, daß er dem Prinzen Cambaceres die Justiz, dem Herzog von Gaeta die Finanzen, dem Herzog von Ditranto (Fouché) die Policey, und dem Marschall Davoust das Kriegswesen anvertraute. Den Herzog von Bassano (Maret) ernannte er wieder zum Minister. Staatssecretär. Späterhin wählte er Carnot zum Minister des Innern, und den Herzog von Vicenza (Caulincourt) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Soult stellte jetzt seinen



nen Major-General vor. Die eingeschobenen Emigrirten wurden wieder entfernt. Es sollten keine Schweißtruppen, keine Handtruppen mehr statt finden. Die Adelsrechte hörten wieder auf. Alles nahm wieder die alte Form an, oder schien sie anzunehmen. Denn eigentlich waren die Häupter der gehelmen Gesellschaft, welche die Verschwörung gestiftet hatten, diejenigen, welche den größten Antheil an der Regierungsgewalt sich zus eignen, und diese suchten die Verfassung vom Jahre 1792 wieder herzustellen.

Napoleon suchte den Glauben zu verbreiten, daß seine Rückkehr im Einverständnisse mit Oesterreich und Großbritannien erfolgt sey. Darauf bezog sich die Nachricht, daß die Kaiserin Marie Luise, und ihr Sohn, am 4ten April in Paris ankommen würden, und die Wahlcollegien der Departements erhielten die Verordnung, die Glieder einer außerordentlichen Versammlung des Mayfeldes zu bestimmen, in welcher die Kaiserin und ihr Sohn gekrönt werden sollten.

Mit der Nachricht von der Ankunft derselben zu Paris stand ein Plan, dieselbe zu entführen, in Verbindung. Schon waren zu

Schöno

Schönbrunn alle Anstalten zur Abreise des kleinen Napoleon getroffen, als sie durch ein Kammermädchen der Kaiserin von Oesterreich verrathen wurden. Derjenige, der die Ausführung dieses Planes leitete, der Herr von Montesquieu, Napoleons Ordonanzoffizier, wurde, nebst zwanzig andern Personen vom Gefolge der Kaiserin Marie Luise, verhaftet, und der Prinz Napoleon auf einige Zeit von seiner Mutter entfernt.

Napoleon, der seinen so gut eingeleiteten Plan vereitelt sah, gab sich das Ansehn, als wenn er, alle großen, ehrwürdigen Entwürfe aufgebend, mit der ganzen Welt in Frieden leben wollte; auch verzieh er allen denen, welche sich für die Sache der bourbonischen Prinzen erklärt hatten, und es waren von dieser Verzeihung, ausser Talleyrand und Marmont, nur wenige ausgenommen. Den Republikfreunden und den Jacobinern schmeichelten seine Freunde durch die Aeußerung, daß die bourbonischen Prinzen sich an der Souveränität des Volkes versündigt hätten, daß Napoleon, seinen vorigen Regierungsgrundsätzen entsagend, der souveränen Nation auf dem Mayfelde die Gelegenheit verschaffen

fen

fen wolle, die Verfassung Frankreichs, ihren Wünschen gemäß, zu verbessern und zu verändern.

Da die Armee sich an Napoleon so bereitwillig angeschlossen, so blieb für Ludwig XVIII wenig Hoffnung, sich zu behaupten, übrig. In einer öffentlichen Bekanntmachung erklärte er, daß ein Theil der bewaffneten Macht ihm untreu geworden wäre, daß er aber, wenn er die Gesinnungen der Pariser hätte benützen wollen, den Unternehmungen Bonaparte's einen kräftigen Widerstand hätte entgegensetzen können; sein Herz hätte es jedoch vorgezogen, einen schrecklichen Bürgerkrieg zu vermeiden.

Ludwig XVIII begab sich, von Macdonald begleitet, nach Lille, wo Orleans und Mortier schon vorher angekommen waren. Vergewissert, daß die Bürger ihre Freude, ermunterten sie die Soldaten, dem König hochleben zu lassen. Sie beobachteten vielmehr ein dumpfes Stillschweigen. Mortier erklärte hierauf dem König, daß er sich nicht für die Garnison verbürgen könne, und am folgenden Tage (am 23sten) entdeckte er ihm, daß die Linientruppen dem Herzog von Berry, der

der an der Spitze der Haustruppen, und zweier Schweizerregimenter einrücken wollte, sich widersetzen würden. Ludwig beschloß, von Lille abzureisen. Macdonald begleitete ihn bis an die Thore von Menin. Der König gieng über Brüssel nach Gent. Artols, Berry und Orleans folgten ihm bald nach; Berry besand sich mit den Haustruppen, die aus Versehen nicht nach Ostende marschirten, sondern dem Könige folgten, in der Gefahr, gefangen zu werden.

Mortier hatte, während sich der König zu Lille befand, seinem Berichte zufolge, von Paris den Befehl erhalten, ihn und alle französischen Prinzen zu verhaften; er hielt ihn aber so lange geheim, bis sie entfernt waren, und nun gab er den Befehlungen von Lille, Valenciennes, Maubeuge, Avesnes u. a. den Befehl, die dreifarblige Fahne aufzustellen; er selbst gieng (am 26sten) nach Paris, um sich an Napoleons Generale anzuschließen.

Dem Könige folgten nur Berthier, Marmont, Victor, der Kriegsminister Clarke und der General Maison. Macdonald und Dabinot baten den König um ihre Entlassung; Gallotti Weltg. 24r Th. 2r Bd. D die



die andern Marschälle traten geradezu wie der in Napoleons Dienst. Unter ihnen befand sich auch Angereau, dem Napoleon im vorigen Jahre den Vorwurf, daß er nicht als ein Soldat zu sterben wisse, gemacht, den er des Verraths und der Feigheit beschuldigt hatte. Suchet, der noch wenige Tage zuvor dem Könige die Versicherung seiner Treue erneuerte, erklärte sich schon am 23sten zu Straßburg für Napoleon.

Im südlichen Frankreich hatten die bourbonischen Prinzen noch die meisten Anhänger. In Bordeaux, dessen Einwohner sich, eher wie andere, für den König erklärt hatten, suchte der Herzog von Angoulême die Linientruppen und die Nationalgarden in der Treue für den König zu erhalten; auch zeigten die Freywilligen und die Nationalgarden guten Willen; aber der General Decaen vereitelte alles durch seine hinterlistigen Ränke. Die Linientruppen wollten nicht gegen Napoleons Soldaten, unter dem General Clausel, fechten, und die Nationalgarden waren uneinig. Daher entfernte sich Angoulême, der Malre, Graf Lynch, und der Präsident der Deputirtenkammer, Lainé, und Clausel zog (2ten April) ganz ruhig in Bordeaux ein.

Don

Von Bordeaux gieng Angoulême nach Nîmes. Hier gelang es ihm, eine Heerabtheilung von Nationalgarden, von Freywilligen, und selbst von Linientruppen, zu sammeln. Zu den letztern gehörte das 10te, das 14te und das 58ste Regiment. Die Generale, die über dieselbe den Befehl führten, waren Ernouf, Monnier und Daultanne. Aber die Festungen Bayonne und Perpignan verweigerten den Eingang, und das spanische Kriegsvolk kam nicht bald genug herbey. Angoulême sah seine kleine Armee durch Verrätherey bald vermindert. Er zog mit derselben die Rhone aufwärts, um wenigstens die Stadt Lyon wieder für den König zu gewinnen; auch fielen zwischen seinen Truppen und den napoleonischen Soldaten einige glückliche Gefechte vor, welche die Besetzung von Valence zur Folge hatten. Doch den General Ernouf verließ, als er nach Gap vorrücken wollte, das 58ste Regiment, und das 8te gieng bey Valence zu Napoleons Truppen über. Angoulême wagte es nun nicht, weiter vorzugehen. Indessen bemächtigte sich (4ten April) der General Laborde der Stadt Toulouse, wo er die Mitglieder der königlichen Regierung verhaftete. Jetzt

D 2

pflanzte

pflanzte auch Mâmes die dreifarbige Fahne auf.

Angouleme erfuhr dieß zu spät. Von Lyon aus rückte der von Grouchy abgeschickte General Pré, von Grenoble aus der General Lasalle gegen ihn an. Einige Truppen waren von Paris auf Wagen herbey geschafft worden. Im Rücken von Angouleme, von Mâmes her, zog Gilly über Pont St. Esprit heran. Schon war (am 6ten) dieser Ort, nebst der Brücke, von ihm besetzt. Angouleme trat noch in der Nacht seinen Rückzug nach Montelimart an. Hier verließ ihn (am 7ten) auch das 14te Regiment, das nach Valence gieng; auch verließ sich ein Theil der Nationalgarde, und die Artilleristen verweigerten den Dienst. Angouleme, der jetzt kaum noch 1000 Mann, und einige Kanonen, hatte, war zwischen der Drome, der Rhone, der Durance, und dem Gebirge, eingeschlossen. Auf der linken Seite drohete ihm noch die Nationalgarde von Dauphiné. Er wollte, um seine Leute zu retten, sich nicht allein entfernen. Daher schloß er (am 8ten) mit Gilly zu Pont St. Esprit einen Vergleich. Den Bedingungen desselben gemäß, sollte die Nationalgarde nach Hause gehen, und Angou-

leme

leme bis Cotte sicher reisen können; auch sollte jeder von seinen Offizieren ihm nachfolgen dürfen. Zwar ließ der Marshall Grouchy, der indessen herbeygekommen war, den Herzog und sein Gefolge verhaften; er mußte ihn jedoch, auf Napoleons Befehl, wieder freilassen. Der Herzog wurde hierauf, mit 17 Personen seines Gefolges, nach Cotte gebracht. Jetzt (am 10ten) verstellte sich Massena zu Toulon auch nicht länger, und auch hier ward nun die königliche gegen die dreifarbige Fahne vertauscht. Dieß geschah (am 12ten) auch zu Marseille, wo sich die lebhafteste Anhänglichkeit für die bourbonischen Prinzen geäußert hatte. Hierauf machte Napoleon den Parfern (am 16ten) das Ende des Bürgerkrieges, mit 100 Kanonenschüssen, bekannt; auch waren nur in der Vendee, und im südlichen Frankreich, noch einige Königsfreunde übrig.

Delto



### Dritter Abschnitt.

Erklärung der verbündeten Monarchen bey Napoleons Wiedererscheinung in Frankreich. Napoleons Anstalten, sich auf dem Throne zu behaupten. Streitkräfte, welche die verbündeten Monarchen gegen ihn in Bewegung setzen.

Ganz ausgemacht war Napoleons ganzes Bestreben darauf gerichtet, den Krieg mit den auswärtigen Mächten, wenigstens noch auf einige Jahre, zu vermeiden. Daher fand er es rathsam, den Frieden von Paris mit allem Anschein von Bereitwilligkeit anzunehmen. Das Gehässige desselben kam ja auf die Rechnung der bourbonischen Prinzen, und die große Nation mußte sich beleidigt fühlen, wenn die Mächte Napoleons Wahl nicht anerkennen wollten.

Die

Die verbündeten Monarchen betrachteten jedoch Napoleons Wiedererscheinung aus einem ganz andern Gesichtspuncte. Als am 6ten März die Nachricht von derselben nach Wien kam, schlossen die anwesenden Monarchen ihre Verbindung gleich wieder enger, erklärten sie sogleich ihren festen Willen, durch die kräftigsten Maßregeln die ihnen drohende neue Gefahr abzuwenden. Es war für Napoleons Unternehmen allerdings nicht vorthellhaft, daß sich die verbündeten Monarchen noch beysammen, daß sich ihre Heere noch auf dem Marsche befanden; aber Napoleon durfte, wie er sagt, nicht länger auf Elba verweilen, weil die Mächte den Plan hatten, ihn nach St. Lucie, oder nach St. Helena, schaffen zu lassen.

Die Gesinnungen, mit welchen sie seine Wiedererscheinung in Frankreich ausnahmen, sprachen sie in einer am 13ten März bekannt gemachten feyerlichen Erklärung aus. „Bonaparte“ sagten sie in derselben, „hätte sich durch seine Rückkehr alles gesellschaftlichen Schutzes beraubt, daß er, von allen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, als Feind und Störer der Ruhe

Ruhe der Welt, den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben wäre; daß sie daher alle ihre Streitkräfte gegen denselben vereinigen, daß sie dem Könige und der Nation, wenn sie es verlangten, beystehen würden.“ Diese Erklärung wurde auch von den Bevollmächtigten von Spanien, Portugal, Schweden, und von Talleyrand, im Namen Ludwigs XVIII, unterzeichnet.

Von dieser Erklärung, die Napoleons Absichten gar nicht schmeichelte, schwieg man in den pariser Blättern so lange, als es möglich war, und als man derselben erwähnte, suchte Fouché (29sten März) zu beweisen, daß sie die Minister von Oesterreich, Rußland, Großbritannien und Preussen unmöglich könnten unterschrieben haben. Als man aber nicht länger daran zweifeln konnte, erklärte man sie (2ten April) für eine Verleumdung des Völkerrechts, die sich, wie es hieß, auf falsche Voraussetzungen gründe; denn 1) sitze ja der König nicht mehr auf dem Thron, sondern er habe vielmehr die Behauptung der Krone und des Reichs aufgegeben; 2) sey die öffentliche Ruhe gar nicht gestört; die andern Mächte befänden sich, wegen

wegen Napoleons erneuerter Staatsgewalt, gar nicht in Gefahr, und es habe eine große, tapfere Nation bloß ihr Oberhaupt getauscht; das Ausland hätte nichts darein zu reden, und die französische Nation würde ihre Rechte schon zu vertheidigen wissen.

Napoleon schrieb hierauf eigenhändig an die verbündeten Monarchen, so wie Caulincourt an die auswärtigen Minister. Napoleons Thronbesteigung (so sagten beyde) wäre das Werk des einmüthigen Willens einer großen Nation, die ihre Pflichten und Rechte kenne; die Dynastie, die man derselben aufdringen wolle, passe sich nicht mehr für dieselbe; die bourbonischen Prinzen wollten sich weder an die Denkart, noch an die Sitten der jetzigen Franzosen, anschließen. Uebrigens fügte man die Versicherung der friedlichsten Gesinnungen hinzu. Die Couriere, welche diese Schreiben überbringen sollten, wurden aber in Kehl, Maynz, Dover und Turin zurückgewiesen.

Napoleon drückte den Unwillen, den er über diese Behandlung erfuhr, im Moniteur aus. Castlereagh's Unterzeichnung der Erklärung vom 13ten März (so lautete es) wäre



wäre unächt, und Oesterreichs Theilnahme an derselben zweifelhaft; sie rühre von der Gesandtschaft des Grafen von Lille (Ludwigs XVIII) in Wien her. Man rechtfertigte übrigens Napoleons Rückkehr nach Frankreich durch das Vorgeben, daß man das ihm geleistete Versprechen nicht gehalten, sondern vielmehr auf seine Güter in Frankreich und Italien Beschlagnahme gelegt, daß man die ihm und seiner Familie ausgesetzten Summen nicht ausbezahlt, und den Plan entworfen habe, ihn von Elba weg zu schaffen.

In der Widerlegung dieses Vorgebens erklärten die verbündeten Monarchen, daß sie gegen Napoleon und das französische Volk, das ihn wieder auf den Thron gesetzt habe, Krieg führen wollten, und daß es nicht die Absicht desselben sey, ihm Ludwig XVIII als König aufzudringen; daß sie vielmehr sich nicht das Recht anmaßten, dem französischen Volke vorzuschreiben; so lange Napoleon in Frankreich herrsche, wäre aber kein Friede möglich; die verbündeten Monarchen hätten übrigens die Verpflichtung, bey dem künftigen Frieden mit Frankreich, weniger Großmuth, als Sorgfalt für das Wohl und die Sicherheit ihrer Völker, zu beweisen.

Da

Da sich Napoleon durch diese Erklärung der verbündeten Monarchen völlig überzeugte, daß der Krieg, den dieselben gegen ihn erneuerten, seinen gänzlichen Sturz zur Absicht hatte, so bot er sein ganzes Ansehen und seine ganze Entschlossenheit auf, um ihnen eine hinlängliche Masse von Streitkräften entgegenzusetzen. Von den 144,000 Mann, die den Friedensbestand der königlichen Linientruppen ausmachen sollten, waren, als Napoleon sich wieder auf den Thron schwang, nicht über 100,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reiter dienstfähig. Napoleon machte daher gleich Anstalten, sie bis zu einer furchtbaren Kriegsmacht zu vergrößern. Er fing damit an, daß er aus den verabschiedeten Offizieren ein eignes Bataillon bildete. Sodann wurden alle ehemahligen Unteroffiziere und Soldaten wieder zum Dienste aufgerufen. Zu der jungen Garde kamen sechs Regimenter Tirailleurs, und eben so viele Regimenter Voltigeurs, hinzu. Die Nationalgarde erhielt (10ten April) eine besondere Bestimmung und Einrichtung. Alle Männer von 20 bis 60 Jahren sollten, in den bedroheten Provinzen, 204 Bataillone von Grenadieren und Jägern bilden; sie sollten zur

zur Besetzung der Gränzfestungen, zur Vertheidigung der Hohlwege, der Flüsse, der Verschanzungen gebraucht werden. Man berechnete (13ten April) die Zahl aller Bataillone der Nationalgarde in ganz Frankreich zu 3130, jedes zu 720 Mann. Es sollten sich auch Freycorps bilden, und diesen sollte alle Beute gehören. (Eine schöne Aussicht für das Ausland!) Die Menge der Kanonen und anderer Kriegsbedürfnisse wurde (am 21sten) sehr groß angegeben. Acht Armeen sollten zusammen 500 Bataillone zählen. Das verhasste Wort Conscriptlon vermeidend, hob Napoleon alle wehrhafte Mannschaft, unter dem Namen der Nationalgarde, aus. (Es sollte ja ein Nationalkrieg seyn!) Die stehende Armee erhielt durch 150,000 aus der Gefangenschaft zurückgekommene, meistens alte Soldaten, eine sehr bedeutende Verstärkung.

Doch ungeachtet aller dieser Anstalten, die Napoleon zur kriegerischen Behauptung seiner Herrschaft machte, konnte man, wenn man die vereingte Macht seiner Gegner erwog, an der Erreichung seiner Absicht mit Recht zweifeln. Solche für einen Zweck be-

stimmte

stimmten Streitkräfte hatte das neuere Europa noch niemals vereinigt gesehen. Die Monarchen von Oesterreich, Rußland, Großbritannien und Preussen verpflichteten sich (25ten März) durch einen gegenseitigen Vertrag, eigentlich einen Nachtrag des im vorigen Jahre zu Chaumont geschlossenen \*), 1) zur Aufrechterhaltung des pariser Friedens, 2) zur Vollziehung der Anordnungen des Wiener Congresses. Jede dieser Mächte wollte, außer den Besatzungen der festen Plätze, immer 150,000 Mann so lange vollzählig im Felde unterhalten, bis Bonaparte ausser Stand gesetzt wäre, sich auf dem französischen Throne zu behaupten. Den König Ludwig XVIII wollte man zur Theilnahme an dieser Verbindung einladen. Da Großbritannien die versprochene Zahl von Streikern nicht von seiner eignen Kriegsmacht stellen konnte, so machte es die Bedingung, für jeden fehlenden Mann 30 Pf. St. zahlen zu dürfen. Auch wollte es nicht verpflichtet seyn, den Krieg in der Absicht, der französischen Nation eine besondere Regierung aufzudringen, fortzusetzen. Dieser Bestimmung trat Oesterreich völlig bey.

Für

\*) Theil XXIV, Bd. I, S. 316.



Für die Haupttreibfeder der kriegerischen Unternehmungen, für das Geld, sorgte wieder Großbritannien. Es verwilligte für den Dienst des Jahres vom 1sten April 1815 bis dahin 1816, fünf Millionen Pfund, die unter Oesterreich, Rußland und Preussen gleich vertheilt werden sollten. Die Zahlung dieser Summe sollte, in monatlichen Fristen, vom 1sten May an, bis zum Schlusse des Monats, in welchem der Definitivtractat zur Nichtigkeit käme, fortgesetzt werden; doch sollten Rußland und Oesterreich, wegen des mit dem Rückzuge ihrer Heere verbundenen größern Aufwandes, noch vier und zwey Monate bekommen.

Die größern deutschen Fürsten, als Bayern, Württemberg, Baden, Hessen u. a. machten sich, durch besondere Veytrittsacten, verbindlich, ihre Hülfstruppen zu den großen Heeren stoßen zu lassen, und sie, vermittelst einer Ergänzungsmannschaft, die wenigstens halb so stark, als die im Felde befindliche, wäre, immer vollzählig zu erhalten. Dagegen übernahmen die großen Mächte die Verpflichtung, auf das Beste dieser Fürsten gleichfalls Rücksicht zu nehmen.

Auch

Auch mit der schweizerischen Eidgenossenschaft wurde ein Vertrag geschlossen. Sie verpflichtete sich zur Stellung von 30,000 Mann. Je weniger sich ihre Regierungen, ihrer Uneinigkeit wegen, im vorigen Jahre den Veyfall der übrigen Welt erworben hatten, um so rühmlicher war das Benehmen der in Ludwigs XVIII Solde stehenden Schweizerregimenter, die allen Bemühungen, sie für Napoleons Dienst zu gewinnen, sich standhaft widersetzten.

Die gegen Napoleon vereinigten Monarchen stellten aber weit mehr, als die versprochene Mannszahl; Oesterreich 300,000, Rußland 225,000, Preussen 236,000, Großbritannien 50,000. Das letztere bezahlte für die fehlenden 100,000, den kleinen deutschen Fürsten 3 Millionen Pfund. Von Bayern zogen 60,000, von Württemberg und Baden 40,000, von Hannover und den übrigen deutschen Staaten 50,000, und aus den Niederlanden eben so viel Soldaten, in das Feld. Alle diese Streitmächte zusammen genommen betrugen gegen 1 Million Köpfe. Ein Theil der österreichischen war aber zuerst in Italien beschäftigt.

Wier

#### Vierter Abschnitt.

Murat will, im Einverständniß mit Napoleon, Italien wieder erobern; seine Unternehmungen fallen jedoch so unglücklich aus, daß er sich zur Verlassung seines bisherigen Reiches genöthigt sieht. Als er von Corsica aus einen Versuch macht, den Besitz desselben wieder zu erlangen, wird er gefangen genommen, und als ein Hochverrätther erschossen.

In Italien offenbarten sich jetzt des Königs Joachim Plane ganz deutlich. Er war beyder mit Oesterreich im vorigen Jahre eingegangenen Verbindung nicht redlich gesinnt. Ein Brief, den Napoleon (7ten Febr. 1814) an seine Schwester, Joachims Gemahlin, schrieb, beweiset, daß dieser seine Gesinnungen damals geändert hatte, daß Napoleon sich wieder mit ihm auesöhnte, daß er ihm verzieh. Napoleon schrieb seine Anschließung an

an die verbündeten Mächte bloß seiner Furchtsamkeit zu. Murat wollte, so wenig theilnehmend als möglich, den Erfolg des Krieges abwarten, um sich auf die Seite des siegenden Theiles zu schlagen \*). Nach Endigung des Krieges zog sich seine Armee in die päpstlichen Provinzen, auf welche er, vermöge eines am 11ten April geschlossenen Vertrages, Anspruch machte.

Da das bourbonische Königshaus in Frankreich und Spanien auf den Thron zurückgekehrt war, so wünschte es auch, den König Ferdinand IV wieder zum Besitze des Königreichs Neapel zurückkehren zu sehen. Frankreich, Spanien und Sicilien legten das her, auf dem Congresse zu Wien, gegen Murats Anerkennung einen feyerlichen Widerspruch ein. Oesterreich eröffnete daher mit demselben Unterhandlungen, welche die Absicht hatten, ihn zur Abtretung des Königreichs Italien, gegen eine Entschädigung, zu bewegen. An diesen Unterhandlungen nahm auch Großbritannien Theil. Doch Murat wollte sich (Oct. 1814) auf diesen Antrag durch-

\*) Theil XXIV, Bd. I, S. 270.



durchaus nicht einlassen. Er suchte sein Bestehen, als Bundesgenosse der Feinde Napoleons, durch eine lange Schrift, die sein Gesandter in Wien übergab, von allem Verdachte zu befreien; der österreichische General Nugent und der englische General Bentinck bewiesen aber die Unrichtigkeit seiner Rechtfertigung. Der großbritannische Minister Castlereagh erklärte daher (25ten Jan. 1815), daß die Verpflichtung der verbündeten Monarchen gegen Murat aufhöre, weil er sein Versprechen nicht erfüllt habe.

Murat, der auf die Schonung der verbündeten Monarchen nun nicht mehr rechnen durfte, erwartete jetzt um so mehr von Napoleons ihm jetzt bekannt gewordenen Pläne. Indessen war er sorgfältig bemüht, seine Kriegsmacht zu verstärken, und, ohne auf die Vorstellungen des Papstes Rücksicht nehmend, traf er in dessen Provinz willkürliche Verfügungen eines Besitzers, bereitete er eine Revolution vor.

Im Februar begann Murat die Ausführung seines großen Planes, welcher nichts geringeres, als die Herrschaft über ganz Italien, zum Zwecke hatte. Diesen Plan zu ver-

bergen, machte er (25ten Febr.) dem Wiener Hofe bekannt, daß er, durch Mittel- und Oberitalien, eine Armee nach Frankreich wollte marschiren lassen. Sein Antrag wurde natürlich abgewiesen. Zugleich erklärte der Kaiser von Oesterreich dem Könige von Frankreich, daß er durchaus keine fremde Truppen durch Italien würde ziehen lassen. Um dieser Erklärung Nachdruck zu geben, ließ er sogleich eine Verstärkung seines in Italien befindlichen Kriegsvolkes nachrücken.

Murat suchte seine eigentliche Absicht noch immer zu verbergen. Als die Nachricht von Napoleons Rückkehr nach Frankreich in Neapel eintraf, versicherte derselbe dem österreichischen Gesandten, daß er der Verbindung mit den vereinigten Monarchen treu bleiben werde. Diese Versicherung ließ er dem österreichischen und dem großbritannischen Cabinet, durch seine Gesandten, wiederholen. Während eben dieser Zeit schickte er jedoch einen Adjutanten an Napoleon, um ihm seine Unterstützung zu versprechen, und auf die Nachricht von Napoleons Einrücken in Lyon, erklärte er dem Papst, daß er die Sache desselben als die seinige betrachte, und daß sie

E 2 ihm

ihm nie fremd gewesen sey. Zugleich kündigte er dem Pabst den Durchzug von zwey Divisionen an. Der Pabst begab sich hierauf nach Florenz.

Jetzt machte Murat, durch eine besondre Note, (8ten April) zu Wien bekannt, daß die Umstände ihn zu einer ausgedehntern Aufstellung seiner Streitkräfte veranlaßten. Er hatte jedoch schon acht Tage früher (30sten März) die österreichischen Posten in den päpstlichen Legationen feindlich behandelt. Der Kaiser von Oesterreich kündigte ihm daher (10ten April) den Krieg an.

Murat schmeichelte sich mit der Hoffnung, wenigstens Italien mit Napoleon zu theilen. Er rechnete dabey auf die günstige Stimmung der Italiener, denen der Gedanke, ein eignes, großes Reich zu bilden, schmeichelte. Für diesen Zweck arbeitete eine geheime Gesellschaft, die Carboneri genannt. Für diesen Zweck stimmte auch der größte Theil der Bürger von Genua. Die Offiziere des ehemaligen Königreichs Italien waren mit der österreichischen Regierung unzufrieden. Murat glaubte auch, noch keine bedeutende österreichische Kriegsmacht diesseits der Alpen zu finden,  
und

und die Eroberung Oberitaliens daher ohne großen Kampf zu bewerkstelligen. Dabey rechnete er vermuthlich auf die Unterstützung eines französischen Heeres im südlichen Frankreich. Es war, diese und noch andre Umstände erwogen, also nicht blos Eitelkeit, von welcher er zu seiner Unternehmung angetrieben wurde.

Murat hatte sich schon in der Mitte des März bey seiner Armee zu Ancona eingefunden. Von Rimini aus erließ er (30sten März) einen Aufruf an die Bewohner der italienischen Provinzen, unter seinen Fahnen für Italiens Unabhängigkeit zu sechten. Seine aus 55 — 60,000 Mann bestehende Armee war in sechs Divisionen getheilt. Die Offiziere derselben bestanden meistens aus Franzosen, oder solchen, die ehemahls in der italienischen Armee gedient hatten. Die Artillerie war nicht zahlreich, auch nicht gut bedient. Drey von Murats Divisionen zogen westlicher, nach Toscana hin, wo die vorige Regierung noch manche Freunde hatte; mit den drey übrigen rückte Murat selbst gegen den Niederpo heran.

Die Hoffnungen, mit welchen sich Murat  
schmeich



schmelzte, wurden theils durch seine eigne Unvorsichtigkeit, theils durch die klugen und entschlossenen Maßregeln der österreichischen Regierung, vereitelt. Murat hielt seine Soldaten nicht genug in der Zucht; vielmehr verhinderte er sie nicht, sowohl die Römer, als die Florentiner, durch Raub, und Plünderungssucht zu beleidigen. Die Bewohner Mittel- und Oberitaliens ärgerten sich auch über das hochmüthige, aufgeblasene Wesen der Neapolitaner, über ihre Unbeständigkeit und geringe Tapferkeit, die sie bey der Behauptung der Herrschaft über Italien zeigten.

Die für den österreichischen Dienst gebildeten italienischen Regimenter, die manchen Beweis von Unzufriedenheit, von einer für eine Revolution günstigen Stimmung gegeben hatten, waren aus Italien entfernt, und in das Innere der österreichischen Monarchie verlegt worden. Dagegen stellte Frimont, der Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres in Oberitalien, die Divisionsgenerale der ehemaligen italienischen Armee, Bonfanti, Pagni, Severoli, und verschiedene andre Generale, wieder an. Dieß bewirkte, daß auch viele andre Offiziere für die österreichische Regierung

zum Vertrauen gewannen. Um jedoch jedem Versuch, Unruhen zu stiften, zu rechter Zeit entgegen zu arbeiten, ordnete der Generalgouverneur, der Graf Bellegarde, einen außerordentlichen Gerichtshof an, der über die Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates entscheiden sollte.

Weil die Bewohner Oberitaliens sich früher durch den Gedanken, Bürger eines besondern Königreichs vorzustellen, geschmeichelt fühlten, weil besonders Mailand auf die Vorzüge der Hauptstadt stolz gewesen war, so faßte der Kaiser Franz den weisen Entschluß, seine italienischen Provinzen (7ten April) für ein Königreich zu erklären. Zu diesem Königreiche, welches den Namen des lombardisch-venezianischen führt, sollten 1) die lombardisch-venezianischen Provinzen bis an den Lago maggiore, den Ticino und den Po, 2) der an der südlichen Seite des Po liegende Theil des Herzogthums Mantua, und 3) das Veltlin, nebst Cleven und Vormio, gehören. Dieses Königreich sollte seine eigenen Kronbeamten aus den vornehmsten Familien des Landes bekommen; die Krönung sollte mit der uralten eisernen Krone vollzogen

gen, und der Orden der eisernen Krone unter die österreichischen Hausorden aufgenommen werden. Der Monarch wird durch einen Vicekönig (durch einen Erzherzog) vorgestellt. Das Königreich wird durch den Vizekönig in zwey Statthalterschaften, die mayländische und die venezianische, abgesondert.

Da bey dem Anrücken des Königs von Neapel die österreichische Kriegsmacht in Oberitalien, sich demselben entgegenzustellen, noch nicht groß genug war, so gab Frimont dem Feldmarschall Lieutenant Bianchi den Auftrag, sie hinter dem Po zu versammeln. Als daher Murat (2ten April) bis Bologna vorgeückt war, befand sich Bianchi, der sich seit fünf Tagen ruhig zurückgezogen hatte, am Panaro in einer sichern Stellung. Er trüb, ungeachtet er nicht mehr, als vier Bataillone, vier Schwadronen und eine Batterie beysammen hatte, dennoch die Neapolitaner nach Modena zurück; nach einem rühmlichen Gefechte, welches den Muth der Oesterreicher Ehre machte, mußte er jedoch (5ten April), der Uebermacht weichend, sich nach Carpi zurückziehen. Indem Frimont dieses Gefecht

der

der Armee bekannt machte, zeigte er ihr zugleich an, daß Murat die Feindseligkeiten, ohne eine vorhergehende Kriegserklärung, angeschlossen habe. Murat pries dagegen seinen Steg; doch war einer von seinen Generalen tödtlich verwundet. Bianchi, der nun das Vordere des linken Flügels leitete, stellte sich, am Po, hinter dem Kanal von Ventisoglio, und dem Brückenkopfe von Borgoforte (im Herzogthum Mantua) auf. Dieser Rückzug brachte die Provinzen Bologna, Modena u. a. in die Gewalt der Neapolitaner. Murat handelte hier zu wenig mit entschlossener Schnelligkeit; er wendete sich erst, nach mehreren Hins und Herzügen, nach Ferrara. Die Befestigung der Eltabelle dieser Stadt war noch nicht vollendet. Dennoch schlug der österreichische General Bauer die stürmenden Angriffe der zahlreichen Neapolitaner zurück. Hierauf bestürmte (8ten April) Murat selbst den Brückenkopf von Occhio bello; aber seine Leute wurden vom General Mohr, nach einem sehr blutigen Kampfe, zum Rückzuge genöthigt. Auch der Angriff, den Murat am folgenden Tage mit seinem besten Kriegsvolke wiederholte, war fruchtlos. Das vortrefflich bediente österreichische

sche



sche Gefühls zeigte sich hier besonders wirksam. Die Neapolitaner, die an den beyden Tagen gegen 2000 Mann verloren hatten, mußten ihre Verwundeten zurücklassen. Unter den letztern befand sich der General Ambrosio, der Oberbefehlshaber einer Abtheilung.

Murat, der sich schon als König von Italien dachte, suchte seine Herrschaft durch die Einführung einer Nationalgarde, und durch andre darauf sich beziehende Anordnungen, die er zu Bologna machte, zu befestigen. Hier versammelten sich (8ten, 9ten April) die Unzufriedenen, die Feinde Oesterreichs.

Doch Murat wurde durch die eben so glücklichen als tapfern Unternehmungen der Oesterreicher sehr bald auf seine Täuschung aufmerksam gemacht. Bianchi vertrieb (10ten April) seine Leute aus Carpi, an dem Secchio, im Herzogthum Modena. Die neapolitanische Division Tarascosa zog sich hierauf von Reggio nach Modena, über den Panaro. Murat, der sich hier durchaus behaupten wollte, sicherte seine Stellung durch mancherley Verschanzungen. Aber Nohr drang aus dem Brückenkopfe von Ochlo bello bis Ferrara vor; er vertrieb (am 12ten) die Division

sion Ambrosio aus ihrer verschanzten Stellung bey Casaglia; alle Verschanzungen der Neapolitaner wurden erstürmt, zerstört, und die Neapolitaner mußten sich aus Ferrara zurückziehen; sie wurden auch aus den Umgebungen des Niederpanaro vertrieben. Als Bianchi hierauf Anstalten machte, über den Panaro zu gehen, räumten die Neapolitaner auch Bologna. Sie wurden auf ihrem schnellen Rückzuge (14 — 16ten April) von den sie verfolgenden Oesterreichern noch in große Noth versetzt.

Eben so unglücklich fiel Murats westliche Unternehmung, in Toscana, aus. Der Großherzog hatte von Murat Versicherungen seiner freundschaftlichen Gesinnungen erhalten; Murat hatte ihn aufgefordert, sein Land nicht zu verlassen. Der Großherzog gieng jedoch (4ten April) nach Pisa, und von da erst nach Livorno, und endlich nach Mantua. Sein aus zwey Bataillonen und einigen Schwadronen bestehendes Kriegsvolk schloß sich, bey Pistoja, an die österreichische Abtheilung des Generals Nugent an. Dieser trieb die Neapolitaner, die ihn hier (am 10ten) angriffen, bis Florenz zurück; auch

ließ er sich, in seiner Stellung am Fuße der Gebirge, dessen Einwohner die Oesterreicher unterstützten, durch keinen Angriff der Neapolitaner herausdrängen. So erwartete er den Zeitpunkt, wo die Neapolitaner, wegen der unglücklichen Unternehmung am Niederpo, sich (am 15ten) auch aus Toscana wieder herausziehen mußten.

Murat zog sich von Bologna nach Ravenna. Während ihm der General Neipperg hier nachfolgte, gieng Bianchi, auf der Straße nach Florenz, schnell vorwärts. Am 19ten verließ die Division Ambrosio Ravenna. Vergebens suchte sich Murat an dem bey derselben fließenden Ronco zu halten. Er stellte sich, bey Cesena, am Savio, hinter Verschanzungen auf. Doch Neipperg erzwang (am 21sten) nicht nur den Uebergang über den Ronco, sondern er drang auch bis zur Küste des adriatischen Meeres, bey Cesenatico, vor.

Während sich Murat von den tapfern Oesterreichern, deren Verstärkungen seit dem 12ten herbey gerückt waren, immer weiter zurückgedrängt sah, bemerkte er, zur Vergrößerung seines Verdrußes, daß die, an die Italiener ergangnen Aufrufe nirgends die ge-

hoffte

hoffte Wirkung hervorgebracht hatten; auch waren die Nachrichten, die von Neapel kamen, nicht tröstlich. Seine mißvergnügte, muthlose Armee beobachtete immer weniger Kriegszucht, näherte sich immer mehr ihrer Auflösung. Murat hoffte der Gefahr, die ihm drohete, durch einen Waffenstillstand zu entgehen; Bianchi, an welchen er (am 21sten) seinen Antrag richtete, antwortete ihm jedoch, in Frimonts Namen, daß derselbe die bestimtesten Befehle erhalten habe, den Krieg fortzusetzen. Ein neapolitanischer Unterhändler, der nach Wien gehen sollte, wurde (am 24sten) in Triest zurückgewiesen.

Murat setzte indessen seinen Rückzug fort. Er räumte in der Nacht vom 22 — 23sten auch die Stellung bey Cesena, ob sie gleich mit mehr, als 20,000 Mann, besetzt gewesen, und stellte sich wieder bey Rimini auf. Er schien hier einen Angriff abzuwarten; als aber Frimont sich näherte, verließen die Neapolitaner auch Rimini und Savignano. Eben so wichen sie auch der Abtheilung von Neipperg aus. Dieser befand sich am 29sten schon in Fano, obgleich die Neapolitaner alle Brücken zerstörten, und mit dem Geschütze von bewaffneten Fahrzeugen die einzige gangbare

Straße



Straße längs der Küste bestrichen. Am 1sten May zog sich die Division Carascosa auch aus Senigaglia am Meere zurück.

Murat wählte den längern Weg, der südöstlich gegen das adriatische Meer sich hinzieht, und, von Rimini bis Ancona und Loreto, längs der Küste hinläuft, von da er sich landeinwärts nach Foligno hinwendet. Ein kürzerer Weg führt nach eben dieser Stadt von Bologna über Florenz. Auf diesem rückte Bianchi schnell vor, indem Melperg den Murat durch falsche Angriffe täuschte und aufhielt, ohne sich auf ein ernstliches Gefecht einzulassen. Am 28sten April war Bianchi, jetzt Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres in Italien, schon bey Foligno angekommen. Murat, dem er nach Ancona entgegenrückte, überzeugte sich nun von der Gefahr, von Neapel abgeschnitten zu werden. Bey Tolentino, auf dem Wege nach Macerata, trafen (2ten May) Murat und Bianchi zusammen. Murat, der 25 — 26,000 Mann beisammen hatte, wollte sich den Weg nach Neapel mit Gewalt öffnen. Bianchi stellte ihm nur 14,000 Streiter entgegen. Dem ungeachtet konnten die Neapolitaner, die, unter

Murats

Murats Anführung, noch mit Standhaftigkeit fochten, nach einem Kampfe von zwey Tagen, (am 3ten) doch nicht durchbrechen. Murat griff besonders den linken Flügel der Oesterreicher kräftig an; 8000 Mann von seinen Leuten stürmten, in Virecken von zwey bis drey Bataillonen, von der Höhe von Milone herab, und das Verdienst, sie aufzuhalten, erwarb sich vorzüglich Chasteller's Regiment. Die Oesterreicher machten 1200 Gefangne; sie hatten aber diesen Sieg mit dem Verlust von 20 Officieren und 1000 Soldaten erkauft. Jetzt vereinte sich Melpergs Abtheilung mit Bianchi's Heer, und der Obergeneral Bianchi setzte seinen Plan, die neapolitanische Armee von der Hauptstadt zu entfernen, standhaft fort. Indessen war Nugent mit seiner Abtheilung (30sten April) bis Rom gekommen, und er wurde durch die Gebirgsbewohner, die Murat bewaffnet hatte, nicht abgehalten, bis Albano vorzurücken. Die ganze gegen Murat bestimmte Macht näherte sich also ihrer Vereinigung.

Jetzt rechnete Murat noch auf einen Haufen von 1000 bis 1500 Leuten, die Camillo Borghese, aus der Gegend von Gaeta, aus

Miß-

Mißvergnügten, Verbannten, heimlichen Anhängern der Carboneri, und allerley Gesindel, bildete. Dieser rückte, von kleinen Abtheilungen der Besatzung von Gaeta unterstützt, den Oesterreichern unter Nugent bis Grosinone entgegen; er wurde jedoch zurückgetrieben. Nugent setzte sich hierauf gegen Caprano in Bewegung. Hier stellte sich ihm der berühmte neapolitanische General Manches, einst die Geißel Calabriens, der an den Bewohnern des römischen Gebietes, die sich seinen Raubzügen widersetzten, große Grausamkeiten ausübte, mit 2500 Mann entgegen. Doch Manches mußte nach San Germano zurückweichen, und Nugent zog hierauf (13ten May) in Caprano ein.

Indessen rückten Bianchi und Neipperg, die (seit 5ten May) vereinigt waren, dem Murat so unaufhaltsam nach, daß viele von seinen Leuten von den Oesterreichern unter dem General Mohr gefangen wurden. Bianchi zog sich über Spolito und Terni nach Rieti, indem seine Hauptmacht durch das Gebirge nach Aquila vorrückte, wo er schon am 12ten anlangte. Auf einem sieben Meilen langen Wege mußte man, um ihn gangbar zu machen,

machen, erst Felsen sprengen. Der General Eckhardt drang (am 11ten) auf einem äußerst beschwerlichen Bergwege, der noch nie von Kriegsvolk betreten worden, bis Sulmona durch.

Die Neapolitaner hatten, seit dem Treffen bey Tolentino, ihre Standhaftigkeit so sehr verlohren, daß sie haufenweise davon liefen. Daher hatte Murat, als er in der Nacht vom 10ten bis 11ten bey Sulmona vorüber zog, kaum noch 16,000 Mann beisammen. Als Bianchi's und Nugent's Aufruf an die Neapolitaner ihnen die baldige Rückkehr ihres rechtmäßigen Regenten ankündigte, äusserte sich die Volksstimme ganz laut zu Murats Nachtheil. Ein englisches Geschwader, welches (am 11ten) in der Bay von Neapel erschien, und die Stadt bedrohte, verursachte unter den Einwohnern derselben eine gewaltige Bestürzung. Murats Gemahlin schloß mit dem Oberbefehlshaber des englischen Geschwaders eine Uebereinkunft, nach welcher alle neapolitanischen Schiffe und Schiffsbedürfnisse dem Könige Ferdinand IV ausgeliefert werden sollten.

Indessen rückten die Oesterreicher der Gallotti Weltg. 24r Th. 2r Bd. § Haupt-



Hauptstadt immer näher. Murat war seiner bey Sulmona vorbeyziehenden Armee vorausgeeilt, um dem von Rom her anrückenden General Nugent sich entgegenzustellen. Die Ueberbleibsel aller Truppen, die seine sogenannte Armee des Innern bildeten, hatte sich bey San Germano vereinigt, und sie machten mit der Ergänzungsmannschaft, und den Gend'armen, etwa 8000 Mann aus. Mit diesen rückte (am 14ten) Murat dem Vortreffen von Nugent entgegen. Als er (am 16ten) bey Mignano dem Angriffe von Nugent entgegenging, both er alles auf, um seine Leute zum standhaften Fechten zu ermuntern; er both, er brohete, er schoss einen Adjutanten nieder; aber seine Neapolitaner ließen sich durch nichts von ihrer Flucht zurückhalten. In Zeit von zehn Tagen war die Armee des Innern um 5000 Mann vermindert, und nur die Reiterey rettete sich, mit zwey Kanonen, nach Capua. Auf der andern Seite war Bianchi von Aquila nach Popoli und Sulmona so schnell vorgedrungen, daß ein großer Theil von dem Geschütze, welches Murat auf der Straße längs der Küste fortschaffte, in die Gewalt der Oesterreicher gerieth. Von Popoli aus wendete sich

sich Bianchi gerade nach Capua. Am 14ten schlug Stahremberg Murats General Novi, wodurch er sich den Weg nach Isernia öffnete. Am 17ten erfolgte die Vereinigung von Bianchi und Nugent. Die Oesterreicher, die am 15ten und 16ten täglich sieben bis acht Meilen zurücklegten, standen am 18ten zwischen Tano und Capua. Aber das Wasser des Volturno, der ihren Marsch aufhielt, stand, durch den geschmolzenen Schnee angewachsen, an den feichtesten Stellen fast vier Fuß hoch. Zum Brückenschlagen war die Zeit zu kurz, zu kostbar. Da wadete das ganze, in der Nähe von Isernia aufgestellte Fußvolk, die Offiziere voraus, unter dem Schalle der kriegerischen Musik, durch den reißenden Strom. In der Nähe von Capua hat der Volturno eine Tiefe von sieben bis elf Fuß, und die einzige über denselben führende Brücke wurde von Gaeta aus beschossen. Bianchi ließ daher zwey hölzerne Brücken schlagen, und der am jenseitigen Ufer aufgestellte Ueberrest der neapolitanischen Armee, der kaum aus 4 — 5000 Mann bestand, wagte es nicht, den Uebergang der Oesterreicher zu verhindern. Während desselben erschlen der Duca di Gallo, mit Vergleichs-

auftragen von Murat; er erhielt jedoch zur Antwort, daß mit dem bisherigen Könige Joachim keine Unterhandlungen weiter stattfinden. Darauf kam der General Coletta, mit Murats Vollmacht, nach Casa Langi, eine förmliche Capitulation zu schließen. Diese unterzeichnete (20sten May), im Auftrage des Obergenerals Bianchi, der General Neiperg. Die Hauptbedingungen waren: Uebergabe aller Festungen und Häfen für Ferdinand IV, mit Ausnahme von Gaeta, Pescara und Ancona, die nicht in der Operationslinie des Generals Carascosa lagen. Am 23sten sollte die Hauptstadt von der österreichischen Armee besetzt werden.

Die Annäherung der Oesterreicher war Ursache, daß bey den neapolitanischen Soldaten alle noch übrige Fucht und Ordnung verschwand, daß das gemeine Volk sich dem Ausbruche seiner Rachsucht zu überlassen anfieng. In Capua empörte sich die neapolitanische Besatzung unter dem Befehle des Generals Pape, und erlaubte sich alle Arten von Ausschweifungen. Mehrere Offiziere wurden von den Soldaten verwundet oder getödtet. Selbst den General Carascosa, und den

Duca

Duca di Gallo, schützten bloß österreichische Husaren vor der Wuth des Volkes, welches an dem Aufstande Theil nahm.

Die Soldaten der neapolitanischen Armee hatten sich so verlaufen, daß kaum 3000 Mann derselben in der Hauptstadt ankamen. Hier drohete gleichfalls ein Aufstand der Soldaten und des Volkes so furchtbar, daß Carascosa den General Bianchi dringend um die Herbeysendung von Truppen ersuchte. Neiperg eilte daher mit zwey Cavallerie-Regimentern, und einer reitenden Batterie, voraus.

Murat, der am 18ten ganz unerwartet in Neapel angelangt war, entfernte sich wieder in der Nacht vom 19ten zum 20sten. Er ließ sich nach der Insel Ischia übersehen. Von da segelte er, auf einem Schiffe von Genua, nach Cannes im südlichen Frankreich. Seine Gemahlin schloß (20sten May) mit dem englischen Commodore Campbell einen Vertrag, welcher derselben, mit ihrem Gesolge, die freye Rückkehr nach Frankreich zusicherte. Der Admiral Ermouth erklärte jedoch, daß Campbell seine Vollmacht überschritten habe. Man pflog hierauf von österreichischer Seite mit der Prinzessin Unter-

handa



Handlungen, an welchen der Prinz Leopold von Sicilien Theil nahm. Die Prinzessin unterwarf sich, mit ihren Kindern, dem österreichischen Schutze, und machte sich verbindlich, Erbst, das man ihr zu ihrem Aufenthalte anwies, ohne Erlaubniß des Kaisers Franz, nicht zu verlassen.

Da sich, nach der Abreise der Prinzessin Murat, welche die einstweilige Regierung geführt hatte, (am 21sten) das Volk gleichsam in den Naturzustand versetzt sah, da äusserte sich der lang unterdrückte Unwille desselben sehr lebhaft, da wollte es an den Franzosen, und an den Freunden derselben, die lange aufgesparte Rache ausüben. Viele tausend Lazaroni brachen jetzt hervor; Raubgesindel aus der Stadt und vom Lande durchschrte, zum Zeichen von Mord und Plünderung, die Gassen: „es lebe Ferdinand IV!“ Aller Gehorsam schien jetzt aufzuhören. Anfangs leistete die aus 8000 Mann bestehende Nationalgarde von Neapel, die aus den besten Bürgern zusammengesetzt war, noch ziemliche Sicherheit; aber der Haufe des wüthenden Pöbels wurde gegen die Nacht immer größer, immer unruhiger. Er bewaffnete sich mit

mit den weggeworfenen Gewehren des aufgelöseten Kriegsvolkes. Manche französische Familie wurde jetzt ein Opfer seiner Wuth. Schon wollte der tobende Schwarm (am 22sten) den königlichen Pallast plündern, und kaum verhinderte es noch die Bürgergarde, von einigen englischen Seesoldaten des Lords Ermouth unterstützt, als zwey Uhr Morgens der General Reipberg einrückte. Die Oesterreicher wurden von dem Volke mit Freude aufgenommen, und das Raubgesindel verlor den Muth. Am Mittage hielt Bianchi, an der Seite des Prinzen Leopold, mit 20,000 Mann einen herrlichen Einzug. Nun hörte alle Unruhe, alles Toben auf.

Am folgenden Tage (am 23sten) versetzte eine englische Flotte eine 6500 Mann starke Abtheilung von Soldaten des Königs Ferdinand, unter dem Befehle des Generals MacFarlane, in die Bay von Neapel. Diese, die zwey Tage hernach an das Land stieg, wuchs bald bis auf 16,000 Mann an. Bianchi befehlt, in dem noch nicht völlig beruhigten Lande, die höchste Kriegsgewalt. Von seinem Heere, das aus 45 — 50,000 Mann bestand, blieb ein Theil auf beyden

Seit

Selten des Volturno stehen; mit 16,000 Mann rückte der General Moiré, über Benevent, nach Apullen. Von den französischen und italienischen Offizieren wurden gegen 1000, ihrer verdächtigen Gesinnungen wegen, nach Mantua abgeführt.

König Ferdinand IV, welcher wohl kaum noch auf das Glück, wieder zum Besitze des Königreichs Neapel zu gelangen, gerechnet hatte, war jetzt, durch die glücklichen Unternehmungen der österreichischen Kriegsmacht, auf das feste Land versetzt. Der Kaiser Franz hatte mit ihm (29ten April) ein Schuß- und Trugbündniß geschlossen, und es lag ihm vermöge desselben die Verbindlichkeit ob, dem Kaiser die Kosten des Feldzuges zu ersetzen. Seinen Einzug in der Hauptstadt hielt er (17ten Jun.), von dem General Bianchi, mit dem österreichischen Heere, eingeholt. Der dankbare Ferdinand ernannte den um seine Wiederherstellung so verdienten General zum Duca di Casa Langi, mit einem jährlichen Gehalt von 6000 neapolitanischen Ducaten; sein Kaiser Franz belohnte ihn durch das Großkreuz des Leopoldordens und einen Jahresgehalt von 10,000 Gulden.

Wäh-

Während Ferdinand IV die Freude genoß, seine Herrschaft in Neapel wieder hergestellt zu sehen, beschäftigte sich der vorige Herrscher desselben, Murat, im südlichen Frankreich mit dem Gedanken, wie er wieder in seinen vorigen Zustand zurückkehren könnte. Noch erhielt das Vertrauen, das er auf seines Schwagers Kiegs Glück setzte, seine Hoffnung aufrecht. Als dieses aber sich demselben so ungünstig zeigte, war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, in der Provence den Bürgerkrieg zu entflammen. In dieser Erwartung getäuscht, verließ er Frankreich, um in Corsica einen neuen Versuch, sich zur Wiederherstellung seiner Macht Kräfte zu verschaffen, zu machen. In Corsica wurde er von dem Maire von Bescovato, Ceraldi, freundschaftlich aufgenommen. Hier versammelten sich um ihn alle Corsen, die in Neapel unter ihm gedient hatten. Er wollte sich der Stadt Bastia durch eine Ueberraschung bemächtigen. Jetzt (15ten Sept.) erklärte aber der General Verdier, Commandant von Corsica, den Bewohnern der Insel, daß Murat ein geflüchteter General sey, und daß alle diejenigen, die von ihm Sold annehmen würden, sich der Landesverrätherrey schuldig machten.

Jetzt



Jetzt hatte es Murat noch in seiner Gewalt, sich in eine wenigstens angenehme und ruhige Lage zu versetzen. Seine unter dem österreichischen Schutze lebende Gemahlin hatte ihm, vielleicht von der Kaiserin Marie Luise unterstützt, die Erlaubniß ausgemerkt, seinen Aufenthalt gleichfalls in das österreichische Gebiet zu verlegen. Der Kaiser von Oesterreich schickte, ihm diese Erlaubniß anzukündigen, einen ehemahligen Unterhändler desselben, Macerati, nach Corsica. Schon lag eine englische Fregatte bereit, ihn nach Triest zu versetzen. Murat nahm zwar die österreichischen Pässe an; er behielt sich jedoch vor, wegen der Bedingungen seiner Freystätte mit dem Kaiser Franz erst zu unterhandeln. Auch mißfiel ihm die Art, wie ihm der englische Fregattencapitain die Aufnahme auf seinem Schiffe angetragen hatte. Genug, Murat bildete sich ein, noch eine große, unabhängige Rolle spielen zu können. Daher entfernte er sich von Corsica, während er zur Reise nach Triest Anstalten zu machen schien. Nachdem er (27sten Sept.) einige von seinen Offizieren befördert hatte, segelte er, in der darauf folgenden Nacht, von Ajaccio mit sechs Barken ab. Sein Gefolge bestand aus 30 Offizieren und 200 Bewaffneten.

Murat

Murat hoffte, sich wieder auf den neapolitanischen Thron schwingen zu können. War es doch seinem Schwager Napoleon auf ähnliche Art gelungen; mußte er aber nicht auch dessen Schicksal befürchten? Seine kleine Flotte wurde, der neapolitanischen Küste nahe, in der Nacht vom 30sten Sept. bis zum 1sten Oct., durch einen Sturm zerstreut. Einige Tage hernach (am 8ten) landete Murat an der Küste des jenseitigen Calabrien, mit zwey Schiffen, bey der Stadt Pizzo. Er begab sich, begleitet von 30 Personen, auf den Marktplatz derselben, und forderte die Leute auf, ihren König Joachim hoch leben zu lassen. Da kein ordentliches Kriegsvolk sich in der Nähe befand, so schwankte das Volk einige Zeit. Als jedoch Murat den Weg nach Monteleone, der Hauptstadt der Provinz, wo er viele Anhänger hatte, einschlug; als man den kleinen Haufen seiner Begleiter übersah, da griffen die Einwohner von Pizzo, die ihm ohnedieß nicht geneigt waren, nebst den Bewohnern der umliegenden Dörfer, zu den Waffen. Murat stürzte sich, als er sich verfolgt, als er sich in Gefahr sah, mit seinem Gefolge auf felsige Nebenwege, um sich der Küste, und seinen Fahro

Fahrzeugen zu nähern. Er wurde aber eingeholt, und, der entschlossenen Gegenwehre ungeachtet, überwältigt. Mehrere von seinen Offizieren wurden verwundet, und einer getödtet. Murat, der seiner Barke schon nahe war, erfuhr von den erbitterten Landleuten gewalthätige Mißhandlungen. Man brachte ihn, mit seinen Leuten, nach Pizzo, in das Castell. Der Commandant Nunziante, ein Sicilianer, berichtete Murats Gefangennehmung schleunig nach Neapel.

In Neapel, wo die Pollicey auf Murat, seit seiner Entfernung, beständig ein aufmerksames Auge gerichtet hatte, war man schon seit dem 4ten mit seiner Fahrt nach Calabrien bekannt. Die Minister des Königs, vornehmlich der Polliceyminister de Medici, stellten dem Könige Ferdinand die Nothwendigkeit, den Murat hinrichten zu lassen, so dringend vor, daß er sich endlich entschloß, ihn dem Ausspruche eines Kriegsgerichtes zu unterwerfen. Schon am 10ten langte zu Pizzo der darauf sich beziehende Befehl an den Gouverneur Nunziante an. Bey der Bestimmung von Murats Bestrafung wurde sein eignes, noch nicht abgeschafftes Criminalgesetz zum Grunde

Grunde gelegt. Man betrachtete ihn als einen Hochverräther, und am 13ten, Abends sechs Uhr, wurde, in der Nähe des Gefängnisses, der ehemahlige König Murat von sicilianischen Soldaten erschossen. Er gieng seinem Tode mit der Standhaftigkeit eines erfahrenen Kriegers entgegen. Der Prinz Canosa, den der König mit einer Vollmacht (vielleicht zur Begnadigung desselben) nach Pizzo schickte, begegnete dem Courier, der den Bericht von der bereits vollzogenen Hinrichtung nach Neapel brachte.



### Fünfter Abschnitt.

Versammlung auf dem Marsfelde. Kriegsmacht Napoleons und der verbündeten Monarchen. Treffen bey Fleurus, Quatre-Bras, Wigny; Schlacht bey Belle Alliance oder Waterloo.

Während Murat seine Rolle auf eine eben so unglückliche, als unbesonnene Art aus spielte, war sein Schwager Napoleon von dem Gipfel der Macht, zu welchem er sich empor geschwungen hatte, auch wieder herunter gestürzt. Sein gewohntes Kriegsglück verließ ihn auch jetzt. Er hatte, um auf den glücklichen Erfolg seines Verteidigungskrieges desto sicherer rechnen zu können, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel angewendet, um die Nation für seinen Plan zu begeistern, um sich ihr ganzes Vertrauen zu erwerben. Mit dieser Absicht standen die Aenderungen, die er

er in der Reichsverfassung vornahm, in Verbindung. Es erschien (22sten April) ein Zusatzartikel, dessen Entwerfung Napoleon, gleich bey seiner Rückkehr nach Frankreich, versprochen hatte. Dieser sollte den Verathschlagungen der Mayversammlung unterworfen werden. Er war, die Wiederherstellung der kaiserlichen Regierung, und die Ausschließung der bourbonischen Prinzen abgerechnet, mit den Hauptgrundsätzen der königlichen Verfassungsurkunde übereinstimmend. Es dauerten nicht nur die beyden Kammern fort; es blieb auch bey der Verantwortlichkeit der Minister.

So sehr aber Napoleon sich das Ansehen gab, bloß auf den Willen der Nation Rücksicht zu nehmen, so eifrig war er jedoch bemüht, seine ehemalige Herrschaft wieder herzustellen. Daher waren nicht nur alle Departementspräfecten der königlichen Regierung gegen seine Anhänger vertauscht worden, sondern es begaben sich auch, einem Decrete vom 20sten April zufolge, außerordentliche Commissarien in alle Militärdivisionen, um die Entfernung aller dem neuen Beherrscher verdächtigen Beamten zu bewirken. Dadurch

versicherte sich Napoleon auch der Stimmen, auf die er bey der Mayversammlung zu rechnen wünschte; der Stimme von mehr als 500 Unterpräfecten, 40,000 Maire's, von eben so vielen Offizieren der Nationalgarde, von mehr als 100,000 Mitgliedern der Departements, und Gemeinderäthe. Hierzu kam noch eine besondre Abstimmung der Armee. Daß sein Bruder Lucian, der sich so lange von ihm entfernt hielt, sich jetzt mehr an ihn schloß, schien das Vertrauen zu seinen veränderten Grundsätzen zu erhöhen.

Unter solchen Vorbereitungen näherte sich die Zeit der großen Nationalversammlung. Auf dem Marsfelde bey Paris waren (1sten Jun.), des Morgens um neun Uhr, während daß 20,000 Mann Linientruppen, und 30,000 Mann Nationalgarben in Schlachtordnung standen, 18 — 20,000 Menschen, in einem geräumigen Circus, versammelt. Napoleon erschien, begleitet von seinen Brüdern Lucian, Joseph und Hieronymus, in einer Tunica und einem Mantel von purpurfarbigem Sammt; die Brüder in weißem Sammt mit Gold. Bey Napoleons Erscheinung erhob sich die ganze Versammlung, und 300

Adler-

Ablerträger schwenkten ihre Fahnen. Als sich Napoleon niedergesetzt hatte, las der Erzbischof von Tours, unter dem Beystande des Cardinals Bayonne, und vier anderer Bischöfe, eine Messe. Nach Endigung derselben näherten sich die Mitglieder des am vorigen Tage gebildeten Ausschusses der Wahlcollegien, zusammen 500, den Stufen des Thrones, und Dubois d'Angers, der wegen seiner sehr starken Stimme hierzu gewählt wurde, hielt, im Namen derselben, eine Rede an Napoleon. Das französische Volk, sagte er unter andern, hätte ihm die Krone zuerkannt; seine Niederlegung derselben wäre ohne Bewilligung des Volkes erfolgt, und jetzt lege ihm die einstimmige Wahl desselben die Pflicht auf, die Krone wieder anzunehmen. Vergebens wolle man den Franzosen einen Herrscher geben, der nicht mehr für sie passe u. s. w. Nachdem d'Angers seine Rede geendigt hatte, machte der Erzkanzler Cambaceres der Versammlung das Verzeichniß sämmtlicher, die Ergänzungsurkunde billigenden Stimmen bekannt. Es waren 1,298,000 bejahende, und nur 4,206 verneinende. Von elf Departementen waren jedoch keine Stimmenverzeichnisse eingeschickt worden. Hierauf

Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd.

G ver-



verkündigte der oberste Waffenheld, im Rahmen des Kaisers, daß die die Ergänzung der Verfassung des Reichs zur Absicht habende Urkunde von dem französischen Volke genehmigt worden sey. Als sie Napoleon unterzeichnet hatte, sprach er zu der Versammlung: „Kaiser, Consul, Krieger — alles verdanke ich dem Volke. — Frankreich war immer der einzige Zweck meiner Gedanken und Handlungen — ihm opferte ich auch den Thron auf. — Franzosen, mein Wille ist der des Volkes, meine Rechte sind die seinigen; meine Ehre, mein Ruhm, mein Glück ist von Frankreichs Ehre, Ruhm und Glück unzertrennlich u. s. w. Vornehmlich forderte Napoleon die Franzosen zur kraftvollen und standhaften Vertheidigung ihrer von den verbundenen Mächten bedrohten Freiheit auf. Nach Endigung seiner Rede beschwor er, das Evangelienbuch, das ihm der Erzbischof von Bourges, als Großalmosener, überreichte, küßend, die Beobachtung der Reichsverfassung. Die Versammlung stimmte dem Eide der Treue und des Gehorsams, den der Erzkanzler aussprach, durch die Worte: „wir schwören!“ bey. An die Eidesleistung schloß sich ein Tedeum an, nach welchem

dem die Präsidenten der Wahlcollegien die Adler für die Nationalgarde ihrer Departemente empfingen. Die Adler der pariser und der kaiserlichen Garde theilte Napoleon selbst aus.

Napoleon, der nun gleichsam durch den Willen des Volkes wieder auf dem Thron besetzt war, beschäftigte sich jetzt mit der neuen Anordnung der beyden Kammern. Unter die Pairs versetzte er, außer seinen vier Brüdern, den Prinzen Eugen, den Cardinal Fesch, alle seine Minister, 10 Marschälle, 38 Generale und Admirale. Von den Marschällen fehlten Berthier, Macdonald und Dubinot, die dem Napoleon ihren Dienst verweigerten; Victor befand sich im Auslande, und Marmont war für einen Verräther erklärt.

So näherte sich die Zeit des großen Kampfes, der Napoleons Herrscher-Schicksal entscheiden sollte. Er ordnete, ehe er sich (12ten Jun.) zur Armee begab, einen Regierungsrath, unter des Erzkanzlers Vorfige, an.

Der Versammlungsort des Heeres, mit welchem Napoleon die Frankreich von der

G 2

Wor:

Nordseite her bedrohenden Feinde zurückzukehren wollte, war die Stadt Laon. Von hier führte er es (13ten Jun.) nach Avesnes, und es stellte sich, dicht an der niederländischen Gränze, hinter Valenciennes, Maubeuge und Philipppeville, auf. Da Napoleon mit demselben die vortheilhafte Entscheidung seines Schicksals erzwingen wollte, so hatte er in diesem Heere den vorzüglichsten Theil seines Kriegsvolkes vereinigt. Es bildeten es, die Leibwache ungerechnet, fünf große Abtheilungen. Die Reiterey, die, ausser der Leibwache, aus 28 vollständigen Regimentern bestand, war vortrefflich ausgerüstet. Das Fußvolk, an welches so mancher aus der Gefangenschaft zurückkehrende alte Soldat sich anschloß, war zahlreich und geübt. Der Geist, der dieses Heer beherrschte, war für Napoleon äußerst vortheilhaft gestimmt. Getränkte Nationalsehre, die Erinnerung an ausgestandene Leiden der Gefangenschaft, vereinigt mit dem feurigen Wunsche, den alten Kriegsruhm zu erneuern, und wegen mancher erlittenen Demüthigung Rache auszuüben, forderte zur höchsten Anstrengung auf. Die Adler der Leibwache waren mit schwarzem Flore umwickelt. Auch andre Regimente wollten diese

trau-

traurigen Binden, erst nach dem Uebergange über den Rhein, von ihren Fahnen entfernen. Zur standhaften Tapferkeit ermunterte aber auch die Hoffnung, sich durch die Beute in den Ländern der abgefallenen Deutschen zu bereichern.

Napoleon stellte die Abtheilungen seiner Armee folgendermaßen auf. Die erste stand bey Lille, die zweyte bey Valenciennes, die dritte zu Metziers, die vierte zu Metz und Thionville, die fünfte zu Laon. Ihre Oberbefehlshaber waren Drouet, Reille, Vandamme, Gerard und Mouton. Die Cavallerie bildete, unter dem Marschall Grouchy, vier besondere Abtheilungen. Die Garde belief sich wieder auf 40,000 Mann, und es waren bey derselben die Generale Drouot, Friant, Morand, Guyot, Lefebvre, Desnouettes u. a. angestellt. Von den Marschällen führte Ney über den linken, und Grouchy über den rechten Flügel, die Aufsicht. Soult stellte den Major, General vor. Mortier, der den Oberbefehl über die ganze junge Garde führen sollte, wurde durch Kränklichkeit in Beaumont zurückgehalten.

Dies war die Macht, die Napoleon zur

Bei



Bekämpfung der von Norden her anrückenden Feinde in Bewegung setzte. Diese stellten sich, der Lebensbedürfnisse wegen, in einer sehr ausgedehnten Linie auf. In den Niederlanden, an der französischen Gränze, von der Küste bis nach der Dyle hin, breitete sich das Heer des Herzogs von Wellington aus. Dieses war 1) aus 36—40,000 Engländern, mit Einschluß der deutschen Legion, 2) aus 25,000 Hannoveranern, 3) aus 8000 Braunschweigern, und 4) aus 20,000 Niederländern, und einer nassauischen Abtheilung, zusammengesetzt, und seine ganze Mannszahl betrug etwa 90—95,000 Mann. Am Niederrhein, längs der Maas, von der Dyle bis nach Luxemburg, stand das Heer des Fürsten Blücher, welches die Abtheilungen von Ziethen, Kleist von Mollendorf, Thielemann und Bülow bildeten. Es zählte 110 bis 120,000 Streiter. An Blüchers Seite stand Gneisenau. An der Gränze von Luxemburg schloß sich an die preussische Armee die nordische Heerabtheilung von deutschem Kriegsvolke an. Diese bestand aus der Mannschafft des Kurfürsten von Hessen, und der Herzoge von Sachsen. Den Oberbefehl über dieselbe führte, in der Abwesenheit des Grafen Kleist,

der

der kurhessische General Engelhardt. Von Köln aufwärts standen andre preussische Abtheilungen. Bei Erler waren die Truppen des Großherzogs von Hessen aufgestellt. Von Zweibrücken an, längs der Gränze des Elsaßes, bis an den Rhein, und zum Theil diesseits desselben, von Mannheim am Rhein aufwärts, breitete sich eine bayerische Abtheilung aus. Das eigentliche bayerische Heer unter dem Fürsten Brede schloß sich an die Armee des Fürsten Schwarzenberg an, die sich nach dem Bodensee hinzog. Zu derselben gehörten, außer den Bayern unter Brede, die Abtheilungen von Colloredo, Mannsfeld, von Hohenzollern-Hechingen (Österreicher und Badener), Kronprinz von Württemberg (Württemberg, Österreicher, Hessen). Auf Wellingtons Antrag rückte Blücher, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen, ihm näher. In die dadurch entstehende Lücke sollte das noch auf dem Marsche befindliche, dem Oberbefehl des Feldmarschalls Barclay de Tolly anvertraute russische Heer einrücken.

Gegen diese furchtbare Kriegerkette wollte nun Napoleon Frankreich, oder eigentlich seine Herrschaft, vertheidigen. Nachdem ihm seine

Bei

Vermählung, Oesterreich von der großen Verbindung abzugelenken, nicht gelungen war, mußte er sein ganzes Vertrauen auf die Entscheidung der Waffen setzen. Der Plan, in Verbindung mit Murat, Italien zu gewinnen, war fehlgeschlagen. War Napoleon durch das Widerstreben der heimlichen Königsfreunde und der Jacobiner, die ihn umgaben, oder durch den noch nicht geordneten Zustand seiner Kriegsmacht abgehalten worden, durch das südliche Frankreich ein Heer gegen Oberitalien anrücken zu lassen? Jetzt blieb es sein Hauptziel, die Verbindung Wellingtons und Blüchers zu trennen, jeden derselben, durch glückliche Ueberraschung, einzeln übermächtig, bis Brüssel vorzudringen, und sowohl Belgien, als das linke Rheinufer, in Aufstand zu versetzen.

Als Napoleon den Feldzug eröffnete, stand, von dem preussischen Heere, Blethen bey Fluruss und Charleroy, Kleist bey Namur, Thielemann bey Ciney, und Bülow bey Lüttich. Napoleon zog (14ten Jun.) seine Armee bey Beaumont zusammen. Sie zählte gegen 150,000 Mann (20,000 zu Pferde, eben so viel Garde, und 300 Kanonen), und

und sie bildete den ausgesuchtesten Theil aller seiner Streitkräfte. Aber unter diesen vorzüglichen Kriegern herrschte keine Eintracht; die einzelnen Abtheilungen waren mit Haß gegen einander erfüllt; die Cavallerie-Regimenter fühlten die lebhafteste Eifersucht gegen einander; aber alle vereinigten sich in dem Unwillen über die Vorzüge und den Uebermuth der Garde.

Napoleon versammelte sein Heer mit einer an Uebereilung gränzenden Geschwindigkeit. Er feuerte die Streitslust seiner Soldaten durch Proclamationen an, die an der Spitze jeder Division und jedes Regiments abgelesen wurden. Soldaten (sagte er zu denselben), heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zweymahl das Schicksal von Europa entschied. Er erinnerte sie an die großmüthige Behandlung, die er seinen Feinden, nach den Siegen bey Austerlitz, Jena, Wagram habe wiederfahren lassen. Sie ließen sich (sagte er) jetzt von dem thörichten Uebermuth über einen augenblicklichen günstigen Erfolg verblenden. Sie (seine Soldaten) sollten nur standhaft bleiben. Diese Proclamationen wurden, wie gewöhn-



wöhnlich, von den Soldaten mit Freudengeschrey, mit lärmendem Zujuchzen, aufgenommen; auch dienten sie allerdings, die Streitslust derselben zu erhöhen.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages (am 15ten) setzte sich Napoleons Armee in Bewegung, um in Belgien einzudringen, und die Preussen über die Sambre zurückzutreiben. Diese hatte Blücher, sobald er Napoleons Ankunft zu Maubeuge erfuhr, näher an einander rücken lassen. Dem Angriffe der Franzosen zunächst, zwischen Fleurus, Cosselins und Charleroy, stand die Abtheilung von Ziethen. Diese leistete den Franzosen, die gegen Charleroy und die Sambre vorrückten, tapfern Widerstand, und sie zog, dem Umsgestüm der überlegenen Zahl weichend, langsam, jeden Schritt vertheidigend, sich nach Fleurus zurück. Gegen Mittag war die leichte Reitercy der Franzosen schon in Charleroy, dessen Brücke die abziehenden Preussen nicht ganz zerstören konnten. Die Franzosen rückten, von Napoleons Gegenwart angefeuert, den Preussen mit der unaufhaltfamsten Geschwindigkeit nach. Sie drangen, mit dem Vajonnet, in die dicksten Massen ein. Na-

pos

polesons Dienstschwadron hieb mehrere Male in die preussische Infanterie ein, und die Franzosen besetzten allmählig alle die Stellen, in welchen sich die Preussen befunden hatten. Sie machten auf 1000 Gefangne, die, in mehrere Züge vertheilt, vor den stehenden Soldaten vorbeigeführt wurden, und ihr lebhaftes Freudengeschrey veranlaßten.

Die Franzosen wurden von den Bewohnern einiger Gränzörter gut aufgenommen; aber ihre Plünderungssucht schonte die Belgier zu wenig; sie behandelten sie vielmehr als entschiedene Feinde, an denen sie grausamen Muthwillen ausüben mußten. Sie rechneten schon zu sehr auf den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen.

Ziethen behauptete seine Stellung bey Fleurus auch gegen die Angriffe von Vandamme und der Gardécavallerie. Indessen war Reille, mit dem zweyten französischen Corps, über die Sambre, nach Cosselins vorgerückt, um den Preussen den Rückzug nach Brüssel abzuschneiden. Der Uebermacht desselben mußte ein Bataillon Nassauer, und eine rettende Batterie, die bey Fresnes stand, sehr bald weichen. Das Fußvolk warf sich

in

in den rechts liegenden Wald; die Artillerie zog sich nach Quatre Bras, wo sich, bey einigen Höfen, verschiedene Wege durchkreuzten. Hier war es, wo der Prinz Bernhard von Weimar, mit einer nassauischen Abtheilung, die standhafte Vertheidigung die ganze Nacht durch fortsetzte.

Napoleon, der am 15ten verhältnißmäßig nur erst geringe Vortheile erlangt hatte, rückte, als er die abgesonderte Stellung der Preussen und Engländer bemerkte, um so schneller gegen die Preussen vor. Blüchers Anordnung hatte die zweyte, dritte und vierte Abtheilung seines Heeres gegen Sombreuf, 1½ Stunde von Fleurus, gerichtet. Die Preussen standen jetzt (am 16ten) auf der Höhe zwischen Sombreuf und Vain, und sie hatten die vor ihrer Linie liegenden Dörferigny und St. Amand stark besetzt. Aber Bülow konnte, durch Entfernung und schlechte Wege gehindert, noch nicht herbey kommen. Beyigny und St. Amand stand Zieten, bey Sombreuf Thielemann. Die zweyte Abtheilung, unter Pirch I, stellte sich in der zweyten Linie zwischen Vain und Sombreuf auf.

Gegen

Gegen Sombreuf rückte Grouchy mit dem aus dem dritten und vierten Corps zusammengeführten rechten Flügel vor; Napoleon selbst zog an der Spitze des 6ten Corps, der Garde und zwey Reiterabtheilungen, gegen Fleurus heran. Die Schlacht begann Nachmittags drey Uhr. Die Preussen, nicht mehr, als 80,000 Mann, fochten jetzt gegen 120,000 Franzosen. Das 3te französische Corps begann den Kampf mit dem Angriffe von St. Amand auf dem rechten preussischen Flügel, wo Zieten stand. Das Gefecht war äusserst wüthend, gleichsam durch persönliche Erbitterung angefeuert. Die Franzosen, deren Angriff Napoleon durch das Vorrücken der alten Garde und der schweren Reiterey, auf beyden Seiten vonigny, unterstützte, behaupteten sich endlich, gegen die Dämmerung, auf dem Kirchhofe von St. Amand. Das tapfere preussische Fußvolk mußte, von französischen Kürassieren im Rücken angegriffen, seine Stellung aufgeben, und sowohl Geschütz, als Gefangne, zurücklassen. Blücher selbst versuchte, an der Spitze von vier Cavallerieregimentern, in das französische Fußvolk einzubringen; aber die französische Reiterey, deren Nähe die Dunkelheit verborgen hatte, nöthigte



nöthigte die Preussen zum Rückzuge. Blüchers Pferd, von einer Kugel getroffen, tobte in wilden Sprüngen, bis es niederstürzte. Blücher, vom heftigen Sturze betäubt, lag unter dem Pferde. Bey ihm war jetzt niemand, als sein Adjutant, der Major von Mostik, den bloß die Freundschaft für den alten Helden zum Kriegesschauplatz hinzog. Zweymahl sprengten die französischen Reiter, ohne auf den am Wege liegenden Blücher zu achten, bey ihm vorbey. Jetzt zog man den Feldmarschall unter dem todten Pferde hervor. Sein Leben ward gerettet, um ihn für einen großen Sieg aufzusparen. Das preussische Fußvolk zog sich, von den Franzosen auf allen Seiten umringt, in geschlossenen Schaaren, fechtend, auf die in seinem Rücken liegenden Höhen, auf welchen es sich, 3 Stunden vom Schlachtfelde, wieder aufstellte. Erst am folgenden Morgen setzte es den Rückzug bis Wavre fort.

Während Blücher, zwey Tage hindurch, der Uebermacht Napoleons weichen mußte, befand sich Wellington jetzt gleichfalls einem heftigen Angriffe ausgesetzt. Napoleon wollte ihn eben so überwältigen, als er Blüchern über,

überwältigt zu haben glaubte. Er stellte, indem er die Preussen bedrängte, dem Herzog von Wellington den Marschall Ney entgegen. Dieser rückte (am 16ten) auf der Straße nach Brüssel heran. An den Prinzen Bernhard von Weimar, der sich in der Stellung von Quatre-Bras so tapfer vertheidigt hatte, schloß sich der Prinz von Oranien mit einer englischen Infanterie-Brigade an, und nun wurde ein Theil des verlorenen Bodens, die Straße, die von Brüssel und Nivelles zur preussischen Armee führte, wieder besetzt. Wellington, der den Anzug Napoleons erst am Abend des vorigen Tages erfahren hatte, befahl zwar seinen Abtheilungen, sich schnell zu versammeln; sie konnten jedoch, vornehmlich die entferntere Reiterei, am 16ten noch nicht ankommen. Wellington ließ indessen alle Streitkräfte, die er beysammen hatte, nach Quatre-Bras vorrücken.

Ney griff mit dem zweyten Armeecorps unter Reille, der Reiterdivision von Kellerman, und einem sehr zahlreichen Geschütz an. Es fochten 25,000 Franzosen gegen 16,000 von den Verbündeten. Das Gefecht wüthete außerordentlich, besonders gegen Mittag. Es fehlte

fehlte dem Prinzen von Oranien an Märetz, bis gegen drei Uhr Picton, von Alten und der Herzog von Braunschweig herbeykamen. So unerfahren ein großer Theil von den Hannoveranern und Braunschweigern war, so brav und standhaft war ihre Gegenwehr. Die Bataillone des englischen Fußvolkes widerstanden allen Versuchen der französischen Cavallerie, die es sprengen wollte. Die Verbündeten behaupteten ihre Stellung; aber die Tapfern wurden um 3 bis 4000 vermindert. Sie bedauerten besonders den Verlust des Herzogs von Braunschweig. Dieser heldenmüthige Fürst war, in der Nacht des vorigen Tages, von Brüssel aufgebrochen. Nach einem angestrengten Marsche auf dem Schlachtfelde angelangt, stürzt er sich, an der Spitze seiner Husaren, den Franzosen entgegen, bringt er durch sein Beispiel und seine Ermahnungen die Wetkenden zum Stehen. Ein Schuß verwundet ihm die Hand. Vergebens beschwören ihn die Seinigen, sein Leben nicht ferner zu wagen; er dringt, Abends sechs Uhr, mit verbundener Hand, mit zwey von seinen Bataillonen, einer starken französischen Colonne entgegen; er treibt sie zurück; aber der Held sinkt von einer Kugel durchbohrt

bohrt, und endigt wenige Minuten hernach sein Leben.

Vielleicht würde die Tapferkeit der Verbündeten zuletzt doch ohne glücklichen Erfolg geblieben seyn, wenn Napoleon, als er die Behauptung von St. Almand durchsetzen wollte, nicht das 1ste Corps von Ney's Armee an sich gezogen hätte. Diese wurde dadurch so beträchtlich geschwächt, daß Ney die Schlacht bald verlassen hätte, daß die Nichtstretenden schon die Flucht ergriffen. Am folgenden Morgen vereinigte sich aber Napoleon, das 3te und 4te Corps, nebst der Cavallerie. Division Pajol, unter Grouchy's Befehl, zur Beobachtung der Preussen zurücklassend, an der Spitze seiner übrigen Truppen, mit dem Marschall Ney, bey Quatre Bras. Seinen Angriff verzögerte ein heftiges Regenwetter. Als seine Armee auf den Höhen von Fresnes ankam, befand sich Wellington auf dem Rückzuge, den er am Morgen des 17ten, auf die Nachricht, daß sich Blücher von Fleurus gegen Wavre zurückgezogen habe, angetreten hatte. Napoleon folgte dem Herzog Wellington mit so überreilter Geschwindigkeit nach, daß sein Heer selbst, und vornehmlich das Gepäck, in die

Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd. 5 größte



größte Unordnung gerieth, in eine Unordnung, die auf sein Schicksal am folgenden Tage einen großen Einfluß hatte.

Wellington zog sich, über Genappe, nach Mont St. Jean, vorwärts. Waterloo, nicht vor dem Walde von Soignies. Hier stellte er sein Mitteltreffen auf; den rechten Flügel lehnte er an Braine la Leude an; der linke dehnte sich auf einer Anhöhe bis zum Belleg la Haye aus. Diese Stellung durchkreuzte die Heerstraße von Charleroy und Nivelles nach Brüssel. Wellingtons linkem Flügel näherte sich, bey Ohain, die preussische Armee.

Napoleon, der, während seine Armee sich um Genappe ausbreitete, die Nacht in dem Pächthofe Caillou bey Planchenoit zubrachte; war fest überzeugt, daß Wellington seinen Rückzug fortsetzen, und ihm am folgenden Tage den Einzug in Brüssel verstaten würde. Er war daher nicht wenig verwundert; als er, am folgenden Morgen, Wellingtons Heer, vor dem Holze von Soignies, zwischen Mont St. Jean und Waterloo, aufgestellt sah. Der höchste Punkt dieser Stellung war eine Höhe eine Viertelstunde ostwärts von St. Jean. Da der Besitz derselben auf den Gang der Schlacht

den

den entscheidendsten Einfluß haben mußte, so hatte ihn Wellington mit Geschütz sehr stark besetzt. Seine Hauptkräfte drängte Wellington in der Mitte zusammen; rechts standen die Engländer, links die Hannoveraner und Niederländer.

Napoleon, dessen Hauptziel der Weg nach Brüssel war, richtete seinen Hauptangriff auf Mont St. Jean. Zuerst bestürmten, um Mittag, die Franzosen das Vorwerk Hougoumont vor dem rechten Flügel der Verbündeten, wo die englische Garde und die hannoverschen Jäger hinter einer Mauer sich so gut vertheidigten, daß sie keinen Schritt zurückwichen. Indessen hatte Napoleon einen Angriff des ganzen Heeres von Wellington vorbereitet. Diesen eröffnete das Feuer von 80 Kanonen, unter dessen Schutze Colonnen von Fußvolk und Reiterey vordrangen. Ihre Fortschritte hielten die in Bierrecke gestellten Engländer so lange standhaft zurück, bis, Nachmittags 2 Uhr, die englische Reiterey die französische zurückwarf. Napoleon wiederholte jedoch seine Angriffe immer von neuem. Das französische Kartätschenfeuer näherte sich den hannoverschen Bataillonen bis auf 150 Schritte.

S 2

Ende

Endlich gelang es den Franzosen, sich des Hofes von la Haye Sainte von der Division Alten zu bemächtigen, weil ein leichtes Bataillon der deutschen Legion alle seine Patronen verschossen hatte. Um 3 Uhr ließ Napoleon seine Garde von der Höhe herabsteigen, und dem ersten Corps nachrücken. Nach Brüssel hin wollte er sich, durch Wellingtons Heer, seinen Weg bahnen. Fünftermal wiederholte er seinen Versuch, vorzudringen, und ungeheuer war sein Verlust an Menschen, vornehmlich an Reitern. Aber auch Wellington sah seine Krieger; Reihen so außerordentlich vermindert, daß zur Ausfüllung der Lücken seine ganze Ergänzungsmannschaft nöthig war. Mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit und Seelenruhe blieb er jedoch der größten Gefahr immer nahe, munterte er seine Leute durch Lob zur standhaften Tapferkeit auf, befand er sich oft in der Mitte der bestürzten Vierecke, und als mehrere von seinen Generalen an der längern Behauptung der bisherigen Stellung zweifelten, erklärte er, an einer Anhöhe sich niederlassend, daß er nicht einen Fuß breit zurückweichen würde.

Wellington rechnete mit Zuverlässigkeit auf den Beystand des preussischen Heeres.

Er

Er hatte Blüchern um 30,000 Mann gebeten; dieser versprach ihm aber mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu ziehen. Diese war auch seit dem frühesten Morgen in Bewegung; aber der unebene Boden erlaubte ihr nur in zwey Colonnen zu marschiren. Die erste führte Bülow, die zweyte Pirch; Ziethen zog über Ohain. Thielemann folgte langsam nach. Bülow und Ziethen wurden durch die unebenen Wege und Schluchten so sehr am Fortschreiten gehemmt, daß erst um 5 Uhr Nachmittags zwey Brigaden von Bülow im Walde von Frichermont anlangten. Als Wellington schon dreymal dem Fürsten Blücher sein Gesuch um schnelle Hülfe wiederholt hatte, als er endlich des ungeduldigen Ausrufs sich nicht enthalten konnte: „wenn doch die Preussen kämen, oder es wäre Nacht!“ da brach Bülow, an der Spitze von 18 Bataillonen und einigen Reiter-Regimentern, im Rücken des rechten französischen Flügels, aus dem Walde hervor. Dieser Angriff gewährte einen besonders schönen Anblick. Der terrassenartige Boden verstattete, das Geschützfeuer in mehreren Stufen übereinander zu entwickeln, während die Brigaden in der schönsten Ordnung herabstiegen, und hin-



hinter denselben immer neue Massen anrückten. Napoleon, der Bülow's Anrücken erst nach 7 Uhr erfuhr, stellte ihm, während er den Kampf gegen Wellington fortsetzte, das erste Corps unter Mortier entgegen, und zog immer mehr Abtheilungen von seiner Garde in das Treffen.

Indessen drängte sich der linke Flügel der Preussen allmählig gegen Genappe aus. Ihre Kanonen donnerten jetzt furchtbar in Napoleons Rücken, und Wellington, dessen Geschütz schon auf dem Abzuge begriffen war, rückte jetzt mit seiner ganzen Armee vor. Die Franzosen wichen auf allen Seiten zurück. Napoleon versammelte jetzt noch seine ganze Garde, mit 16 reitenden Batterien. Sie antwortete seiner Ermahnung zur standhaften Tapferkeit mit einem so lauten Zurufe, daß man ihn bey dem englischen Heere vernahm, und nun stürmte sie, dem Feuer von 40 englischen Kanonen zum Troste, die Anhöhe hinan. Hier empfing die mit dem Vajonnet Anrückenden das Gewehrfeuer von 6, bis 8000 Engländern so schrecklich, daß plötzlich alle Franzosen sich wieder den Berg hinabstürzten. — Der französische Bericht erwähnt nur

nur eines Angriffs von vier Bataillonen der mittlern Garde; Ney spricht aber in einem Schreiben an Fouché von vier Regimentern, die der Kaiser selbst herbeiführte. Ney ritt mit dem Anführer derselben, dem General Friant, voraus. Friant wurde an Ney's Seite verwundet, und Ney's Pferd getödtet.

Um 7½ Uhr brachte das Hervorbrechen der Abtheilung von Zieken, die sich an die Bülow'sche anschloß, den rechten Flügel der Franzosen zum Weichen, und Wellington, der bey Planchenoit den letzten Angriff der französischen Garde abgewehrt hatte, rückte jetzt so unaufhaltsam vor, daß die Kanoniere ihr Geschütz verließen, daß die Fuhrknechte die Stränge abhieben, daß alles wild durch einander lief, daß aller Gehorsam aufhörte. Sechszehn Bataillone der alten Garde, die, in verschiedenen Stellungen vertheilt, den Rückzug deckten, auserlesene, tapfere, trostige, stolze Grenadiere, die den Verlust des Sieges nicht zu überleben beschloßen, fanden, zum Theil bey Planchenoit, das sie, als den Stützpunkt des rechten französischen Flügels, vertheidigten, ihren Untergang, indem sie unter den Streichen des schlesischen Fußvolkes und der ostpreussl.

preussischen Landwehr niedersanken. Ueber ihren aufgethürmten Leichen schritten die Sieger zur Anhöhe des Meyerhofes von Belle Alliance. Als Wellington und Blücher sich hier als Sieger grüßten, war die Nacht schon völlig eingetreten.

Die Franzosen, von welchen jetzt kaum noch 40,000 Mann, mit 27 Kanonen, beisammen waren, flohen auf der Straße von Genappe und Nivelles, in der größten Verwirrung. Die Verfolgung derselben überließ Wellington, dessen Heer schon 12 Stunden nach einander gekämpft hatte, den Preussen, und Blücher ermahnte seine siegenden Schaa ren, ihre letzten Kräfte aufzubieten und dem fliehenden Feinde keine Ruhe zu gönnen. Diese Verfolgung, die Snelßenau leitete, vernichtete, vom Mondschein begünstigt, jede Spur von Ordnung, die unter den Franzosen noch Statt fand, und trieb sie bis zum hellen Morgen aus ihren Nachtlagern auf. In Genappe hatten sich die Franzosen von umgeworfenen Wagen, Kanonen u. a. eine Verschanzung gebildet, und hier war es, wo Napoleon selbst von dem schlesischen Flüßvolke fast gefangen worden wäre. Kaum gewann er

er noch die Zeit, den Hut zurücklassend, aus dem Wagen zu springen, und ein Pferd zu bestiegen. \*) Alle seine Wagen, mit kostbarem Schmucke, mit großen Geldsummen, mit dem kaiserlichen Mantel, der in Brüssel seinen Glanz erhöhen sollte, mit seiner Brief tasche, und großen Packeten von gedruckten Aufrufen an die Niederländer, die er auf dem Schlosse Laeken austheilen wollte, geriethen in die Hände der Sieger, die erst am Morgen ausruheten. Von 300 Kanonen, die Napoleon in der Schlacht führte, befanden sich fast alle in der Gewalt der Verbündeten.

Den großen Sieg bey Belle Alliance (so nennt ihn Blücher), bey Waterloo (so heißt er bey den Engländern), bey Mont St. Jean (bey den Franzosen), in seinen Folgen ungleich groß.

\*) Nach andern Nachrichten hatte sich Napoleon, als sein letztes Garde-Bataillon gesprengt war, in einem Garten bey dem Hofe Caillou versteckt. Hier fanden ihn zwey Gardisten, die ihn, durch die preussischen Streifparteyen, glücklich nach Charleroy, und von da nach Philippeville brachten.



größern Sieg, als der bey Leipzig, einen der größten der neuen Geschichte, beförderte der Umstand, daß Grouchy die preussische Armee nicht sorgfältig genug beobachtete, daß sein Vordertreffen, unter Wandamme, von Thielesmann bey Wavre zurückgetrieben wurde, daß Napoleon sich nicht zurückzog, sondern vielmehr den ungleichen Kampf fortsetzte, und, ohne Besinnung fortellend, den Ueberrest seines Heeres gleichsam preisgab. Der bey weitem größte Theil der Sieger bestand aus Deutschen; denn auch bey Wellingtons Armee machten die Hannoveraner, nebst der deutschen Legion, die Hälfte aus. Aber sie hatten ihren Sieg mit einem ungeheuern Verlust erkauft. Amtlichen Berichten zufolge betrug derselbe: 1) bey Wellingtons Armee 800 Officiere und 13,883 Unterofficiere und Gemeine; 2) bey dem niederländischen Heere 4136, und 3) bey den Preussen auf 20,000, zusammen also 38,819 Mann an Todten, und Verwundeten. Der preussische Verlust betrug aber vielleicht noch einmahl so viel. Ausser dem Herzoge von Braunschweig, wurden bey den Engländern die Generale Picton und Ponsanby getödtet. Jener fiel, als er seine Division zu einem

ento

entscheidenden Anstöße mit dem Bajonnette heranzuführte. Der Prinz von Oranten, der General Uxbridge und mehrere andere wurden verwundet. Bey den Preussen brachte die Landwehr die meisten Opfer dar.

### Sechster Abschnitt.

Während Wellington von Norden her nach Paris vordringt, rücken die Heere der übrigen verbündeten Monarchen in das innere Frankreich ein.

Die siegreichen Heere der Verbündeten rückten jetzt von zwey Seiten her gegen Frankreichs Hauptstadt an. Die bedeutenden Festungen, die auf ihrem Wege lagen, wurden eingeschlossen, die kleinen sogleich erstürmt. Ueber die Belagerungen und Einschließungen führten der Prinz Friedrich von Oranien und der Prinz August von Preussen den Oberbefehl. Die Ueberreste der französischen Armee flohen nach Laon. Marschälle und Generale verließen sie nach Blücher, und die Soldaten liefen in ganzen Schaaeren davon. Die Kelter verkauften ihre Pferde an die Bayern. Soult, Marmont, und andere

Generale, bemüheten sich vergebens, zu Philippville und Avesnes, bedeutende Abtheilungen zu sammeln. Die Verbündeten fanden daher, in den ersten sechs oder sieben Tagen, nirgends Widerstand.

Blücher zog von Avesnes, welches die Preussen noch am 21sten besetzten, über Kolony, Wellington über Chateau Cambresis heran.

Wellington machte (am 22sten) seiner Armee bekannt, daß die Monarchen, die ihre Kriegsvolk seinem Befehle anvertrauten, als Freunde des Königs von Frankreich, den Beschluß gefaßt hätten, daß Officiere und Soldaten nichts ohne Bezahlung nehmen, und daß nur die Armeecommissarien, von ihm oder den Generalen bevollmächtigt, gegen ordentliche Scheine, sollten Lieferungen verlangen können. Die Engländer nahmen (am 24sten und 26sten) Cambray und Peronne mit Sturm ein. Dadurch wurden die Bewegungen der Wellingtonschen Armee um einen Tag verspätet.

Indessen hatte Soult bey Laon und Soissons gegen 20,000 Mann gesammelt. Den



Den besten Theil derselben bildete das Corps des Marschalls Grouchy, welches noch wenig Verlust erlitten hatte. Grouchy griff, am 18ten Abends, den General Thielemann, bey Waivre, mit großer Hefigkeit an. Man schlug sich um den Besiz der Stadt, den Thielemann, erst nach einem hartnäckigen Kampfe, behauptete. Grouchy und Vandamme, die am Morgen des 19ten mit dem Ausgange der gestrigen Schlacht noch unbeskannzt waren, zogen sich, von Thielemanns Preussen zurückgetrieben, nach Namur. Vandamme ließ dafelbst zwey Bataillone seiner sehr geschwächten Abtheilung zurück. Diese wurden aber von dem General Brause und seinen Pommern bald zum Abzuge genöthigt. Grouchy und Vandamme wendeten sich hierauf (am 24sten) nach Rethel.

Während das zweyte preussische Corps von Kleist vor den Festungen zurückblieb, drangen die drey übrigen immer weiter vorwärts. Blücher wollte, durch eine schnelle Bewegung nach der rechten oder westlichen Seite, den Uebergang über die Oise, einen Nebenfluß der Seine, sich erleichtern, um sich der Stadt Paris desto geschwinder zu nähern.

So

So kam er bald (27sten) nach Compiègne. Die französischen Generale waren von der Bestürzung, in welche sie die Niederlage bey Belle-Alliance versetzt hatte, noch so wenig zur Besinnung gekommen, daß sie die Uebergänge über die Flüsse unbesezt ließen. Erst bey Compiègne wagten es die Franzosen, die Preussen in ihren raschen Fortschritten aufzuhalten; aber der General Pirch II nöthigte sie bald zum Rückzuge nach Villers; Cotterets. Der General Bülow ging bey Pont St. Maxence über die Oise. Pirch II stieß bey Villers; Cotterets auf die Generale Grouchy und Vandamme, deren Truppen die sogenannte Nordarmee bildeten, die Paris vertheidigen sollte. Diese wurden, nach einem lebhaften Gefechte, nach Meaux hingetrieben; sie verlohren nur allein 3000 an Gefangenen. Sie setzten bey Meaux über die Marne, und eilten über Claye nach Vincennes in so schnellen Marschen, daß sie 28 Kleues in 30 Stunden zurücklegten.

Die Preussen, die sich jetzt an der linken Seite der Seine befanden, waren der Stadt Paris so nahe, daß die Einwohner derselben schon ihre Kanonen donnern hörten. Zur

Wit

Vertheidigung der Hauptstadt waren, so wie im vorigen Jahre, auf den Höhen des Mont-Marre und von Belleville Verschanzungen angelegt; auch hatte St. Denis eine starke Besatzung. Wellington und Blücher, die (am 29sten) in Conesse zusammenkamen, trafen die Verabredung, Paris auf der westlichen, unverwahrten Seite anzugreifen. Am 20sten besetzte das Vordertreffen von Bülow das Dorf Aubervilliers. Dieses Dorf vertheidigte das Kreuzfeuer von 50,000 Linientruppen und 20,000 Föderirten (aus den Pariser Vorstädten), die gegen 20,000 Preußen bald den Muth sinken ließen. Als Wellingtons Armee bey St. Denis anlangte, zog sich Bülow die Seine hinunter. Blücher ließ nun (1sten Jul.) während der Nacht seine ganze Armee über Argenteuil und St. Germain nach St. Cloud vorrücken. Dieses wurde, so wie das Dorf Sevres, nach einem lebhaften Kampfe genommen. Blüchers linker Flügel stand nun bey St. Cloud; das Mitteltreffen besetzte das mit dem Bajonnett erstürmte Meudon, und der rechte Flügel breittete sich bey Plessis-Piquet aus. Das von Paris nur einen halben Kanonenschuß entfernte Dorf Issy ward in der Nacht vom 1sten

1sten bis 2ten Jul. eingenommen. In Versailles rückte die Reserve-Abtheilung ein. Um die Preußen von der Straße nach Orleans abzuhalten, zog der General Exelmans mit einer starken Abtheilung heran. Der in Versailles befindliche Oberstleutnant Sohr, der mit seinen zwey Kesterregimentern so wenig einen Angriff erwartete, daß er seinen Leuten das Abfattern gestattet hatte, wurde von vier französischen Kürassier-Regimentern überfallen, und stieß, als er sich tapfer sechtend zurückzog, bey Ville d'Avray und Naquecourt auf zwey Jägerregimenter und ein Linienregiment unter dem General Piré. Der ungleiche Kampf kostete ihm viele Leute, und er selbst bekam eine gefährliche Wunde. Vandamme's Versuch, sich des Dorfes Issy wieder zu bemächtigen, wurde durch den General Zethen vereitelt. An diesem Tage (am 2ten) bewirkte Wellingtons Armee, durch die Brücke bey Argenteuil, ihre Verbindung mit dem preussischen Heere. Die Schützen der preussischen Landwehr erreichten am folgenden Tage (am 3ten) schon die Vorstädte von Paris.

Die französische Armee, die die Hauptstadt vertheidigen sollte, hatte jetzt, statt

Galletti Weltg. 24r Th. 2r B. J Grou-



Grouchy, den Marschall Davoust zum Oberbefehlshaber. Sie wuchs fast stündlich an Zahl, und sie wurde unter andern durch 7000 Schützen der Nationalgarde und der Föderirten verstärkt. Massena führte den Oberbefehl über die Nationalgarde. Es erschienen (30sten Jun.) Abgeordnete der Patriekammer, welche den Zustand der Armee untersuchen, und sie zum standhaften Kampfe auffordern sollten. Aber von den zahlreichen Verbündeten auf allen Seiten bedrängt, wagten es die Befehlshaber nicht, die Vertheidigung der Hauptstadt bis zur größten Gefahr derselben fortzusetzen. Die Stadt wurde den Verbündeten übergeben.

Diese Uebergabe beförderte die Lage, in welche Frankreich nicht nur durch das schnelle Vorrücken der wellingtonschen und blücher'schen Armee, sondern auch durch das Eindringen der großen Streitkräfte der übrigen Verbündeten, und durch Napoleons Abdankung, versetzt worden.

Während daß Wellington und Blücher, von der Nordseite her, gegen Paris anrückten, drang die Armee des Oberrheins und die russische Armee von Osten, und die

österreichische Armee unter Grimonet von Süden, herbey. Der Fürst von Schwarzenberg, dessen Heer sich vom Bodensee bis Mannheim ausbreitete, kündigte (23sten Jun.) den Franzosen an, daß dieser Krieg blos Napoleons Entfernung, und die Bekämpfung seiner Soldaten, zur Absicht habe. Indessen rückte Brede mit der 4ten Abtheilung, welche das bayerische Hauptcorps nebst einer russischen Division unter dem General Lambert bildete, (20 bis 22sten Jun.) von Mannheim, über Türkheim, Kaiserslautern, nach Homburg, und erstürmte (am 23sten) Saarbrück und Saargemünd, wodurch der Uebergang über die Saar erzwungen wurde. Brede's Reiteren wurde durch zwey Regimenter, die ihm Barclay de Tolly schickte, bis auf 18000 vermehrt. Nach vier Tagen (am 27sten) erreichten die leichten Truppen schon die Stadt Nancy. Hier wurden sie, obgleich die Nationalgarde unter dem Gewehr stand, gut aufgenommen. Luneville empfahl sich dem Schutze des bayerischen Prinzen Karl.

Brede, der (am 28sten) in Nancy einzog, wurde von Wellington und Blücher aufgefordert, mit der möglichsten Geschwindigkeit

sich ihnen zu nähern. Ezeritschhoff, der Befehlshaber einer von seinen Abtheilungen, der (29sten Jun.) bey Metz über die Mosel ging, erstürmte (3ten Jul.) Cha'ons an der Marne, nachdem, dem gegebenen Versprechen zuwider, auf seine Vortruppen geschossen worden. Er ließ seine Kavallerie abziehen; ein Theil der Besatzung wurde niedergeschlagen, und die Stadt geplündert. Chateau-Thierry verließen die Franzosen, als sie von einem Angriffe bedroht wurden. Brebe stellte sich hierauf (13. Jul.) zwischen der Seine und Marne auf. Sein Hauptquartier war zu Melun.

Die dritte Hauptabtheilung der Armee des Oberrheins, über welche der Kronprinz von Württemberg den Oberbefehl führte, zog (22 bis 25. Jun.) von Germersheim, wo sie über den Rhein gegangen war, nach Weissenburg, und sie wurde eben so wenig bey den bekannten Linien desselben, als bey der Queich, von den Franzosen aufgehalten. Erst bey Selz wagten diese (am 26sten) einen kräftigen Widerstand, den jedoch die Verbündeten besiegten. Der Graf von Wallmoden, der dem linken Flügel des Kronprinzen zur Sicher-

heit

heit diente, bewies sich sehr thätig, und von dem seinem Befehle anvertrauten Kriegsvolke, hielten sich besonders die Bataillone Gienburg und Frankfurt bey Selz sehr brav; sie zählten aber auch über 300 Tödt und Vermundete. In der Nähe von Straßburg stellte sich der General Rapp, der 20,000 Mann, mit vielem Geschütze, beysammelte, den Verbündeten entgegen. Seine Stellung schätzte der durchschnittene Boden, schützten Verschanzungen und die Vorwerke der sträßburgischen Festung. Die Franzosen wehrten sich sehr tapfer. Dennoch drang (am 28sten) Wallmoden bis Wangenau vor, wo ihn Hohlwege aufhielten. Rapp zog sich unter die Kanonen von Straßburg zurück. Der Kronprinz rückte, als die zweyte Hauptabtheilung unter dem Grafen Colloredo die feindliche abgedrückt hatte (6. Jul.), über die Vogesen nach Fere, Champenoise.

Die erste, die zweyte und die Reserve-Abtheilung der Armee des Oberrheins, die den Befehlen des Fürsten von Hohenzollern, des Grafen von Colloredo und des Erzherzogs Ferdinand gehorchten, gingen (26. Jun.) bey Basel und Rheinfelden über den Rhein, und



und Berennten die Festung Hünningen. Ihre Vortruppen geriethen bey Donnemarie und Besort (am 27sten und 28sten) mit den Franzosen von dem Corps des Generals Lecourbe in so lebhafteste Gefechte, daß sie den Oesterreichern über 200 Mann kosteten. Am 2ten Jul. wurde Mämpelgard erübrmt. Der Fürst von Hohenzollern zog indessen in die Gegend zwischen Colmar und Straßburg. Jene Stadt wurde (30. Jun.) von den Franzosen nicht vertheidigt. Der Erzherzog Ferdinand näherte sich hierauf der Verbindung mit dem Hauptheere des Fürsten von Schwarzenberg, die er am 10ten bewirkte. Zwischen dem Grafen von Colloredo und dem General Lecourbe fiel (8. Jul.) bey Besort noch ein heftiger Kampf vor, der den Oesterreichern über 1000 Mann kostete, ihnen aber auch den Weg zur Einschließung von Besort bahnte. Der Graf Colloredo, Mannesfeld schloß Straßburg ein, in welchem sich, außer der Besatzung, der größte Theil von Napp's Abtheilung befand. Der Kronprinz von Wirtemberg, der Fürst Brede und der Erzherzog Ferdinand rückten indessen ungehindert bis an die Loire hin.

Auch

Auch in diesem Jahre nahmen die Bewohner Frankreichs, vornehmlich des Oberrheins und der Vogesen, an dem Kampfe gegen die Verbündeten einen lebhaften Antheil. Sie hatten sich meistens bewaffnet und in Bataillonen versammelt. Große Schaaren von solchen französischen Landstürmern schlossen sich an Lecourbe's Soldaten an, und beunruhigten die Verbündeten durch unaufhörliche Streifzüge. So entwickelte sich ein schrecklicher, kleiner Krieg. Einzelne Soldaten der Verbündeten, die in die Gewalt der Bauern geriethen, wurden öfters auf eine martervolle Art getödtet, wurden angenagelt, gekreuzigt. Weiber und Kinder begingen Mordmord; Priester entwarfen Mordanschläge. Die Befehlshaber der Verbündeten übten nun strenge Züchtigung aus; ganze Dörfer wurden geplündert und abgebrannt; fast in jeder Nacht zeigte sich am Himmel der Schein von einer Feuersbrunst; Weiber und Kinder hüpften mit den Schuldigen.

In das südliche Frankreich drang Piemont mit einem Heere von 80, bis 100,000 Mann von Oesterreichern und Piemontesen, durch Savoyen und Wallis, ein. Suchet,

der

der mit der sogenannten Alpenarmee von 15, bis 18,000 Mann in Savoyen, auf der Straße zum Simplon, sich diesem Heere entgegenstellte, sah, durch den schnellen Marsch der Oesterreicher, sich genöthigt, die besetzten Pässe wieder zu verlassen. Die Generale Bubna und Radivojewitsch zeigten eine große Thätigkeit. Die Oesterreicher erstürmten, nach einem harten Kampfe, eine Verschanzung in der Nähe des Forts l'Écluse auf dem Jura, welche (7. Jul.) die Uebersgabe dieses Forts, doch erst nach großen Anstrengungen, zur Folge hatte.

Bubna zog von Chambery nach Lyon hin; Grenoble übergaben, als ihm (6. Jul.) ein Angriff drohete, 8 Bataillone Nationalgarde, die es vertheidigen sollten. Nachdem (am 10ten) die Brückenschanze bey Macon erstürmt worden, und Lyon sich in Gefahr befand, schloß Suchet mit Bubna (am 12ten) einen Vergleich, dem zufolge diese Stadt zwischen dem 14ten und 17ten geräumt wurde. Während daß Bubna in Lyon blieb, rückte Radivojewitsch bis Chalons an der Saone und Autun vor.

Stc.

### Siebenter Abschnitt.

Frankreichs Lage nach der Schlacht bey Waterloo. Napoleon sieht sich zur Abdankung genöthigt. Paris ergiebt sich dem Herzoge von Wellington und dem Fürsten Blücher. Ludwig XVIII kehrt auf den Thron zurück. Napoleon ergiebt sich den Engländern, und wird nach St. Helena gebracht. Jugendgeschichte und Charakter desselben.

Als Napoleon sich von Paris entfernte, um seine Herrschaft über Frankreich durch die Waffen zu entscheiden, hinterließ er einen Regierungsrath, der, unter dem Vorstehe von Cambacres, aus seinen Brüdern, den Ministern, und mehreren Staatsrathen, zusammen gesetzt war. Unter jenen befanden sich Maret, Savary, Davoust; unter diesen Regnaud de St. Jean d'Angely und Real, Napoleons durch geheimen Sold noch besonders verpflichtete Vertraute. Jener sollte ihm durch seine



seine Niedertalente, und dieser durch die Beobachtung des Benehmens der Repräsentantenkammer, nützliche Dienste leisteten. Unter den Männern, die zu den Mitglie dern des Regierungsrathes gehörten, hatten Fouché und Carnot den bedeutendsten Einfluß. Carnot, sein ganzes Leben hindurch ein gemäßigter Republicaner, stimmte mit Napoleons Grundsätzen gar nicht überein. Fouché, ehemals durch die blutigen Greuel der Revolution besleckt, und späterhin, eine Reihe von Jahren hindurch, als Polizeyminister, das Werkzeug von Napoleons despotischem Verfahren, bis er, zur Zeit der spanischen Revolution, dessen Gunst verlor, und in Italien in einer ehrenvollen Verbannung lebte, hatte Ludwig XVIII durch gemäßigte Rathschläge sich zu empfehlen gesucht; aber der König wollte ihn als einen, der für den Tod seines Bruders gestimmt hatte, nicht in Dienst nehmen. Fouché, der sich hierauf zurückzog, half Napoleons Rückkehr befördern; aber nicht aus treuer Anhänglichkeit für denselben, sondern vielmehr in der Absicht, einen eignen Plan auszuführen. Ludwig XVIII soll ihm, als er seine schwankende Lage merkte, eine Stelle angetragen haben. Napoleon ernannte ihn wie-

wieder zum General-Policeydirector. Fouché und Carnot waren es, welche, wegen des großen Ansehens, in welchem sie bey dem Publicum standen, Napoleons Neigung zur despotischen Herrschaft mäßigten.

Napoleon hatte die gegründetsten Ursachen, auf das Benehmen der Repräsentantenkammer eine gespannte Aufmerksamkeit zu richten. Manche Mitglieder derselben, als Lafayette, der, seitdem er gegen Napoleons lebenslängliche Consulwürde gestimmt hatte, jede Verbindung mit demselben ablehnte, Lanjuinais, der Präsident, und Lameth, waren ihm so wenig ergeben, daß sie vielmehr eine Gegenparthey bildeten. Ihren Absichten suchten Napoleons Anhänger durch die Behauptung, daß er seine Regierungsgrundsätze völlig geändert habe, und daß eine augenblickliche Vereinigung nothwendig sey, um die Einmischung der auswärtigen Mächte zu verhindern, entgegen zu arbeiten. Es gelang ihnen auch, in den ersten Versammlungen der Kammern alles, was sie wollten, durchzusetzen, als den Eid, den manche Mitglieder dem auf den Thron zurückgekehrten Napoleon nicht schwören wollten; auch hintertrieben sie die von

einigen vorgeschlagene Untersuchung wegen der Nothwendigkeit des Krieges.

Napoleons Schicksal hing jetzt von dem Siege ab. Man verkündigte am Morgen des 18ten Jun. 101 Kanonenschüsse; aber schon am Abend dieses Tages fing man an, die Richtigkeit desselben zu bezweifeln; am 19ten vermehrten sich die ungünstigen Gerüchte, und am 20sten sangte Napoleon, begleitet von einem einzigen General, in einer schlechten, zu Philippville entlehnten Postkutsche an. Mit ihm kam zugleich die bestimimte Nachricht von seiner Niederlage. Wenn Napoleon jetzt nach Paris zurückkehrte, so hoffte er, von seinem Bruder Lucian und einem Theile der Minister unterstützt, die Repräsentantenkammer aufzulösen, und sich zum Dictator zu ernennen. Die Meynung von seiner Regierungsgewalt war jedoch nicht groß genug, um die Bemühungen Lafayette's, dessen Plan zu verhindern, zu vereiteln. Lafayette, der in der Versammlung der Kammer (am 21sten) zum ersten Mal die Rednerschühne bekrat, schilderte Frankreichs traurige Lage, und überzeugte von der Nothwendigkeit, die Kammern für unauflöslich zu erklären.

Sei.

Seiner Meynung stimmte die Kammer der Pairs bey, und die Nationalgarde erklärte sich bereit, ihm, als ihrem ersten Oberbefehlshaber, ihre Unterstützung zu gewähren.

Hierauf erhielten die Minister, die in der Versammlung der Kammern nicht erschienen waren, den Befehl, über die Lage des Reichs Bericht abzustatten. Sie erschienen, von Lucian begleitet, vor der Kammer der Repräsentanten. Auf ihren Antrag bildete die Kammer einen Ausschuss. Diesem statteten die Minister ihren Bericht mit sichbarer Verlegenheit ab; sie mußten den ungeheuern Verlust, den die Kriegsmacht bey Mont St. Jean erlitten hatte, eingestehen, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten konnte es nicht leugnen, daß von den verbündeten Mächten alle Vergleichsunterhandlungen, Napoleons wegen, zurückgewiesen würden. Lucian sprach hierauf von der Unbeständigkeit und Undankbarkeit des französischen Volkes; es würde, sagte er, wenn es den Kaiser verließ, sich sehr leichtsinnig beweisen, und unter andere Nationen herabwürdigen. Lafayette erinnerte dagegen an die traurige Lage, in welche Frankreich durch die



die Anhänglichkeit für Napoleon verfehlt worden. Indessen übertrug es die Versammlung einem Ausschusse, um sich mit den Ministern über Frankreichs Rettung zu berathschlagen. Der Bericht desselben führte bald die Ueberzeugung herbey, daß Napoleons Abdankung höchst nothwendig wäre. Dieser Meynung stimmten (am 22sten) auch einige Minister bey. Während der Nacht wurde in den Tuilerien, unter dem Vorsitze von Cambaceres, ein großer Rath gehalten, dem auch zehn Deputirte der Kammer beywohnten. Lafayette, Lanjuinais und Fougères stimmten für Napoleons Abdankung. Am folgenden Tage ließ die Kammer der Deputirten dem Napoleon durch einen Minister zu wissen thun: sie würde ihm, wenn er nicht in Zeit von Einer Stunde die Regierung niederlegte, dieselbe absprechen. Hierauf erschien, vor der Versammlung der Pairs, Carnot, und Fouché von der Kammer der Repräsentanten, um in Napoleons Namen zu erklären; daß er der Kaiserwürde, zum Besten seines Sohnes, Napoleons II, entsage. Die Kammern nahmen seine Entsagung an, und die Repräsentanten genehmigten einstweilen die Ernennung Napoleons II. Ueberhaupt bezeugte man dem

dem bisherigen Kaiser, sobald seine Abdankung erfolgt war, alle Rücksicht und Schonung. Auch erklärte Lafayette unter allen zuerst, daß Bonaparte's Leben und Freyheit von der Nation in Schutz genommen werden müsse.

Da Carnot und Fouché an den neuen Staatsangelegenheiten Frankreichs einen so wirksamen Antheil genommen hatten, so traten sie jetzt (am 23sten) an die Spitze der provisorischen Regierung, welche die Kammern ernannten. Den eigentlichen Vorsitz führte Fouché. Die übrigen Mitglieder waren: Caulincourt, Greuter und Quinette. Masséna erhielt den Oberbefehl über die pariser Nationalgarde. Die Nation wurde zur Vertheidigung des Vaterlandes, und zur Ergänzung der Kriegsmacht aufgerufen. Die von keiner blinden Leidenschaft eingenommenen waren jedoch überzeugt, daß es unmöglich sey, die Armee in so kurzer Zeit wieder in einen furchtbaren Zustand zu versetzen, und daß daher blos Unterhandlungen mit den verbündeten Monarchen, als das einzige Rettungsmittel, übrig wären. Zu diesen Unterhandlungen wurden, ausser Lafayette, Sebastiani, Laforest, Dantes

Pontecoulant, Benjamin Constant und d'Her-  
genfon, gewählt. Sie erhielten die Weisung,  
auf der Unabhängigkeit des französischen Volks,  
und auf dem unverletzten Zustande seines  
Gebietes, zu bestehen. Diese Unterhändler  
begaben sich, nachdem sie vom Fürsten Blü-  
cher (am 25ten) zu Laon Pässe erhalten  
hatten, in das Hoflager der drey Monarchen,  
nach Hagenau. Diese erteilten (am 30ten)  
dem Grafen von Wallmoden, dem Grafen  
Capo d'Istria, und dem General Knesebek  
den Auftrag, die Anträge der französischen  
Abgeordneten zu vernehmen. Die Erklärung,  
die sie ihnen (1. Jul.) im Namen ihrer Mo-  
narchen erteilten, bestand darin, daß 1) die  
drey anwesenden Monarchen, ohne Zuziehung  
des vierten, sich auf nichts entscheidendes einla-  
sen könnten; daß 2) Napoleon ausser Stand  
gesetzt werden müsse, Europa's Ruhe ferner  
zu stören. Der großbritannische Minister,  
Lord Steward, der mit zu den Verhandlun-  
gen gezogen wurde, verlangte Napoleons Aus-  
lieferung; Lafayette erklärte ihm jedoch seine  
Verwunderung, daß man der französischen  
Nation eine so unedle Handlung zumuthen  
könne.

Napo-

Napoleon, der sich, nach seiner Entfugung,  
nach Malmaison begeben hatte, arbeitete in  
der Stille daran, sich durch eine mächtige  
Partey wieder emporzuheben. Er that (27ten  
Jan.) der provisorischen Regierung den An-  
trag, ihn zum Oberbefehlshaber der zur Ver-  
theidigung der Hauptstadt bestimmten Kriegs-  
macht zu ernennen; diese fand es jedoch nicht  
rathsam, den Marschall Davoust gegen ihn  
zu vertauschen. Da die verbündeten Monar-  
chen auf seine Entfernung bestanden, so ließ  
man sich deswegen mit ihm in Unterhand-  
lungen ein. Er verlangte, daß man ihm  
zwey Fregatten zu seiner Verfügung anweisen  
möchte. Der Seeminister erhielt hierauf den  
Befehl zur Ausrüstung derselben, und dem  
General Becker übertrug man es, für die  
Sicherheit seiner Reise zu sorgen. Da er  
am 28ten noch nicht abgereiset war, so wurde  
der Seeminister und der Graf Boulay nach  
Malmaison geschickt, um ihm, im Namen  
der provisorischen Regierung, anzukündigen,  
daß er soaleich, mit allen Mitgliedern seiner  
Familie, sich entfernen möchte, und er reisete  
am folgenden Tage ab.

Am 28ten waren in Paris noch einige  
Unruhen. Die zurückkehrenden Soldaten und  
Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd. S die



die Föderirten der Vorstädte ließen Napoleon hochleben. Indessen erklärte die provisorische Regierung die Stadt im Belagerungszustand. Nur die Zugänge zu derselben, nicht die Stadt selbst, sollten von den Linientruppen vertheidigt werden. Den Befehl über dieselben übernahmen Grouchy, Vandamme und Drouot. Die provisorische Regierung schickte abermahls (am 29ten) Abgeordnete an die Oberbefehlshaber Wellington und Blücher, um dieselben aus dem Grunde, daß Bonaparte, der Urheber dieses Krieges, entfernt sey, von der Hauptstadt abzuhalten; sie wurden aber abgewiesen.

Davoust hatte sein Hauptquartier zu la Wilette, am Durcquanal. So günstig aber der Bericht der Abgeordneten, durch welche die Kammern den Zustand und die Stimmung der Armee untersuchen ließ, ausfiel, so sank doch, als die Gefahr näher rückte, als man den Kanonendonner in der Stadt vernahm, der Muth immer tiefer. Zwar wuchs, durch die Annäherung der Armee, das Vertrauen der Anhänger Bonaparte's so sehr, daß sie ihn noch immer hochleben ließen, daß sie die Ernennung Napoleons II

durch,

durchsetzen wollten. Daher war am 30sten die Versammlung der Repräsentanten sehr stürmisch, weil eins ihrer Mitglieder, Mallet, beschuldigt wurde, in einer gedruckten Schrift auf die Zurückberufung der bourbonischen Prinzen angetragen zu haben. Dieser widersehten sich besonders die Generale, die, in einer besondern Zuschrift an die Kammer der Repräsentanten erklärten, daß die bourbonische Regierung den Untergang der Armee herbeiführen würde. Zugleich wurde Napoleons Abschied von derselben (vom 20sten Jun.) an alle Straßenecken angeheftet.

Davoust schrieb (1. Jul.) an Blücher und Wellington: er wundre sich gar sehr über die Fortsetzung des Krieges, da die Ursache desselben nicht mehr statt fände. Wellington antwortete demselben: erst müßten die Bedingungen des Stillstandes, und die darauf folgende Stellung der französischen Armee, genauer bestimmt werden. Blücher führte an: daß ja Napoleon bloß zum Vortheile seines Sohnes entsagt habe; zugleich machte er auf die Gefahr aufmerksam, welche die Behandlung der erbitterten Soldaten

der Hauptstadt zuziehen könne; ob er (Davoust) die Verwüstung von Paris eben so, wie die von Hamburg, auf sich laden wolle?

Davoust wollte oder konnte die Vertheidigung von Paris, dessen Zugänge den Verbündeten jetzt offen standen; nicht hartnäckig fortsetzen. Von 50 Generalen erklärten sie 48 für unmöglich. Während die leichtsinnigen Pariser, auf die großmüthige Behandlung der Sieger rechnend, sich ihren gewöhnlichen Vergnügungen überließen, und die Staatspapiere einen größern Werth erhielten, stieg die Verlegenheit in den beyden Kammern immer höher. Soult bat um seine Entlassung; Ney und Grouchy wurden verdächtigte Absichten beschuldigt. Unter diesen Umständen fand es die provisorische Regierung rathsam, durch Davoust mit den Oberbefehlshabern der Verbündeten, wegen der Uebergabe der Stadt, (3. Jul.) einen Vergleich zu schließen. Diejenigen, die diesen Auftrag erhielten, waren der Baron Vignon, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Ingleschen Guilleminot, und der Graf Bondy, Präfect des Seine-Departements. Zur Unterhandlung mit denselben ernannte Blücher den

General von Wüßling, und Wellington den Obersten Harvey. Die Punkte, die sie festsetzten, waren folgende: 1) am 4ten Jul. setzt sich die französische Armee in Bewegung, um sich in Zeit von acht Tagen über die Loire zu begeben; Paris muß von ihr in drey Tagen geräumt seyn; 2) am Morgen des gedachten Tages werden St. Denis, St. Ouen, Eligny und Melly, am 5ten der Montmartre, und am 6ten alle Barrieren, übergeben; 3) die zeitlichen Behörden setzen ihre Geschäfte fort; 4) nur das Staatselgenthum, was auf den Krieg Bezug hat, eignen sich die Verbündeten zu; 5) alle diejenigen, die sich jetzt in der Hauptstadt befinden, sollen auch fernerhin ihre Freyheitsrechte genießen, und, weder in Hinsicht auf ihre Stelle, noch auf ihre politischen Meinungen, einer Untersuchung unterworfen werden. Die französische Armee, die jetzt in und um Paris versammelt war, belief sich noch gegen 50,000 Mann, und sie durfte, bey ihrem Abzuge, weiter nichts, als ihr Feldgeschütz und Feldgeräthe, mitnehmen. So war also in weniger als drey Wochen der ganze Feldzug geendigt, und so schnell sich Napoleon wieder auf den Thron geschwungen hatte, eben so schnell



schnell mußte er von demselben wieder herabsteigen.

Noch nach der Uebergabe der Stadt boten Napoleons Anhänger, die ihren Untergang vor Augen sahen, alles auf, um die Wollzucht derselben zu verhindern. Sie versuchten ihre Absicht durch Unruhe zu erreichen; aber die 30.000 Mann starke pariser Nationalgarde, die aus angeessenen, wohlhabenden Bürgern bestand, erhielt die Ruhe. Die Kammer der Repräsentanten erklärte, als die Armee abzog, daß ihre und die Rechte der Nation ungekränkt bleiben sollten; ihre Erklärung wurde jedoch durch den Erfolg nicht gerechtfertigt.

Am 7ten Jul. zogen die Preussen in den südlichen, und die Engländer in den nördlichen Theil von Paris ein, und besetzten die Hauptplätze. An eben diesem Tage, Abends 5 Uhr, machte Fouché, als Präsident der provisorischen Regierung, der Versammlung der Repräsentanten bekannt, daß, nach der Erklärung der Minister und Generale der verbündeten Monarchen, ihre Souveraine sich gegen einander verbindlich gemacht hätten, den König Ludwig XVIII wieder auf den

franzö-

schen Thron zu erheben, und daß derselbe morgen seinen Einzug halten werde. Die fremden Truppen, setzte er hinzu, hätten so eben die Tuilleries, den Sitz der provisorischen Regierung, besetzt, und da die Verathschlagungen derselben nun nicht mehr ungehindert gehalten werden könnten, so glaubten die Mitglieder, sich trennen zu müssen. Die provisorische Regierung ließ hierauf durch Fouché dem Könige Ludwig XVIII, der sich zu St. Denis befand, ihre Auflösung melden. Dem Beyspiele derselben folgte die Kammer der Paltes, während die Kammer der Repräsentanten ihre Geschäfte noch fortsetzte. Als sie sich aber am folgenden Tage (am 8ten) wieder versammeln wollte, verwehrete ihr Wache von der Nationalgarde den Eingang. Alles dies geschah nicht auf Befehl der Preussen, die vielmehr das Ansehen der provisorischen Regierung noch in Schutz zu nehmen schienen; es war vielmehr eine Veranstaltung von Fouché, von welchem die Regierungsgewalt zum Könige überging.

Dieser zog am 9ten wieder in Paris ein. Von Gent, wo er sich indessen aufgehalten hatte, erließ er ein Manifest an die französische

franzö-

fische Nation. In diesem rühmt er die Beweise von Abhängigkeit, die ihm die Franzosen auf seiner Flucht gegeben; dagegen rügt er die Treulosigkeit der Armee. Er werde (so schließt er) nichts zum Nachtheile der Nation unterzeichnen. Die Zahl derjenigen, die sich zu Gent um ihn versammelten, war gar nicht groß. Unter ihnen befanden sich der Kriegsminister Clarke, die Marschälle Marmont und Victor, der General Walsen, Inglesien Chateaubriant. Die sogenannte königliche Armee belief sich, die Haustruppen mitgerechnet, nur auf 4000 Mann. Von Gent reiste Ludwig XVIII (22. Jun.) über Mons nach Cambrai, welches die Engländer eingenommen hatten. In einer Proclamation, die er von hier aus (28sten Jun.) an die Franzosen ergehen ließ, sagte er: „Ich erlaube keinem Prinzen meiner Familie, an die fremden Krieger sich anzuschließen, und ich heimte den Muth derjenigen, die sich um mich versammelten.“ Seine Regierung (fährt er weiter fort) hätte vielleicht Fehler begangen; aber die Besitzer der Nationalgüter wären ja durch die Verfassungsurkunde gesichert; es würden ihm alle Franzosen, die sich seiner Person und seiner Familie

Familie nähern wollten, willkommen seyn, und er würde aus seiner Umgebung nur diejenigen, deren Benehmen für Frankreich ein Gegenstand des Schmerzes und für Europa des Abscheues wären, verbannen. Von der Verzeihung, die er allen angedeihen lasse, müsse er die Anstifter und Theilnehmer der schrecklichen Verschwörung ausschließen.

Doch Ludwig XVIII, der jetzt gegen den Willen eines großen Theils der Nation, hauptsächlich auf Betrieb der Engländer, zurückkehrte, fühlte es sicherlich mehr als ein Wahl, daß er den Thron bloß den fremden Heeren verbantke, daß seine Anordnungen, seine Beamten, seine Verhältnisse fremden Generalen unterworfen waren. Selbst der erste Prinz vom Hause, der Herzog von Orleans, mißbilligte die Art, wie Ludwig XVIII zum Besitze der Krone zurückgekehrt war. Mit den anfangs gegebenen Erklärungen der verbündeten Monarchen stand sie allerdings im Widerspruche; diese hatten aber, wie sie ihnen entgegen hantelten, gewiß wichtige Ursachen; wenigstens war es seit der Revolution ein feststehender Grundsatz des englischen Ministeriums, keinem andern, als einem

bour.



bourbonischen Prinzen, den französischen Thron zu gönnen.

Ludwig XVIII zog in der Stille, und ohne Prunk, in die Hauptstadt ein. Es waren ihm Abtheilungen der Nationalgarde entgegen gegangen. Seinen Wagen umgaben die Haustruppen, und es ritten neben demselben einige Marschälle und Generale. Schon früher hatte sich Ludwig bewogen gefunden, seinen vertrauten Minister Blacas gegen den Fürsten Talleyrand zu vertauschen. Dieser bestand auch auf die Entfernung der Prinzen aus dem geheimen Rathe. Sein Verlangen blieb aber unerfüllt. Die Prinzen sollten, gleich den Staatsministern, den Sitzungen des geheimen Rathes, der sich nur auf besondere Veranlassungen versammelte, beywohnen. Den Rath der dirigirenden Minister, unter dem Vorstehe von Talleyrand, sollten der Finanzminister Louis, der Staatssecretär Fouché, der Kriegsminister Bourlon St. Cyr, und der Herzog von Richelieu, als Staatssecretär des königlichen Hauses, bilden; der letztere lehnte jedoch die ihm angetragene Stelle ab.

Indessen entschied sich Napoleons Schicksal.

sal. Er reiste (29. Jun.) mit zwölf Wagen von Malmaison nach Rochefort, wohin der Weg von fremden Truppen noch nicht besetzt war. Vielleicht hatte es Fouché, der bey dieser Gelegenheit das meiste gewirkt zu haben scheint, absichtlich so eingerichtet, damit er der Gewalt der Engländer nicht entgehen möchte. Zu Rochefort fand er (3. Jul.) die zwey für ihn ausgerüsteten Fregatten. Der General Becker, der ihm bis an den Bord des Schiffes das Geleit geben sollte, ermunterte ihn, Wind und Ebbe zu benutzen; er machte auch, am 8ten, Abends 10 Uhr, Anstalten, zu Schiffe zu gehen. In seinem Gefolge befanden sich Bertrand und seine Gattin, Savary u. a. Aber seit dem Anfange des Juny wurde der Hafen von Rochefort von 11 englischen Schiffen beobachtet. Napoleon, dem sie sein Fernglas immer vor die Augen stellte, blieb daher so lange auf der Rhebe, bis er sich von der Unmöglichkeit, unbemerkt zu eintreffen, überzeugte. Er schickte hierauf (am 10ten) einen Unterhändler an den Bord des englischen Kriegsschiffes Bellerophon, und trug auf eine freye Fahrt für seine zwey Fregatten an. Der Capitain Maitland gestand ihm aber weiter nichts, als

Sicherheit

Sicherheit am englischen Vord zu. Bald hernach (am 11ten und 12ten) erfuhr Napoleon von seinem Bruder Joseph die Auflösung der Kammern und Ludwigs Einzug. Da verschwand die bisher gehegte Hoffnung, daß man ihn nach Paris zurückrufen würde, und er kehrte mit seinem Gefolge und Gepäck auf die Insel Aix zurück. In der darauf folgenden Nacht kamen zwey halbbedeckte Fahrzeuge von la Rochelle an. Napoleon wollte sich auf denselben einschiffen, um mit ihnen, zur Nachtzeit, nach einem dänischen Schiffe, das ihn in einer Entfernung von 30 bis 40 Stunden erwartete, hinzuschiffen; die Frauen seines Gefolges scheuten sich aber vor der Gefahr, die ihnen in einem kleinen, offenen Fahrzeuge drohete.

Jetzt faßte Napoleon den Entschluß, sich den Engländern anzuvertrauen. Bertrand schrieb deswegen (13. Jul.) an den englischen Admiral Hotham, und bat um freyen Abzug nach Amerika. Auf die Verweigerung desselben erklärte Bertrand, daß sich Napoleon unter den Schuß der englischen Besatzung gebe. Er gestellte seinem Vriese ein kurzes Schreiben an den Prinz, Regenten, mit eben

eben dem Antrage, bey. Ohne die Antwort zu erwarten, schiffte (am 15ten) Napoleon, mit Parlamentarierflagge, nach dem englischen Admiralschiffe hin. Es kamen ihm englische Boote entgegen. Napoleon stand in dem Wähne, sein Schicksal hänge von dem Ausspruche des brittischen Volkes ab; aber die verbündeten Monarchen hatten schon früher, wegen einer gemeinschaftlichen Verfügung über denselben, eine Verabredung getroffen; sie hatten, gleich nach ihrer Ankunft zu Paris, von der französischen Regierung die Anstalten zur Verhaftung Napoleons verlangt. Bergens hatte also Napoleon die Stadt Rochefort, und die beyden für ihn bestimmten Fregatten, mit ihm ergebenen Leuten besetzt.

Der Capitain Maitland, dessen Schiff den Exkaiser aufnahm, segelte am folgenden Tage (am 16ten) nach Torbay ab, das er nach acht Tagen erreichte, und ging von da nach Plymouth. Hier umgaben (am 26ten) den Vellerophon Tausende von Booten, die mit Neugierigen angefüllt waren; aber auf jeder Seite des Vellerophon stand ein Kriegsschiff, und jede Annäherung war untersagt.

Nach



Nach getroffener Uebereinkunft mit den übrigen Mächten, wurde (am 30sten) durch den Unterstaatssecretair im Kriegsdepartement, Bynbury, und den Sohn des Kriegsministers, Wilhelm Bathurst, dem Kaiser eröffnet, daß er, als Gefangener der verbündeten Mächte, jedoch unter unmittelbarer Aufsicht der großbritannischen Regierung, nach der Insel St. Helena gebracht werden sollte. Es dürften ihn vier von seinen Freunden (mit Ausnahme von Lallemand und Savary) und zwölf Diener begleiten. Napoleon zeigte keine Befremdung; indessen sprach er doch, in einer drey Viertelstunden anhaltenden Rede, nachdrücklich, aber mit Ruhe, über das Verfahren, das sich die englische Regierung gegen ihn erlaube. Die Aussicht über seine Abführung nach St. Helena übertrug man dem Admiral Cockburn, dessen Flottenabtheilung aus dem Linienschiffe Northumberland und zehn andern, mit Truppen und Vorräthen beladenen Schiffen, bestand. Vor der Abfahrt (8. Aug.) wurden der General Bertrand u. a. von ihm entfernt. Napoleon hieß seit der Zeit der General Bonaparte. Der englische Admiral erhielt von seiner Regierung eine sehr genaue Bestimmung seines Verfahrens.

Er

Er sollte, so lange Bonaparte sich zu St. Helena befände, keinem fremden Schiffe erlauben, sich dieser Insel zu nähern. Im October langte Bonaparte glücklich zu St. Helena an. Da, einem zwischen den verbündeten Monarchen geschlossenen Vertrage zufolge, seine Aufbewahrung der Sorgfalt der großbritannischen Regierung anvertraut ist, so wird er den Aufenthalt zu St. Helena schwerlich verlassen können. Diese Regierung hat für seine Wohnung ein in England verfertigtes hölzernes Haus, auf einer 2000 Fuß über die Meeresfläche erhabenen Anhöhe, Longwood genannt, bestimmt. Dieses Haus, das sich zwischen einem Felsen und einem Abgrunde befindet, wird von vier Soldaten bewacht. Ein Officier begleitet Bonaparten auf seinen Spaziergängen. Erst vor kurzer Zeit (März 1816) hat die großbritannische Regierung den Entschluß gefaßt, ihn der genaueren Verwahrung einer Kriegsgefangenschaft zu unterwerfen.

Wenn Napoleon, der jetzt den großen Schauplatz der Welt verließ, auch nicht den großen Männern, im edlen Sinne dieser Benennung, beygezählt werden kann, so nimmit

er

er doch unter den außerordentlichen Menschen eine der ersten Stellen ein. Zu dem, was in einem der vorigen Theile \*) von der Geschichte seiner Bildung und Erhebung mitgetheilt worden, wollen wir jetzt noch einiges hinzufügen. Napoleons Vater Karl (zu Ajaccio 1745 geboren) hatte sich der Rechtswissenschaft, die er zu Rom erlernte, gewidmet. Aus Liebe zum Vaterlande focht er, unter Paoli's Anführung, für die Freyheit desselben. Sein Oheim, ein Canonicus, das Haupt der Familie, hielt ihn ab, sich mit seinem Freunde Paoli von Corsica zu entfernen. Er starb am 24ten Febr. 1785. Seine Gattin, Marietta Ramolini, war wegen ihrer Schönheit berühmt. Ihr Sohn Napoleon ist, wie sein Geburtschein beweiset, am 5ten Febr. 1768 geboren. Napoleon verlegte seinen Geburtstag, um den Ursprung seines Vaseyns in die Zeit der französischen Herrschaft zu versetzen, auf das Jahr 1769. Den 15ten August wählte er zu seinem Geburtstage, weil derselbe von Ludwig XIII der Jungfrau Maria, als der Schutzpatronin Frankreichs, gewidmet worden, und weil er gleichsam an ihre Stelle

treten

\*) Theil XXI, S. 182 — 188.

treten wollte. Der General Marboeuf schickte ihn (1777) erst nach Autun, zu seinem Vetter, dem Bischof Marboeuf. Von hier kam er (1779) erst nach Brienne. Er hatte beständig einen Theil des Plutarchs bey sich. Ganz vorzüglich zog ihn die Geschichte der Spartaner an, und er bemühte sich, lateinisch zu sprechen. Von Brienne wurde er (22. Oct. 1784) in die Militärschule zu Paris versetzt. Im Jahr 1788 stellte man ihn bey dem Artillerieregimente la Fere als Unterlieutenant an. Im Jahr 1789 folgte er dem General Paoli nach Corsica, und er nahm an dem Zuge, den der Contreadmiral Truguet (Dec. 1792) von Ajaccio aus gegen Sardinien vornahm, Theil. Als Paoli, um den Maßregeln des Nationalconvents nicht zu unterliegen, die Engländer nach Corsica gerufen hatte, wurde auch Napoleon mit seiner Familie verbannt. Sie flüchtete nach Marseille, wo sie, zwar geachtet, im Hause der Familie Clary, in großer Dürftigkeit lebte. Der Conventsdeputirte Salicetti, der den Bonaparte dem Director Barras so sehr empfahl, daß er ihn wieder bey der Artillerie anstellte, war sein Landmann und ein Freund seiner Familie. Der Commissaire Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd. 2 Ordon-



Ordonnateur Chaulet war von Napoleons Eigenschaften so eingenommen, daß er seine künftige Größe prophezeigte. Als bey der Belagerung von Toulon Dammarlin, der, an der Stelle des erwarteten Generals Du:Thell, den Befehl über die Artillerie führte, eine Wunde erhielt, vertrauten ihm Barras und Freron, als dem ältesten Artillerieofficier, diesen Befehl an. Du:Thell, der sich bald wieder entfernte, erhob ihn zum Bataillons-Anführer. Bonaparte bewies bey mancher Gelegenheit Einsicht und Entschlossenheit. Man fand sogar den Tadel, dem er das Verfahren der Generale unterwarf, gegründet. Er zeigte sich bey Toulons Erstürmung sehr thätig, und die Beschuldigung, daß er an dem grausamen Verfahren gegen die touloner Patrioten Antheil genommen habe, ist nicht erwiesen. Dugommier empfahl ihm dem Nationalconvente. Dieser übertrug ihm die Küstenvertheidigung der Provence. Er war bey der italienischen Armee, die sehr langsame Fortschritte machte, angestellt, und er scheute sich nicht, das Verfahren ihrer Civil- und Militärbeamten laut zu tadeln. Robespierre's Sturz brachte ihn in große Gefahr. Sein Freund Salicetti befreyte ihn jedoch  
aus

aus dem Gefängnisse, und verschaffte ihm wieder eine Anstellung. Diese verlor er aber nebst vielen andern Officieren, die, als Jacobiner, entlassen wurden. Der Urheber dieser Verfügung war der ehemalige Artilleriecapitain Aubray, einer von den 73 Deputirten, die nach Robespierre's Sturz in Freyheit gesetzt wurden. Er war Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und Präsident der Militärcommission. Bonaparte begab sich hierauf nach Paris, um sich wieder Vertrauen zu erwerben. Bey der Dürftigkeit, in welcher er hier lebte, unterstützten ihn verschiedene Freunde. Er pflog damals mit den Schauspielern Louis, Dugazon, Talma u. a. Umgang. Vergebens bemühte er sich, von seinen Freunden unterstützt, von Aubray eine neue Anstellung zu erhalten. Er bat hierauf um die Erlaubniß, nach Constantinopel zu gehen, als Jean de Bry und Frere es dahin brachten, daß er (1794) zum Oberbefehlshaber der Artillerie in Holland ernannt wurde; Barras war jedoch Ursache, daß ihm das Directorium den Oberbefehl über den aus Terroristen bestehenden heiligen Phalanx anvertraute. Diesen übte er (5. Oct. 1795) mit unbarmherziger Entschlossenheit aus. Er  
L 2 wurde

wurde hierauf zweyter General des Innern. Den Oberbefehl über die italienische Armee, mit welcher er seine große Laufbahn eröffnete, verdankte er dem Wunsche des Directors Barras, der die Wittve Beauharnois anbringen wollte. Eigentlich war Napoleons Neigung auf die dreyzehnjährige Tochter derselben, die nachmalige Königin Hortensia, gerichtet; aber Barras brachte in einer Abendsgesellschaft, in Vols de Boulogne, Napoleons Verbindung mit der Josephine zur Reifezeit, und wenn auch Josephine, gar nicht schön, und älter als Napoleon, seine Sinnlichkeit weniger fesselte, so leistete sie ihm doch, als seine treue Freundin und Rathgeberin, die wichtigsten Dienste.

Was war aber Napoleon, der jetzt seine Weltrolle aufspielte, als Feldherr, als Herrscher, als Mensch? Napoleon war ein lange glücklicher Feldherr, der mit einer besondern Geistgegenwart und Entschlossenheit ausgerüstet, und von jedem, auch dem unbarmherzigsten Mittel Gebrauch machend, die Fehler seiner Gegner vortrefflich zu benutzen wußte. Es dauerte lange, ehe man ihm seine taktischen Künste ablernte, und wenn dem einst

so siegreichen Napoleon das Kriegsglück nicht mehr lächelte, so war das durch seinen Uebermuth erzeugte Unglück in Spanien und Rußland die vornehmste Ursache. Als Regent hat er sein Andenken durch viele neue Heerstraßen und Kanäle, durch die Verschönerung von Paris, durch die Beförderung der Künste und Wissenschaften, verewigt. War nicht das französische Museum zu seiner Zeit das einzige seiner Art? Manufakturen und Fabriken suchte er mit großer Sorgfalt zu heben, und wenn er das Handelsgewerbe seiner Nation niederdrückte, so war bloß sein hartnäckiger Plan, die Engländer in Noth zu versetzen, daran Schuld. Was würde, wenn Napoleon in Frieden regieren konnte, aus dem französischen Staate geworden seyn?

Daß Eitelkeit, Ruhmsucht einen Hauptzug in Napoleons Charakter ausmachen mußte, ist sehr begreiflich. Seiner Eitelkeit schmeichelte es, wenn Gelehrte den vornehmen Ursprung seiner Familie aus den entferntesten Zeiten herzutreten verstanden, wenn er da, wo er hinkam, mit außerordentlichen Beweißen von Freude und Hochachtung aufgenommen wurde. Andere Menschen hatten für ihn



ihn keinen andern Werth, als in so fern sie Werkzeuge seiner Leidenschaften abgaben. Daher opferte er kaltblütig Hunderttausende von Franzosen seinen kriegerischen Unternehmungen auf; daher ließ er den Herzog von Enghein, und andere, die ihn wegen seiner Herrschaft besorgt machten, hinrichten. Wenn ihm (er zählt man) die Gegenvorstellungen seiner Minister nicht gefielen, so schloß er gewöhnlich mit den Worten: „der Monarch allein ist etwas; alle andere sind Knechte; ich bin Herr von allem, und mir gehört sowohl der letzte Mann, als der letzte Thaler!“ Daß sein Zorn sich sehr furchtbar äußerte, beweisen manche Handlungen desselben. Fast scheint es gewiß, daß er Paris, wenn es die Verbündeten aufnehmen würde, der Zerstörung preis geben wollte. Der Oberaufseher des Pulvermagazins von Grenoble, ein Artilleries Major, machte (5. April 1814) bekannt, daß ihm ein Oberster den Befehl gebracht habe, den Pulvervorrath in die Luft zu sprengen. Der Kaiser Alexander belohnte ihn, weil er diesem Befehle keine Folge geleistet hatte, mit einer Ordensdecoration. Mit dieser Erzählung stimmt Napoleons spätere Aeußerung, daß Paris für die verbündeten Heere

Heere hätte ein Höllenschlund werden müssen, überein. Erinnerte er sich hierbey vielleicht des Schicksals von Moskau? Daß Napoleon, dessen ganzer Sinn auf die Befriedigung seiner Ruhmsucht, auf die denselben schmeichelnden Unternehmungen gerichtet war, zur Unterhaltung mit den Weibern weder Zeit noch Neigung hatte, das läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, und daher gehören die meisten Erzählungen von seinen Ausschweifungen in der sinnlichen Liebe zu den vielen Märchen, die man von ihm verbreitet. Bonaparte (so schildert ihn der Abbé de Pradt, vormahliger Erzbischof von Mecheln, der sehr genau mit ihm bekannt war,) Bonaparte hatte einen umfassenden, auf orientalische Weise sich äussernden Geist; zur Größe der Morgenländer sich hinneigend, fiel er, im Widerspruche mit sich selbst, immer vom Großen auf das Kleine zurück, und es war ihm nicht möglich, sich auf der Mittelstraße zu erhalten. Mit bewundernswürdigem Scharfsinn, mit feuriger Einbildungskraft, bildete er sich bey jeder Erörterung, auf die er sich einließ, neue Ansichten. Lebhaft in seinen Ausdrücken, mahlerisch und poetisch in seinen Wendungen, gab er, selbst durch

durch Sonderbarkeit, allem, was er sprach, ein eignes Gewicht. Seine stets fremdartige Sprache hatte etwas Originelles. Sophistisch, spitzfindig, absprechend, von unbefiegbaren Vorurtheilen beherrscht, sich noch mehr, als andre, täuschend, hielt er die Wahrheit für Thorheit, und nur seine Einbildung für Wahrheit, floss er gegen seine Umgebungen öfters nur Worte der Verachtung und Herabwürdigung aus. Vom Mißbrauch der Schmeicheley berauscht, spielte er auf dem Throne eine Majestät, in seinen Befehlen einen Gott. Durch die überspannte Einbildung von seinem Werthe, vornehmlich seit seiner zweyten Vermählung, war sein Verstand zerrüttet, so daß er alles in falschem Lichte erblickte. — Daß er, als ehemahliger, von den meisten europäischen Mächten anerkannter Kaiser, als der Schwiegersohn des Kaisers von Oesterreich, mit Schonung behandelt, und nur in einen Zustand, in welchem er nicht schaden kann, versetzt wurde, das ließ sich erwarten. Von seinen Verwandten war sein Schwager Murat der einzige, den man als einen Verbrecher behandelte. Dessen Gemahlin lebt, unter österreichischem Schutze, in Helmburg. Eben daselbst befindet sich Napoleons Bruder Jerome,

rome, ehemahliger König von Westphalen. Joseph und Ludwig lebten in Amerika. Lucian, der kenntnißreichere und gebildetere unter den Brüdern, selbst poetischer Schriftsteller, der, wie man sagt, sich allen Ausschweifungen der Jugend preisgab, und zu den verächtigten Septembrisireen gehörte, hat in den neuern Zeiten manchen Beweis einer edlen Gesinnung gegeben. Er ist nach Rom zurückgekehrt. Napoleons vornehmster Gehülfe bey seinen kriegerischen Unternehmungen, Alexander Berthier, nahm ein trauriges Ende, indem er zu Bamberg, als eben eine russische Abtheilung durchzog, zum Fenster hinaus stürzte.



### Achter Abschnitt.

Wie Paris und das übrige Frankreich von den Verbündeten behandelt wurde. Die entwendeten Kunstschätze kehren an den ersten Ort ihrer Bestimmung zurück. Bedingungen des zweiten pariser Friedens. Nebenbedingungen desselben. jetziger Zustand des französischen Reichs. Favedevère, Rev, Lavalette. Einschränkung der Amnestie. Verfolgungen im südlichen Frankreich.

Wie die Verbündeten Paris zum erstenmahl einnahmen, wurde es von ihnen nichtbar geschenkt. Jetzt behandelte man es aber mit weniger Rücksicht. Die Verbündeten besetzten nicht allein den Montmartre und andere feste Punkte; sie legten auch einen beträchtlichen Theil ihrer Truppen in die Stadt selbst, und den Bewohnern derselben war diese Einquartierungslast um so drückender, je weniger sie sie noch gefühlt hatten. Die verbündeten Monarchen ordneten (3. Aug.) in Paris einen

einen Verwaltungsrath an, der aus vier von ihren Ministern bestand, und sein Geschäft bis zu Ende dieses Monats fortsetzte. Blücher hatte in den von seinen Preussen besetzten Bezirken Verwaltungscommissionen angeordnet, welche die Lieferungen für seine Armee besorgen mußten, und diese wurden zwar mit Strenge, aber doch immer mit Schonung, eingetrieben. Der Stadt Paris legte man eine Kriegsteuer von 100 Millionen Franken auf. Sie war bestimmt, um für die Kosten des verursachten Kriegsaufwandes zu entschädigen. Nachdem jedoch nur ein Theil dieser Summe bezahlt worden, brachten es die französischen Minister durch ihre Vorstellungen dahin, daß der Ueberrest zu der allgemeinen Kriegsteuer des ganzen Reiches geschlagen wurde.

Bei der ersten Einnahme von Paris waren alle Siegesdenkmäler, die Napoleon hatte errichten lassen, als die Siegessäule, die Brücken von Jena und Austerlitz, verschont geblieben, und die stolzen französischen Krieger bildeten sich wohl gar ein, daß sie nicht besiegt, sondern verrathen worden. Um sie nun auf ihre Demüthigung hinzuführen,

ord-

ordnete Blücher die Sprengung der Brücke von Gena an. Schon waren alle Anstalten dazu gemacht, als der Kaiser Alexander die Ausführung verhinderte. Die Brücke bekam einen andern Namen. Zugleich erhielten aber alle öffentlichen Plätze, Gebäude und Brücken wieder die Benennungen, die sie vor der Revolution geführt hatten.

Jetzt wurden auch die Kunstwerke, die Napoleon aus fremden Ländern mitgenommen hatte, dem französischen Museum nicht ferner überlassen. Blücher war der erste, der die seinem Könige entwendeten in Anspruch nahm. Seinem Beyspiele folgten auch die übrigen Oberfeldherren und die Minister, und nun kehrten alle Kunstschätze nach den Orten, denen sie früher zur Zierde gedient hatten, zurück.

Während daß Frankreich von mehr als 800,000 Mann fremder Krieger besetzt war, mußte sich das französische Heer hinter der Loire, das durch manche Abtheilung bis über 60,000 Streiter angewachsen war, und einige 100 Kanonen in seiner Gewalt hatte, dem Schicksal unterwerfen, unter der Aufsicht des Marshalls Macdonald, aufgelöst zu werden.

Die

Die Bildung einer neuen Armee, welcher das bourbonische Haus sein Vertrauen widmen konnte, machte langsame Fortschritte. Theils gab es zu wenige Soldaten, welche den angebotenen Dienst annahmen, theils fehlte es an dem zur Ausrüstung nöthigen Gelde. Ausser der ziemlich zahlreichen Garde, sind nur noch wenige Regimenter vollständig.

Der König von Frankreich bedarf aber auch keiner großen Kriegsmacht, da sein Thron, noch einige Jahre hindurch, von einem fremden Heere geschützt wird. Bey einem künftigen Friedensvertrage, da die verbündeten Mächte mit dem Könige Ludwig XVIII, als Oberhaupt der französischen Nation, mit welcher sie, Napoleons wegen, Krieg geführt hatten, Frieden schlossen, waren die vornehmsten Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit: 1) eine hinreichende Entschädigung für den verursachten Kriegsaufwand, und 2) eine Gewährschaft für die künftige Ruhe von Europa. Die Staatsmänner, welchen die verbündeten Monarchen die Verlichtigung dieses Vertrages auftrugen, waren: Metternich und Bessenberg, Castlereagh und Wellington, Hardenberg und Humboldt, Rasumowsky und Messierode,



rode, an dessen Stelle in der Folge Capo d'Istria trat. Herr von Genß war derjenige, der alle Protocolle, Noten und Verträge abfaßte. Die Bevollmächtigten versammelten sich, vom August an, täglich in der Wohnung des Lords Castlereagh.

Das Publicum schmelzte sich mit dem Wahne, daß die verbündeten Monarchen von dem französischen Reiche die Länder, die ehemals mit dem deutschen Staate in Verbindung standen, als Elsaß und Lothringen, sich wieder könnten abtreten lassen; da jedoch Großbritannien und Rußland ihren Ansprüchen auf Gebietsvergrößerungen entsagten, so mußten Oesterreich und Preussen ihre Forderungen gleichfalls einschränken. Auch hätte die Nation die Abtretung ganzer Provinzen dem bourbonischen Hause nie verziehen; sie wäre sicher die Veranlassung eines neuen Krieges gewesen. Die Monarchen von Oesterreich und Preussen verlangten, wie man sagt, einen Theil von Unterelsaß, nebst der weißenburger Linie, imgleichen Landau, Bitsch, Saarlouis u. a. Sie trugen auf 1200 Millionen Kriegskosten an. Wellington stimmte jedoch nicht mit ihnen überein, und der Kaiser Alexander be-  
stand

stand darauf, daß Frankreich keinen bedeutenden Theil seines Gebiets verlieren sollte. Oesterreich und Preussen entwarfen hierauf gemäßigtere Bedingungen, welche die mit ihnen verbundenen Mächte genehmigten. Ludwig XVIII übertrug es dem Fürsten Talleyrand, dem Herzog von Dalberg, und dem Finanzminister Louis, sich den Hauptentwurf des Friedensvertrages, aus welchem in der Folge blos die Abtretung der Stadt Condé weggeblieben ist, mittheilen zu lassen. Diese überreichten am folgenden Tage (20. Sept.) eine sehr ausführliche Note, in welcher sie den Entwurf nicht ersichtlich ablehnten, aber blos eine Contribution zugestanden. Die verbündeten Monarchen hätten ja, wie sie sagten, gegen Napoleon, und nicht gegen Frankreich, die Waffen ergriffen. Hierauf antworteten die Minister der verbündeten Monarchen: dieser Krieg wäre auch gegen Napoleons Anhänger, und folglich gegen alle Franzosen, die auf dem Marsfelde ihm gehuldigt hätten, geführt worden, und man kündige daher dem französischen Reiche, in sofern es die Bedingungen der verbündeten Monarchen anzunehmen sich weigere, die Fortsetzung des Krieges an. Doch ehe diese Ant-

wort anlangen konnte, erklärten Ludwigs XVIII Minister (21. Sept.), daß sie sich der Versorgung der Staatsgeschäfte nicht länger unterziehen könnten, und Ludwig XVIII wollte die Entscheidung dieser Sache den gesetzgebenden Kammern überlassen.

Die verbündeten Monarchen zeigten hierauf ihre feste Entschlossenheit, von den gemachten Bedingungen nicht abzugehen. Der Kaiser Alexander hielt mit dem Könige, und den bourbonischen Prinzen, öftere Unterredungen. Talleyrand, Fouché, und die übrigen Glieder des talleyrandschen Ministeriums, erhielten ihre Entlassung. Der Herzog von Richelieu, der seit der Revolution in Rußland gelebt hatte, und des Kaisers Alexander Vertrauen besaß, wurde (am 24sten) zum Präsidenten des geheimen Raths und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Der Herzog von Feltre (Clarke) bekam die Aufsicht über den Kriegsstaat. Indessen war der Abmarsch der österreichischen Grenadiers Corps und der preussischen Garde noch verschoben worden; es rückten starke preussische Abtheilungen der Hauptstadt näher, und Blücher verlegte sein Hauptquartier nach Bir-

versalles. Indessen reiseten die verbündeten Monarchen von Paris ab.

Ludwigs XVIII neuer erster, diegleicher Minister Richelieu ging, wie es scheint, von dem Grundsatz aus, daß eine fortgesetzte Verweigerung der Bedingungen der Verbündeten weiter keine Wirkung hervorbringen könnte, als Frankreichs Drangsale zu verlängern und zu vergrößern. Er verhielt sich daher bloß nachgebend; auch wohnte er den Zusammenkünften der Minister nur selten bey. Ein Staatsrath bekam von ihm den Auftrag, an der Berichtigung des Hauptvertrages und der Nebenverträge, Theil zu nehmen. Der großen Mühe, die sie erforderte, widmeten besonders Castlereagh und Humboldt ihre Thätigkeit. So erschien denn endlich (20sten November) nach vier Monaten, der Tag der Unterzeichnung.

Die Hauptbedingungen des Friedensvertrages sind: Frankreich tritt 1) alles dasjenige, was es vor dem 20sten April 1792 nicht besessen hat, wieder ab; 2) bezahlt es in Felt von fünf Jahren eine Contribution von 700 Millionen Franken; 3) räumt es den verbündeten Mächten eine Reihe von 17 Gränzen  
Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd. M festian



festungen, bis zur völligen Entrichtung der Contribution, ein, und 4) unterhält es so lange ein 150,000 Mann starkes Heer der verbündeten Monarchen. Zu diesem stellen die vier großen Mächte, jede 30,000 Mann, Bayern 10,000, Württemberg, Baden, Sachsen, Dänemark, jedes 5000 Mann.

Durch Nebenverträge, welche die verbündeten Mächte theils mit dem Könige von Frankreich, theils unter sich, schlossen, wurden manche Punkte des Hauptvertrages genauer aus einander gesetzt. Einer derselben bestimmte die Linie, welche die Truppen der verbündeten Monarchen, in dem Departement der Meerenge von Calais, des Norden, der Ardennen, der Maas, der Mosel, des Nieder- und Oberheins, besetzen sollten. Es wurde zugleich die Stärke der Besatzung, die der König von Frankreich in den, den Verbündeten nicht eingeräumten Festungen unterhalten sollte, z. B. für jede der dreß Festungen Lille, Metz und Straßburg, 3000 Mann, festgesetzt. Ein anderer Nebenvertrag bestimmte die Abtragung der Contribution. Diese sollte, fünf Jahre hindurch, von Tag zu Tag, in Scheinen von gleichen Theilen, erfolgen.

Diese

Diese Contribution vertheilten die verbündeten Mächte folgendermaßen. Für neuanzulegende Festungen wurden 137½ Millionen bestimmt. Von diesen sollte der König der Niederlande 60, der König von Preussen 20, Bayern, oder jeder andere Besitzer des Landstriches zwischen dem Rhein und der preussischen Gränze 15, Spanien 7½, Sardinien 10 Mill. bekommen. Für Mainz wurden 5, für eine neue Bundesfestung am Oberrhein 20 Mill. ausgesetzt. Von den übrigen 562½ Mill. theilte man Spanien 5, Portugal 2, Dänemark 2½, der Schweiz 3 Mill. zu. Von den 550 Millionen, die nun noch nicht vertheilt waren, sollte die wellingtonsche und die blücher'sche Armee, jede 25 Mill., voraus bekommen, und nun machte man aus den noch vorhandenen 500 Mill. fünf Theile, die Oesterreich, Rußland, Großbritannien, Preussen, und die übrigen kleinen Mächte, erhalten sollten. Die Könige von Sardinien und von den Niederlanden wurden von dieser Theilung ausgeschlossen, weil sie Land bekommen hatten.

Wegen der Vertheilung des von Frankreich abgetretenen Gebietes hatten die verbündeten

bündeten Monarchen schon früher (3. Nov.) eine besondere Verabredung geschlossen. Dieser zufolge erhielt 1) Oesterreich: den abgetretenen Theil vom Niederrhein und die Festung Landau; 2) Preussen: die Abtretungen in den Departementen der Saar und der Mosel, nebst Saarlouis; 3) der Canton Genf: Versoix und ein Theil des Ländchens Gex; 4) Sardinien: den noch bey Frankreich gebliebenen Theil von Savoyen, bis auf den Bezirk von St. Julien, den Genf erhielt; 5) die Niederlande: die ehemaligen Zugehörungen von Belgien, Lüttich, Bouillon, nebst den Festungen Philippville und Marienburg.

Durch einen zwey Tage hernach (5ten November) zwischen Großbritannien und Oesterreich geschlossenen Vertrag, dem Rußland beystrat, wurden die sieben jonischen Inseln für einen Freystaat erklärt. Dieser sollte jedoch unter dem unmittelbaren und ausschließlichen Schutze von Großbritannien, dem er seine Vorsehung zu danken hätte, stehen, und diese Macht das Recht haben, alle Festungen und Städte mit Besatzungen zu versehen, um über das Kriegsvolk des Freys

Freystaates den Oberbefehl zu führen. So vergrößerte England seine Seeherrschaft im mittelländischen Meere, indem es zu Malta auch noch die jonischen Inseln hinzufügte.

Der französische Staat, der durch den zweyten pariser Vertrag wieder etwas von seinem Gebiete verlohren hat, übertrifft jedoch noch immer die Größe des Reiches, welches Ludwig XVI vor der Revolution beherrschte. Es ist zu diesem 1) Avignon und Venaissin, 2) das Gebiet der Stadt Mülhausen im Sundgau, 3) das, was die deutschen Fürsten in Elsaß und Lothringen besaßen, und 4) das Eigenthum der katholischen Gesellschaft und der Ritterorden in Elsaß, zusammen 168 Quadrat Meilen, mit 500 000 Einwohnern, hinzugekommen. Der Flächeninhalt desselben beläuft sich daher auf 10,200 Quadratmeilen, und die Volksmenge wird, neuen Angaben zufolge, auf 29,000,000 angegeben. Vor der Revolution berechnete man sie nur zu 25 bis 26 Millionen. Wenn sie also jetzt, nach einer Aufopferung von so vielen Hunderttausenden junger Leute, größer erscheint, so muß jene Rechnung nicht zuverlässig gewesen seyn, oder die Aufhebung der



Klöster und des Lehnswesens hat auf Frankreichs Volkereichtthum einen wohlthätigen Einfluß gehabt.

Frankreich kann, wenn es mit Klugheit regiert wird, auch in Zukunft eine der ersten Stellen unter den großen Mächten in Europa behaupten. Jetzt kömmt es nur darauf an, ob sich eine solche Regierung von dem bourbonischen Hause erwarten läßt; ob der Geist derselben der seit einem Viertelsjahrhundert gebildeten Denkart der Franzosen sich anschmiegen wird? So wie einst die republikanische Verfassung Frankreichs, durch die Hinrichtung und Verbannung der Königs- und Adelsfreunde, befestigt wurde, so ergreift man jetzt ähnliche Maßregeln, um diejenigen zu entfernen, die dem jetzigen Regierungssystem entgegen arbeiten könnten. Unter die Reihe derselben treten zuerst diejenigen, die sich gegen den König als offenbare Verräther gezeigt haben. Der Oberste Labedoyere, der erste, der mit seinem Regimente zu Bonaparte überging, \*) wurde zuerst (19. Aug.), dem Ausspruche eines Kriegsgerichtes zufolge

erschoss

erschossen. An eben diesem Tage brachte man den Marschall Ney in das Gefängniß der Conciergerie. Michael Ney, geboren zu Saarlouis (10. Febr. 1769), einer der ausgezeichnetsten Feldherren Napoleons, wurde, als Pair von Frankreich, vor ein Kriegsgericht gestellt, welches die Marschälle Massena, Jourdan, Augereau, Mortier, und die Generale Claparede, Billelte und Gazan, bildeten; er weigerte sich jedoch (9. Nov.) standhaft, auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten, und das Gericht erklärte, durch fünf Stimmen gegen zwey, daß es die Ursachen seiner Weigerung gegründet fände. Der Kammer der Pairs überbrachten hierauf (am 11ten) sämtliche Minister Ludwig XVIII eine königliche Verordnung, nach welcher sie den Marschall Ney, der des Hochverrathes und der verletzten Sicherheit des Staates, sich schuldig gemacht habe, vor ihr Gericht ziehen sollte.

Vor der Kammer der Pairs sagte nun Ney aus: daß er bis zum 12ten März ernstlich gesinnt gewesen sey, die Sache des Königs zu vertheidigen, daß er Bonaparten für einen Thor gehalten, und geäußert habe, er ver-

\*) Oben S. 38.

verdiene in einem eisernen Käfig herumgeführt zu werden; aber zu Auxonne fanden sich (wie er weiter sagte) Unterhändler von Bonaparte bey ihm ein, und stellten ihm dessen Sache von einer andern Seite vor; er, der, dem Vorgeben Bonaparte's, daß die auswärtigen Mächte mit ihm einverstanden wären, trauend, einen Bürgerkrieg vermeiden wollte, auf den die Kränkungen, die seine Gattin von den Damen des Hofes erfuhr, immer stärker wirkten, entschloß sich, zu Bonaparten überzugehen. Schon früher hatte Bonaparte, in seinem Namen, einen Aufruf an die Armee bekannt machen lassen; diesen ließ Ney am 14ten, Nachmittags, nachdem er am 13ten, Vormittags, mit seinen Officieren noch für den König gesprochen hatte, zu Lons-le-Saulnier, den Soldaten vorlesen. Am Vormittage des 21sten, an welchem Ney nach dem Pallaste Luxemburg gebracht wurde, begannen die öffentlichen Verhandlungen seines Processus. Das Urtheil, für welches, von 161 Stimmen, sich 139 erklärt hatten, sprach der Kanzler von Frankreich, d'Ambray, aus. Ney hörte es mit der Ruhe an, die sich von einem so erfahrenen Krieger erwarten ließ. Seine Hin-

richtung erfolgte (7. Dec.) nicht weit vom Pallaste von Luxemburg, am Eingange der großen, zur Sternwarte führenden Allee.

Am 20sten Nov. begann das gerichtliche Verfahren gegen den gewesenen General; Postdirector Lavalette. Dieser hatte schon am Morgen des 20sten März, acht Stunden vor Bonaparte's Ankunft zu Paris, von dem Amte eines General; Postdirectors, das er unter diesem verwaltete, eigenmächtig wieder Besitz genommen, seinem Vorgänger, der dem Könige folgen wollte, Postpferde verweigert, die Versendung der Zeitungen, in welchen Ludwig XVIII seine Entfernung bekannt machte, gehemmt, und dem Bonaparte einen Courier nach Fontainebleau entgegengeschickt. Er ward von dem Gerichtshofe zum Tode verurtheilt; aber es gelang (Dec.) seiner Gemahlin, seine Stelle im Gefängnisse einzunehmen, und seine Flucht aus Frankreich wurde durch einige englische Officiere befördert.

Die königliche Verzeihung, oder die Amnestie, sollte noch mehreren andern, die an Bonaparte's Rückkehr auf den Thron einen thätigen Antheil genommen hatten, nicht zu statten



statten kommen. Nachdem nun in der Kammer der Deputirten, auf Veranstaltung der Minister, lange berathschlagt worden, wurden (8. Dec.) die Brüder Lallemand, Drouet d'Erlon, Drouot, Lesebvre, Desnouettes, Grouchy, Elanget, Bertrand u. a. für solche erklärt, die verhaftet, und vor ein Kriegsgericht ihrer Militärdivision gestellt werden sollten. Das Schicksal der Landesverweisung traf Soult, Exelmanns, Vassano (Maret), Thibaudreau, Carnot, Vandamme, Lobau (Mouton), Harel, Piré, Barrère, Regnault de St. Jean d'Angely, Arighi (Padua), Hullin u. a. Fouche, königlicher Gesandter am Hofe zu Dresden, erhielt seine Entlassung.

Wenn hier diejenigen, die an Ludwig XVIII Verrath ausgeübt hatten, entfernt werden sollten, so unterwarf man diesem Schicksale allmählig auch alle diejenigen, die für Ludwigs XVI Tod gestimmt hatten. Jetzt befürchten aber manche Besitzer von ehemahligen Domainen, von geistlichen und adelichen Gütern vielleicht nicht mit Unrecht, daß man einen Vorwand finden möchte, ihnen das Eigenthum derselben streitig zu machen. Ihre Ver-

Besorgnisse vergrößern die Ereignisse im südlichen Frankreich.

Hier, wo die bourbonische Regierung und das katholische Glaubenssystem die eifrigsten Verehrer hat, hier fand gegen die Protestanten, und die sogenannten Bonapartisten, eine schreckliche Verfolgung statt. Zu Toulon waren, schon im August, auf 800 Personen verhaftet. Man bediente sich der von der Revolution her bekannten Marseiller Schaa-  
ren, um die Besitzer der Domainen vor die Behörde zu schleppen, wo ein Notar bereit stand, ihre Erklärung der Wiederabtretung zu vollziehen. Da galt kein Gesetz, kein königlicher Befehl, keine Verordnung eines Ministers. Alles stand unter der Leitung einer geheimen Gesellschaft, die, unter dem Vor-  
sitz eines Fayancehändlers und eines Sattlers, sich für eine königliche Commission ausgab, die nach Willkühr verfuhr, und die Häuser der Fliehenden mit Soldaten besetzte. Dieses Verfahren fand in der ganzen umliegenden Gegend statt. Zu Nismes wurden schon zu Anfange des July Häuser der Protestanten abgebrannt, und (am roten) fast alle protestantischen Gefangenen ermordet. Diese Ver-

Brechen beging eine angebliche Nationalgarde, die aus Bösewichtern zusammengesetzt war. Der Anführer derselben, ein Straßenfeger, hatte allein 14 Protestanten ermordet. Diese Gewaltthatigkeiten dauerten den ganzen Monat hindurch fort, und die Zahl der Ermordeten belief sich auf hundert. Auch späterhin war die echte Nationalgarde von Nîmes, ihres Eifers ungenügend, nicht im Stande, Plünderungen, Erpressungen und Ermordungen in ihrer Nachbarschaft zu verhindern. Alle Richter waren als Bonapartisten geächtet, und es fand daher keine Bestrafung der Verbrechen statt. Die Gefängnisse waren angefüllt, und dennoch durfte man es nicht wagen, selbst die Unschuldigen frey zu lassen. In Montpellier wurden die Besitzer von Staatsgütern gleichfalls gemißhandelt. In Toulouse traf den, der königlichen Sache sehr ergebenen General Ramel das Schicksal, ermordet zu werden, weil er sich weigerte, die Leitung einer aus Priestern, und andern zum Theil sehr bedeutenden Personen, bestehenden geheimen Gesellschaft zu übernehmen. Im October (am 15ten) erschienen vor den Thoren von Nîmes Horden von bösen Leuten, um den Anführern in der Stadt Hülfe zu bringen.

bringen. In der Nacht vom 16ten bis 17ten wurden mehrere Protestanten in ihren Häusern verwundet, mehrere Häuser niedergerissen. Ungeachtet der Versicherungen des Herzogs von Angoulême, der, auf seiner Reise durch das südliche Frankreich, den Protestanten Schutz und Hülfe zusicherte, wurden dieselben von der Obrigkeit weder geschützt, noch beruhigt. Noch saßen in Nîmes viele Gefangene, die ihre Freyheit, durch Abschwörung des protestantischen Glaubens, erkaufen sollten. Manchemahl rechtfertigte man dieses Verfahren durch die Beschuldigung, daß man Napoleon habe hochleben lassen. Zwar ließ (17. Jan. 1816) der König den Protestanten, durch den Minister des Innern, abermahls seinen Schutz ankündigen; aber noch mußten die protestantischen Bewohner von Nîmes, um sich Ruhe zu verschaffen, die fernere Verschließung ihrer Kirche gestatten, und es waren allein aus dieser Stadt und ihrer Umgebung auf 10,000 Menschen ausgewandert. Man berechnet die Zahl aller Ermordeten zu 600, und 16,000 suchten ihre Zuflucht in den Gebirgen.



### Neunter Abschnitt.

Veränderungen, die der zweyte pariser Friede in den europäischen, und besonders auch in den deutschen Staaten, hervorbrachte. Heiliger Bund. Unternehmung gegen Algier.

Auch der zweyte pariser Friede hat auf die Verhältnisse der meisten europäischen Staaten einen bedeutenden Einfluß gehabt, und diese haben sich, sowohl vor, als nach demselben, anders gestaltet. Von den vier großen verbündeten Mächten hat Rußland durch jenen Vertrag keinen besondern Vortheil, keine Vergrößerung seines Gebiets, erhalten, und Großbritannien begnügt sich mit dem Schutze über die Republik der ionischen Inseln. Großbritannien hat durch die großen Geldsummen, die es dem erneuerten Kriege widmete, außerordentlich viel gewirkt; es hat sich durch die reichliche Unterstützung, die es den durch den Krieg

Krieg in eine traurige Lage versetzten Bewohnern Deutschlands zufließen ließ, ein rühmliches Denkmahl der Menschenliebe gestiftet. Welcher von den Staaten, die gegen Bonaparte's Herrschaft kämpften, hat aber durch die Besiegung desselben, nur eben so viel gewonnen? Welcher Staat hat jemahls eine solche Seeherrschaft ausgeübt?

Die verbündeten Monarchen, deren Gebiet durch den zweyten pariser Frieden vergrößert wurde, waren Oesterreich und Preussen. Das, was jenes jenseits des Rheins erhielt, und was es indessen diesseits in Besitz genommen hat, diente ihm zur Ausführung der Absicht, Länder, die sich an seine Monarchie unmittelbar anschließen, dafür einzutauschen. Zu diesen gehören das Herzogthum Salzburg, bis auf einen kleinen Theil, das Jan. und das Hausrußwylertel, zu dessen Abtretung sich Bayern (April 1816) bewogen fand. Wie war der österreichische Staat so ausgebreitet, so gerundet, als jetzt; er begreift 12 123½ Quadratmeilen mit 27,968,000 Einwohnern. Ein ansehnlicher Theil desselben führt nun den Rahmen des lombardisch-venezianischen Königreichs, dessen Regierungsverwalt

verwaltung einem Erzherzog anvertraut ist. Mit diesem ward auch das päpstliche Gebiet auf der nördlichen Seite des Po vereinigt; auch behält der österreichische Monarch das Besatzungsrecht in Ferrara und Comacchio.

Preussen, dessen Gebiet am linken Rheinufer noch einen Zuwachs erhielt, nahm, zufolge eines mit Schweden geschlossenen Vertrages (19ten Sept. 1815) von dem schwedischen Pommern, und der Insel Rugen, Besitz. Dagegen trat es das Fürstenthum Ostfriesland, den Theil der Stadt Goleslar, den nördlichen Theil von Lingen und Münster, ingleichen einen Theil seiner Besitzungen in Sachsen, von Erfurt, und auf dem Elbsfelde, an andere ab. Hannover überließ ihm das an der rechten Seite der Elbe liegende Gebiet von Lauenburg, den es aber wieder an Dänemark abgetreten hat. Der preussische Staat umfaßt seit der Zeit 4882 Qm. mit 10 Millionen Einwohnern. Er ist in die zehn Provinzen: Ostpreussen, Westpreussen, Posen, Schlesien, Mark Brandenburg, Pommern, Sachsen, Westphalen, Elbe und Berg, und Niederrhein, abgetheilt.

Der westliche Nachbar, der König der Nieder-

Niederlande, der zugleich das Großherzogthum Luxemburg besitzt, hat eine kleine Vergrößerung seines Gebietes erhalten. Er bildet, von der Colonie und dem Handel seiner Nation unterstützt, eine Macht von mittlerer Größe (1164 Qm. mit 5,126,400 Einwohnern) die, in naher Verbindung mit Großbritannien und Preussen, wegen eines Angriffes von Frankreich nicht besorgt seyn darf.

Der König von Sardinien befindet sich, bis auf einen kleinen Theil, wieder im Besitze des Herzogthums Savoyen. Jener vergrößert das Gebiet von Genf, welches, nebst Wallis und Neuenburg, zur Verbindung mit der helvetischen Eidgenossenschaft zurückgekehrt ist. Diese besteht jetzt (seit dem 7. Aug. 1815) aus 22 Cantonen. Der Papst besitzt die den Kirchenstaat noch vorenthaltenen Provinzen, bis auf einen kleinen Theil der Provinz Ferrara, zurück. Das Gebiet der ehemaligen Republik Lucca erhält die Infantin Maria Luise von Spanien (gewesene Königin von Etrurien) nebst einem jährlichen Einkommen von 125,000 Thalern. Die Insel Elba, und das Fürstenthum Piombino, sind (1815 Sept.) mit dem Großherzogthum Gallotti Weltg. 24r Th. 2r Bd. N Tosca



Toscana, durch einen Beschluß des wiener Congresses, vereinigt worden. Portugal hat, durch einen Ausspruch des wiener Congresses, den Bezirk von Olivença, den es an Spanien abtreten mußte, wieder erhalten. Der König Johann VI. der zur Rückkehr nach Lissabon nicht geneigt scheint, hat Brasillen zu einem Königreiche erhoben. Der größte Theil des ehemaligen Herzogthums Warschau stellt, unter russischer Herrschaft, das Königreich Polen, und Krakau einen kleinen Freistaat vor; Oesterreich, Rußland und Preussen haben demselben ihren Schutz zugesichert.

Die Veränderungen in Ansehung der deutschen Staaten wurden größtentheils durch die in Wien (10ten Jun. 1815) abgeschlossene Bundesacte bestimmt, oder angekündigt. Derselben gemäß besetzte Oesterreich 1) einen Theil des Fürstenthums Fulda; 2) das Departement des Donnersberges, mit Ausnahme eines von 140,000 Menschen bewohnten Bezirkes, in welchen Worms, Frankenthal und Oppenheim begriffen sind; 3) das Fürstenthum Isenburg, nebst den mit demselben verbundenen Grafschaften; 4) die bayerische Graf-

schaft Geroltsch u. a. Unter den deutschen Staaten, deren Gebiet noch einer Veränderung vorstand, war Bayern der vornehmste. Oesterreich räumte ihm (14ten April 1816) die Landschaften Zweybrücken, Kaiserslautern, Speyer, ingleichen die Bezirke Bliesscaßell, Eussel, Bergzabern u. a. nebst der Festung Landau, ein. Das neue Königreich Hannover, das durch Abtretungen von Preussen und Hessenkassel bedeutend vergrößert worden, schließt sich, an der Nordsee, an die Niederlande an, und besetzt dadurch Großbritannien's Herrschaft in der Nordsee. Der Kurfürst von Hessenkassel hat (31sten Jan. 1816) den größten Theil des Fürstenthums Fulda in Besitz genommen, und er führt seitdem den Titel eines Großherzogs von Fulda. Einen kleinen Theil dieses Fürstenthums, nebst dem hessischen Amte Bach, hat der Großherzog von Weimar mit seinem Gebiete vereinigt. Eben demselben ist, zufolge eines mit Preussen (22. Sept. 1815) abgeschlossenen Vertrages, fast der ganze neustädtische Kreis des Königreichs Sachsen, nebst einem Theile des thüringischen Kreises und des erfurthischen Gebietes, überlassen worden. Die Zahl seiner Unterthanen ist dadurch um 77 bis 80,000 vergrößert.

vergrößert. Der Fürst Primas, ehemaliger Großherzog von Frankfurt, der Fulda und die übrigen Provinzen, die zu seinem Großherzogthum gehörten, verloren hat, wurde durch die Bundesacte mit einem jährlichen Einkommen von 100,000 rheinischen Gulden versorgt. Diese soll ihm von den Souverainen, unter welche die Länder des Großherzogthums Frankfurt vertheilt worden, nach Verhältniß ihres Antheils, entrichtet werden. Eben dieser Bundesacte zufolge, erhielt der Großherzog von Hessen, für das an Preussen abgetretene Herzogthum Westphalen, das auf dem linken Rheinufer, im ehemaligen Departement des Donnerberges, liegende, 140,000 Menschen enthaltende Gebiet, nebst der Bundesfestung Maynz. Der Landgraf von Hessenhomburg gelangte wieder zum Besitze alles desjenigen, was ihm durch den Rheinbund entzogen worden war. Von den Ländern an der linken Seite des Rheins, die an das preussische Großherzogthum Niederrhein gränzen, haben der Herzog von Sachsen-Coburg, die Großherzoge von Oldenburg und von Mecklenburg, Strelitz und der Landgraf von Hessenhomburg, und der Graf von Pappehelm, Vergrößerungen ihres Gebietes erhalten.

halten. Der Kaiser von Rußland, die Könige von Großbritannien und Preussen haben sich verbindlich gemacht, sich dahin zu verwenden, daß jene Erwerbungen, durch Tauschverträge, mit ihren bisherigen Besitzungen in Verbindung kommen mögen. Das Fürstenthum Isenburg, und die mit demselben verbundenen Grafschaften, sind zwischen Kurhessen und dem Großherzog von Hessen getheilt worden. Zwischen Preussen und Nassau wurde zu Wien (31. May 1815) ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem Preussen an Nassau die Fürstenthümer Diez, Hadamar, Dillenburg, einen Theil des Fürstenthums Siegen u. a. abtrat, und dafür einen eben so beträchtlichen Theil des nassauischen, an sein westphälisches Gebiet sich anschließenden, Landes bekam. Der Kurfürst von Hessen überließ dem Könige von Preussen die Herrschaft Pless und Neuen-gleichen, ingleichen einige in der Grafschaft Hoya liegende Aemter, die durch Tausch an Hannover kamen.

Die großen Mächte und die übrigen Fürsten, welche künftig die Mitglieder des deutschen



schen Bundes ausmachen werden, beherrschen zusammen ein Land von 11,627 Qm. mit 29,264,950 Einwohnern; und die jährlichen Einkünfte belaufen sich auf 185,670,000 rheinische Gulden.

Seit dem zweyten pariser Frieden haben sich noch einige merkwürdige Begebenheiten ereignet. Zu diesen gehört der heilige Bund, den (26. Sept. 1815) Kaiser Franz I, Kaiser Alexander I und Friedrich Wilhelm III mit einander geschlossen haben. Durch diesen machen sie sich verbindlich, sowohl in der Verwaltung ihrer Staaten, als in den politischen Verhältnissen gegen jede andere Macht, die osmanische nicht ausgenommen, die Vorschriften der christlichen Religion zu beobachten, weil sie dasselbe als das einzige Mittel, den menschlichen Anordnungen Festigkeit zu geben, betrachten, und sie wollen sich als Brüder, als Landsleute, behandeln. Schon haben sich an diesen Bund die meisten andern Mächte angeschlossen. Indessen hat der Kaiser von Rußland sich bewogen gefunden, die Jesuiten, ihres Verkehrseifers wegen, aus seinen Staaten zu verbannen. Er hat mit der Aufhebung der Leibeigenschaft den Anfang gemacht.

macht. Vom Junius dieses Jahres (1816) an, soll sie in Esthland und Kurland aufhören; doch wird die Vollziehung ihrer Aufhebung nicht auf Ein Wahl, sondern theilweise und allmählig, innerhalb des Zeitraums von zehn Jahren, vor sich gehen.

Während daß man in Rußland daran arbeitete, die Leibeigenschaft aufzuheben, daß die europäischen Mächte sich mit der Ausführung des Planes, das Ende der Negerclaverey herbeizuführen, beschäftigten, setzten die Seeräuberstaaten auf der Nordküste von Afrika ihre feindliche Behandlung der europäischen Handelsschiffe fort, und eine große Anzahl von Christen, besonders aus den italienischen Staaten, schwachteten in ihrer harten Claverey. Das auf dem mittelländischen Meere herrschende Großbritannien faßte endlich den Entschluß, den Admiral Ersmouth (März 1816) mit einer Flotte von neun Linien Schiffen nach der afrikanischen Küste zu schicken, um die Seeräuberstaaten zu einem, ihre Feindseligkeiten gegen die europäischen Schiffe einschränkenden, Vergleich zu bestimmen. Er erschien zuerst (31. März) vor Algier. Nur durch Festigkeit und Entschlossenheit

fenheit brachte es der Admiral, der sich selbst nach Algier begab, dahin, daß der Dey einwilligte, alle genuesische und sardinische Sclaven, jeden für 500, und die neapolitanischen, jeden für 1000 Dollars, freizugeben; daß er Sardinien, weil sich dasselbe unter den großbritannischen Schutz begeben habe, in Zukunft zu schonen versprach; daß die Gefangenen, wie die europäischen Kriegsgefangenen, behandelt werden sollten. Man war mit der großbritannischen Regierung nicht zufrieden, daß sie die dem Lord Ermouth anvertraute Seemacht nicht benutzt hatte, den Seeräubern die Mittel, ihr räuberisches und grausames Verfahren fortzusetzen, völlig zu entreißen. Aber Algier war damals sehr befestigt, und von 390 Kanonen, die 18 bis 36 Pfund schossen, vertheidigt; der Dey hatte im Hafen fünf Fregatten und vier Corvetten; er hatte eine Abtheilung von 7000 Mann Fußvolk. Von Algier ging Ermouth (7ten bis 11ten April) nach Tunis, wo die Regierung sich bereitwilliger zeigte, den Forderungen desselben zu entsprechen; für die sardinischen Sclaven sollte kein Lösegeld bezahlt werden, und für die neapolitanischen wollte man sich, für den Kopf, mit

300 Dollars, begnügen. Die Zahl der zu Algier und Tunis befreiten Christen belief sich auf 3000. Zu Ende des Aprils unterhandelte Ermouth auch mit der Regierung zu Tripoli. Am 26ten Junius kam er nach England zurück.

Der Dey von Algier hatte dem Lord Ermouth die Beobachtung des geschlossenen Verkehrs feyerlich versichert, und dennoch wurde von seinen Unterthanen demselben, nicht lange hernach, entgegen gehandelt. Es wurden (23. May) bey Bona, im Gebiete von Algier, einige hundert Barken von verschiedenen Nationen, deren Mannschaft sich mit der Korallenfischerey beschäftigte, von einem Haufen von einigen tausend Bewaffneten überfallen, geplündert, und so gewaltsam behandelt, daß auf 50 bis 60 ihr Leben einküßten. Die Kanonen der Festung feuerten indessen immer fort. Auch wurden um diese Zeit mehrere englische Schiffe von den Algerern weggenommen.

Das treulose Verfahren des Dey's von Algier bestimmte nun die großbritannische Regierung, sich ihrer Seemacht zu bedienen, um von demselben die völlige Aufhebung der Christen-



Christenslaverei zu erzwingen. In dieser Absicht ging Lord Ermouth (im Julius) abemahls in das mittelländische Meer. Seine Flotte bestand aus fünf Linien Schiffen, unter welchen das Admiralschiff Charlotte 110 Kanonen führte, aus vier Fregatten, aus vier Corvetten, und andern kleinen Kriegsfahrzeugen. An diese schloß sich eine niederländische Flottenabtheilung von fünf Fregatten u. a. an. Der Oberbefehlshaber derselben war der Viceadmiral von der Capellen.

Der Dey vermehrte die Vertheidigungsanstalten von Algier, und er versammelte vor den Thoren desselben auf 50,000 Mauren und Araber. Der Versuch, den englischen Consul seiner Wuth zu entziehen, verunglückte; er ließ ihn in ein Gefängniß einsperren, und kaum ward er von einer grausamen Behandlung desselben zurückgehalten.

Am 14ten August seegelte Ermouth von Gibraltar ab, und am Morgen des 27sten legte er sich vor Algier vor Anker. Da sich der Dey auf seine Anträge nicht einließ, so schritt er sogleich zum Angriffe des Hafens und der Stadt. Mit eben so großer Entschlossenheit, als Schnelligkeit, näherte sich das Schiff

Schiff Charlotte dem Molo, bis auf 30 Klaftern. Die Algierer waren über die unerwartete Erscheinung desselben so bestürzt, daß sie ihre Feuer nicht eher begannen, als bis das zweite Schiff nachrückte. Die Algierer wehrten sich, einige Stunden hindurch, mit standhaftester Tapferkeit; der Dey war selbst in ihrer Mitte. Das Feuern dauerte von 2 $\frac{3}{4}$  bis 9 Uhr mit gleicher Stärke, und hörte erst nach 11 $\frac{1}{2}$  Uhr auf. Das Schiff Charlotte that allein 3000 Schüsse; aber die Fahrzeuge mit den congrueschen Raketen und den Bomben, Mörsern bewirkten am meisten, daß nicht nur die im Hafen liegenden Kriegsschiffe, sondern auch das Zeughaus, nebst allen Vorräthen, verbrannten, daß der westliche Theil der Stadt gewaltig beschädigt wurde.

Jetzt entschloß sich der Dey zur Annahme der Vergleichsbedingungen, die ihm Lord Ermouth vorstelt. Diese waren: 1) Abschaffung der Christenslaverei auf immer; 2) unentgeltliche Austerlieferung der Sklaven von allen Nationen; 3) Rückgabe alles seit dem Anfange des Jahres gezogenen Lösegeldes; 4) völlige Schadloshaltung des englischen Consuls.

Den

Den Engländern und Niederländern kostete die Erzwingung dieser Bedingungen gegen 900 Mann; die Algierer hatten mehrere Tausend Tödtte und Verwundete. Von den englischen Schiffen waren verschiedene sehr beschädigt.

In Großbritannien hatte sich (2. May 1816) die Tochter des Prinzen Regenten, Charlotte Auguste, die wahrscheinlich dereinst den Thron bestiegt, mit dem Herzog Leopold von Sachsen-Coburg vermählt. Es gehört überhaupt zu den Erscheinungen des wiederhergestellten Friedens, daß sich mehrere der vornehmsten Fürsten, als der König Ferdinand VII von Spanien, und sein Bruder, der Infant Karl, mit portugiesischen Prinzessinnen, der Herzog von Berry mit einer neapolitanischen, der österreichische Erzherzog mit einer nassauischen, der Prinz Leopold von Neapel mit einer österreichischen Prinzessin vermählten. Der Kaiser von Oesterreich schritt, nach dem Verluste seiner vortrefflichen dritten Gemahlin Marie Louise, zu einer neuen Verbindung mit der Prinzessin Charlotte Auguste von Bayern.

Während der Zeit ereigneten sich zwey  
Thron-

Thronveränderungen. An die Stelle der Königin von Portugal trat (20. März 1816) ihr Sohn, der König Johann VI., und der König Friedrich von Württemberg hinterließ (30. Oct. d. J.) den Thron seinem Sohne, Friedrich Wilhelm, der sich (24 Jan. d. J.) mit der Großfürstin Katharine, einer Schwester des Kaisers Alexander, vermählt hat.



### Zehnter Abschnitt.

Neueste Geschichte der Staaten in Asien; Persien;  
die Wechabiten in Arabien; die großbritannische  
Macht in Ostindien; Hindcoindien, China.

Von den neuesten europäischen Weltbegebenheiten wenden wir unsern Blick auf die Veränderungen, die sich indessen in den andern Erdtheilen zugetragen haben.

Zu der oben \*) befindlichen persischen Geschichte fügen wir hier noch einige Nachrichten hinzu, die zu ihrer Erläuterung dienen können. Der Vorgänger des jetzigen Beherrschers von Westpersien (Fat: Aly oder Fatahs Aly) Aga Mohamed, der, zu den Zeiten des berühmten Reisenden Olivier's, in Westpersien regierte, war der zweyte Sohn des Mohamed Hassan

\*) Theil XIX, Seite 245.

Hassan Chan, vom Stamme der Kadsharen; der, nach Nadir Schah's Tode, als Oberbefehlshaber von Asterabad, die ganze Provinz Masanderan seiner Gewalt unterwarf. Als Knabe war er (1748) auf Befehl Adels Schah's, des Neffen von Nadir Schah, zum Verschnittenen gemacht, und bis in sein vierzigstes Jahr zu Schiras eingesperrt worden. Als er nach Kerim Chans Tode (1779) seine Freiheit erhalten hatte, bemächtigte er sich der väterlichen Herrschaft über Masanderan und Ghilan, und er bekämpfte seine Nebenbuhler Dschaffer Chan und Lust: Ali Chan so lange, bis er sie (1794) mehr durch Verrätheren, als durch Tapferkeit, überwand. Seine grausame Regierungsweise war Ursache, daß er (14. May 1797) in seinem Zelte ermordet wurde. Unter mehreren, die sich um die Herrschaft über Westpersien bewarben, war Mohamed's Neffe, Baba Khan, Statthalter zu Schiras, und schon im Besitze von Teheran und Isfahan, so glücklich, die übrigen, theils durch Gewalt, theils durch Unterhandlungen, hauptsächlich vom ersten Minister und der Armee unterstützt, zu besiegen. Fat: Aly, der (1808) den Askar Chan, als seinen Gesandten, nach Paris schickte, nahm, nach dem

dem Berichte des französischen Gefandten Gardanne, die mit den Türken verwandten Kadscharen, die, unter Abbas I, sich an der armenischen Gränze gesammelt hatten, in Dienst, und versetzte sie größtentheils nach Masanderan. Sein Heer besteht aus 60,000 zu Fuß und 120,000 zu Pferde. Diese stellen die ihm unterworfenen Chane. Die Kelterey, der man vor dem, aus Bauern ausges hobenen Fußvolke. einen großen Vorzug einräumt, bilden Kurden, Usbeken, Afghanen. Der Oberbefehlshaber heißt Sondar; die Chane stellen die Unterfeldherren vor. Fat Ali unterhält aber auch eine zahlreiche, immer marschfertige Leibwache. Die Zahl seiner Kinder beläuft sich auf 65. Seine Residenzstadt Teheran, am Fuße der nackten und hohen Gebirge, welche die Provinzen Masanderan und Irak Adschemi trennen, bildet, von einer völlig dürrn und ungebauten Ebene umgeben, ein etwa 1200 Tolsen langes, und 400 Tolsen breites Viereck, mit 6 Thoren. Vor jedem Thore steht ein von Thon oder Lehm gebauter Thurm. Aus an der Sonne getrocknetem Lehm sind alle Häuser, ist selbst der kaiserliche Pallast gebaut. Dieser besteht bloß aus einem Erdgeschos, mit

mit Thüren ohne Schlösser, Fenstern ohne Glasscheiben, Zimmern ohne Geräthschaften. Das Bett des Monarchen giebt, so wie bey jedem seiner Unterthanen, eine mit Baums wolle gefüllte Matratze ab, und dennoch rühmt man die Pracht seines Hofstaates, so wie die Menge und Kostbarkeit seiner Juwelen. Im Sommer entfernen sich so viele Einwohner von Teheran, daß die Zahl der Zurückbleibenden auf 15,000 zusammenschmilzt. Die Volksmenge des ganzen westpersischen Reichs, die Ostvier nur zu drey Millionen schätzt, beläuft sich wahrscheinlich auf 19 Millionen.

Doch Fat Ali kämpfte am kaspischen Meere mit einem Nachbar, mit Rußland, dessen Macht sich auch hier immer weiter ausbreitet. Der Krieg zwischen Rußland und Westpersien dauerte seit dem Jahre 1802 ununterbrochen fort, und die Russen machten in demselben zwar langsame und mit großem Geldaufwande verbundene, aber doch sichere Fortschritte. Sie besetzten nicht nur ganz Dagestan und Schirwan, bis nach Sillein und bis zum Ausflusse des Kur; sie unterwarfen sich auch die Chanschaften Gandschach, Kara-Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd. O bogh,



bogh, Schaschi und Schamochi; aber die Eroberung der Festung Eriwan gelang weder dem General Zygonow, noch dem Feldmarschall Gudowitsch. Das ununterbrochene Glück der russischen Waffen begann erst mit dem Oberbefehl des Generals Tormassow, unter welchem der Generalleutnant Paulucci sich besonders sehr thätig zeigte. Während diese Feldherren den Krieg gegen die Perser glücklich fortsetzten, unterwarfen sie auf der kaukasischen Landenge ganz Mingrelien und Imereethi der russischen Herrschaft, und es wurde derselben die Festung Pothi, am Ausflusse des Rion oder Phasis, mit allen dießseitigen Umgebungen, abgetreten. Die Russen vertrieben die Türken von der ganzen Küste des schwarzen Meeres, die sich zwischen der Krim und Ghurie ausbreitet. Indessen sah sich (1813) der Beherrscher von Westpersien bewogen, dem russischen Kaiser einen Theil seines Gebietes am kaspischen Meere abzutreten. Dieser begreift die Chanschaften Karabogh, Gandschin, Schukin, Schirwan, Derbent, Rubin, Baku, Talschin und ganz Dagestan, von welchem die genannten Bezirke entweder einen Theil, oder Umgebungen ausmachen. Der Paß von Derbent schließt den Eingang nach

nach Persien. Der König von Westpersien entsagte zugleich allen seinen Rechten und Ansprüchen auf Grußen (Georgien); auch ward bey dieser Gelegenheit festgesetzt, daß nur die russische Kriegsflagge auf dem kaspischen Meere zugelassen werden soll.

Der dem persischen Reiche benachbarten türkischen Macht zeigten sich die Behabiten sehr fürchtbar. Diese entlehnen ihren Ursprung und Namen von Abi, als Behab (Diener des Austheilers aller Wohlthaten), der, in der Nähe von Hilla, in Irak Arabi, dem ehemahligen Chaldäa, geboren, und von einem angesehenen Manne, Namens Ibrahim, an Sohnes Stelle gewählt, munter, scharfsinnig, gedächtnisreich, aber auch edelmüthig, zu Isphahan in den Wissenschaften sich ausbildete, und, in den Jahren 1757 oder 1758, ins Vaterland zurückgekehrt, als ein neuer Prophet auftrat. Ihm galt Muhamed nicht als Prophet; dennoch ehrte er den Koran und den muhamedanischen Gottesdienst. Die Tradition verwarf er ganz, und alle andern Muhamedaner waren ihm ein Gegenstand der Verabscheuung. Einen um so größern Werth setzte er auf mäßigen Lebens

heißgenuß und auf Stitteneinfalt. Daher zeigte er sich als ein unversöhnlicher Feind des Handels, Gewerbes und des Luxus. Willde Tapferkeit machte einen Hauptzug seines Verfahrens aus. Seine neue Lehre bekam bald viele Verehrer. Von diesen unterstützt, beraubte er die Gräber und Moscheen des Muhamed und anderer Heiligen, ihrer Schätze. Dadurch gelangte er zum Besitze eines großen Reichthums. Zugleich stieg auch seine Gewalt und sein Ansehn zu einer hohen Stufe empor. Erbe derselben war sein Sohn Muhamed, der, blind und den häuslichen Wohnsitz nie verlassend, sich einen Imam der Behabiten nannte, und von Abd. el. Azz, einem adoptirten Bruder seines Vaters, der, mit einem außerordentlich großen Körper, obgleich schon 80 Jahre alt, eine ungemeine Kraft vereinigte, in seinen Entwürfen mächtig unterstützt wurde. Die wenigsten Behabiten fanden sich anfangs unter dem Stamme ihres Stifters. Desto mehr wuchs ihre Zahl in Syrien, an den Ufern des Euphrats. Von hier breiteten sie sich besonders in der arabischen Wüste, in der Nähe des persischen Meerbusens, in Facha, Fayef, hernach auch an der Westseite, in der Nachbarschaft von Mecca,

Mecca, Medina, Schibda, aus. Die Macht der Behabiten vergrößerte besonders der Beitritt des Ibn Secoud, des Oberhauptes des mit andern verbundenen Stammes der Nasgedt, der, während Muhamed den hohen Scheik, d. i. Oberpriester, vorstellte, den Oberbefehl über die Kriegsmacht führte; der, seine Reiter unaufhörlich ühend, die Pferde der Reiter gegen Dromedare vertauschte, von welchen jedes zwey Reiter tragen mußte, und sowohl Thiere als Menschen an Mangel und Abhärtung gewöhnte.

Als Secoud I sein Leben beschloß, folgte ihm als Oberbefehlshaber Muhameds oben erwähnter Vetter Abd. el. Azz, der einen unabhängigen Stamm nach dem andern zur Unterwerfung bewog. Seine Abgeordneten, die den Stämmen Unterwerfung antrugen, erschienen mit dem Koran in der einen und dem Schwerdt in der andern Hand. Das Heer folgte hinten nach. Da wurde kein Widerstand geleistet; da unterwarfen sich alle Beduinen in der großen Wüste zwischen dem rothen und dem persischen Meere, von Haleb bis nach Damast. Jeder, der Widerstand wagte, hatte das Schicksal, getödtet, oder seines



seines Vermögens beraubt zu werden. Bald wuchs das Heer der Behabiten bis zu 100,000 Mann an. Jetzt (1798) bekam der Pascha von Bagdad von der Pforte den Auftrag, gegen die Behabiten anzurücken. Die Behabiten geriethen in Verthörung; sie zerstreuten sich. Muhamed selbst war in Gefahr, in die Gefangenschaft zu gerathen; aber der türkische Oberbefehlshaber ließ sich durch Unterhandlungen überlisten. Die Behabiten bemächtigten sich hierauf (1800) der berühmten Stadt Imam-Hussain, wo sie eine große Beute machten. Abd-el-Aziz, der an Macht immer mehr wuchs, eroberte (25ten Dec. 1802) die heilige Stadt Mecca, und plünderte den Tempel derselben. Seine Behabiten, die nur Lanzen und Luntensinten führten, kannten weder Kriegskunst, noch Belagerungskunst. Daher mißlang ihnen auch der Angriff von Dschidda und Medina. Abd-el-Aziz wurde bald hernach von einem seiner Hausgenossen ermordet.

Nach ihm ward sein Sohn Seoud II Oberbefehlshaber der Behabiten. Diese untertheilten im persischen Meerbusen viele kleine Schiffe, die dem Handel der Engländer

Schaden zufügten; indessen gelang es ihnen doch nicht, die Stadt Bassora in ihre Gewalt zu bringen. Dagegen eroberte Seoud II Medina. Hier bestimmte der eben so kluge, als tapfere Seoud auf einige Jahre die Gränze seiner Eroberungen. Zu Drayel mit asiatischer Ueppigkeit lebend, (sein Mantel kostete allein 200,000 Piafter,) beherrschte er die von dem übrigen Asien durch Wüsten, Meerbusen und Elten geschiedene arabische Halbinsel. Die Häupter der dem Seoud unterworfenen Stämme von Drayel, \*) Lachsä, Taif, Medina, Mecca, Dschidda u. a. stellten ihm zusammen 124,000 Mann. Aber auch alle Stämme im Osten (am persischen Meerbusen) und in der großen Wüste erkannten Seouds Oberherrschaft an. Alle Osmanen mußten sich hierauf (1807) aus dem innern Arabien entfernen. Seoud zwang nun auch die Stadt Mascate, im südlichen Arabien, ihm die Thore zu öffnen, und von seinen Behabiten wurde die große Stadt Ana, am Euphrat, geplündert. Die Wallfahrten nach Mecca

\*) Drayel oder Drehneh findet sich nicht in Büsching, Th. XI, 2; ist es vielleicht einleitet mit Drehemi, das S. 666 vorkommt?

Mecca fanden nun nicht mehr statt. Die Behabiten näherten sich hierauf (1808) der Stadt Damascus. Sie drohten den Einwohnern, wenn sie ihren Glauben nicht annehmen würden, mit dem Tode; der Pascha täuschte sie jedoch durch eine scheinbare Bereitwilligkeit, ihrer Zumuthung Gnüge zu leisten, so lange, bis er ihnen, nach Vollendung seiner Vertheidigungsanstalten, trogen konnte. Sie forderten um diese Zeit (1808 Jun.) auch Bagdad zur Übergabe auf; der Pascha nöthigte sie jedoch, sich mit bedeutendem Verluste zurückzuziehen. Im folgenden Jahre (1809) fuhren sie fort, im persischen Meerbusen nicht nur die Araber und Perser, sondern auch die Engländer zu beunruhigen. Einige Zeit widersehten sich ihnen die Bewohner von Grein, unterstützt von der türkischen Flottille von Bassora; aber nur die Hülfe der Engländer bewirkte die Wiederherstellung der Verbindung zwischen Bassora, Mascate, Indien und den persischen Häfen. Gegen das Ende dieses Jahres schickte die englische Regierung von Bombay vier Fregatten, nebst drey Schaluppen und elf Böten mit Bewaffneten nach dem persischen Meerbusen, wo sie nach einem langen Umwege sich

sich an die Flotte des Imams von Mascate anschlossen, und derselben einen entscheidenden Sieg über die Behabiten errachten halfen. Eine Unternehmung der Behabiten gegen Dschidda fiel gleichfalls unglücklich aus. Im folgenden Jahre (1810) rückten sie mit 80,000 Mann gegen Bassora und Damascus an. Seit den letzten Jahren scheint die Macht der Behabiten etwas gehemmt, und die Armee des türkischen Kaisers hat ihnen (1814) Mecca wieder entzissen. Indessen breitet sich das Reich derselben noch immer über den größten Theil der arabischen Halbinsel (30,000 Q. M. mit 6 bis 7 Mill. Einwohner) aus. Da diese meistens aus Beduinen bestehen, so besteht die Kriegsmacht der Behabiten größtentheils aus Reiteren.

Ausser Rußland und der Pforte besitzt, unter allen europäischen Staaten, der großbritannische in Asien die größte Macht. Das großbritannische Reich in Ostindien \*) erreichte einen ungeheuern Umfang. Diesen half auch der Fall des Tipu Saehs vergrößern. Als dieser (1782) der Erbe seines berühmten

Bas

\*) Theil XVIII, S. 285.



Waters, des Hyder Aly, geworden, fand er es seiner Herrschucht nicht angemessen, einen Abstammung des vorigen Regenten von Mysore wieder auf den Thron zu setzen, sondern er machte es sich vielmehr, gleich seinem Vater, zum Ziele seines Bestrebens, die Europäer aus Indien zu vertreiben, und dagegen die Herrschaft der Muhamedaner wieder herzustellen. Der von seinem Vater geerbte Schatz, der sich auf 80 Mill. Pf. St., ein Fünftel in baarem Gelde, das übrige in Juwelen und andern Kostbarkeiten, belief, und ein jährliches Einkommen von 5,920.000 Pf., gewährten ihm die zur Ausführung seines Planes nöthigen Geldsummen. Sein Heer, das von 155,330 bis auf 214,530 Mann gewachsen war, schien zur Bekämpfung der Engländer mehr, als hinlänglich. Er suchte seine Macht aber auch durch die Verbindung mit andern indischen Fürsten zu vergrößern, und er schickte (1787) einen Gesandten nach Paris; aber Ludwig XVI hatte weder Neigung, noch Kräfte, sich mit England in einen neuen Krieg einzulassen. Indessen bedrängte Tippe Saeb den englischen Handel zu Tellichery, auf der Küste Malabar. Als er aber den Rajah von Travancore, der seine Auf-

forde-

forderung zu einer Verbindung ablehnte (1789), feindlich behandelte, nahmen sich die Engländer des Rajah's an. Tippe Saeb's Macht war ihnen jedoch so furchtbar, daß sie es rathsam fanden, die Mahrattensfürsten und den Subah von Dekan in die Verbindung gegen denselben zu ziehen, und dennoch kostete es einen blutigen Kampf von drey Jahren, ehe Tippe Saeb (24. Februar 1792) zum Frieden, und zur Abtretung eines Theiles seines Gebietes genöthigt wurde. Der letztere umfaßte die kleinere Hälfte seines Reichs von 1500 Quadratmeilen, mit 11 Millionen Rupien jährlicher Einkünfte. Davon eigneten sich die Engländer 552 Quadratmeilen mit 4 Millionen Rupien, nebst dem ganzen Pfefferhandel auf der malabarischen Küste, zu; das übrige theilten sie unter ihre Bundesgenossen. Tippe Saeb mußte überdies noch 33 Mill. Rupien Entschädigungsgelder bezahlen, und zwey seiner Söhne dem Gouverneur Cornwallis, als Gefeln, übergeben.

Von Rachsucht durchglüht, wendete hiersauf Tippe Saeb alle Mühe an, um die Mahratten und den Subah von der Verbindung mit den Engländern abzugelenken. Während

rend

rend dieser Bemühungen schmeichelte ihm (1796) die Erscheinung des Capitains eines französischen Kaperschiffes, Ripaud, eines heftigen Jacobiners, der ihn zu einer Verbindung mit der französischen Republik aufforderte. Die deswegen (2. April 1797) abgeschlossenen Unterhandlungen blieben einige Zeit unbekannt. Als jedoch Tippo Saeb (1798) eine Gesandtschaft an den französischen Gouverneur von Isle de France schickte, damit er die Ueberschiffung des französischen Hülfsvolkes betreiben möchte, und dieser, ohne Vollmacht seiner Regierung, sich auf keine Vollziehung des zwischen Tippo Saeb und Ripaud geschlossenen Vertrags einlassen wollte, aber doch, durch eine Proclamation, die Einwohner seiner Insel zur Unterstützung der Sache aufforderte, so konnte die Verhandlung den Engländern nicht länger unbekannt bleiben. Da nun Bonaparte's Erscheinung in Aegypten, und die Rüstung einiger indischen Fürsten, als des Gemaun Schah im nördlichen Indostan, auf Tippo Saeb's Plan Beziehung zu haben schien, so fand es die englische Regierung rathsam, der Vollendung der feindlichen Vorbereitungen zuvorzukommen. Der damalige Generalgouverneur zu Calcutta,

Wellesley

Wellesley, überwand alle Schwierigkeiten, die Mangel an Geld, und Zutrauen zu den nothigen Kräften, entgegenstellten. Er ließ (1799, Febr.) von Bombay und Madras aus zugleich zwey Heere (das eine von 6400, das andre von 20,800 Mann) gegen das Gebieth des Tippo Saeb's anrücken. An das letztere Heer schloß sich das Kriegsvolk des Subah von Dekan an. Tippo Saeb, der seine Kriegsmacht seit einiger Zeit bis auf 100,000 vermindert hatte, rückte den Engländern mit nicht mehr, als 36,000 Mann entgegen. Die Engländer boten ihm einen Vergleich an. Da sie aber wieder die Hälfte seines Reichs, nebst 30 Millionen Kriegskosten, und 4 Bühne, verlangten, so beschloß Tippo Saeb, die Entscheidung seines Schicksals den Waffen zu überlassen. Die Engländer überstiegen das Gebirge Ghauts. Von der Armee von Madras, unter dem Befehle des Generals Harris, wurde Tippo Saeb zwey Meilen ostwärts von Seringapatnam so geschlagen, daß er sich zurückziehen mußte. Die Engländer, die er durch Verwüstung seines Landes und Vergiftung der Wasserbehälter zurückzuhalten suchte, belagerten nun mit vereinigter Macht seine Hauptstadt, und be-

mäch-



mächtigten sich (4. May) derselben durch einen stürmenden Angriff. Tippo Saeb wurde, tapfer fechtend, von zwey Kugeln getroffen, und von einem englischen Soldaten des Lebens beraubt. Er hatte sich durch sein despotisches Verfahren bey den Unterthanen sehr verhaßt gemacht. Sein Reich, welches noch 2500 Quadratmellen mit 9 Milltonen Rupien jährlicher Einkünfte umfaßte, theilten die Engländer mit ihren Bundesgenossen, und einem Abkömmling der ehemaligen Beherrscher. Für sich behielten die Engländer den besten Theil, die ganze Küste zwischen Cochin und Goa, nebst Seringapatnam und allen bedeutenden Festungen, zusammen 764 Quadratmellen mit 2,331,000 Rupien Einkünften; den Mahratten sprachen sie, zum Verdrusse derselben, nur 228 Quadratmellen mit 791,000 Rupien zu; dem Subah von Decan belohnten sie seinen Veystand mit 480 Q. M. und 1,821,000 Rupien, und den Ueberrest des eroberten Staates, 1190 Q. M. mit 4 Mill. Rupien, gaben sie dem Kisna Aga, einem fünfjährigen Abkömmling der ehemaligen Rajahs Chlaum, der aber unter englischer Aufsicht steht, englische Truppen unterhalten, und an dem Kriege der Engländer Antheil nehmen muß. Die

Schätze

Schätze des Tippo Saeb, deren sich die Engländer bemächtigten, und die, nach einer öffentlichen Versteigerung, über 6,478,200 Thlr. betrugen, wurden unter die an der Eroberung Theilnehmenden ausgetheilt. Der Obergeneral Harris bekam 200,000, jeder Generalmajor 65,000, jeder Oberst 28,000, jeder Gemeine 233 Rupien.

An der Unterdrückung Tippo Saeb's nahm Arthur Wellesley (jetzt Wellington) einen bedeutenden Antheil. Von dem Feldzuge in den Niederlanden, in welchem er schnell bis zum Oberstleutnant und Commandeur einer Brigade Fußvold emporgestiegen und nach England zurückgekehrt war, wurde er mit seinem Regimente nach Ostindien geschickt, und er führte, als Harris gegen Seringapatnam anrückte, den Oberbefehl über eine gegen 15,000 Mann starke Abtheilung von der Armee des Subah von Decan. An der Spitze derselben zeichnete er sich bey der Einnahme von Seringapatnam so glänzend aus, daß ihm Harris ein besonderes Lob erteilte. Das Vertrauen zu seiner Klugheit war Ursache, daß man ihn den Commissarien, die Tippo Saeb's Reich und Schatz theilen sollten, zuschickte.

Arthur

Arthur Wellesley trug aber auch in der Folge zur Vergrößerung des brittischen Ansehens in Ostindien noch viel bey. Erst that er (1800) einen glücklichen Feldzug gegen den Freybeuter Dhoula Raugh, der das Gebieeth des Nizam sehr beunruhigte. Zwey Jahre hernach (1802) bekämpfte er, als Generalmajor, an der Spitze von 35,000 Mann, zu welchem der Nizam zwey Drittel, mit 9000 Kittern, gestellt hatte, die Waharrattenfürsten Scindeah und Holkar, um dem Pelschwa, dem Bundesgenossen der Engländer, Schutz zu verleihen. Schon hatte Holkar die Hauptstadt Punah und den Pelschwa in seiner Gewalt. Als nun Wellesley, der (1803, April) mit 12,000 Mann anrückte, die Nachricht erhielt, daß Holkar entschlossen wäre, bey der Annäherung der Engländer Punah zu plündern und zu verbrennen, so eilte Wellesley, auf einem fast unzugänglichen Wege, so schnell nach Punah, daß er in 32 Stunden beynähe 14 Meilen zurücklegte. Dadurch rettete er die Stadt, die er nach einigen Tagen dem Pelschwa einräumte. Eben so schnell rückte Wellesley (im Sept.) während der stärksten Sonnenhitze, gegen die Armee der Waharratten an. Scindeah stellte ihm

ihm 38,000 Kitter, 10,500 reguläre Infanterie, 500 Musketierer, 500 Katerschlepperer und 190 Feldstücke, entgegen. Wellesley zählte nicht mehr als 9500 Mann (der Oberste Stevensen war noch zurück) und nur 2000 europäische Soldaten; aber seine Krieger drangen (bey Maulair) in die Menge der Feinde so unwiderstehlich ein, daß ihnen ein vollkommener Sieg zu Theil wurde, daß sie 98 Kanonen und das ganze Gepäck erbeuteten. Wellesley rückte hierauf (im Oct.) gegen den Rajah von Verar so plötzlich an, daß er ihn auf der Ebene bey Agra (25ten Nov.) überraschte, daß er ihm seine Elephanten und auf 100 Kanonen wegnahm. Er erstürmte hierauf (14. Dec.) die fast unzugängliche Festung Gavalghor. Der Rajah von Verar entschloß sich nun zu einem Vergleich. Seinem Veyssplee folgte Scindeah. Die mäßigen Bedingungen, die Wellesley den Rajah's vorschrieb, erregten eben so viel Bewunderung, als die Schnelligkeit, mit welcher er seine Unternehmungen ausführte. Die Dankbarkeit der Hauptstadt Calcutta bewies ein Degen, dessen Werth auf 1000 Pfund Sterling geschätzt wurde, und die Officiere seines Corps verehrten ihm eine goldene Nase,

Gallati Weltg. 24r Th. 2r Bd. D die



die mit 2000 Guineen bezahlt worden war. Im Frühjahr 1805 kehrte Wellesley nach England zurück.

Der Krieg mit den Mahrattensfürsten dauerte fort. Diese bildeten noch die einzige Macht, die sich der größern Ausbreitung des englischen Gebietes entgegenstellte. Ein indischer Staat nach dem andern wurde von den Engländern entweder ganz weggenommen, oder zur Unterwürfigkeit gezwungen. Mit dem Nabob von Duds (Auhd) \*) verfahren die Engländer, wie mit einem Vasallen. Die Engländer beschuldigten den Nabob Ahsuf ul Dowlah einer verschwenderischen, seine Unterthanen drückenden Regierung, und der großbritannische Generalgouverneur glaubte sich deswegen zu mancher Einmischung in die Staatsverwaltung desselben berechtigt. Dies dauerte bis zu Ahsuf's Tod (1797) fort. Sein angeblicher Sohn Mirza Ali gab, durch sein zügelloses Verfahren, dem Generalgouverneur bald einen Vorwand, den Angelegenheiten Auhd's eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Eine genauere Untersuchung lieferte den

\*) Theil XVIII, S. 275.

den Beweis, daß sowohl Mirza, Ali, als alle übrigen Kinder Ahsuf's, untergeschoben wären. Der Generalgouverneur setzte daher den Mirza ab, und räumte die Nabobswürde dem Saadut Ali, Ahsuf's Bruder, ein. Dieser übernahm (21. Febr. 1798) die Verpflichtung, jährlich, für 10,000 Mann englisches Kriegsvolk, 76 Lack Rupien zu bezahlen. Jetzt trat Wellesley das Amt eines Generalgouverneurs an. Der Nabob konnte die Subsidiensumme nicht aufbringen; er sah sich daher genöthigt, mit der großbritannischen Regierung (10. Nov. 1801) einen Vertrag einzugehen, durch welchen er sich verbindlich machte, gegen einen Jahresgehalt von 1,350,000 Pfund, einen ansehnlichen Theil seines Staates, die Provinz Duab, mit aller Hoheit, an die ostindische Compagnie abzutreten.

Der Nabob von Carnatik, oder Arcot, steht, als vermeinteter Bundesgenosse, jetzt gleichfalls unter der großbritannischen Herrschaft. Amert ul Dien, der sich der Herrschaft über Carnatik nicht auf die rechtmäßige Weise bemächtigt hatte, unterlag dem Ahundo Saeb, einem von den Franzosen unterstützten Thronbewerber. Sein zweyter Sohn, Mo-

Hamid Aly, nahm seine Zuflucht zu den Engländern. Diese verhalfen ihm wieder zum Besitze der väterlichen Herrschaft. Dafür mußte er sich aber (1787) verbindlich machen, eine bedeutende Subsidiensumme zu entrichten, und zu deren Sicherheit einen Theil seines Landes abzutreten. Die Engländer erkannten auch (1792) seinen Sohn Omdut al Omrah als dessen Nachfolger an, und dieser zeigte sich fortwährend als einen treuen Bundesgenossen der Engländer. Omdut endigte (13. Jul. 1801) sein Leben, als er eben von englischen Soldaten umgeben war. Sein siebenjähriger Sohn Aly Hussain sollte den Thron, unter der Vormundschaft von zwey Prinzen des Hauses, besitzen. Diesen ließen jedoch englische Bevollmächtigte, gleich nach dem Tode des Vaters, verhaften, um ihn über eine geheime Verbindung desselben zu verhören. Sie beschuldigten nämlich den alten Nabob eines verrätherischen Einverständnisses mit dem Tippu Saeb, gegen den er eine unversöhnliche Abneigung gehegt hatte, und sie wollten dieses Einverständnis durch unbedeutende Complimentenbriefe beweisen. Der junge Prinz, der die Unschuld des Vaters, von stolzer Ueberzeugung derselben durchdrungen,

vertheidigte, kam in ein Gefängniß, in welchem er, nach wenig Tagen (6. April 1802) an der Dysenterie starb. Ein Verwandter desselben, den Wellesley zum Nachfolger erklärte, mußte die englische Hoheit, mit den ernstlichsten Bedingungen anerkennen. Das große Land wurde von englischen Truppen besetzt.

Den ruhigen Besitz dieses und anderer Staaten, die sich die Engländer zugeeignet hatten, störten jedoch öftere, durch den Druck der Fremten veranlaßte Empörungen, störten fast ununterbrochen fortdauernde Kriege mit den Mahratten. \*) Durch den Krieg mit Tipbo Saeb sah sich der Generalgouverneur Cornwallis (1791) bewogen, mit dem Peshwa der Mahratten eine Verbindung einzugehen. An dieser nahmen jedoch die übrigen fünf Fürsten, die mit dem Peshwa im Bunde stehen, keinen Antheil; vielmehr setzten Mchajee Scindeah, auf welchen (1794) sein Sohn Dowlut Rao Scindeah folgte, so wie Holkar, ihre feindseligen Gesinnungen gegen die Engländer fort. Scindeah, einer der mäch-

\*) Theil XVIII, S. 282.



mächtigsten Fürsten des nördlichen Hindostans, hatte, unter mehreren Europäern, (seit 1784) einen Savoyarden, der Boigne hieß, in seinem Dienst. Dieser hatte ihm, als er nach Europa zurückkehrte, 150 metallene, 120 eiserne Kanonen gegossen, und ein Heer von 38,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern gebildet. An seine Stelle trat der Franzose Perron, der so viele von seinen Landesleuten, als ihm möglich war, in Scindeah's Dienst zu bringen suchte. Auch Holkar stellte viele Europäer, wenigstens drey Viertel Franzosen, an. Auch der Nizam von Decan hatte französische Officiere, die ihm eine Truppenabtheilung von 14,000 Mann bildeten. Doch Wellesley beseyte zuerst den Nizam von den Franzosen, die Hydrabad räumen mußten, sodann brachte er es, jedoch mit vieler Mühe, dahin, daß der Pelschwa, der damahls von Scindeah beherrscht wurde, die Verbindung mit den Engländern erneuerte. Dazu bestimmte ihn hauptsächlich die bedrängte Lage, in welche er damahls durch Holkar versetzt wurde. Von demselben (1802, Dec.) aus Punah vertrieben, flüchtete der Pelschwa nach Bassora, wo er den Bund unterzeichnete. Das englische Heer brachte hierauf den Pelschwa nach Punah

nah zurück. Mit Scindeah und dem Rajah von Berar, Bhounsla, schloß Wellesley (1803, Dec.) Frieden. Bhounsla trat der Compagnie Kuttak, nebst dem Hafen und Bezirk von Balasore, und alles Land an der westlichen Seite der Burda, von der Quelle dieses Flusses bis zu seiner Vereinigung mit dem Godavery, ab. Scindeah überließ derselben die Provinz Duah, den Landstrich zwischen der Jumna und dem Ganges u. s. w. Doch Scindeah und Bhounsla wurden hierauf von Holkar, der an dem letzten Kriege keinen Theil genommen hatte, unter dem Vorwande alter Beeinträchtigungen, angegriffen. Da die beyden Fürsten ihr Kriegsvolk damahls entlassen hatten, so konnten sie den Beystand der Engländer um so weniger entbehren. Wellesley und der Oberste Murray rückten (1804, May) gegen Holkar an. Dieser wurde zwar geschlagen, und einer Festung beraubt; er zeigte sich jedoch noch immer furchtbar, zumahl da die Engländer an Lebensmitteln Mangel litten, und wenn es auch (26. Aug.) dem Obersten Murray gelang, sich Indore's, Holkars Hauptstadt, zu bemächtigen, so wurde doch der Oberste Monson, der, von Surate her, mit 6000 Mann, zu dessen

dessen Unterstützung, im Anzuge begriffen war, von den Feinden so eingeschlossen, und, aller Lebensmittel beraubt, wurde er, durch heftige Regengüsse, im Marschieren so sehr gehindert, daß von dem ganzen Corps kaum 200 Mann nach Agra kamen. Aber auch diese Stadt wurde von Holkar, der die Engländer durch den kleinen Krieg zu vernichten suchte, bedroht, und die Verstärkungsmannschaft, die der General Lake dahinschickte, wurde von Holkar gleichfalls überwältigt.

Die Küsten von Hindostan waren jetzt meistens von englischen Truppen entblößt. Ein kleines französisches Heer, das zu rechter Zeit landete, konnte, in Verbindung mit den Mahratten und andern indischen Fürsten, der englischen Macht sehr gefährlich werden. Um so mehr mißbilligte man in London das Verfahren des Generalgouverneurs Wellesley, der, anstatt sich mit der Behauptung der gemachten Eroberungen zu begnügen, auf immer größere, aber auch einen größern Aufwand verursachende Erwerbungen, hinstellte. Zur Bestreitung dieses Aufwandes reichten die zwölf Millionen Pfund jährlicher Einkünfte, welche die Compagnie von ihren indischen Be-

besitzungen zog, so wenig hin, daß die Summe ihrer Schulden sich auf 20 Millionen belief. Wellesley hatte sich einen prächtigen Pallast erbaut; er unterhielt eine außerordentlich kostbare Leibwache. Der Kaufmannsgeist der Mitglieder der Compagnie fand auch 70,000 Pfund, welche die Unterhaltung der orientalischen hohen Schule im Fort George bey Calcutta kostete, sehr unweckmäßig. Die großbritannischen Minister mußten endlich in die Zurückberufung des Generalgouverneurs Wellesley einwilligen, und dieser kehrte nach England zurück.

An die Stelle von Wellesley trat Lord Cornwallis, der Ueberwinder von Tipu Saib, zu dem man, seines vorsichtigen und gemäßigten Verfahrens wegen, ein großes Vertrauen hegte. Als Wellesley (1805, Jan.) Ostindien verließ, hatte die Gefahr des Maharrattenkrieges abgenommen. Holkar schloß, nach dem Siege über den Obersten Wilson, Delhi (8. bis 14. Oct. 1804) ein; er zog sich aber, als sich Lake näherte, schleunig nach Duab zurück, und die Engländer konnten ihn, weil er zuweilen in Einem Tage vierzehn (Engl.) Meilen zurücklegte, nicht einholen.

Ende



Endlich erreichte der General Frazer (13ten Nov.) bey der Festung Deeg, in Rohilkund, Holkars Fußvolt; aber der Sieg über dasselbe kostete ihm das Leben. Vier Tage später (17. Nov.) vernichtete endlich Lake, der (seit 31. Oct.) auch große Märsche gemacht hatte, Holkars Artillery unter den Mauern von Ferrakabad. Dennoch war der Krieg mit den Mahratten noch nicht geendigt. Holkar zog sich in die Festung Deeg, und, als diese von den Engländern erstürmt wurde, nach Bhurtpur, dem Wohnsitz eines mit ihm verbundenen Rajahs, zurück. Vergebens wiederholte Lake (Jan. u. Febr. 1805) die heftigsten Angriffe auf diese Festung, denen sich fast unübersteigliche Hindernisse entgegenstellten. Von seinen 12,000 Mann wurde der vierte Theil getödtet oder verwundet. In dessen brunnruhtigte Holkars Feldherr, Ameer Khan, die entferntesten Gegenden am Ganges. Der Rajah von Bhurtpur übergab zwar endlich (17. April) das Fort Deeg, und zahlte 20 Lak Rupien (anderthalb Millionen Rupien); aber die Engländer gelangten nicht zum Besitze von Bhurtpur; der General Lake mußte sich zurückziehen. Um diese Zeit fanden die Engländer zu Delhi den alten geblen-

blendeten mongolischen Kaiser Schah Allam, der (19. Nov. 1806) 82 Jahre alt, sein Leben endigte. Ihm folgte sein Sohn, der Sultan Achar.

Durch den Widerstand, den Bhurtpur leistete, wurden verschiedene Mahrattenfürsten zur feindlichen Behandlung der Engländer aufgemuntert, und Lake mußte von seiner Armee nach Süden und Westen Abtheilungen schicken. Indessen langte Cornwallis (im August) in Ostindien an. Er entsprach den schönen Erwartungen, die man von ihm hegte, durch die augenblickliche Einschränkung des unnützen Aufwandes, und durch die Versammlung einer ansehnlichen Truppen-Menge an der Küste von Malabar, um sie gegen die französischen Inseln Bourbon und Isle de France zu brauchen. Als er aber, nach geendigter Regenzeit, sich zur Armee begeben wollte, ereignete sich (8. Oct.) sein Tod. Da er, schon über 60 Jahre alt, nur von Vaterlandsiebe angetrieben, zum zweyten Mal als Generalgouverneur nach Ostindien gegangen war, so wurde er allgemein bedauert.

Das großbritannische Ministerium besann sich lange, wen es dem würdigen Cornwallis zum

zum Nachfolger erben wollte. Lord Minto, dem es endlich die Stelle eines Generalgouverneurs anvertraute, erreichte, ob er gleich schnell abreisete, Ostindien erst zu Anfang des Jahres 1807. Indessen hatte Georg Barlow, der Begleiter von Cornwallis, und ein genauer Kenner seines Versahrungsplanes, als einstweiliger Gouverneur, zu Ende des Jahres 1805 mit Holkar einen Vergleich geschlossen, durch den dieser fast alle seine Besitzungen wieder bekam, und zum Genuße derselben gleichsam berechtigt wurde. Scindeah, jetzt wieder sein Bundesgenosse, unterhandelte heimlich mit den Mahrattenfürsten. Indessen bemächtigten sich die Engländer (1807) sehr großer Landstücke in Guntur und Jaglneah, die verkauft oder verlooset wurden. Selajee, der furchtbarste von Holkars Söhnen, mußte der Compagnie das lang vertheidigte Verar überlassen, und Holkars berühmter Günstling, Hernaut, der mit seiner ansehnlichen Kelterey den Engländern vielen Schaden zugefügt hatte, wurde durch Verrätherey überwältigt. Die Engländer durften jedoch die Waffen nicht aus der Hand legen, und jeder von aussen her unternommene Angriff hätte ihre Macht in die größte Gefahr versetzen können. Das  
mahls

wahren waren die Fürsten von Bengalen, Benares, Oudt, Nohillas, Freokabad, Carnatik und Mysore von ihnen ganz unterdrückt, oder doch unterjocht. Ihrer Herrschaft gehorchten Tanjore, Trincelly und Travancore, ingleichen der Subahdar oder Nizam von Dekan, die Fürsten von Gulcomar, Gynerate, Bundelcund. Die Compagnie beherrschte 50 Millionen theils mittelbare, theils unmittelbare Unterthanen. Sie bedurfte jedoch, um ihre Macht aufrecht zu erhalten, einer Armee von 130,000 Mann, unter welcher 100,000 Seapois, oder Indier, blenten. Nach dem Berichte eines Augenzeugen, des Missionairs Papi, unterhielt sie (1808) nur 16,000 Europäer und 60, bis 70,000 Seapois, die 80 Millionen Indiern gebieten sollten. Diese Armee theilte sich in die Heere von Calcutta, Madras und Bombay ab.

Die Officiere des Heeres von Madras glaubten Ursache zu haben, mit der Elckregierung unzufrieden zu seyn. Die Regierung bestrafte jedoch (1809, May) ihre lauten Aeußerungen widerspenstiger Gefinnungen mit ihrer Entlassung, und sie gab zugleich die Verordnung, daß jeder Officier der Präsi-

dant



schaft im Fort St. George unterworfen seyn sollte. Die Truppen brachen hierauf in einen förmlichen Aufstand aus. Ihr Hauptquartier war zu Seringapatnam. Man ließ vom Vorgebirge der guten Hoffnung Truppen kommen. Einer der Hauptanführer der Aufrehrer, der Hauptmann Mackintosh, wurde (1810) zwar völlig besiegt; aber die Menge der Empörer war so groß, daß es Lord Minto rathsam fand, eine sehr ausgebreitete Verzeihung angedeihen zu lassen, und nur wenige zu bestrafen. Durch diese Händel wurden die Mahratten ermuntert, den Rajah von Verar, einen Bundesgenossen der Engländer, (1810, Jan.) durch den Ameer, Khan, mit 40,000 Mann anzugreifen zu lassen; dieser wurde jedoch von dem Obersten Elise, mit 20 000 Mann, meistens Indiern, nach Bundelcund hingetrieben. Holkar's ältester Sohn und Nachfolger, der den väterlichen Haß gegen die Engländer geerbt hatte, rüstete sich (1812) gegen den Peshwa, der ihn nur gegen die Entrichtung einer großen Geldsumme anerkennen wollte. Dieser Krieg dauerte fast ununterbrochen fort; aber höchst wahrscheinlich werden die Mahratten, unter deren Fürsten keine Einigkeit herrscht, und die den Engländern zu wenig

gutes

gutes Fußvolk entgegenstellen können, endlich doch das Schicksal haben, der Macht derselben zu unterliegen.

Schon jetzt besitzen die Engländer die Hälfte von ganz Vorderindien, von welcher 17,387 Quadratmeilen ihr eigenes Gebiet ausmachen, und 11,753 ihren Bundesgenossen gehören. Zu jenem ist nun noch (Febr. 1815) die ganze Insel Ceylon hinzugekommen, nachdem der General Browurigg (am 13ten) die Hauptstadt Candy erobert und den König gefangen genommen hatte.

Nach einem, dem Parlamente im Jahre 1814 vorgelegten Berichte betrug damals die Volksmenge, in allen Besitzungen der ostindischen Compagnie, 40,058,400 Personen, unter denen man nur 45,246 Europäer zählte. Die Zahl aller im Dienste der Compagnie angestellten Personen stieg auf 201,477. Von diesen waren 15,562 im bürgerlichen Fache (3202 Europäer und 12,360 Eingeborne) und 160,000 beyin Kriegswesen angestellt. Unter den letztern befanden sich 20,000 Europäer, die aber in diesem Jahre (1816) bis auf 30,000 vermehrt wurden. Das Vermögen der Compagnie betrug damals

49,064,694

49,064,694 Pfund, und ihre Schuldenmasse 46,114,293 Pf. Sie hatte folglich einen Ueberschuß von 2,950,401 Pf.

In Hinterindien hat sich die Macht der Engländer zur Zeit noch nicht ausgebreitet. Hier bestehen zwey große Reiche; das birmanische im Westen und das tunkinsche im Osten. \*)

Von der Revolution in Tunkin, die den Gaung-schung zum Beherrscher dieses Reichs erhob, \*\*) mag hier eine aus den Nachrichten Barrows und des Missionairs de la Vissas chère herausgehobene vollständige Erzählung ihre Stelle einnehmen. In Cochinchina, welches jetzt mit Tunkin vereinigt ist, gelangte, nach dem Tode des letzten Regenten, ein Usurpator auf den Thron, und die beyden rechtmäßigen Erben starben nicht lange hernach im Gefängnisse. Die drückende Neglecturung des unrechtmäßigen Regenten veranlaßte (1774) eine Revolution, die, nach einem 28jährigen Kriege, und, nach einem unglaublichen

\*) Theil XIX, S. 267, 272.

\*\*) Theil XIX, S. 267.

lichen Wechsel von Ereignissen, den gegenwärtigen Zustand der Dinge herbeiführte.

Einige Staatsbeamten von Cochinchina, welche die Empörungen, die sie erregt hatten, für ihre Absicht noch nicht hinreichend fanden, riefen den Kaiser von Tunkin, dessen Oberherrschaft der König von Cochinchina anerkannte, zu Hülfe. Als das Heer desselben anrückte, flüchtete der junge König, seine Schwähe zurücklassend, nach Niedercochinchina.

Schon vor dem Einrücken der tunkinschen Macht gab es in Cochinchina drey Parteyen, die eben so viele Brüder aus der Familie Tayson (Westgebirge) zu Häuptern hatten. Der älteste derselben, Nhat oder Yin, Naf, war ein reicher Kaufmann; der zweyte, Long-tiang, stand unter den Vornehmen, als ein Mitglied derselben, in großem Ansehn; der dritte, Long-chu-ong, hatte einen kühnern und kriegerischen Geist, als sein älterer Bruder. Diese drey Brüder bedienten sich ihrer Talente, sich das Vertrauen der Großen von Cochinchina zu erwerben. Nhat benutzte die angebörne Abneigung, welche die Einwohner von Cochinchina gegen die tunkinsche Neglecturung hegten, sich, als Vertheidiger des blass

Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd.      A      herf-



herlgen Königs, des Staatschages zu be-  
mächtigen. Doch Eaung: Chung, der König  
von Cochinchina, dem Nhat's eigentlicher Plan  
gir zu sehr in die Augen fiel, both nicht allein  
gegen den Kaiser von Tunkin, sondern auch ge-  
gen Nhat, eine große Macht auf, durch die er  
sich noch einige Zeit auf dem Throne behaup-  
tete. Da er jedoch die Vergnügungen den  
Regierungsforgen gar zu leidenschaftlich vor-  
zog, so erklärten endlich die Priester, es sey  
der Wille des Hien (Gottes oder Himmels),  
daß die drey würdigen Männer künftig re-  
gieren sollten. Nun ward der König, nebst  
seiner ganzen Familie, nun wurden 20,000  
Menschen niedergehauen, und die Stadt Sal-  
sang zerstört. Die drey Brüder theilten sich  
in das Land. Ungeachtet der Beherrscher von  
Tunkin selbst mächtig war, und unter dem  
Schutze des Kaisers von China stand, so  
wagte es Nhat dennoch, ihn anzugreifen, und  
er brachte denselben so sehr in Verlegenheit,  
daß er nach Peking flüchten mußte. Der  
Mickkönig von Canton, der gegen Nhat an-  
rückte, mußte sich wieder zurückziehen. Nhat  
erklärte sich hierauf, unter dem Nahmen  
Quan: tung für den Monarchen von Tunkin  
und Cochinchina. Dem Rathe des schlauen  
Mick-

Mickkönigs von Canton zufolge, beschloß der  
Kaiser von China, dem rechtmäßigen Könige  
von Tunkin eine große Statthalterschaft zu  
verleihen, und den Quan: tung mit dem Reiche  
Tunkin zu belohnen. Dieser war aber so  
listig, seine Person in Peking durch eine an-  
dere vorstellen zu lassen, und seine Täuschung  
glückte vollkommen. Derjenige, der seine  
Rolle so gut gespielt hatte, ward jedoch, nebst  
seinem ganzen Gefolge, dem Argwohne Quan-  
tungs heimlich aufgeopfert, und dieser be-  
hauptete sich nun ruhig bey dem Besitze des  
durch grausame Mittel erworbenen Thrones.  
So erzählt Barrow die Begebenheiten dieser  
Revolution. Den von Vissachere gegebenen  
umständlichen Nachrichten zufolge, entwichte  
die Mutter des Königs von Cochinchina mit  
ihrem zweyten Sohne Chung, dem nachmah-  
ligen Eaung: Chung, und lebte einige Mo-  
nathe im dicken Bispel eines Baumes ver-  
borgen. Aus diesem Zufluchtsorte vom Ober-  
missionair Adran, einem eben so tugendhaften  
als einsichtsvollen Manne, herausgezogen,  
wurde sie, durch seinen Rath, in die Lage  
versezt, ihren Sohn Chung, auf den Thron  
steigen zu lassen. Chung sammelte immer  
mehr Kriegsvolk um sich her; auch verschaffte

er sich Schiffe, die er zum Theil von den Portugiesen bekam. Diese verließen ihn aber, als er ihre Hülfe noch nicht entbehren konnte. Nhat drang (1781) wieder mächtig vor; Chung's Krieger konnten Nhat's Elephanten nicht widerstehen. Ohne Mannschaft und ohne Hülfsmittel floh Chung auf die im Meerbusen von Siam liegende Insel Pullowat, und, als er auch hier nicht sicher war, nach Siam, dessen König ihm eine Freystätte angeboten hatte. Dieser gab ihm, zur Belohnung für die ihm geleisteten wichtigen Kriegsdienste, 10,000 Mann, um ihm in seiner Unternehmung gegen Cochinchina beyzustehen; da diese aber ihre ganze Thätigkeit auf Plünderung einschränkten, so kehrte Chung nach Siam zurück.

Schon vorher vertrieben die Tayson, von Long, chu, ong angeführt, nicht nur die Siamesen aus Ober-Cochinchina, sondern sie benutzten auch die Unzufriedenheit, welche das tunkinsche Volk über ihre Herrscherfamilie Fieh fühlte, im Nahmen Chung's, der den König von Tunkin, dessen Vassall und Freund er war, (1776) von dem Joche der Fieh's befreyen sollte, in Tunkin einzudringen. Das  
Haupt

Haupt der Fieh's wurde gefangen genommen, und er tödtete sich selbst. Le, der dankbare König von Tunkin, heyrathete Long, chu, ong's Tochter, für deren Vater er den Ehung hielt. Als jedoch Nhat, der seinem Bruder, dessen Glück ihm unbekannt war, helfen wollte, in Tunkin erschien, klärte sich der gespielte Betrug auf, und beyde Brüder mußten sich nun aus Tunkin entfernen. Um so mehr herrschten jetzt die drey Tayson in Cochinchina, welches sie unter sich theilten, und Long, chu, ong drang hierauf in Tunkin wieder so mächtig ein, daß Le bey dem Kaiser von China seine Zuflucht suchen mußte. Lieber ein chinesisches Hülfsheer, das nach Tunkin kam, fiel Long, chu so schrecklich her, daß er hierauf in China selbst bis Canton vorrücken konnte. Der Kaiser von China erkannte ihn als Kaiser von Tunkin an, und er nannte sich Quan, tung, d. i. Licht der Mitte.

Indessen bewarb sich Ehung, der seine Schwester dem Könige von Siam nicht preisgeben wollte, vergebens um die Hülfe desselben. Er zog sich daher wieder nach der Insel Pullowat zurück. Hier verschlangte er sich mit



mit 1500 Anhängern. Ein Zug nach Cochinchina, zu welchem ihm (1788) die unter den Tayson herrschende Uneinigkeit aufmunterte, fiel jedoch so unglücklich aus, daß er sich in einer unzugänglichen Gegend verbergen mußte. Chung hatte, bey seiner zweyten Flucht nach Puloowat, seinen Sohn dem nach Frankreich reisenden Bischof Aldran mitgegeben. Auf dessen Vorstellung schloß der König Ludwig XVI, dem Rathe von Vergennes und Montmorin zufolge, mit Chung ein Bündniß, durch welches sich der französische Monarch verbindlich machte, dem Chung, in Zeit von vier Monathen, eine Flotte von 20 Linienschiffen und Fregatten, mit sieben Regimentern Soldaten, nebst fünf Millionen Pistolen, halb in Kriegebedürfnissen, zu schicken. Chung versprach dagegen, den Franzosen einige Inseln einzuräumen. Chung machte diese Verbindung sogleich bekannt, und die Zahl seiner Anhänger vermehrte sich seit der Zeit so ansehnlich, daß er sich in Nieders Cochinchina festsetzen konnte. Sein großmüthiges Verfahren erwarb ihm immer mehr Freunde. Er eroberte auch einen Theil von Camboja und Laos.

Chungs Sohn kam jedoch (1790) ohne die

die versprochene Unterstützung aus Frankreich zurück. Indessen traten mehrere französische Officiere in Chung's Dienste; auch überließen ihm einige französische Kaufleute ihre Schiffe. Nach dem Muster derselben ließ nun Chung noch andere bauen. Mit diesen trieb er (1794) Nhat's Flotte so weit zurück, daß er in Ober Cochinchina landen, und sich viele Bedürfnisse verschaffen konnte. Im folgenden Jahre (1795) entriß er dem Nhat einige Provinzen, und er brachte diesen, selbst in seiner Hauptstadt, in eine so große Verlegenheit, daß er die Regierung dem Canh:thin, dem Sohne des gestorbenen Quanzung, abtrat. Doch dieser beraubte ihn auch seiner Schätze, und der Gram, den er darüber empfand, beschleunigte sein Lebensende.

Canh:thin besaß weder den Muth, noch die Hülfquellen seines Vaters. Er ließ sich von seinem Oberfeldherrn, dem größten und edelsten Krieger seines Vaterlandes, und dessen vortrefflichen Gemahlin, leiten, und zog nun mit 300,000 Mann gegen den Chung zu Felde. Dieser befand sich in großer Gefahr, zu unterliegen, als er, durch eine geschickte Bewegung seiner Flotte, den Canh:thin aller

Des

Befinnung beraubte, daß ihn nur die Entschlossenheit der Gemahlin des Oberfeldherrns noch rettete. Das Heer des Canh:thin ward, auf seinem Zuge durch Laos, durch Mühseligkeiten, und vergiftetes Wasser, so sehr vermindert, daß Chung in Tunkin eins dringen konnte. Er fand hier eine so gute Aufnahme, daß man ihm den Canh:thin und seinen Bruder auslieferte. Da der König Le, wie Chung behauptete, indessen gestorben war, so wurde Chung, ohne weitere Umstände, als König von Tunkin anerkannt, und vom Oberherrn, dem Kaiser von China, auch bestätigt. Er ist im Jahre 1756 geboren, von einem mehr als mittelmäßigen, starken Körperbau, mit feinen Gesichtszügen, und, wegen seines fortwährenden Aufenthalts unter freyem Himmel, sehr braun. Von seiner eigentlichen Gemahlin hat er Einen Sohn. Außer derselben unterhält er nur neun andre Weiber. Er lebt sehr mäßig, genießt wenig Fleisch, und beobachtet eine genaue Eintheilung der Zeit. Seitdem jedoch sein vornehmer Rathgeber, der Bischof Andran, (1800) gestorben war, zeigte Chung weniger Ruhmbegierde und Regierungsforgfalt, bewies er hingegen eine größere Strenge. Sein in Frank-

Frankreich erzogener Sohn starb, ohne förmlich vermählt zu seyn, und er hinterließ daher zwey unmündige Kinder von einer Gemahlin vom zweyten Range. Chung's bloß militairisch erzogener zweyter Sohn starb bald nach dem Jahre 1800, ohne Nachkommen. Chung nennt sich, als Kaiser Gia-long, und sein Staat besteht aus den drey Reichen Anam, Tunkin und Laos, die, auf 18,215 Q. M., über 22 Millionen Menschen enthalten. Die Landmacht stieg im Jahre 1800 bis 113,000 Mann, und auf der Flotte waren 26,800 Seesoldaten.

Der jetzige Kaiser von China, den der berühmte Reisende von Krusenstern Kin-King nennt, \*) ist seinem Vater, Kin-long, weder am Geist, noch an Gemüthsart ähnlich. Ohne Fähigkeiten und Kraft, ohne Nebe zu den Wissenschaften, nur durch barbarische Grausamkeit gegen eine große Zahl seiner Unterthanen ausgezeichnet, überläßt er sich allen Ausschweifungen eines unregelmäßigen Lebensgenusses, besonders der Spielsucht und den schändlichsten Wollustsünden. Daher wird er allgemein verabscheut und gehaßt; daher be-

fand

\*) Theil IX, S. 259.



find er sich auch schon zweymal in der Gefahr, ermordet zu werden. An der letzten Verschwörung (1803) nahmen einige der vornehmsten Hofbeamten, ja selbst einige Glieder der kaiserlichen Familie, Theil. Haupt derselben war der Sohn des Houtschoung-Tang, des ersten Ministers des verstorbenen Kaisers. Dieser war, seiner Gemahlin, einer Schwester des Kaisers, wegen, erst geschenkt worden. Jetzt wurde er aber heimlich hingerichtet. Uebrigens hielt man es der Klugheit angemessen, die Untersuchung der Verschwörung nicht weiter fortzusetzen. Diese Klugheit machte auch der in einem großen Theile des Reiches herrschende Empdrungsgeist rathsam.

Schon die öftern Empörungen, die sich in China ereignen, können zum Beweise dienen, daß es der Regierung dieses großen Staates an der gerühmten Vollkommenheit fehlt. Zwar sind diese Empörungen oft nur die Folge einer Hungersnoth; aber kennt die Regierung keine Mittel, einer solchen Hungersnoth vorzubeugen? Die Beherrscher der tatarischen Manfschu haben allerdings mehr Kraft und Thätigkeit, als ihre weltlichen

und furchtsamen Vorfahren, bewiesen; aber die schwere Aufgabe, ein so großes Reich im Ruhezustande zu erhalten, konnten sie doch nicht lösen. Schon unter der Regierung des weissen Kinslong, (1798) befanden sich drey Provinzen im Aufstande. Diesen gesellten sich, wegen der Schwäche des jetzigen Kaisers, immer mehrere hinzu. Fast das ganze südliche China hatte sich empdrt. Die Maßregeln der Regierung zeigten, des übermüthigen Tones ihrer Verordnungen ungeachtet, ihre Ohnmacht nur zu deutlich. Sie hat, nach einigen mißlungenen Kriegsunternehmungen, den Weg der Bestechung eingeschlagen; sie hat den Auführern, die sich selbst stellen, Belohnungen versprochen, und um solche Belohnungen zu erhalten, treten immer mehrere unter die Fahnen der Auführer. Noch im Jahre 1814 dauerte die Empörung fort. Sogar der Pallaß des Kaisers blieb nicht unangefochten. Die Auführer plünderten und zerstörten Katsong in der Provinz Honan, ingleichen die Hauptstadt der Provinz Neschese. Die kaiserlichen Soldaten zeigten aber den Unwillen der Unterthanen durch das unbarmherzige Verfahren, das sie sich in den Ländern, die sie durchzogen, erlaubten. Der Kai-

Kaiser **Schug** (1815, Febr.) wieder den Weg der Gelindigkeit ein. Er schämte sich nicht, öffentlich zu gestehen, daß, an dem Aufstande, seine Mäthe, und zum Theil Er selbst, Schuld wären. Er stellte, um den großen Aufwand einzuschränken, alle Arbeiten an den kaiserslichen Pallästen und in den Gärten ein. Die Schulden sollten nicht durch Abgaben, sondern durch freiwillige Beyträge der Unterthanen, besonders der Großen, bezahlt werden.

Eine Hauptursache des Empörungskrieges bestand darin, daß man den verdienstvollen Oberbefehlshaber der Seemacht, Wan : ta : gin, verabschiedete, oder einem andern nachsetzte. Der letzte verglich sich mit den Aufrührern. Der Gram, den Wan : ta : gin darüber empfand, verkürzte, wie man sagt, (1805) dessen Leben. Die Regierung wagte es nun nicht, gegen die indefsen viel mächtiger gewordenen Empörer eine Flotte auszurüsten. Diese zählten 4000 Böde, von welchen die größten 30 bis 400 Mann, mit 12 bis 20 Kanonen, trugen. Selbst die portugiesische Besetzung Macao, und die Stadt Canton, waren der Gefahr, von ihnen überwältigt zu werden, nahe, und sie wurden ge-

gen dieselben bloß durch europäische Schiffe geschützt. Die Seeräuberischen Empörer hatten nicht nur die Insel Haynan, sondern auch einen großen Theil der Ostküste von China, ingleichen Cotschin, China, in ihrer Gewalt. Aus dem letzten Lande wurden sie jedoch wieder vertrieben. Noch in den Jahren 1809 und 1810 zeigten sich diese Seeräuber sehr mächtig. Sie unterhielten, in den südlichen und westlichen Provinzen, eine Verbindung der Unzufriedenen aus allen Classen. Diese nennt sich Tien : tin : hoe, d. i. Himmel und Erde. Eine andere Verbindung dieser Art heißt Peltu : klao, d. i. Feinde der fremden Religion. Auch befindet sich das Christenthum in China in großem Bedränge. Die Missionaire sind, einem kaiserlichen Befehle zufolge, verbannt oder verhaftet worden. Die Engländer haben sich (1805) durch die Einführung der Kuhpocken in China, wo vorher durch die Kinderblattern so große Verheerungen angerichtet wurden, sehr verdient gemacht.



### Filfter Abschnitt.

Revolution im spanischen Amerika; Krieg zwischen dem nordamerikanischen Freystaat und Großbritannien; neueste Geschichte von Domingo und Australien.

Die Revolution, die Napoleon in Spanien veranlaßte, brachte auch im spanischen Amerika eine Staatsveränderung hervor. In diesem nahmen nur geborne Spanier an der Staatsverwaltung Antheil; die Farbigen und Eingebornen standen auf einer sehr niedrigen Stufe, auf welcher sie mit absichtlicher Politik erhalten wurden. Die herrlichen Länder dienten gleichsam nur zu Schwämmen für die europäischen Habgier, die sich Jahrhunderte hindurch mit der Aufsuchung der edlen Metalle beschäftigte. Auch ohne die spanische Revolution mußte die amerikanische erfolgen. Zu ihr leiteten hellere politische Ansichten,

leitete das geweckte Gefühl der Menschenwürde, und das Beispiel der nordamerikanischen Freystaaten hin. Der fürchterliche Regierungsdеспотизм, und die Hemmung alles Handelsverkehrs, war nicht vermindgend, die spanischen Provinzen in Nordamerika in der Unabhängigkeit zu erhalten. Als es die französische Politik einsah, war es schon zu spät. Des portugiesischen Hofes Verfehlung nach Brasilien fachte das Revolutionsfeuer auch in Südamerika an. Miranda erschien als Retter.

Francisco de Miranda, Abkömmling einer adelichen, aus Valencia abstammenden Familie zu Caraccas (sonst San Jago de Leon) und Enkel eines vormahligen Gouverneurs dieser Provinz, ward von seinem Vater, den es kränkte, sich andern, die er an Kenntnissen und Reichthum übertraf, bey der Besetzung der ersten Stellen nachgesetzt zu sehen, mit Haß gegen die spanische Regierung erfüllt. Mit diesem Gefühle durchwanderte er, zwanzig Jahre alt, das spanische Amerika in der Kleidung eines Bauers. Nach Caraccas zurückgekehrt, nahm er an dem amerikanischen Freiheitskriege Antheil, und er erwarb sich dabey das Vertrauen einiger angesehenen span-

französischen Officiere. Mit diesen ging er, nach abgeschlossenem Frieden (1783) nach Europa, wo er, außer Frankreich, England, Italien, Spanien kennen lernte. In dem letzten Lande faßte er zuerst den Gedanken, der Befreyer seines Vaterlandes zu werden. Mit diesen nach Caraccas zurückgekommen, erbte er das bedeutende Vermögen seines Vaters, welches ihn in den Stand setzte, Süd- und Nordamerika noch einmahl zu durchreisen. Durch die Nachricht von der französischen Staatsveränderung wurde er (1789) wieder nach Frankreich hingezogen. Eine Sendung nach England verschaffte ihm Pitts Bekanntschaft und Achtung. Er diente hierauf unter Dumourier's Oberbefehl, und gerieth, in dessen Plan verwickelt, in große Gefahr. In einer solchen Gefahr befand er sich auch, als er (1795) die Feinde der Republik nicht mit glücklichem Erfolge bekämpfte. Er schloß sich hierauf an die Gegner des ersten Consuls Bonaparte an, und wurde, weil man ihn des Einverständnisses mit Pichegru und andern beschuldigte, nach Cayenne verwiesen. Er entkam jedoch nach England, wo er einige Jahre in der Zurückgezogenheit lebte. Nach Paris (1803) zurückgekehrt, sah er sich, da er

er auf der Proscriptionliste noch nicht ausgestrichen war, bald wieder zur Entfernung aus Frankreich genöthigt. Er ging nun wieder nach England. Hier versprach er dem Minister Pitt, an der Spitze von 10,000 Mann, ganz Südamerika der spanischen Herrschaft zu entziehen. Pitt wurde durch seinen Tod verhindert, sich auf die Unterstützung des kühnen Plans einzulassen. Von dessen Nachfolgern mit einigem Gelde versehen, erschien Miranda (1806) zu Newyork mit drey Schiffen und 900 Freywilligen. Er bemächtigte sich der der Stadt Caraccas gegenüber liegenden Insel Margarethe, die er aber nicht behaupten konnte. Vier Jahre hernach (1810) trat er wieder in dem Hafen Guayra auf. Hier versammelten sich um ihn viele der Vornehmsten aus Caraccas, die ihn gleichsam im Triumphzuge einführten. In dem von Vaterlandsliebe ganz durchglühten Grelse regte sich noch jugendliche Kraft. Um so bereitwilliger übernahm er den Austrag der Junta, den Beschützer der neuerworbenen Freyheit abzugeben.

Diese Freyheit war von den Revolutionsführern, in Verbindung mit den früher.  
Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd. R ges



gewonnenen spanischen Soldaten, bewirkt worden. Die spanischen Beamten konnten daher keine ernsthaften Maßregeln ergreifen; aber es floß auch kein Bürgerblut, und es erfolgten nur Verhaftungen. Fünf und zwanzig der angesehensten Bürger von Venezuela bildeten eine Junta Suprema, in welcher der Marquis von Casa Leon den Präsidenten vorstellte. Zur Leitung der Staatsangelegenheiten wurden vier Secrétaire angestellt. Das Manifest, durch welches die Junta (20sten April 1810) die Staatsveränderung bekannt machte, versprach die Aufhebung aller drückenden Standesunterschiede und lästigen Abgaben. Sie machte auch den Anfang, eine Abgabe von allen Lebensbedürfnissen abzuschaffen. Das Militair erhielt dagegen doppelt Sold. Im Vertrauen auf die günstige Stimmung des Volkes, gegen welche die Anhänger der alten Verfassung sich nicht laut äußern durften, kündigte hierauf die Junta (3. May) der Regentenschaft zu Cadix geradezu den Gehorsam auf, und sie machte es, wenn die Vereinigung mit dem Mutterlande fort dauern sollte, zur Hauptbedingung, daß das spanische America mit dem europäischen Spanien gleiche Rechte genießen sollte.

Diese

Diese Ankündigung beantwortete jedoch (31sten Jul.) die Regentenschaft zu Cadix, im Namen Ferdinands VII., mit einem drohenden Befehlsschreiben, durch welches die Provinz Caraccas gleichsam in den Blockadezustand versetzt wurde. Durch solche Maßregeln wurde die Kraft und Festigkeit der neuen Regierung zu Caraccas noch mehr gehoben. Sie forderte den Congreß zu Washington, und das Ministerium zu London, zur Unterstützung auf; man entsprach jedoch ihrer Aufforderung nicht. Die ränkevollen Bemühungen der Gegenparthey waren Ursache, daß das Verfahren der Junta Suprema einen heftigen Charakter annahm. Sie rief alle wehrhaften Männer zur Ergreifung der Waffen auf. In vier Regimentern, die man früher errichtet hatte, kamen jetzt noch zwey hinzu. Miranda erhielt den Oberbefehl über 5000 Mann, welche die einzelnen Haufen der Gegner zu zerstreuen sollten. Na die Republikaner schlossen sich immer mehr Städte an. Ihnen gefellte sich selbst Santa Fe de Bogota, die größte und prächtigste Stadt in Terra firma, ehemals der Wohnsitz des Viceröyks, zu.

Zu Anfang des Jahres 1811 bildete sich  
eine

eine patriotische Gesellschaft von Caraccas, welche die Absicht hatte, das Volk über seine Rechte und Pflichten aufzuklären, die Grundsätze echter Freyheit in Amerika auszubreiten, und die Verbindung der verschiedenen Freystaaten zu befestigen. Drey Mitglieder derselben, Don Bleengo Salas und Antonio Munez, suchten diese Absicht durch ein Journal, welches sie den Patrioten von Venezuela nannten, zu befördern.

Der Generalcongrès zu Caraccas erklärte hierauf (5. Jul. 1811) die Unabhängigkeit der Vereinigten Provinzen von Venezuela. Die Anhänger der alten Regierung, die zu Maracabo ihren Hauptsitz hatten, waren aber auch nicht unthätig, und ihre Bemühungen, anzuwerben und aufzuweget, blieben nicht ohne Erfolg. Die Stadt Neuvalencia erklärte (21. Jul.) ihren Entschluß, sich der ferneren Theilnahme an der Revolution zu enthalten; aber Miranda zwang sie (16 Aug.) zur Uebergabe. Er handelte mit großer Ordnung und Umsicht. In wenig Tagen verschaffte er der Junta die Summe von 250,000 Piastern, die ihr um so willkommener war, je mehr sie sich an dem zur Befreyung des Landes

meldlichen Aufwandes nöthigen Gelde fehlte. Diesen Mangel erzeugte die gehemmte Handelsverbindung mit England, hemmten Napoleons strenge Maaßregeln gegen die Einfuhr der Colonialwaren. Die besten Pflanzungen befanden sich jetzt in schlechtem Zustande. Die Fabriken von Schaaßwolle, Baumwolle, Leder, Gold und Silber waren nicht hinlänglich. Die Menge des Papiers gelbes, welches die Noth geschaffen hatte, belief sich schon auf eine Million Piaster. Je mehr sich die neue Republik in Verlegenheit befand, um so mehr hoben sich die Partheyen der Gegner, die sich bald für die alte Regierung, bald für Frankreich, und bald für England, erklärten. Die gefährlichsten unter ihnen waren die ersten, die, mit den meisten Kenntnissen in Regierungsgeschäften, die Achtung und Unterstützung der iberischen Völkergemeinschaften genossen.

Neuvalencia, wo Miranda fünf bis sechs Regimenter zurückgelassen hatte, trennte sich (22. bis 23. September 1811) wieder vom Bunde. Die republikanischen Soldaten gingen zu den Freunden der alten Regierung über; die Truppen der Republik siegten aber



Aber diejenigen, welche das Schloß besürzten. Es wurden viele bestraft und schärfere Maßregeln angeordnet. An den Republikanerbund schloß sich hierauf (12. Nov.) die Provinz Carthagena an. Auch hier ging die Staatsveränderung ohne gewaltsame Mittel vor sich. Die von der Bürgerschaft gewählte Junta hob sogleich die Inquisition auf. Zu Ende des Jahres 1811 stellten fast alle Landschaften und Städte von Terra firma unabhängige Freystaaten vor.

Der Revolutionsgeist breitete sich aber auch in andern Provinzen des spanischen Südamerika aus. Früher, als die übrigen, hatte es Quito versucht, sich von der spanischen Herrschaft zu befreien. Dieser Versuch wurde jedoch vom Vizekönig von Santa Fe bald vereitelt. Als er aber, seinem Versprechen zuwider, mehrere von den Revolutionsfreunden hinrichten ließ, brachen (1810, Aug.) die Einwohner von Quito in einen völligen Aufstand aus. Abermahl's gelang es dem Vizekönige, vom regulären Militair unterstützt, die Aufständigen zu übermächtigen, und 4000 Menschen von jedem Alter und jedem Geschlechte fielen als Opfer seiner Wuth.

Als

Als jedoch (Sept.) von Popayan und Peskos her, zwey Scharen von Freywilligen, jede 1000 Mann stark, den Einwohnern von Quito zu Hülfe kamen, wurde das Militair zerstreut, und der Vizekönig nebst seinen Räthen verhaftet. Jetzt trat die oberste Junta von Santa Fe in Thätigkeit.

Auch am Platastrom regte sich der Geist der Unabhängigkeit. Als der Vizekönig de Cisneros (May, 1810) den Sturz der bourbonischen Regentenfamilie in Spanien, bekannt machte, waren in der großen Stadt Buenos Ayres schon mehrere Kaufleute, Officiere und Gelehrte der einstimmigen Meynung, daß das Volk in seine ursprünglichen Rechte zurücktreten müsse. Diese Meynung wurde, durch einen Ausschuß, dem Cisneros eröffnet. Cisneros, der weder bey den Bürgern, noch bey dem Militair beliebt war, legte hierauf sein Amt nieder. Eine Versammlung von 500 der vornehmsten Bürger, Cabildo (Rath) genannt, wählte hierauf (21. May) eine Junta von neun Personen, deren Vorsteher Don Cornelio Saavedra, Oberster eines Corps von der Bürgergarde, ein bey dem Volke sehr beliebter Mann, war.

war. Diese Veränderung wurde ganz ruhig ausgeführt. Dem Beispiele von Buenos Ayres folgten la Paz, Potosi, Tucuman. Die Mitglieder des königlichen Tribunals, welche die republikanische Junta nicht anerkennen wollten, wurden auf einem englischen Schiffe fortgeschafft. In der Stadt Santa Fe, am Einflusse des Salado in den Plata, stellte sich (11. Jul. 1811) der Kaufmann Regent an die Spitze der Revolutionärsfreunde, an die sich auch die Einwohner der großen Stadt Sant Jago de Chili angeschlossen. Als Don Caracosa, der Generalcaptain, einige derselben verhaften und des Landes verweisen wollte, erfolgte ein allgemeiner Aufstand. Caracosa mußte abtreten; an seine Stelle trat der nächste Beamte, der Graf de la Conquista.

Cordoba und Monte video blieben der spanischen Regierung treu. Daran war, außer dem Gouverneur, Don Sanjago de Linero, seit 1807 Oberbefehlshaber der königlichen Truppen, hauptsächlich Ursache. Man wollte hierauf von Seiten der königlichen Parthey einen großen Plan gegen die Junta zu Buenos Ayres ausführen. Aber eine

Trup

Truppenabtheilung derselben trieb (im Sept. 1810) die königlichen Soldaten, welche die Stadt einschlossen, zurück, und Linero wurde auf der Flucht eingeholt, und, nebst mehreren anderen, erschossen. Die Junta drohete den englischen Kaufleuten, wenn sie den Gouverneur, bey der Belagerung von Buenos Ayres, unterstützen würden. Der von der spanischen Junta zu Cadix ernannte neue Gouverneur Elio verschaffte sich portugiesische Hülfe. Die Junta von Buenos Ayres both hierauf (März 1811) alle Mannschaft von 16 bis 45 Jahren auf, und Elio's beste Officiere begaben sich nach Buenos Ayres. Die Kriegsmacht dieses Freystaates bestand schon aus 7400 Mann, unter welchen sich 1600 Reiter, und ein Regiment reitende Artillerie von 900 Mann, befanden. Oberbefehlshaber derselben war der erfahrene und entschlossene Don Belgrono. Dieser wollte die Stadt Monte video, durch die Entziehung aller Lebensmittel, zum Veytritte zwingen. Der General Manuel Carvanos, der über die spanischen Truppen in Paraguay den Befehl führte, zog zwar, auf Elio's Verlangen, dem bedrängten Monte video zu Hülfe; aber Belgrono nöthigte ihn zum Rückzuge, und nun schlossen sich auch die

Pro



Provinzen la Assuncion, Paraguay und Choco an die neuen Freystaaten an. Indessen hatten sich auch Chili und Peru für dieselben erklärt. Die portugiesische Regierung hatte den Plan gemacht, im Einverständnisse mit dem Gouverneur und dem Erzbischofe der Provinz la Paz, im südlichen Peru, sich derselben zu bemächtigen; als das Volk aber diesen Plan entdeckte, wurden der Erzbischof und der Gouverneur von demselben verhaftet. Man führte eine demokratische Verfassung ein, und bildete ein Nationalheer von 10,000 Mann. Die ganze Macht des befreiten spanischen Südamerika beließ sich (Jun. 1811), die eingebornen Freywilligen ungerechnet, auf 22,000 Mann.

Noch immer unterhandelten einige portugiesische Officiere mit dem Gouverneur Belasco zu Assuncion, und andern Beamten, wegen eines für ihren Regenten vortheilhaften Planes. Belasco sollte, im Nahmen der portugiesischen Infantin Carlotta, Protector der Provinz Paraguay werden. Mit diesem Plane waren jedoch die Einwohner von Assuncion sehr unzufrieden, und als sie Belasco mit militärischer Strenge behandelte, leistete ihnen Bel-

grono

grono zu rechter Zeit Brand. Die Aussicht über die Belagerung von Monte video übergab Belgrono dem Don Jose Rondeau; der die Stadt durch glühende Kugeln angriff. Jetzt erschien aber zu ihrer Hülfe eine 7000 Mann starke Abtheilung portugiesischer Truppen; das Kriegsvolk der neuen Republiken socht auch an andern Orten mit Unglück, und in Buenos Ayres selbst bildeten sich Partheyen, gab es unzufriedene Soldaten.

Doch die Kräfte der neuen Freystaaten stiegen bald wieder empor. Alles griff zu den Waffen. Man vertauschte (im Herbst 1811) die Junta gegen einen Vollziehungs-Rath von drey Personen und drey Staats-Schreibern. Die republikanischen Truppen drangen im Innern bald wieder siegreich vor. Sie wurden von den Indianern im Gebirge von Goyoneche unterstützt. Belgrono bildete eine neue Armee von Peru. Monte video wurde, als Elio der Zurückberufung der altspanischen Regentschaft folgte, von Portugiesen besetzt, und wenn diese auch, außer Monte video, sich nicht behaupten konnten, so herrschte doch zu Anfang des Jahres 1812 unter diesen Freystaaten noch keine Einigkeit. Während

Monte

Montevideo, (Aug. 1812) von dem Kriegsvolke von Buenos Ayres, welches, ohne die Indianer, 22,000 Mann aufstellte, belagert, und zur Uebergabe gezwungen wurde, blieben Peru und Chili, durch Gebirge von dem übrigen spanischen Südamerika abgesondert, der Regentschaft von Cadix am längsten treu. Die erste Provinz, die ihr den Gehorsam auftrug, war (1812) die reichste peruanische Provinz Guanaco.

In dem an das spanische Vizekönigreich Granada gränzenden Altmexico äusserte sich, als die bourbonische Herrschaft in Altspanien aufgehört hatte, gleichfalls die Neigung, sich in den Stand der Freyheit und Unabhängigkeit zu versetzen. Diese Neigung erweckte in ihm schon die Proclamation des Königs Joseph (vom 22. März 1810), durch welche er die Bewohner des spanischen Amerika aufforderte, sich als Brüder freundschaftlich in Einem Bunde zu vereinigen, und sich, wenn ihnen ihre Neigung und ihre Verhältnisse die fortgesetzte Verbindung mit Spanien einstellten widerriethen, sich frey und unabhängig zu machen. Zu Ende des Jahres 1810 sagten schon ganze Bezirke von Mexico dem

Vice-

Vizekönige den Gehorsam auf, erklärten sie sich für Freystaaten. Die Insurgenten, die anfangs, außer den Schleichern, wenig Waffen hatten, wurden von den Truppen der spanischen Regierung besiegt; aber die Creolen, oder die in Amerika geborenen Abkömmlinge von Spaniern, die in großer Anzahl vorhanden waren, und die kein anderes Mutterland, als dasjenige, worin sie und ihre Vorfahren geborenen waren, anerkannten, brachten bald Kanonen und Truppen zusammen; und rückten mit denselben gegen den Vizekönig an. Ihre Truppen waren jedoch wenig geübt, und ihren Officieren fehlten Kenntnisse und Erfahrung. Sie wurden daher (14ten Jan. 1811) in der Nähe der Gebirge von Urapetiro, ihrer vortheilhaften Stellung ungeachtet, von der Armee der Regierung so geschlagen, daß sie 25 bis 30 Kanonen verloren. Einige Tage hernach (19. Jan.) leisteten, an der Brücke von Calderon, gegen 100,000 Insurgenten, in einer fast unzugänglichen Stellung, die sie durch 80 schwere Kanonen vertheidigten, doch keinen anhaltenden Widerstand. Sie schränkten sich nunmehr auf den kleinen Krieg ein, durch den sich der Aufstand über das ganze Königreich verbreitete.



tete. Eine Stadt, eine Festung nach der andern, selbst die Bezirke von Gold und Silberbergwerken, reihten sich an die Empörer an. Alle Bemühungen des Vizekönigs, die alte Ordnung wieder herzustellen, waren vergeblich. Seine strengen Maßregeln bewirkten weiter nichts, als daß die Gährung einen gewaltsamern Charakter annahm. Zu Anfang des Jahres 1812 gab es keine Provinz des spanischen Nordamerika, die nicht entweder der Fahne der Auführer offenwarfolgte, oder wenigstens schwankte. Schon drängten sich alle Schwärme der Auführer gegen die Hauptstadt Mexico zusammen.

Auch in Florida regte sich der Geist der Unabhängigkeit. Diesen sprachen, schon im Sommer des Jahres 1810, die zu Batonrouge versammelten Bevollmächtigten der Städte und Bezirke aus. Bald bildete sich eine bewaffnete Mannschaft, welcher der spanische Gouverneur keinen hinlänglichen Widerstand leisten konnte. Hierauf erklärte (26sten Sept.) die Versammlung von Batonrouge die Unabhängigkeit von Westflorida. Zu ihrem Vorsteher wählte sie John Ahea. Der neue Freystaat äusserte dem Staate der vers

einige

einigten nordamerikanischen Provinzen das Verlangen, sich mit ihm zu vereinigen. Dieser ließ hierauf (im Sommer 1811) alles bis zu den Ufern des Perdido sich ausdehnende Land in Besitz nehmen. Ostflorida nahm um eben diese Zeit der nordamerikanische Freystaat, als eine Entschädigung für alle von Spanien anerkannten Schuldforderungen, in Anspruch. Von dem vereinigten nordamerikanischen Freystaate wurden schon viele von den jungen Republiken anerkannt. Man tauschte Gesandte und schloß Handelsverträge.

Nachdem Spanien unter die Herrschaft des bourbonischen Königs Ferdinands VII zurückgekehrt war, wurde neues Kriegsvolk nach Amerika geschickt, um einen Versuch zu machen, die dortigen Provinzen wieder der spanischen Herrschaft zu unterwerfen. Die königlichen Truppen unternahmen (Jun. 1815) einen Angriff der See- und Handelsstadt Cavello, an der Nordseite des Sees von Baleniza; dieser fiel aber so unglücklich aus, daß die königliche Infanterie und auch ein Theil der Cavallerie, zu den Insurgenten überging; dagegen schloß sich kein einziger Eingebornener an die Königsfreunde an. Im

Des

December des Jahres 1814 hatten sich zu Leira Bevollmächtigte der elf Provinzen Santa Fe, Cauja, Socorro, Pamplona, los Planos, Mariquita, Malva, Centioquia, Choco, Popayan und Cartagena versammelt, und den Entschluß gefaßt, das Schicksal, das die spanischen Cortes seit der zurückgekehrten Herrschaft Ferdinands VII gehabt hatten, nicht mit ihnen zu theilen, sondern sich vielmehr in den großbritannischen Schutz zu begeben. Die Provinzen Caraccas und Venezuela, die auch zu diesem Bunde gehört hatten, waren, nachdem Miranda durch ein königliches Heer geschlagen worden, wieder abgegangen. Die königlichen Truppen unter dem General Morillo bedrängten (Oct. 1815) die Stadt Cartagena so gewaltig, daß die Häupter derselben den Beschluß faßten, ihre ganze Provinz dem großbritannischen Schutze zu übergeben. Ehe dieser aber sich wirksam zeigen konnte, ward die Stadt, durch den schrecklichsten Mangel an Lebensbedürfnissen (7. Dec. 1815) gezwungen, sich dem General Morillo zu unterwerfen. Neugranada und Caraccas mußten hierauf Ferdinands VII Oberherrschaft wieder anerkennen. In Buenos Ayres herrschte keine Einigkeit; während (Aug. 1816) eine Partey

they heimlich mit dem Hofe von Rio Janeiro unterhandelte, wollte die andere sich bey der republicanischen Verfassung, unter Großbritanniens Schutze, behaupten.

Auch in Nordamerika waren die königlichen Waffen um diese Zeit glücklich. Der General der Insurgenten, Morelos, ein Ex-priester, erlitt (9. Nov.) eine Niederlage, die ihn selbst in die Hände der Spanier lieferte. Die königlichen Truppen bemächtigten sich auch eines großen Schatzes von mehr als 7,600,000 Piastern. Morelos war, weil er als Priester die Waffen geführt hatte, der Inquisition zur Verstrafung übergeben worden; als ihn diese aber nicht verurtheilen wollte, sprach ihm der königliche Gerichtshof, als einem Hochverräter, das Todesurtheil. Vor der Hinrichtung zogen ihm zwey Vischöfe, mit allen Förmlichkeiten, die geistliche Kleidung aus. Sein Tod bewirkte aber nicht die Schwächung des Revolutionsgeistes. Die Insurgenten drangen vielmehr (1816, Febr.) bis in die Vorstädte von Mexico vor. Ihr Generalcongreß, der zu Tschuacan versammelt war, hatte den General Bravo zum Präsidenten gewählt. In Peru drangen die königlichen



niglichen Truppen wieder vor; der General Ramirez entriß (11. März 1815) den Insurgenten die Stadt Cusco, und der Insurgentengeneral Rondeau wurde vom königlichen General Pernetro (29. Nov.) bey Dropeza in Peru besetzt.

Während die amerikanischen Unterthanen der spanischen Monarchie, wegen des Ausganges ihres Freyheitskampfes noch ungewiß waren; hob sich der nordamerikanische Freystaat immer mehr empor. Das Gewerbe desselben befand sich, während des Krieges, der allen Handelsverkehr zwischen England und Frankreich, nebst dessen Bundesgenossen, hemmte, in dem blühendsten Zustande. Im Jahr 1807 betrug die Ausfuhr beynähe 101,537,000 Dollars, unter welchen die Natur- und Kunstzeugnisse des Landes 41 Mill. 253,727 Dollars ausmachten. Dieses blühende Gewerbe hatte auf die Staatseinkünfte einen vortheilhaften Einfluß. Sie stiegen bis auf 16 Millionen Dollars. Vom vorhergehenden Jahre blieb noch ein Ueberschuß von  $5\frac{1}{2}$  Millionen, und in siebenthalb Jahren waren 25 $\frac{1}{2}$  Millionen Schulden abgetragen worden. Einen reichlichen Zufluß für die Staats-

Staatscasse verschaffte der Verkauf von Länderey, der (seit dem Jahre 1803) 32 Millionen 442,412 Dollars eingebracht hatte, verschaffte die größere Zahl von Staatsbürgern, die sich mit ihren Familien bis auf sieben Millionen fünfmal Hunderttausend vermehrt hatten.

In den nordamerikanischen Freystaaten arbeiteten aber zwey Partheyen, eine monarchische und eine demokratische, einander entgegen. An der Spitze der letztern stand der Oberste Aaron Bure, der, nach Adams Abgange, mit Jefferson die Stimmen zur Präsidentsstelle theilte, sich aber mit dem Amte eines Vicepräsidenten begnügen mußte. Als er dasselbe zu begleiten aufhörte, entwarf er allerley Pläne, deren Ausführung die Einigkeit zwischen den vereinigten Staaten zerstören mußte. Er wollte die Staaten jenseits der Alleghanygebirge von der Union trennen; er wollte sich der Stadt Neuorleans bemächtigen. Jeffersons kräftige Maasregeln vereitelten jedoch seine Entwürfe; aber man überellte sich mit der Untersuchung seines Benehmens, im Staate von Kentucky, so sehr, daß man ihn für unschuldig erklärte, daß man sein

Verlangen einer Genugthuung gleichsam recht fertigte. Seinen Plan verfolgend, kaufte er in Louisiana einen großen Landstrich, bewaffnete er auf 7000 Mann. Man brachte ihn jedoch durch Truppen, die man gegen ihn anrücken ließ, in eine so große Verlegenheit, daß er sich, von 200 seiner Anhänger begleitet, vor dem Gouverneur des Mississippi Gebietes stellen mußte. Von einem richterlichen Ausspruche befreyte er sich noch auf einige Zeit, durch die Leistung einer Bürgsumme, und als er endlich verhaftet, und zu Richmond in Virginiten (März 1807) als ein Hochverräther angeklagt wurde, erklärte man ihn, gegen die allgemeine Stimme, abermahls für unschuldig.

Es wirkte auf diese Geschichte, so wie überhaupt auf den Gang der Angelegenheiten des Freystaates, gegenseitig englisches Gold und französische Schlaueit. Die letzte bestrebt sich, die ganze Aufmerksamkeit der Nordamerikaner auf das drückende Handelsverfahren der Engländer hinzuleiten. Die Engländer erlaubten sich allerley Handlungen, welche die Beschuldigungen der französisch gesinnten Parthey zu rechtfertigen schienen.

Sie

Sie überwältigten (Jun. 1807) eine amerikanische Fregatte, Chesapeake, weil sie sechs amerikanische Matrosen, die den Engländern entlaufen waren, am Bord hatte. Das Schiff wurde zwar wieder frey gegeben, aber die Matrosen behielt man zurück, und einen derselben verurtheilte man sogar zum Tode. Dieses Verfahren erregte bey den Nordamerikanern eine große Erbitterung. Man rüstete sich zu Wasser und zu Lande. Den Engländern wurde die Besuchung der amerikanischen Küsten nicht länger gestattet, und Jefferson berief auf den 27sten Dec. den Congress zusammen. Dem Ausspruche desselben gemäß, wurden (28. Dec.) alle englischen Schiffe, die sich in amerikanischen Häfen befanden, in Beschlag genommen. Dies brachte jedoch eine sehr bedeutende Verminderung der Ausfuhr hervor, und nun regte sich eine lebhaftere Unzufriedenheit der großen Handelsstädte. Dennoch befohl die Regierung, die regulären Truppen mit 6000 Mann zu vermehren, und 100,000 Mann von der Landmiliz zu bewaffnen. Die Anwendung dieser kräftigen Maaßregeln unterblieb aber noch zwey Jahre, bis der jetzige Präsident, Madison, durch französische Einflüsterungen sich zu



zu denselben hinzutreten ließ. Die amerikanische Regierung, die (1810, März) allen englischen und französischen Schiffen das Einlaufen in amerikanische Häfen untersagte, verstattete doch ihren Unterthanen den Handel mit Holland, Neapel und Spanien. ■ Darauf hob (1811, April) Napoleon die Gültigkeit seiner strengen Verordnungen von Berlin und Mayland, in Beziehung auf den nordamerikanischen Freystaat, gleichfalls auf. Nicht so nachgiebig, vielmehr in beleidigenden Ausdrücken, äusserte sich über die Vergleichsvorschläge der amerikanischen Regierung der große britannische Minister Wellesley. Dieß verschaffte der französisch gesinnten Parthey des Congresses die Stimmenüberlegenheit. Der amerikanische Gesandte entfernte sich von London, und man rüstete sich zum Kriege, der den Engländern während sie mit den Franzosen schon so sehr beschäftigt waren, allerdings eine Verlegenheit verursachte. Die amerikanische Kriegserklärung erfolgte am 18ten Jun. 1812. Zwar hob die großbritannische Regierung (23. Jun.) die Geheimrathsordres vom 7ten Januar 1807 und 26sten April 1809 auf; auch gab sie (12ten Jul.) die auf der Chesapeake-Fregatte gefangenen

genen Matrosen zurück; aber der amerikanische Congress wurde dadurch so wenig befriedigt, daß vielmehr der Ausbruch des Krieges wirklich erfolgte. England befahl (31sten Jul. 1812) alle Schiffe der vereinigten nordamerikanischen Staaten in Beschlagnahme zu nehmen. Der Krieg nahm für den Freystaat keinen glücklichen Anfang.

Der General Hampton sah sich (Nov. 1813) zum Rückzuge aus Niedercanada genöthigt, und alle amerikanischen Häfen und Rheden, von Long-Island bis zum Mississippi, wurden von den Engländern eingeschlossen. Diese bemächtigten sich (24. Dec.), von Indianern unterstützt, des Niagara-Forts. In der Gegend desselben wurden 1500 Engländer (5. Jul. 1814) von den Amerikanern geschlagen, und diese eroberten hierauf das Fort Erie. Durch ihre große Seemacht sahen sich die Engländer aber in den Stand gesetzt, alle Küsten des großen amerikanischen Freystaates einzuschließen, und dieses verschaffte ihnen die Überlegenheit, die sie auf dem festen Lande nicht behaupten konnten. Ihr General Ross fuhr (24. Aug.) mit 4000 Mann, auf dem Bedowmac, bis zur Stadt Washington, zero-

störte

förte die öffentlichen Gebäude, und schiffte sich am folgenden Tage wieder ein. Einige Tage später (am 27ten) nahmen die Engländer die Stadt Alexandrien in Virgintien ein, und führten 21 Schiffe mit fort. Der zu Paris (30. May) geschlossene Friede verstatete der großbritannischen Regierung, ihre Kriegemacht in Amerika ansehnlich zu verstärken. Demungeachtet bleibt es noch zweifelhaft, ob der Erfolg dieses Krieges für die Engländer, die den Amerikanern, wenn sie sich erst recht gesammelt und geübt hätten, keine hinlänglichen Streikräfte entgegen stellen konnten, günstig ausgefallen seyn würde. Eine kleine englische Flotte auf dem Champlainsee wurde (11. Sept.) von den Amerikanern dergestalt besiegt, daß auch die englische Landarmee sich nach Canada zurückziehen mußte. Der englische General Ross, der von Northpoint bis Baltimore vorgedrungen war, wurde (am 13ten) von den Amerikanern zurückgetrieben, und die englische Truppenabtheilung, die (1815, Jan.) in Louisiana gelandet war, wurde (am 8ten) von den Amerikanern, unweit Orleans, gleichfalls zurückgeschlagen, und verlor ihren General Packenham. Da auch die englische Regierung, der

euro

europäischen Angelegenheiten wegen, keine größere Truppenzahl nach Amerika zu schicken wünschte, so zeigte sie sich bey den Friedensunterhandlungen, die (am 8ten August) zu Gent, in den Niederlanden, eröffnet wurden, so nachgiebig, daß der Friede (am 24. Dec.) unterzeichnet wurde. Dieser Friedensvertrag bestimmt aber so wenig Punkte genau, daß er gleichsam nur als ein Waffenstillstand betrachtet werden kann. Durch ihn ist die Erbitterung der beyden Nationen nur noch mehr entflammt. Zur Erneuerung des Krieges können die Amerikaner schon durch die vielen Bonapartisten, unter welchen sich mancher erfahrene Officier befindet, aufgemuntert werden. Die Staatskräfte des amerikanischen Freystaates haben sich indessen außerordentlich gehoben; seine Eins und Ausfuhr betrug (1814) schon halb so viel, als die englische, und die Einnahme dieses Jahres stieg bis auf 34,878,432 Dollars.

Die Insel San Domingo, deren Herrschaft die Franzosen, durch den Krieg mit den Engländern abgehaften, nicht behaupten konnten, ward in der Folge ein Schauplatz wilder Bürgerkriege, welche verschiedene Thronbewer-

ber



ber veranlaßten. \*) Einer von den Generälen des nach Frankreich gebrachten Toussaint, Louverture, \*\*) der sich Johann Jacob Dessalines nannte, hatte ein so großes Ansehn, daß, auf seine Aufforderung, in den ersten Tagen des Jahres 1804, die Generale und übrigen Officiere der Neger, Christophe, Pithon u. a. sich eidlich verbindlich machten, der französischen Herrschaft den Tod vorzuziehen, daß sie den Dessalines, auf seine Lebenszeit, zum Gouverneur der Insel Sainty ernannten. Unter diesem Namen räumten sie ihm auch das Recht ein, nicht nur Krieg zu führen und Frieden zu schließen, sondern auch Gesetze zu geben, und seinen Nachfolger zu ernennen. Dessalines begann hierauf seine Regierung mit einer Proclamation, in welcher er die Neger, in den heftigsten Ausdrücken, zur gänzlichen Vertilgung der Weißen aufforderte. Diese Vertilgung rechtfertigte er durch die Behauptung, daß Leclerc und Rochambeau mehr

\*) Theil XXII, S. 294.

\*\*) Dieser wurde von dem Schlosse Jour nach Befangon, in ein schlechtes Gefängniß gebracht, wo er, den Berichten der französischen Zeitungen zufolge, im April 1813 starb.

mehr als 60,000 Neger hingerichtet hätten. Mit der wüthendsten Nachbegierde wurden nun auf 4000 Franzosen und andere Weiße ermordet. Nur wenige derselben retteten sich auf einige amerikanische Schiffe. Durch diese unbarbarische Behandlung der Weißen ließ sich aber der Kaufmannsgelst der Engländer und Amerikaner nicht abhalten, mit den Negern auf Domingo ihr Verkehr zu treiben. Dessalines, der dadurch neue Mittel, seine Herrschaft zu befestigen, erhielt, ließ sich (8ten Oct.) unter dem Namen Jacob I, als Kaiser von Sainty krönen. In dem nördlichen Theile der Insel behaupteten sich aber noch die Franzosen, die, seit dem Jahre 1803, den General Ferrand zum Oberbefehlshaber hatten. Gegen diese drang (1805, Febr.) Dessalines so mächtig an, daß sie ihm Port au Prince und Cap François überlassen mußten. Aus Domingo, das ihnen noch allein übrig blieb, entfernte Ferrand, um den Vorrath von Lebensmitteln zu sparen, Greise, Weiber und Kinder. Er rückte hierauf (28. März) gegen die seine Festung einschließenden Neger aus, und schon hatten seine Leute die zwey ersten Berchanzungen derselben erstiegen, als die französische Flotte, die

die von Rochefort abgefegelt war, Truppen ans Land setzte. Dadurch wurde Ferrands Sieg über die Neger vollendet.

Unter den Generalen der Neger waren aber verschiedene, vornehmlich Pethion, die die Ruhe von Dessalines Regierung störten. Sein blutdürstiger Argwohn stieg immer höher. Schon hatte er viele von seinen Feinden zur Hinrichtung bestimmt; aber es brach deswegen (13ten Oct.) zu Laves ein Aufstand aus. Mit den Auführern vereinigten sich die Generale Pethion und Ambroise. Sie besetzten Port au Prince. Die Avantgarde des gegen sie anrückenden Dessalines ging größtentheils zu den Auführern über, und er selbst, davon nicht unterrichtet, fiel unter dem Nachschwerdte. Die Befehlshaber der Negerarmee übertrugen hierauf dem General Christophe die Regierung; da ihm diese aber von Pethion, und andern, streitig gemacht wurde, so folgte ein blutiger Bürgerkrieg. Vergebens machte Christophe (24. Aug. 1807) seiner Nation bekannt, daß er von Großbritannien, als Oberhaupt von Hayti, anerkannt wäre. Pethion setzte den Kampf gegen denselben so lange fort, bis er von Christoph

(1808

(1808 zu Ende Aprils) nach mehr als 20 Treffen, fast ganz besiegt, nun in Port au Prince eingeschlossen wurde.

Indessen verlohren die Franzosen auch die Stadt Domingo. In dem dieselbe umgebenden Theile der Insel bewirkten die Spanier auf Portorico einen Aufstand. Gegen die Theilnehmer desselben, die 1200 zu Fuß, und 600 zu Pferde zählten, zog Ferrand (17. Nov. 1808) mit 500 Mann aus; aber der ungleiche Kampf hatte für ihn einen so traurigen Erfolg, daß seine Leute völlig geschlagen, daß er zu dem Entschlusse, sich selbst zu tödten, veranlaßt wurde. Der General Barquier, der an dessen Stelle den Oberbefehl übernahm, sah sich hierauf in Domingo belagert. Englische Schiffe halfen die Stadt einschließen und bestürmen, und den Engländern mußte sie auch (7. Jul. 1809) übergeben werden. Die französische Besatzung wurde in ihr Vaterland versetzt.

Seit dem 2ten Jun. des Jahres 1811 schen Christophs Herrschaft befestigt. Der Negerkönig, der sich (auf dem Cap Henry gesalbt und gekrönt) Henry nennt, sollte ein stehendes Kriegsvolk von 5000 Mann Infanterie

terie



terle und 1500 Reitern haben, und auf 35,000 Wehrhafte aufstellen können. Seine Schätze verbarg er in dem Fort seines Namens, das auf einem unerschütterlichen Berge liegt. Er hatte die vornehmsten Befehlshaber seiner Kriegsmacht zu Herzögen, Prinzen, Grafen erhoben, und mit großen Länderey-Verstärkungen ausgestattet. Der Hofstaat war dem ehemaligen französischen nachgebildet. Der Finanzminister und der Minister des Innern mußten jährlich den Zustand der Staatswirtschaft berichten, und diesen Berichten gemäß wurde der jährliche Grundzins, nach Maßgabe eines genauen Catasters, bestimmt. Bey den Gerichten waren überall Notarien angestellt; in allen Bezirken traf man besondere Landmesser, in jedem Kirchspiele einen besoldeten Schulmeister, an. Der Fleiß der Schuljugend wurde durch Belohnungen aufgemuntert. Der König Henry unterhielt eine Akademie der Musik und ein Schauspiel.

Aber auch dieser Negerkönig sah sein Glück verschwinden. Während er die Engländer nöthigte, seinen Blockades-Befehlen sich zu unterwerfen, ließ er (1811) durch seine

seine Unterhändler auf der Insel Jamaica, die Einwohner derselben zur Empörung gegen die großbritannische Herrschaft auffordern, und es entstand, zwischen seinen wilden Schaaren und den Engländern, ein förmlicher Krieg. Um so nachdrücklicher nahmen sich die letzten des in Port au Prince eingeschlossenen Pethions an, der seine Vertheidigung standhaft fortsetzte. Von der kleinen Flotte desselben wurden (Februar 1812) Christophs wenige Kriegsschiffe so sehr besiegt, daß unter dem die Festung einschließenden Kriegsvolke Mangel an Lebensbedürfnissen einriß. Dieser erzeugte Unzufriedenheit, Mißtrauen. Ein General Christophs ging mit der Hälfte seines Belagerungsheeres zu Pethion über. Christoph mußte sich nun schnell entfernen. Alle seine Kräfte verließen ihn, und der Theil der Bewohner von Domingo, über den er geherrscht hatte, freute sich, von dem Tyrannen befreit zu werden. Cap françois öffnete dem Pethion die Thore. In dessen Gewalt gerieth auch Christophs Schwaz von sieben Millionen Platern, die er zur Wiederherstellung des Wohlstandes der Colonie zu verwenden Hoffnung machte.

Australien, von den Engländern Südinthen genannt,

genannt, ist, seit Cook's Zeiten \*) noch weiter erforscht worden. Der französische Capitain la Peyrouse, der (1786 bis 1788) diese Gegend besuchte, hatte mit seiner kleinen Flotte ein unbekanntes Schicksal, und um dasselbe zu erforschen, wurde ihm von der französischen Republik der Capitain d'Entrecasteaux vergebens nachgeschickt. La Peyrouse's Reise ist jedoch für die Erdkunde nicht verlohren gegangen. Seine Charten und Journaux waren zu Port Jackson niedergelegt. Vancouver, Cook's Jüdling, erforschte (1790 bis 1795) die nordwestliche Küste von Amerika, ingleichen die Societätsinseln, die Sandwichs Inseln, und die Südwestküste von Neuholland, mit der größten Sorgfalt. Marchand, der (1790 bis 92) auf Kosten eines marseiller Hauses, eine Weltreise unternahm, fand die Washington's Inseln, die späterhin der russische Schiffs-Capitain von Krusenstern genauer erforschte. Der Schiffs-Chirurgus Basse-durchschiffte zuerst (1799) die Straße oder Meerenge seines Namens, welche das südliche Van Diemens Land von Neuholland absondert. Vaudin erforschte (1800) den noch unentdeckten Theil der Süd-

\*) Theil XIX, S. 281.

Südküste von Neuholland, den er Napoleons Land nannte; auch belegte er eine Inselgruppe an der nördlichen Küste mit dem Namen Bonaparte Archipel.

Als jetzt hat sich, außer den Engländern, noch keine andere europäische Nation in dem weitausliegenden Neuholland niedergelassen. \*) Die Colonie im südlichen Newwallis kämpfte, ehe sie zur Festigkeit gelangte, mit großen Hindernissen. Der Capitain Philipp, der sie (1788) dahin versetzte, fand die Küste der Botanybay ganz anders, als sie Cook geschildert hatte. Um so bequemer und sicher stellte sich ihm die Jacksonsbay dar. Den Ort, wo er landete, nannte er Sdineycove. Von den 1016 Personen, die er mitbrachte, waren 564 Männer und 192 Weiber, die sich, ihrer Verbrechen wegen, im Gefängnisse befunden hatten; die übrigen 260 bestanden in Civil- und Militärbeamten, in Soldaten und in einigen Weibspersonen. Jene verurtheilten dem Capitain Philipp einen ununterbrochenen Verdruß. Aus Abneigung gegen die Arbeit, und aus Furcht vor der Züchtigung,

\*) Theil XIX, S. 283.



der sie, wegen ihrer Faulheit, ausgesetzt waren, vertriehen sich einige dieser Leute in die Wälder, verdarben sie das Arbeitsgeräthe, flohen sie auf die vor Anker liegenden französischen Schiffe von la Peyrouse. Gaunersstreiche, Diebereyen, Gewaltthätigkeiten wechselten unaufhörlich mit einander ab. Philipp sah sich genöthigt, ein Criminalgericht niederszusetzen. Zu dem moralischen Unglück gesellte sich noch ein physisches. Scorbut und Ruhr wütheten unter den Colonisten so gewaltig, daß am Ende des Jahres kaum 250 arbeitsfähige Leute noch übrig waren, und auch diese bewiesen sich sehr nachlässig. Die kleine Herde von Rindvieh hatte sich verlaufen; die mitgebrachten Vorräthe waren aufgezehrt. Ein Schiff, das diesen Mangel ersehen sollte, verunglückte. Indessen kamen neue Haufen von Colonisten an, die aber meistens krank waren; von 300 derselben, die ein Schiff herbeibrachte, waren 95 gestorben. Auch das Ellima, zuweilen eine Hitze von 42 — 43° R., wo alles verbrannte, wo ein drückender Wassermangel eintrat, war den neuen Colonisten nachtheilig. Auf der Insel Norfolk, wo sich für den Bau des Glases, den Cook hier wild wachsen sah, eine gute Aussicht zeigte, wurde

wurde eine Niederlassung gestiftet; aber die reichlichsten Erndten verzehreten Rassen und Wärmer. Dieser Hindernisse ungeachtet zählte nach acht Jahren (1796) die Niederlassung Sydneycove schon 3559 Menschen mit 5419 Aekern urbares Land; im Jahr 1801 lebten daselbst 5547, und auf der Insel Norfolk 961 Menschen. Im Jahr 1810 fand man in dieser Colonie schon 10,454 Einwohner, und noch 1321 bey dem Hafen Dalrymple und der neuen Stadt Hobbort in Van Diemensland.

Das Innere von Neuhollland ist noch unerforscht. Um so anziehender für die Aufmerksamkeit ist eine umständliche Nachricht, die in der Zeitung von Sydney, vom Jun. 1815, von dem Erfolge eines Versuchs, das Land hinter den blauen Bergen kennen zu lernen, mitgetheilt wird. Zweymahl war dieser Versuch schon vergeblich gemacht worden. Als der dritte, bis auf einen Punkt, gelungen war, langte der jetzige Gouverneur, der Generalmajor Macquarie, eben an. Dieser schickte, um die Entdeckungen weiter zu verfolgen, (Nov. 1814) den Feldmesser Evans aus. Dem günstigen Berichte desselben zu folge,

folge, erhielt nun (Febr. 1814) der *Equipe* *Wilt* Coq den Auftrag, mit Hülfe einer Zahl von Verbannten, einen Weg über das *Ges* *Kirge*, zur Fortschaffung von Vieh, Lebensmitteln u. a., zu bahnen. Diesen Auftrag führte Coq, in Zeit von sechs Monathen, mit der angestrengtesten Thätigkeit aus. Am 20sten Jan. 1815 war die Straße vollendet. Hierauf trat (28. April) der Gouverneur, begleitet von seiner Gattin, ingleichen Coq, Evans u. a. die Reise an. Diese zeigte, nachdem man steile und rauhe Anhöhen nur mit Mühe erstiegen hatte, dem Auge ein schönes fruchtbares Land, wo fürchterliche Berge mit reizenden Ebenen abwechseln, wo der Flachswild wächst. Der Gouverneur beschloß, an dem Flusse *Macquarie*, unter dem  $33^{\circ} 24' 30''$  südl. Br. und  $149^{\circ} 37' 45''$  östl. Länge von Greenwich, eine Stadt, Namens *Darhurst*, anzulegen.

Zusätze

## Z u s ä t z e

und

Berichtigungen zu den Theilen der  
Weltgeschichte.

Theil III, S. 392.

Geschichte des Brennspiegels.

Des Brennspiegels wird von Livius, Plutarch, und Polybius nicht erwähnt. Dief geschieht erst von Galen und Lucian im zweyten, von Anthemius im sechsten, und von Eustathius im 13ten Jahrhundert. Die Sage ist also wahrscheinlich durch eine Verwechslung mit einem spätern Ereignisse entstanden. (Facijs) über die Sage, daß *Ar* *dimedes* die römische Flotte vor *Syracus* durch Brennspiegel in Brand gesteckt habe. 1801.

Theil



## Theil IV, S. 92.

Der hier vorkommende Berg ist der Vesuv. Der Prätor Clodius Glaber schloß den Spartacus, der sich mit einem Haufen von Gladiatoren auf den Vesuv zurückgezogen hatte, mit einem beträchtlichen Heere ein. Spartacus, der sich mit seinen Leuten an Stricken in den Schlund des Berges hinabließ, brach durch die nach ihm nie wieder betretenen Höhlen desselben, dem Prätor in dem Rücken, heraus, und erbeutete das ganze Lager desselben u. s. w. Italienis. Ephemeriden, 1802, V.

## Theil V, S. 98. (3te Ausg. 96.)

Hadrians Villa zu Tivoli war mit allen den griechischen und ägyptischen Schönwerken angefüllt, die er von seinen Reisen mitgebracht hatte. Er baute den Gottheiten aller Nationen Tempel, und besah, das Costum genau beobachtend, alle Religionsfeierlichkeiten derselben. Englische Miscellen, XIX, 9, 139.

## S. 318.

## Römisches Theater.

Die tragische und komische Muse der Römer, schon lange auf Nachahmung der Griechen

gen beschränkt, verstummt, seit dem Untergange der Republik, fast ganz. Die römischen Dichter lieferten wenig Originale, und noch weniger gute. Zur Zeit des Quinctilians und Plinius gelangte kein Dichter zu der Ehre, sein Stück aufführen zu sehen; er mußte, um es einer eingeladenen Gesellschaft vorlesen zu können, einen Saal mietben. Die Pantomimen bestanden in einer Art von Balletten, die 3000 Tänzer und eben so viele Sänger, die Anführer der verschiedenen Chöre noch nicht gerechnet, auf der großen und prächtigen Bühne aufführten. Die Pantomimen erhielten sich bis zum sechsten Jahrhundert in Ansehn.

## Theil VII, S. 21.

Verdienste, die sich die arabischen Chalkisen um die Wissenschaften erwarben.

Ganz vorzüglich machten sich die Chalkisen um die Wissenschaften verdient. Al Mansor, der Erbauer von Bagdad, ließ, von einer schmerzlichen Krankheit genesen, die besten Werke der Griechen übersetzen. Dieß setzten seine Nachfolger, bis zum Harun al Raschid, fort. Dieser, der Hospitaler und Apotheker anlegte, stiftete die Schule zu Bagdad, bey

welcher er die berühmtesten christlichen und jüdischen Lehrer anstellte. Zur Zeit des Al Mamuns lebten zu Bagdad, gleichsam dem Mittelpunkte alles Wissens, auf 6000 Lehrer und Lernende. Dieser Chalife schaffte aus allen Weltgegenden Bücher herbey, und ließ sie in das Arabische übersetzen. Die arabische Literatur, die sich nach allen Seiten verbreitete, kam, über Afrika, auch nach Spanien. Hier blühte sie, zu Abdarrahmans II Zeiten, vornehmlich zu Cordova. Al Hakem stiftete die hohe Schule zu Cordova, Jahrhunderte hindurch eine der berühmtesten. Neben derselben bestanden noch die hohen Schulen zu Sevilla, Toledo, Malaga, Valencia, Granada. Täglich standen 70 Bibliotheken offen; die zu Cordova enthielt allein 25,000 Bände. Unter allen Wissenschaften ward aber besonders die Arzneywissenschaft von den Arabern emsig getrieben. Arabische Lehrer aus Sicilien waren auch zu Salerno, in Unteritalien, angestellt. — Der Chalife Omar ließ den Kanal der Ptolemäer wieder so herstellen, daß er beschifft werden konnte. Abu Dschäfer al Mansur fand es jedoch, aus politischen Absichten, für gut, ihn (771 — 775) zu verschließen. Noch jetzt zeigen sich bey Suez

Spur

Spuren von Dämmen, die mit diesem Kanal in Verbindung standen. Bey Suez wurden die Schiffe ausgeladen, und über Aegypten und den arabischen Meerbusen ging, bis zur Umschiffung des Hoffnungsvorgebirges, der Handel nach Ostindien.

#### S. 74.

Kirche des h. Grabes zu Jerusalem.

Auf der Stelle, auf welcher, der Sage zufolge, Christus gekreuzigt und begraben worden, baute Hadrian einen Venusstempel. Als dieser von Constantin dem Großen zerstört wurde, fand hier seine Mutter Helene das Kreuz und das Grab Christi. Diesem wurde eine schöne Kirche geweiht. Zwar verwandelte sie (1010) der ägyptische Chalife Hakem in Trümmern; sie wurde jedoch von den Christen, gegen das Ende seiner Regierung, wieder aufgebaut. Die neueste Beschreibung derselben theilte uns Chateaubriand mit. Sie ward nicht lange hernach (1808) bis auf die Capelle, die das Grab umschließt, von einer Feuersbrunst zerstört.

#### S. 288.

Conradins Hinrichtung. Sicilianische Vesper.

Conradin, der sich bey seiner Hinrichtung sehr



sehr beherzt gelate, widersprach mit Würde vollem Nachdruck den Beschuldigungen seines Blutruthells. Karl von Anjou sah seiner Hinrichtung von einem hohen Thurne zu. Zuerst wurde Friedrich von Baden hingerichtet. Conradin warf seinen Handschuh unter das Volk; wer ihn aufheben würde, sollte ihn dem Könige Peter III von Aragonien bringen.

Preclida schlich sich, in der Rutte eines Varsüfers, nach Sicilien, und ging von da nach Constantinopel, wo ihn der griechische Kaiser mit Geld verschah. Peter III rüstete, unter dem Vorwande eines Zuges gegen die afrikanischen Seeräuber, eine große Flotte aus. Am 3ten Oktberge wurden allein in Catania 8000, in Messina 3000 Franzosen ermordet. Peter landete in Sicilien ohne Schwierigkeiten. Karl von Anjou schickte (1284) seinen Sohn, den Prinzen Karl, mit einer Flotte nach Sicilien. Dieser wurde von Peters Admiral, Roger de Forcia, besiegt und gefangen. Constantia wollte ihn ihrer Rachsucht zum Opfer bringen; sie ward jedoch durch seine Gelassenheit so gerührt, daß sie es unterließ.

Theil

Theil VIII, S. 42.

Karl VI von Frankreich.

Damit Karls VI Gemahlin, seines Wahnsinns wegen, nicht in Gefahr kommen möchte, vertauschte man dieselbe gegen die schöne Tochter eines Pferdehändlers, Odette de Champdivers, die sogenannte kleine Königin, die eine Tochter gebahr. Ihre Reize schwächten die Anfälle seines Wahnsinns. Sie bewog ihn, nach fünf Monathen, reine Wäsche anzulegen. Diese Absicht zu erreichen, brauchte man zuweilen zwölf verummte Männer. Karl VI war übrigens schön gebaut, in allen Leibesübungen gewandt, und, ehe sich der Wahnsinn seiner bemächtigte, sehr gesprächig und leutselig.

S. 441.

Englische Seemacht im Mittelalter.

Die englische Seemacht war lange Zeit unbedeutend. Richard Löwenherz mußte zu seinem Kreuzzuge 150 Schiffe im Auslande (vermuthlich bey den italienischen Seestaaten) borgen. Johann ohne Land bildete sich auf seine Seemacht so viel ein, daß er seinen Schiffen Befehl gab, die erste Begrüßung von allen fremden Schiffen zu erzwingen.

Edaard

Eduard I verordnete, daß seine Seeofficiere hauptsächlich darauf bedacht seyn sollten, — die schon von seinen Vorfahren ausgeübte Seeherrschaft zu behaupten. In der Folge, von Karl V bis Karl VII von Frankreich, zeigte sich die englische Seemacht sehr geschwächt.

#### S. 26.

Eduard III wurde durch den Grafen Robert von Artois, den Philipp VI verbannt hatte, angetrieben, seine Ansprüche auf den französischen Thron zu behaupten.

#### Thell IX, S. 4.

##### Rohrzucker.

Zu den Pflanzengattungen, die aus Asien nach Europa kamen, gehört auch das Zuckerrohr. Die Alten bedienten sich, statt des Rohrzuckers, des Honigs. Zur Zeit des Plinius wurde der Zucker, den er als ein weißes, krystallisiertes Gummi beschreibt, nur als Arznei gebraucht. Erst durch die Eroberungen der Araber in Indien wurde er in den westlichen Ländern bekannter. Die erste bestimmte Nachricht von demselben kommt zur Zeit der Kreuzzüge vor. Im Jahr 1406 war der Bau des Zuckerrohrs in Sicilien schon so

gei

gemein, daß ihn der Prinz Heinrich von da nach Madeira verpflanzte. Von hier kam er (1506) nach Westindien. \*)

#### S. 10.

##### Die Baukunst des Mittelalters.

Die Baukunst des Mittelalters wurde gewöhnlich die gothische genannt. Man leitet diese Benennung von den Zeiten der ostgothischen Beherrscher von Italien her. Zur Zeit Theodorichs entstand die Apollinariskirche und sein Denkmahl (jetzt die Marienkirche) zu Ravenna, entstanden verschiedene Paläste zu Verona und Pavia. Die Art der Baukunst, die man an denselben erblickt, bildet sich aus der von der edlen Einfachheit der Alten sich entfernenden griechischen Architektur. Ein ähnlicher Geschmack zeigt sich auch auf den Münzen der damaligen griechischen Kaiser und der gothischen Könige. Der gothische Styl in der Baukunst ist also eigentlich neugriechischer. Von Constantinopel, wo es eine Schule für Baukünstler gab, gingen Baumeister nach Italien, und nach den von den Arabern beherrschten Ländern.

Zu

\*) Plin. Hist. nat. XII, 8. — Gesta dei per Francos. I, 270.



Zu Karls des Großen Zeiten baute man auch noch im römischen Geschmac; dieß bewelsen die Gebäude zu Aachen, das man daher das zweyte Rom nannte. Doch wanderte schon damals die gothische Bauart von Italien nach Frankreich und Deutschland, und sie dauerte unter den sächsischen Kaisern bis zum 11ten Jahrhundert fort. Bey den Arabern nahm sie einen eignen Charakter an, der auch auf die Baukunst der europäischen Nationen wirkte. Diesen Uebergang aus dem neugriechischen Styl bemerkt man unter andern an der Domkirche zu Raumburg. Ihre schönste Blüthe erreichte die sogenannte gothische Baukunst im 13ten Jahrhundert, wo sie den Anstrich des Romantischen ihrer Zeit annahm, und daher mit Kreuzgewölben, großen, hallenartig hervortretenden, mit Säulen und Bildnissen geschmückten, Ehrfurcht einflößenden Portalen, prangte. Die Annenkirche zu Freyburg in Thüringen zeigt gleichsam die beyden Style. vereinigt. Das Kreuzgewölbe war eine Erfindung der Religiosität. Der Thurm zu Straßburg gab das Muster für Wien, Eöln, Zürich, Landshut, Freyburg in Breisgau u. a. ab. Die neue deutsche (gothische) Bauart, die vom 12ten bis 15ten Jahrhundert

dert dauerte, war ein Vorbild für die übrigen europäischen Nationen. Ihr Hauptcharakter besteht in der Dauerhaftigkeit. Die Bauunternehmungen der Deutschen verstiegen sich so sehr ins Große, ins Ungeheure, daß die meisten Hauptkirchen, z. B. zu Eöln, Mecheln, Straßburg, Regensburg, Wien, unvollendet blieben. Gewöhnlich fing man den Bau bey dem östlichen Ende an, und die Einweihung erfolgte, sobald das Chor fertig war. Man baute man erst die Kirche weiter fort; daher bemerkt man, wie an der Stephans-Kirche zu Wien, verschiedene Bauarten. \*)

#### E. 31.

Der Compaß wurde von den Chinesen, ihren Geschichtschreibern zufolge, schon um das Jahr 1100 vor Christo gebraucht; die Chinesen kannten auch schon die Abweichung der Magnetenadel. Von ihnen lernten ihn die Araber, von den Arabern die Portugiesen, die Italiener kennen. \*\*)

#### E. 184.

\*) Ueber altdeutsche Architektur und deren Ursprung; von J. E. Costenoble.

\*\*) Memoria sulla Bussola orientale — da Giuseppe Hager.

S. 184.

Der arabische Beherrscher von Mozambique gab dem Vasco de Gama arabische Leuten, die ihn nach Calicut, auf der Küste Malabar, brachten. Malte-Brun *annales des voyages*, Cah. 27.

S. 190.

Martin Behaim, im Dienste des Königs Johann II von Portugal, theilte mit dem Portugiesen, Jacob Camus, den Oberbefehl über eine Flotte, welche (1485) Brasilien, und die magellanische Meerenge, entdeckte. Im Jahre 1492 kehrte er, mit Ehre und Reichthümern überhäuft, nach Nürnberg zurück. Hier verfertigte er eine Erdkugel, ein Meisterstück seiner Zeit, nach der Angabe von Ptolemäus, Plinius, Strabo, Marco Polo, und Mandeville. Auf derselben wurde die von ihm entdeckte Küste von Brasilien, die westlichen Länder genannt; bey den Portugiesen hießen sie Behaimira. Wahrscheinlich hatte Colombo auf Madaira mit Behaim Bekanntschaft gemacht. \*)

Der Erzählung der Italiener, und besonders der Genueser, zufolge, war Colombo zu

\*) Politisches Journal, 1805. III, V.

zu Luccaro, einem kleinen Dorfe in Piemont, östlich von Savona, geboren, und der Sohn eines Wollenwebers. Schon Furtenbach, der lange zu Genua lebte, nennt ihn auf seiner Charte Gugareo. \*)

S. 214.

Der von Amerigo Vesputci entdeckte Name von Südamerika entstand schon zu seiner Zeit. In Jac. Schonver *Incultissima quaedam terrae totius descriptio*, Norimb. 1515, die sich in der königlichen Bibliothek zu Stuttgart befindet, wird Amerika schon als ein eigener Welttheil angeführt. Etiam (sagt er) in Oceano occidentali maxime portio orbis a Amerigo Vesputio, viro clarissimo, inventa est, quam merito ab ejus inventore America dici assumetur. Vesputci selbst, der, nach mehreren Seereisen (1507) zu Sevilla als Oberpilote und Lehrer der Steuermänner angestellt wurde, bezeichnet auf der Karte, die er den Piloten mitgab, das neue feste Land mit dem Namen America. \*\*) Der erste, der

\*) Neue berlinische Monatsschrift, 1810, Oct.

\*\*) Tiraboschi *storia della letteratura italiana*, VI. 1.



der die Küste am Ausflusse des Marañon erblickte, war der Portugiese Pinzon, der von da Brasilienholz, Zimmt, Ingwer, und ein Opossum, nach Europa brachte. Cabral betrat zuerst das Gebiet der jetzigen Capitania Ilheus. Amerigo erforschte hierauf die Küste vom 5 — 52° S. Br., und im Jahr 1503 nahm die erste portugiesische Niederlassung (vielleicht bey Todos os Santos) ihren Anfang. Erst 46 Jahre hernach (1549) fand die eigentliche Colonien-Einrichtung statt. Damahls wurde zuerst Zuckerrohr in Brasilien gepflanzt; es kamen Jesuiten hlerher, und man vertheilte an die Officiere Waisenmädchen. Um diese Zeit wurde auch der Grund zu San Salvador gelegt. Im Jahr 1577 entdeckte man die Goldgruben, und schon vor 1600 fand man Rubine, Saphire, Smaragde. History of Brazil, by Rob. Sonthey, I, 1810.

#### S. 215.

Sebastian Cabotto, wie die Spanier ihn nennen, hieß eigentlich Cabot, und war, zu Bristol geböhren, der Sohn eines venezianischen Steuermannes, Johann Cabot. Er und seine Söhne, Sancho, Ludwig und Seba-

Sebastian, wurden, durch offene Briefe König Heinrichs VII, zu Entdeckungswesen berechtigt. Auf einer derselben kamen sie (1496) nach Terra nueva. Sebastian trat, als er sich in England weniger unterstützt sah, in spanische Dienste, und setzte, als Oberpfot der Krone Castillen, seine Entdeckungswesen weiter fort. Er legte am Platastrom Verschanzungen, und den Cabotsthurm, an. In Spanien gekränkt, kehrte er (1528) nach England zurück, und er suchte hierauf, durch die nordwestlichen Gegenden, einen Weg nach Indien. Allgemeine Geschichte der Reisen, XIII, 107; XVI, 59; XVII, 96.

#### S. 252.

Nach von Humboldt betrug der Reichtum an Gold und Silber, der von 1493 bis 1803 aus Amerika nach Europa kam, auf 4,777,200 000 Pflaster, und zwar 4,338,200,000 an Silber, und 439,000,000 an Gold.

#### S. 253.

Die Kartoffeln kamen, als die Engländer Virginien entdeckt hatten, (1585) nach Europa, und wurden schon drey Jahre hernach in Italien gebaut. Zu Ende des

16ten Jahrhunderts wurden sie in Holland bekannt, und im Jahre 1616 speisete man sie, auf der königlichen Tafel zu Paris, als eine Seltenheit. Walter Raleigh verpflanzte sie (1623) aus Virginien nach Irland; von da wanderten sie nach England; 1651 wurden sie im kurfürstlichen Lustgarten zu Berlin, 1710 im Wittembergschen, 1717 in Sachsen, 1726 in Schweden gebaut. Jen. allg. Liter. Z. 1804, 162.

S. 254.

Die Herzensstimme, die der Bischof de las Casas für die Rechte der Menschheit, und der gemüthärdesten Uebewohner von Amerika, laut werden ließ, drang endlich bis zu Kaiser Karls V Ohren durch. Auf seinen Befehl wurden endlich (1546) die Amerikaner für frey erklärt. Damahls mußte auch die augsburgische Familie Welfer ihre Colonie zurückgeben. Die Welfer, die so reich waren, daß sie sich getrauten, mit Hülfe der Sugar, dem König Franz I von Frankreich zwölfs Tonnen Goldes vorzuschleßen, erhielten von Karl V, für eine ansehnliche, ihm vorgeschossene Summe, auf 28 Jahre den Besitz der Landschaft Venezuela. \*) Diese bekam

\*) Adamj vitae Ictorum, 480.

den Namen Kleinvenedig, weil Alfonso de Ojeda, als er (1499) dieses Land zuerst besaß, auf ein Dorf stieß, dessen Häuser, auf Balken, im Wasser standen. \*) Die Welfer benutzten aber ihr Recht, die Gold- und Silberschätze dieses Landstrichs sich zuueignen, mit so unbarmherzigem Eigennuße, daß man denselben zum Vorwand brauchte, ihnen den ferneren Besitz zu entziehen. Hierauf wurden in 25 Jahren acht neue Städte gebaut. \*\*)

Die Angaben von der ehemahsigen Volksmenge der amerikanischen Länder sind übertrieben. In Peru, wo man im Jahr 1793 nur 600,000 Menschen zählte, sollten im Jahr 1551 auf 8,285,000 vorhanden gewesen seyn. Allein der Vater Elsneros fand, nach der Angabe des Herrn von Humboldt, in Archiv: Nachrichten des 16ten Jahrhunderts, daß 1575 in dem Lande, welches mit dem jetzigen Peru so ziemlich einerley Umfang hat, nicht mehr als  $1\frac{1}{2}$  Million Amerikaner lebten. Cortez fand in Mexico  $\frac{1}{2}$  Million.

S. 257.

\*) A. G. Ephem. 1815. Febr 153.

\*\*) Allgem. Gesch. der Reisen. XVI, 50. — Touron histoire générale de l'Amerique. I. 252.



S. 257.

Von den weitläufigen Verichten, die Cortez nach Spanien schickte, ist der erste, vom 16ten Jul. 1519, nicht bekannt worden. Daß er keine Neigung zum grausamen Verfahren hatte, bewieset sein vom Herrn von Humboldt nach Europa gebrachtes Testament. Er schenkte dem Kaiser Karl V eine 24<sup>te</sup> Centner wiegende Feldschlange von Silber.

S. 298.

Ludwig Moro, der, mancher Fehler ungeachtet, sich durch mehrere große, und wahrhaft fürstliche Eigenschaften auszeichnete, der, freygebig, thätig, und, in allen Verlegenheiten, unerschöpflich an Hülfsmitteln war, verlor das leicht wieder eroberte Mayland durch die Unvorsichtigkeit, die Stadt Novara, ohne das Schloß, einzuschließen. Er war, bey dem Abzuge aus Novara, bereits von seinen italienischen Dienern verlassen, und in seinem Zimmer von den Franzosen gefangen, von den Schweizerhauptleuten aber mit Gewalt befreyt, und, als gemerkter Soldat, unter ihre Reihen gestellt, um ihn mit fortzubringen; die Franzosen brangen jedoch, der Capitulation gemäß, auf seine Auslieferung. Turman war kein

kein eigentlicher Schweizer, sondern ein Hintersaß von Uri. Er wurde, als er zwey Jahre hernach zurückkam, hingerichtet. \*)

Theil XIII, S. 72.

Unter Karl II wurde (1660) die Navigationsacte von neuem zur Beobachtung eingeschränkt. Derselben zufolge sollten 1) in die englischen Colonien, nur auf Schiffen, die in dem Lande des Königs gebaut, oder ein Eigenthum seiner Unterthanen wären, Waaren und Güter eingeführt werden; auf diesen Schiffen sollten der Schiffer, und wenigstens zwey Drittheile der Matrosen aus gebornen Engländern bestehen; 2) sollten europäische Waaren nur auf solchen Schiffen, die von dem Orte der Verfertigung der Waaren ausgelaufen wären, nach England gebracht werden; 3) sollte kein Fremder, wenn er nicht naturalisirt wäre, ein mit Waaren beladenes Schiff nach einem englischen oder irländischen Hafen bringen dürfen.

S. 240.

Christine machte lauter unbedeutende Leute zu Reichsräthen; junge, eben aus Frankreich

\*) Die mayländischen Feldzüge der Schweizer, von Iddephons Fuchs, 1810.

reich gekommene Leute, die eher Operntänzern als Reichsräthen, glichen. Der alte Ovenskiern und die andern großen Männer entfernten sich. Der Prinz Karl Gustav, den Christline, den dringenden Vorstellungen der Reichesstände zufolge, Heyrathen sollte, war ihr zu dick. Ihr Hofprediger Erik äusserte einst: „endlich wird doch Gott die schlechten Regenten austossen!“ Dies entschied den Entschluß der Christline. \*)

S. 377.

Dieser Herzog Carl Leopold (Karl der Vierte) war der Vater des Herzogs Leopold Joseph Carl (geb. 1679, gest. 1729), dem der Friede zu Nyswicz sein ihm von Ludwig XIV. genommenes Land wieder verschaffte. Seine Gemahlin, eine Nichte des Königs, Elisabeth von Bourbon (Mademoiselle de Chartres) beherrschte ihn so wenig, daß er seine meisten Einkünfte an Maitressen verschwendete. Zuletzt heyrathete er ein schönes Mädchen, ein armes Fräulein, das er bey einer Herde von welschen Hühnern antraf. Ihren Gemahl stellte der Prinz von

von Craon vor, der dadurch sein Glück machte. Sie blieb, obgleich Mutter von 17 Kindern, bis an ihren Tod (1731) noch schön. Der Sohn dieses Herzogs war der nachmalige Kaiser, Franz I.

Thell XIV, S. 2.

Karls II. Herrschbegierde (so schilbert ihn For.) war mit der Ruhmsucht sehr vermischt; sein Ehrgeiz hatte, um das Ausland unbelümmert, seine Unterthanen zum Gegenstande; unerfättlich, undankbar, niederträchtig, rächlich, rachsüchtig, war er ein schlechter Mensch, ein schlechter König; dagegen vereinigte er alle Eigenschaften eines angenehmen Gesellschafters; noch auf dem Todbette bewies er für seine Maitressen, und die mit ihnen erzeugten Kinder, seine Sorgfalt.

S. 10.

Jacob II. opferte, gleich seinem Vorgänger, um sich Ludwigs XIV. Beystand zu versichern, jedes Interesse seines Volkes auf; auch ließ er sich von Ludwig XIV. eine halbe Million Livres schenken.

S. 13.

Der Herzog von Monmouth besaß alle

\*) Otium Hannoveranum seu miscellanea ex ore et schedis Leibnitzii edidit Fellerus, 1718, p. 201 seqq.



alle gesellschaftlichen Eigenschaften seines Vaters, Karls II, aber auch dessen Leichtsinns und Indolenz.

S. 146.

Le fort besetzte das unbegrenzte Vertrauen, das Peter der Große zu ihm hatte, durch die Entschlossenheit, mit welcher er (1688) an der Spitze einer ansehnlichen Truppenabtheilung das Kloster besetzte, in welchem Peter von den Streikern ermordet werden sollte. Er erwarb sich auch das Verdienst, das Leben der Eudoxia zu retten.

S. 176.

Karl II von Spanien wurde gewöhnlich alle drey bis vier Stunden, meistens nach dem Essen, zuweilen auch nach dem Schlafe, von einem convulsivischen Zittern befallen. Hierzu kam noch ein innerliches Gefühl von Entkräftung, gleich einer Ohnmacht. Zu seiner Schwächung trugen viele Arzneymittel bey. Bey seiner gesunden Urtheilskraft, bey seinem natürlichen Hang zur Güte und Gerechtigkeit, that er immer das Gegentheil von dem, was sein Herz ihm eingab. Daher entstand die Vermuthung, daß er behext wäre. Zu Anfang des Jahres 1698 gab er dem General: Inquisitor

den Auftrag, der Sache nachzuforschen. Der Untersuchung desselben zufolge, sollte er am 3ten April 1675, auf Veranlassung der Königin Marie Anne, von einem Weibe behext worden seyn. \*)

S. 238.

Auf Feuillade's Veranstaltung blieben 48 Bataillone auf der Anhöhe der Capuziner ganz ruhig stehen. Er wollte durch sie die Feinde verhindern, Lebensmittel in die Stadt zu schaffen. Während daß der Herzog von Orleans die übrigen Truppen sammelte, ließ Feuillade, voller Verzweiflung, des Oberbefehls unfähig, umher. Orleans wich, mancher Wunden ungeachtet, nicht zurück. Guichot's schlug, mit seiner alten Marine, Briggade, die Vereinigten drey-mahl zurück, bis er, nicht unterstützt, ihnen unterliegen mußte. \*\*)

S. 295.

Derjenige, der sich des nur von 110 Mann besetzten, und mit keinen Kanonen versehenen Gibraltar's bemächtigte, war der Prinz Philipp von Hessen-darmstadt, der 1693 zur katholischen Religion überging, und als

\*) Morgenblatt, 1809: 45.

\*\*) Minerva, 1806, Febr. 344.

als kaiserlicher Gouverneur zu Mantua (1736) starb.

Thell XV, S. 53.

Die Mutter der Katharine war ein Erbmädchen aus dem Dorfe Mogen, im Bezirke von Dorpat, unter der Vormäßigkeit eines Herrn von Rosse. Katharine wurde (1684) ausser der Ehe geboren. Der Gutsherr, der Mutter, vielleicht als Vater des Mädchens, einige Wohlthaten zustehen. Als Katharine ihre Mutter \*) und den Gönner derselben, als ein hilfloses Kind, verloren hatte, sorgte der Kaiser des Ortes für dieselbe. Nach einigen Jahren nahm sie der Präpositus Glück mit nach Warlenburg. Nachdem sie hier bis in das 18te Jahr, theils als Kind, theils als Dienstmädchen behandelt worden, heyrathete sie ein Dragoner, der schon nach acht Tagen gegen die

Russ

\*) Diese war, andern Nachrichten zufolge, nicht gestorben, denn Katharine ließ, als sie ihre Mutter auf einer Reise nach Riga noch am Leben fand, dieselbe nach Petersburg kommen. Sie bat sich ein stilltes Privatleben aus. Von ihren übrigen Kindern stammen die Grafen von Stawronsky, Henrikow und Ischimowsky her. Russische Günstlinge. Morgenblatt, 1808; S. 103.

Russen zu Felde zog. Dem General Czernicheff, der sich das schöne Mädchen als Bräute zugeeignet hatte, nahm sie Menzikkoff weg.

S. 103.

Karl XII besichtigte am Abend des Wednesday, um 9 Uhr, als es sehr finster war, seiner Gewohnheit nach, die Laufgräben, vom Ingenieur Magnet und andern Officieren begleitet. Er bückte sich, um beim Scheine der Sterne besser sehen zu können. Als er sich kaum wieder erhoben hatte, fuhr ihm eine Kugel durch den Kopf. Einer von seinen Adjutanten, Siguiere, versuchte es, den Kopf emporzuheben. Magnet sagte ganz kalt: „das Stuck ist ausgespielt; laßt uns zu Abend essen.“ Die Officiere vereinigten sich, Karls Tod nicht eher kund werden zu lassen, als bis man die Gesinnungen des Prinzen von Hessen erfahren hätte. Dieser ließ sogleich seine Gemahlin, Karls Schwester, als Königin von Schweden ausrufen. Einige Jahre hernach bekannte der Officier Cronsted auf seinem Todtette, daß er, auf Antrieh des Prinzen von Hessen, die Kugel abgeschossen habe. \*)

S. 227.

\*) Morgenblatt, 1801; S. 235. (Aus Porters Skizze einer Reise.)



Eudoxia Feodorowna, Tochter Feodors Abramowitsch Lapuchins, die mit den vorzüglichsten Gelbesgaben die seltensten Körperkräfte vereinigte, ward (1689) von Peter dem Großen zur Gemahlin gewählt. Sie gebahr ihm (1690 und 1692) zwey Söhne. Ihre Eifersucht über die Monds ging zu einem trostigen Benehmen über, welches ihr die Einsperung in ein Kloster zu Susdal zuzog. Einer Verschwendung gegen ihren Gemahl (1716) beschuldigt, wurde sie durch ein geistliches Gericht verurtheilt, vor der Versammlung des Klosters von zwey Nonnen gezüchtigt zu werden, und sie befand sich hierauf bis zu Peters Tod zu Neuladoga in Verhaft. Katharine I ließ sie in ein enges, abschließliches Gefängniß einschliefen. Aus diesem befreyte sie der Enkel Peter II, der sie bis an ihren Tod (1731, Sept.) ehrenvoll behandelt. \*)

Adam Weiße, ein Deutscher von bürgerlicher Herkunft, der sich Peters uneingeschränktes Vertrauen so sehr erworben hatte,

daß

\*) Morgenblatt, 1811; Nr. 217—220.

daß sich dieser selber in den wichtigsten Anlässen bediente, hatte besonders auch an dem gerichtlichen Verfahren gegen Alexei Antheil, durch welches man ihn durch Zwangsmittel zum Geständnisse zu bringen suchte. Weiße war auch einer von denen, die das Todesurtheil unterschrieben. Peter wollte (7. Jul. 1718) seinen Sohn durch Gift tödten; Alexei weigerte sich jedoch, ihn zu nehmen. Man holte hierauf ein Beil, hob eine Diele des Fußbodens auf, damit das Blut in den darunter befindlichen Schutt laufen konnte, und hob dem durch Ohnmachten abgematteten Prinzen den Kopf ab. Anna Kramer, die erste Kammerfrau der Katharine, die Peter und Weiße herbey holten, mußte den Kopf wieder an den Rumpf annähen. Der Leichnam wurde hierauf einige Tage in der Festungskirche ausgelegt. Bey Pauls Beysetzung soll man in dem Sarge des Alexei den Kopf vom Leichname getrennt gefunden haben. \*)

Mons de la Croix war der Sohn eines französischen Weinschenken, der erst nach

Riga,

\*) Russische Günstlinge.

Olga, und von da nach Moskau kam; ein wohlgezogener, gut unterrichteter junger Mann. Katharine erhob den Bruder, des Geliebten ihres Gemahls zum Kammerherrn. Peter überraschte ihn (1724), als er von einer vorgegebenen Reise bald wieder zurückkehrte, bey der Katharine. Ausser ihm wurden (8ten Nov.) noch mehrere männliche und weibliche Debiante, von welchen einige erst die damals eingeführte Kaute empfangen hatten, enthauptet. Des Mons Hinrichtung erfolgte acht Tage später (am 16ten). Seinen Kopf schickte Peter der Akademie, um denselben, gleich dem Kopfe einer Frau von Hamilton, in Spiritus aufzubewahren; und noch nach 60 Jahren fand man beyde Köpfe im Keller der Akademie fast unversehrt. \*)

S. 250.

Peter I verarg das schmerzhaftes Uebel, das ihn seit dem Jahre 1724 peinigte, selbst seiner Gemahlin. Endlich mußte er sich einem Kammerdiener anvertrauen. Dieser wendete sich an einen Charlatan, dessen angebliche Hülfsmittel das Uebel verschlimmerten. Jetzt sah sich Peter genöthigt, seine Aerzte zu Rathe zu ziehen. Nachdem er, ihrer Vorschrift ge-

maß,

\*) Morgenglatt, 1809; 240.

maß, vier Monathe im Bette zugebracht hatte, fühlte er sich (im Nov.) kraftvoll genug, um auf einer Nacht das Vauwesen auf dem Ladogasee selbst zu besichtigen. Er setzte diese Reise bis zum finnischen Meerbusen fort. Man meldet ihm, daß, nicht weit vom Ufer, eine mit Soldaten angefüllte Chaluppe sich in großer Gefahr befindet, weil der Wind keine Hülfe gestattet. Peter springt hierauf in das Wasser; die Chaluppe wird wieder flott gemacht, die Soldaten werden gerettet. Aber Peter, der zu lange im kalten Wasser verweilte, kehrte mit einem heftigen Fieber nach Petersburg zurück. \*)

Theil XVI, S. 56.

Marcolin, Baron Sinclair, von einer ursprünglich schottischen Familie, Capitain bey der schwedischen Garde, mit dem Titel eines Majors, Mitglied des geheimen Ausschusses, sollte nach Constantinopel gehen, um einen Schuldschein Karls XII von einer Million Thalern gegen einen Tractat, der 500,000 Thlr. versprach, auszuwechseln. Der russische Gesandte zu Stockholm, Bestuschew,

vers

\*) Porters Skizzen am a. D. S. 235.



verschaffte sich das Bildniß desselben. Diejenigen, die auf Befehl Vitons, Mümmichs und Ostermanns, die Mörder anführten, waren der Hauptmann Rüttler und der Lieutenant Lafowitsky. Auf Verlangen des russischen Residenten Kühner zu Warchau, bekam das breslauische Oberamt den Befehl, den Sinclair zu verhaften. Auf dem Wege von Neustädtel nach Grünberg wurde er (17ten Jun.) angefallen. Von da brachte man ihn nach Christiansstadt, in der lausitzischen Herrschaft Sorau, an der Gränze von Oesterreich und Sachsen. Auf diesem Wege, in einem dichten Gehölze, wurde der Mordanschlag ausgeführt. Die russischen Minister stellten sich ganz unbekannt mit der Sache, und die Mörder kamen nach Sibirien. \*)

S. 76.

P'Estocq sagte es der Kaiserin Elisabeth voraus, daß sie ihn mit Urdank belohnen würde. Zu den Urhebern seines Unglücks gehörte auch der Feldmarschall Apraxin. Man erpreßte von ihm, selbst durch Peitschenhiebe, Geständnisse, von denen sein Herz nichts wußte. Nachdem er in der Festung zu Petersburg erst die Knute bekommen hatte,

\*) Europäische Annalen, 1808; XI.

brachte man ihn nach Uglitsch, in der Statthalterschaft Jaroslaw. Peter III rief ihn von da zurück.

S. 306.

Aus dem eigenen Verichte des Prinzen von Preussen, und aus den zwischen ihm und seinem Bruder, dem Könige Friedrich II, gewechselten Briefen, erhellet, daß der letztere bey dieser Gelegenheit zu eigensinnig war, und daß er sich von dem General Wintersfeld zu sehr hatte einnehmen lassen. \*)

Thell XVII, S. 336.

Peters III Entthronung.

Schon während der Regierung der Elisabeth, fand zwischen der Katharine und Gregor Orlow ein Einverständnis statt, das jetzt noch inniger ward. An dieses schloß sich der Gedanke an, die Katharine auf den Thron zu erheben, und Bestuschew's ältern Plan auszuführen. Katharine warb ihre Anhänger mit weiblicher Schlaueit. Orlow verschaffte, als Zahlmeister des Artillerie-Corps, Geld. Eine Hauptrolle spielte der Piemonteser Odart, geheimer Secretair der Katharine, ein Mann von

\*) Arctin's Venträge zur Geschichte der Literatur, 1805, I.

von anerkannter Bosheit. Man suchte die Unzufriedenheit des Volkes zu erregen. Peter III, von Friedrich II und andern vergebens gewarnt, vertraute zu sehr auf die Liebe der Soldaten. Die 19jährige Fürstin Daskow, und einige andere, bemüheten sich, die Gardesoldaten zu gewinnen. Alexis Orlow weckte die Katharine. Er holte einen Wagen; Katharine bestieg ihn bestürzt und zitternd. Orlow stellte den Kutscher vor, und Katharine lehrte bald wieder zu ihrer gewöhnlichen Laune zurück. Als sie bey der Caserne der Garde Ismailow anlangte, hatte Gregor Orlow schon alles vorbereitet; es waren drey Compagnien durch Geld gewonnen. Katharine vollendete durch ihre Liebenswürdigkeit die Ueberredung. Endlich erklärten sich alle Garden für sie günstig. Die Regiments-Popen ließen, das Crucifix in der Hand haltend, der neuen Beherrscherin den Eid der Treue schwören. Man zog hierauf in die kaisersche Kirche. Der Metropolit erklärte die Katharine für die Vormünderin ihres Sohnes; aber bald hernach wurde sie von Alexis Orlow, nach einer geheimen Uebereinkunft mit seinen Brüdern und der Fürstin Daskow, vor der Kirche als Kaiserin aus-

geru-

gerufen, und der Großfürst Paul zu ihrem Nachfolger erklärt. — Peters III treue Anhänger, als der Generalmajor Toll, und der Oberste Buddberg, hatten zu wenig Entschlossenheit, und Peter überließ sich sogleich der Bestürzung. Der Großkanzler Woronzow eilte nach Petersburg, um der Katharine Vorstellungen zu machen. Katharine zeigte ihm die aufgestellte Garde, und das versammelte Volk. Unter die Soldaten wurde viel Branntwein ausgetheilt. Katharine nahm sich in der Gardeuniform, die sie von dem Grafen Stroganow geliehen hatte, sehr gut aus. Sie vereinigte, auf einem weißgrauen Hengste mit Flegelflecken reitend, Anmuth mit Festigkeit. Sie ritt, mit gezogenem Degen, durch die Reihen der Soldaten, begleitet von dem Hetman Rasumowski. Unter der Katharine führten Volkonski und Willebols den Oberbefehl. Indessen wurde Peter III von Münnich und Gudowitsch vergebens aufgefodert, der Niedergeschlagenheit zu entsagen, und nach Kronstadt zu gehen. Er fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Münnich brachte ihn endlich zu dem Entschlusse, mit den Truppen, die er bey sich hatte, der Katharine entgegen zu gehen. Als er zu Peterhof



terhof durch die Reihen der Soldaten fuhr, ertönte immer lauter der Ruf: „wird er es leiden? er wird es nicht leiden!“ Als Peter nicht antwortete, riefen die unwilligen Soldaten endlich: es lebe Katharine II. Katharine schlief unruhig. Zwar befahl sie seine Ermordung nicht; sie ergriß aber auch keine Maßregeln, ihn zu retten. Alexis Orlov schlug die Vergiftung in Burgunder vor. Es begleitete ihn sein Reiter, Gregorej Nikolsch Orlov, der jüngere Varatinetski, Tschlow und Wolkow (ein berühmter Schauspieler, Orlov's täglicher Gesellschafter). Zu diesen Theilnehmern gesellten sich in Peterhof noch der ältere Varatinetski, ein Sergeant und zwey Gemeine von der Garde. Der Sergeant Engelhardt war derjenige, der die Schlinge der Serviette, die der jüngere Varatinetski zu Peters Erdrückung gemacht hatte, zuzog. Dieß geschah Nachmittags zwischen zwey und drey Uhr. \*)

S. 354.

Der eigentliche Anstifter der Ermordung war der geheime Rath Gregorej Tschlow, der Sohn eines Einhelzers im Kloster Alexander Newsky.

S. 367.

\*) Europäische Annalen, 1809; III, IV.

S. 367.

### Polens Theilung.

Der Prinz Heinrich war zu Petersburg, um, als ein geschickter Unterhändler, die Kaiserin Katharine II zur Herabstimmung der Bedingungen bey dem mit der Pforte zu schließenden Frieden zu bewegen. Indessen hatte der wiener Hof die Grafschaft Zips befehlen lassen. „Wenn,“ sagte Katharine zum Prinzen Heinrich, „Oesterreich sich Stücke von Polen zu eignen wolle, so hätten die benachbarten Mächte ein gleiches Recht.“ Der Prinz theilte diese Aeußerung seinem Bruder, dem Könige Friedrich II, mit. Dieser ließ sich hierauf in nähere Unterhandlungen mit der Katharine ein. Oesterreich erklärte sich anfangs ungeneigt; aber Friedrich betrieb die Sache so eifrig, daß der Vergleich mit Rußland im Februar, und mit Oesterreich im März, zur Nichtigkeit kam. Der Hauptvertrag zwischen den drey Mächten wurde am 5ten Aug. 1772 unterzeichnet, und der polnischen Regierung im September bekannt gemacht. Heinrich legte der Katharine eine Charte vor, auf welcher die Gränzen der Theilung bezeichnet waren. Welleicht entstand die erste Idee von Polens Theilung schon

bey der Zusammenkunft Friedrichs II und Josephs II zu Neustadt. Marie Theresie fand diese Theilung mit ihrer Denkart so wenig übereinstimmend, daß sie dem französischen Gesandten zu Wien erklärte: sie sey überzeugt, durch ihre Theilnahme an dieser Theilung ihre Regierung gar sehr beschimpft zu haben; sie hätte sich gar sehr dagegen gestraußt; zu ihrem Erstaunen wären ihr aber ihre großen Forderungen bewilligt worden; auch wäre Kaunitz gar nicht damit zufrieden gewesen. \*)

C. 281.

Der indische Kaiser Schah Allum II, dem die Mahrattensfürsten (1760) seine Residenzstadt Delhi wegnahmen, hatte 1759 den Thron bestiegen, und seinen Sitz von Allahab nach Delhi verlegt. Von Natur schwach, unentschlossen, immer von seinen Ministern abhängig, unter welchen sich (seit 1785) der Mahrattensfürst Scindeah am thätigsten zeigte. Sein schlimmster Feind war

der

\*) Mémoires et actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précédées la partage de la Pologne; vie du prince Henri de Prusse; Kuhliero histoire de l'Anarchie de la Pologne. Hall. allgem. L. Z. 1811; Nr. 22, 23, 24. Fassan histoire de la diplomatie française.

der Kohilla: Anführer Golaune Candir Gom. Dieser bemächtigte sich (1788), im Einverständnisse mit andern, der Person des Kaisers, und setzte, an seine Stelle den Bunder Schah, unter dem Namen Jchaun Schah, auf den Thron. Dieser mußte ihm dafür eine Anweisung auf 36 Lak Rupien geben, und den Harem plündern lassen. Candir ließ hierauf den entthronten Schah Allum II, nebst allen Prinzen seines Hauses, in seinen Audienzsaal kommen, um von ihnen die Anzeige der verborgenen Schätze zu erpressen. Er warf den Breis nieder, und stieß ihm seinen Dolch mehrmahl in die Augen. Doch Scindeah setzte ihn, nachdem er den Candir vertrieben hatte, wieder auf den Thron. Jchaun wurde wieder in die Festung eingeschperrt, und Candir, verstümmelt, in einem eisernen Käfig, nach Delhi geschickt; er erlebte jedoch die Ankunft nicht. Schah Allum blieb von den Mahratten abhängig. \*)

C. 382.

Gregor Orlow, der Katharine Unterhändler zu Forgony, war, wegen der Gewalt,

die

\*) Morgenblatt, 1810; Nr. 97 und 98; aus einem zu Paris befindlichen orientalischen geschriebenen Werke.



die er sich anmaßte, ihr so lästig, daß sie ihn gegen Wafitschikow verkaufte. Er gerieth darüber in Wuth, und als seine Gemahlin, die er später heyrathete, starb, wurde er wahnsinnig. Alexei Orlov, der Sieger bey Tschesme, bey Korea, wo sein Bruder Feodor unter ihm blühte, mußte, als Paul seinem Vater Peter III ein feyerliches Leichensbegängniß hielt, die Stelle eines Kammerherrn versehen. Er vertheidigte sich gegen Pauls Vorwürfe, durch die Aeußerung, daß der Kaiser ihm den Thron zu danken habe, sein Vater hätte ihn für einen Bastard erklären wollen. Er wurde hierauf aus dem Riche verwiesen.

#### Theil XVIII, S. 212.

Ludwig XVI unterstützte die Amerikaner, lange vor seiner öffentlichen Erklärung, mit einer Mil. Flotte. Es verbreitete sich ein Gerücht, daß sich England mit seinen Colonien ausöhnen, und die französischen Niederlassungen erobern wollte. Diesem Schlage wünschte Frankreich zuvorzukommen. \*)

S. 232.

\*) *Flessan histoire de la diplomatie Française*, VII, 149.

S. 252, Z. 1 v. u.

Nicht durch Sturm, sondern bey stillem Wetter, durch einen unerklärlichen Zufall. Dieß berichtet Denis de Montfort in seiner Geschichte der Mollusken.

S. 262.

Hyder Ally leitete seine Herkunft von dem Stamme des Propheten, der Koreischiten, ab. Er war (1718) zu Dimanhully, in der Nähe von Kollar, geboren. Für den Minister des Rajah's (Deyme) hatte der General der Artillerie eine zu große Macht. Er wollte ihn durch die Mahratten, die gerade damals den jährlichen Tribut einforderten, verhaften lassen; aber Hyder Ally kam ihm zuvor. Noch in eben dem Jahre (1760) nahm er 300 Franzosen in Dienst, die ihn in der europäischen Kriegskunst unterrichteten. Er war einer der größten Regenten Asiens, der eine unpartheyische Gerechtigkeit ausübte, und den Ackerbau beförderte. \*)

S. 284.

Hyder Ally lebte seit dem Jahre 1772 unter Zelten, nicht allein von Mähselfelgkeiten,

\*) *Memoires of Hyder Aly Khan and his Son Tippoo Sultan*, Cambridge.

ten, sondern auch vom unmäßigen sinnlichen Genuße erschöpft. Die zwey obersten Feldärzte des Generals Hostije, die (1782, Jul.) zu ihm gerufen wurden, fanden die augenblikliche Oeffnung eines Geschwürs an seinem Körper für notwendig; die Rathsversammlung des Kaisers erklärte jedoch, daß der zu dieser Operation glückliche Tag erst nach zwey mahl 24 Stunden eintrete. Die Oeffnung erfolgte nun zu spät, und Hyder Ally starb am zweyten Tage hernach. \*)

S. 302.

Der Kurfürst Karl Theodor kam am 2ten Januar 1778 zu München an. Schon hatte ihm die Wittwe des Herzogs Clemens, dem Rathe der Staatsmänner von Obermayr und von Loris zufolge, die Huldigung leisten lassen; er äußerte jedoch: „all's zu hastig, all's zu hastig!“ Die österreichische Besetzung erfolgte mit seiner Einwilligung.

S. 336.

Kaunitz verlangte von Frankreich die Hülfe, zu welcher es sich im Jahre 1756 verbindlich gemacht hatte; Frankreich lehnte jedoch diese Hülfe ab. (Bergennes sah damals

\*) Morgenblatt, 1809; Nr. 48.

mahts einen Krieg mit England voraus.) Joseph II äußerte sich gegen den französischen Gesandten (26. May 1779) anfangs verdrüsslich. Als er (1785) in Paris war, rleth Bergennes dem König Ludwig XVI, sich mit demselben, vornehmlich in Rücksicht auf türkische Erwerbungen, nicht in Unterhandlungen einzulassen. \*)

Thell XX, S. 133.

Zusammenkunft zu Mantua.

Schon im April, als sich Leopold II mit der Königin von Neapel, seiner Schwester, zu Florenz befand, hatte Calonne in einem Hause, nicht weit vom Pallast Pitti, mehrmahls bey demselben Zutritt. Durch seine Vorstellungen bewogen, beschloß der Kaiser, seinen Schwager, Ludwig XVI, aus seiner ängstlichen Lage herauszureißen. In einer Zusammenkunft, die er (20. May) mit dem Grafen von Artois zu Mantua hielt, erklärte er dem Prinzen, daß der König auf das deutsche Reich, ingleichen auf Spanien, Sardinien und die Schweiz rechnen könne, und daß es nur auf einen guten Plan der Ausführung

\*) Flassan a. a. O. VII. 131.



führung ankäme. Artois überreichte ihm hierauf einen von Calonne entworfenen Plan. Leopold änderte in demselben einiges eigenhändig ab, und nachdem er noch zwey Stunden lang über denselben gesprochen hatte, setzte er das Ausrücken der Armee auf den Julius fest. Dem Grafen Alfens von Dufour, dem Bevollmächtigten Ludwigs XVI und seiner Gemahlin, versicherte er mit lauter Stimme, daß er zur Ausführung unerschütterlich bereit sey. Dufour eilte mit dieser frohen Nachricht sogleich nach Paris. Das Heer, durch welches man dem Könige Ludwig XVI helfen wollte, sollte aus 100,000 Mann Oesterreichern, Reichstruppen und Schweizern bestehen. Leopold widerrieth dem Könige die Flucht, weil er auf die Ergebenheit der Armee rechnete. Ludwig XVI folgte ihm aber nicht. Die höchst gereizte Königin Marie Antoinette bestand auf einem unverweilten Angriffe; Ludwig zog demselben aber friedliche Vermittlung und Drohungen vor. Zu Pillnitz fand sich Artois, ohne Einladung von Leopold, der, auf die Mitwirkung von Rußland, Spanien, England, und der vornehmsten italienischen Fürsten, rechnend, ihre Erklärung erst abwarten wollte und einen Cons

Congreß wünschte. Ludwig XVI mißbilligte die Bewaffnung seiner Brüder. \*)

Theil XXII, S. 383.

Moreau's Verurtheilung.

Selbst die 60 Mann' von der Gensd'armie d'Elite die vor dem Pallast der Gesetze und Moreau's Gefängnisse standen, beschäftigten sich damit, ihm unschädliche Speise zu bereiten, und sie wollten ihn, noch in der Nacht vor seiner Verurtheilung, dem Volke zuführen. Man hatte Mühe, ihn zu wecken; „es soll,“ sprach er, „kein Tropfen Blut vergossen werden, um das meinige zu retten.“ Nachdem er seine Verurtheilung zu einer zweyjährigen Gefangenschaft stillschweigend angehört hatte, stieg er eben so stillschweigend die Treppe des Pallastes hinab, gieng er, durch eine unermessliche Menschenmenge, ganz allein, ohne durch ein Wort, durch eine Verweigung, sich zu verrathen, nach einer Wirthskutsche, der er: „in den Tempel!“ zurief. Kaum nahm man ihn daselbst auf. Unter den Mitgliedern der zum Verfahren gegen Moreau angeordneten Commission

\*) Europäische Annalen, 1811; VI. Flassan, VI, 478.

sion stimmten fünf, vornehmlich le Courbe, für seine Losprechung; aber während der Berathschlagungen derselben befanden sich sowohl vor, als während des Abendessens, und nach demselben, im Cabinette des Präsidenten, der General Savary und andere Officiere des ersten Consuls. \*)

### Theil XIX, S. 237.

Die letzten Begebenheiten der Kaiserin  
Katharine II.

Katharine II näherte sich damals dem Ende ihres Lebens. Ihre selten unterbrochene Gesundheit stützte sich auf ihre heitere und gleiche Gemüthsstimmung. Am 16ten November des Morgens fühlte sie noch keine Krankheit; um 9 Uhr gieng sie in ein Besenzimmer, aus welchem sie, nach einer ungewöhnlich langen Zeit, nicht zurückkehrte. Man fand sie zur Erde gesunken und sprachlos. Vergebens wendeten die Aerzte alle ihre Rettungsmittel an. Am folgenden Tage (am 17ten) beschleunigten noch anhaltende Krämpfe, von denen sie aber nichts mehr zu fühlen schien, ihre völlige Auflösung.

Diese große Frau hat auch im Innern  
ihres

\*) De Moreau; par M. Garat. à Paris 1814.

ihres ungeheuern Reichs außerordentlich viel gewirkt. Gleich der Antritt ihrer Regierung liefert manchen Beweis einer weisen und milden Verfahrensart. Der Ton ihrer Verordnungen hatte etwas so Zutrauliches und Offenes, daß er die Stimme einer sorgsamten Mutter zu seyn schien. Sie hob die geheime Inquisitionskanzley auf, und sicherte die Verwaltung der Gerechtigkeit gegen Verstockungen und Gelderpressungen. Die Einrichtung des Senats und anderer hohen Behörden wurde (Dec. 1762) verbessert. Um die neuen Staatseinrichtungen zu leiten, ordnete Katharine (1769) einen Staatsrath an, in welchem sie den Vorsitz selbst führte. Zu den neuen Staatseinrichtungen gehörte (1775) Rußlands Eintheilung in 43 Statthalterschaften, von welchen sich 38 in Europa, und fünf in Asien, befanden. Diese wurden wieder in Provinzen und Kreise vertheilt.

Zu den Ursachen, durch welche Peter III sich besonders den Haß der Geistlichkeit zugezogen hatte, gehörte die Anordnung, durch welche er derselben die Verwaltung ihrer Güter entzog, und sie auf bestimmte Gehalte setzte. Katharine setzte sie zwar (1762, Aug.)





besser anzupassen. Daher ließ sie nicht lange nach dem Antritte ihrer Regierung (Julius 1763) eine Einladung an Ausländer zur Niederlassung in Rußland ergehen. Die Aufsicht über dieselben übertrug sie einer Tutels Commission, und bald wuchs die Zahl der neuen Colonisten, die sich an der Wolga, an der Sarpa u. s. w. anbauen, bis auf 50,000 an. Diese Leute, die aus Frankreich, Deutschland, Polen, Schweden kamen, bestanden größtentheils aus aller häuslichen Tugenden beraubten Glückseltern, die die Erwartung eben so sehr täuschten, als sie sich in denselben getäuscht sahen.

Um die Unterthanen gegen Krankheiten, die zu ihrer Verminderung beytragen konnten, zu schützen, führte Katharine die Pocken-Einimpfung ein; auch veranstaltete sie zu Moskau und Petersburg die Stiftung von Findelhäusern. Die Mittel zur Unterhaltung derselben reichten die Güter der Gessellschaft dar. Die Oberaufsicht über die Aerzte und Wundärzte vertraute sie (1763) einem medicinischen Reichscollegium an.

Nach dem Tode zu Rudschuk (1774) erneuerte Katharine ihre Sorgfalt für das Wohl

Wohl ihrer Unterthanen. Sie zog wieder viele Tausend Ausländer, vorzüglich Deutsche, Griechen und Armenier herbey. Diese bauten manchen schönen, bisher vernachlässigten Landstrich an der Wolga an. Da der außerordentliche Kriegsaufwand aufhörte, so sah sich Katharine im Stande, die Abgaben zu vermindern, und viele Millionen Rückstände zu erlassen. Der Ackerbau, und besonders der Tabacksbau in der Ukraine, wurde durch Belohnungen, durch gute Einrichtungen, gehoben. Manufakturen und Fabriken bewiesen eine größere Betriebsamkeit. Katharine ließ unter ihren eignen Augen, zu Zarskoefelo, eine Seidenmanufaktur entstehen. Im Jahr 1762 zählte man 26 solcher Manufakturen in Rußland, und 1775 betief sich die Zahl derselben schon auf 52. Damals gab es schon 484 Manufakturen und Fabriken im russischen Staate.

Zugleich wuchs auch der äussere und innere Handel. Zur Beförderung des ersten trug die freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere sehr viel bey. Diese erstreckte sich seit dem Jahre 1791 auf alle türkischen Gewässer. Die Handelsfreiigkeiten mit China wurden



wurden (1778) beigelegt, und seit dieser Zeit blühte der Handel der Gränzstädte Klächta und Wiamatschin desto schöner auf. Seitdem die freyen Bewohner der äußersten Nordspitze Asiens, die Eschutschken, die russische Oberherrschaft anerkannten, erweiterte sich die Bekanntschaft der Russen mit dem östlichen Weltmeere, mit den karilischen und andern von jenem umflossenen Inseln. — Der Landhandel wurde durch viele Kanäle, durch eine der herrlichsten Wasserverbindungen der Welt, sehr erleichtert. Schon im Jahre 1775 betrug der Werth der ausgeführten Waaren 33 Millionen Rubel;  $7\frac{1}{2}$  Millionen mehr, als die Einfuhre. Eine Reichthumsbank verschaffte dem Adel und den Gemeinden die Gelegenheit, Anleihen zu machen. Der etwas unterbrochene Bau alter und neuer Städte wurde wieder fortgesetzt. Katharine widmete demselben sehr ansehnliche Summen. Twer erhielt 100,000 Rubel, Bielgorod eben so viel; Kasan, Dorogobusch und Torschock, jede 50,000 Rubel. Die Zahl aller Städte, die Katharine während ihrer Regierung anlegte, belief sich auf 260. Zu den neuen gehörte (seit 1775) Cherson.

Kathar

Katharine ließ sich auch die wissenschaftliche Bildung ihrer Unterthanen angelegen seyn. Sie verband (1764, Jul.) mit der Akademie der bildenden Künste, der sie eine verbesserte Einrichtung gab, und die von der Akademie der Wissenschaften trennte, eine Unterrichtsanstalt; sie stiftete (1766) eine Erziehungsanstalt für 200 Töchter von adelichen und bürgerlichen Staatsdienern; sie gab den geistlichen Seminarien eine erweiterte und verbesserte Einrichtung; sie gründete geistliche Gymnasien, ein Ingenieur- Cadetten-corps, (1783) eine Akademie für die russische Geschichte und Sprache; sie versah alle Städte und viele Flecken mit Volksschulen; der Bildung ihrer Lehrer wurde (1782) ein besonderes Collegium gewidmet, und die Aufsicht über den ganzen Unterricht bekam (1778) ein Oberschulcollegium: Katharine betrieb, um für ihre Unterthanen Muster aufzustellen, berühmte deutsche Gelehrte, einen Pallas, einen Smelin, einen Georgi, einen Lowis, zu Mitgliefern der Akademie; sie theilte an fremde Gelehrte Belohnungen, Jahrgehälter aus. Wenn ihr Plan zu einer Weltreise (1787) unausgeführt blieb, so ließ sie doch das Eismeer und den nördlichen Theil des Asatischen Welt-

Weltmeeres durch den Captain Billing, einen Reiseführten Cooks, und den Captain Bering, einen Sohn des berühmten Seefahrers, genauer erforschen. Ihre warme Zuneigung für die wissenschaftliche Bildung bewies sie besonders durch ihre eignen schriftstellerischen Arbeiten, durch die kleinen Bücher, die sie dem Unterricht ihrer Enkel widmete. Sie zeigte sich im Kreise ihrer Familie als eine sorgfältige, ehrwürdige Erzieherin.

Das Andenken der Katharine, das so viele Thaten unvergeßlich machen, lebt auch in manchen Denkmählern fort. Denkmähler und Münzen widmete sie den wichtigsten Vorfällen ihrer Regierung. Unter andern errichtete sie in Zarstoeselo (Kaisersfelden) einen Obelisk zum Andenken des Sieges von Kagul, und, in einem Wasserbassin, eine Säule mit Schiffsschnäbeln, die an die Verbrennung der türkischen Flotte bey Ischesme erinnert. Sie baute in Petersburg die Eremitage, mit dem Sommer- und Wintergarten; sie verschönernte die Stadt durch Brücken, Paläste; sie legte (1767) nahe bey Petersburg die wohlhabende deutsche Colonie Saratowka an; sie kaufte, nach Gregor Orlows Tode, das 1½ Melle von

von Zarstoeselo liegende prächtige Schloß Katschina, das derselbe gebaut hatte, und schenkte es dem Großfürsten Paul; sie kaufte viele Gemählde, Diderots Bibliothek u. a. Einen Aufwand von vier Millionen Rubel verursachte ihr Hofstaat, der glänzendste in Europa, und sie fügte zu den Orden, durch welche verblente Staatsmänner ausgezeichnet werden sollen, (1782) noch den Wladimirs Orden hinzu; einen ungeheuern Aufwand, in 34 Jahren gegen hundert Millionen Rubel, verursachten ihre Günstlinge, die aber auf ihre Regierung wenig Einfluß hatten. Gregor Orlow, der sich ihr Vertrauen auf eine sehr ausgezeichnete Art erworben hatte, versetzte dasselbe (um 1774) vielleicht, weil er es mehr zu seinem eignen, als zum Besten des Staates, benutzt hatte. Auch war, selbst in den Zeiten der höchsten Gunst, sein Rath nichts weniger als entscheidend, und Panin trauete sich neben ihm so glücklich zu behaupten, daß er sowohl bey der Kaiserin, als ihrem Sohne, die bedeutendsten Stellen verwaltete, daß er sich die Achtung und Liebe beyder, und das Vertrauen des Publikums, erwarb. Unter seiner Aufsicht standen die auswärtigen Angelegenheiten, und seine Stim-

me



me im Staatsrathe war von der größten Wichtigkeit. Von dem Großfürsten Paul, dessen Oberhofmeister er vorstellte, wurde er kindlich verehrt. Zu seiner Parthen gehörte die Fürstin Daschkow. Sie zog sich, bald nach der Thronbesteigung der Katharine, zu der sie so viel mitgewirkt hatte, in eine Art von Einsamkeit zurück, und erschien auch nicht eher, als nach 11 Jahren, wieder am Hofe, wo sie viele Beweise von Katharinens Gunst erfuhr. Wenn Potemkin über 30 Jahre lang bei der Katharine sehr viel vermochte; wenn er sich zuletzt bis zum alles leitenden Staatsbeamten emporschwang; so kann man ihm Selbstkraft, deren allmähliche Entwicklung ihn zur Verwaltung seiner hohen Stellen immer schätiger machte, nicht absprechen; aber die 16 Jahre lang behauptete, fast uneingeschränkte Beherrschung der Monarchin war die Wirkung seiner äusserst freien Unversämtheit und der grossen, mit den Jahren zunehmenden weiblichen Schwäche der Katharine. Ohne Talente und Kenntnisse eines Feldherrn, gebot er über die einflussvollsten und erfahrensten Generale; ohne eine gründlich Einsicht in die innere und äussere Staatsverwaltung leitete er die Beschlüsse seiner Monar-

Monarchin; alles edlen Ehrgeizes beraubt, und nichts höheres, als äussern, die Augen der Menge blendenden Glanz sich denkend, drückte er jeden andern Vorzug des persönlichen Verdienstes, des Standes oder Reichthums, gewaltsam nieder, behandelte er die Grossen der Nation als seine Sklaven, erlaubte er sich wohl gar gegen die Gesandten fremder Mächte geistliche Verletzungen des Wohlstandes, behandelte er die Eingebornen mit Schlägen, widersezte er sich wenigstens den Befehlen der Kaiserin auf eine trotzig Weise; that er das Gegentheil derselben. Der Aufwand, den die Befriedigung seiner Sinnlichkeit veranlasste, war gränzenlos; aber es war ihm auch keine Gewissenssache, die ihm anvertrauten Geldsummen zu veruntreuen, und Baaren, die man ihm geliefert hatte, nicht zu bezahlen. \*)

#### Th. XXV.

(Allgem. Culturgeschichte Th. I.)

S. 129, Z. 6, Pavillon

— 155, Baufe st. im Jan. 1814.

— 156, Z. 14, Thomassin.

— 174, Z. 8, Ferrara.

S. 174,

\*) v. Dohm's Denkwürdigkeiten, I.  
Galletti Weltg. 24r Th. 2r Bd. 3

- S. 174, Leo's X und Clemens VII.  
 — 261, Z. 16, Hölty st. 1. Sept. 1776.  
 — 301, Z. 4, setze man noch Baron hinzu.  
 — 305, Z. 12 setze man noch die Sidzons,  
 die Abbingtons hinzu.  
 — 312, Inseln st. 1814.  
 — 320, Z. 14, verdient noch Rast bemerkt  
 zu werden.

### Thell XXVI.

(Allgem. Culturgeschichte Th. II.)

- S. 33, Z. 12, Franz I.  
 — 80, Z. 6, Th. Christian Tychsen  
 zu Göttingen und Gerhard Tychsen  
 zu Rostock (st. 1816). Hierher gehört  
 auch noch Gesenius zu Halle.  
 — 85, Ernesti st. 1781 als Professor der  
 Theologie. Unter den neuern Philologen  
 zeichnen sich besonders noch Hermann  
 zu Leipzig, Hufschke zu Rostock aus.  
 — 93, Z. 6, Manuzzi.  
 — 113, Ferguson st. 1816 im 98. Jahre.  
 — 115 verdienen noch Christian Wilh.  
 Koch, Prof. zu Straßburg, (st. 1813,)  
 und Anclison, Staatsrath zu Berlin,  
 als Verfasser sehr schätzbarer Bücher über  
 die allgemeine Geschichte von Europa, er-  
 wähnt zu werden. Z. 14, Samauf.  
 — 118, gehört noch zu den italienischen Ge-  
 schichtschreibern Denina, st. 1814.

S. 140.

- S. 140, Z. 17, Anafascha.  
 — 141, Z. 15, Liskeinseln.  
 — 143, Z. 12 setze man noch Bartoldy  
 hinzu.  
 — 145, Z. 12, Chandler.  
 — 146, auch Seegen lebt nicht mehr.  
 — — Z. 4 (v. u.) Elefenthaler.  
 — 149 ist zu bemerken, daß Mungo Park,  
 nach dem Verichte eines vom Senegal  
 kommenden Schiffes, am Joliba getödtet  
 worden ist.  
 — 150, Wilhelm Brown, der, bey  
 einer zweyten Reise in Afrika, schon  
 eine seiner Gesundheit nachtheilige Ge-  
 fangenschaft aushielt, wurde, nachdem er  
 seine Reise durch Tibet, Samarkand, die  
 Bucharey, Armenien, Natolien, vollendet  
 hatte, bey Tauris ermordet.  
 — 162, Z. 10, Wiffher.  
 — 167, Z. 4, 1772.  
 — 232, Z. 9, Fichte st. als Professor zu  
 Berlin 1814.  
 — 274, Z. 17, Schröckh st. 1808.  
 — 283, Z. 11, Hondt.

Zu dem zwölften Abschnitte, der  
 die Fortschritte der Naturgeschichte, Natur-  
 lehre, Chemie, Arzneywissenschaft erzählt, in-  
 gletchen zu dem dreyzehnten Abschnitte,

Z 2

der



der die Geschichte der Mathematik und Astronomie enthält, sind mir folgende Berichtigungen mitgetheilt worden.

— S. 170, Z. 4 f. (v. u.) Priestley und Volta haben große Verdienste um die Naturlehre, nicht so um die Naturgeschichte.

— 174. Zu den vorzüglichsten Physikern dieses Zeitalters gehören noch: Galilei, Newton, Kepler, Marlotte, (Edme, Mitglied der französischen Akademie, st. 1684,) 5) Gravesand, Huyghens, Vernoulli, Musschenbroek.

— 175, Z. 1, st. Schöpfer, scharfsinniger Verteidiger.

— — Z. 9 u. 10 (v. u.) richtiger Boyle und Senguerd.

— — Z. 5 (v. u.) Erfinder einer Art.

— 176, Z. 1, Lustthermometers

— — Z. 7, st. vor 1750, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.

— 176. Um die Lehre der Elektrizität haben sich noch verdient gemacht: Du Fay, Volta, Winkler, Musschenbroek, Saussure, Cavallo, Bonnet, Wille, Lichtenberg, Weber, Coulomb, Aepinus, Priestley.

S. 190.

S. 190, st. Erdbitung von, l. Versuche mit zergliederbaren

— 199, st. Snell; Rudolph von Teuslen, st. 1610; vergl. S. 204.

— — Z. 9 (v. u.) nicht weniger Frankreich und Italien.

— 200, Z. 4, Neper, Kepler und Vega haben nur ihren Gebrauch verbreitet. Vega hat, durch die Besorgung mehrerer Ausgaben logarithmischer Tafeln, sich um die Verbreitung derselben in Deutschland verdient gemacht.

— — Z. 7 (v. u.) nach: mannichfaltigen, gehaltreichen.

— — Z. 5 (v. u.) st. die großen Buchstaben: die Buchstabenrechnung erfand.

— 201, das von Barrow angeführte ist nicht erwiesen.

— Z. 12. Zu gleicher Zeit mit Newton erfand Leibnitz die Differentialrechnung. Daher entstand zwischen den Mathematikern des festen Landes und der brittischen Inseln ein Streit über die Frage, wer von beyden, Newton oder Leibnitz, die Erfindung zuerst gemacht habe.

— 201, Z. 4 (v. u.) auch großen und ausgezeichneten Werken über alle Theile der Mathematik.

— — Z. 3 (v. u.) und Johann

S. 202.

§. 202, Z. 1 (v. u.) st. Verbesserung: Ausbreitung in Italien. Im Jahr 1751 st. der Vater der Agnèsi, und da ging sie in ein Kloster.

— 203, Z. 7, ingleichen Lambert.

— 204 verdiente es Famy nicht, genannt zu werden.

— — de la Grange st. erst 1813. Die Erfindung der Pendeluhren ist wichtiger für die Zeitmessung und Astronomie, als für die Größenlehre überhaupt.

— 205, Z. 4, in einem großen Werke abgehandelt.

— 206. Der erste, der in einem Luftballon mit brennbarer Luft in die Höhe stieg, war der Professor Charles zu Paris. Er machte diese Luftfahrt, begleitet von Hrn. Robert, 1. Dec. 1783.

— 206, Z. 8. Die Luftschiffahrt hat bisher mehr zu einem außerordentlichen Schauspiel, als zu nützlichen Beobachtungen, dienen müssen.

— 207, Z. 6, gehört Gallei hieher. Kepler erfand das astronomische Fernrohr. Auffer Gregory müssen Newton und Cassgrain, als Erfinder besonderer Arten von Spiegel-Telescopen, noch angeführt werden.

§. 208.

§. 208, Z. 8, st. Berechnung: Brechung. Um die Verbesserung des Fernrohrs machten sich vornehmlich Dollond und Ramsden sehr verdient.

— 209, Z. 5—7 (v. u.) als man, mit denselben bewaffnet, den Himmel sorgfältiger und genauer zu beobachten anfing. Die Entdeckung der elliptischen Bahnen der Planeten gehört Keplern, so wie die der anziehenden Kraft der Sonne und der allgemeinen Schwere Newton zu.

— 210, Z. 5, st. annahm, l. aufstellte.

— 211, Z. 18, sehe man Kepler und Newton hinzu.

— — Z. 3 (v. u.) mit dem von ihm zum zweytenmale erfundenen Fernrohrs.

— 212, Z. 2. Die Sonnenflecken hat Joh. Fabricius im Jahr 1611 zuerst gesehen.

— — Z. 8, st. die übrigen, l. vier andere; noch zwey andere hat neuerlich Herschel entdeckt.

— — Z. 11 ff. Was hier von Cassini gesagt wird, kann ganz wegleiben, da dasselbe auch andere Astronomen gethan haben.

§. 213.



S. 213, die letzte Zeile u. 214 oben. Die Cometen gehören, so gut wie die Planeten, zu unserm Sonnen-System, entfernen sich aber meistens weiter, als diese, von der Sonne.

— 216, Z. 11. Hier verdient vorzüglich die Reichenbachsche Fabrik in München genannt zu werden.

— 217, Z. 8 (v. u.) st. Fichtmiller l. Fichtmillner.

— — Z. 3 (v. u.) kann der Zusatz „und manches andere,“ als etwas, das sich von selbst versteht, wegbleiben.

— 218, Z. 6, Chr. Mayer wollte zwar Trabanten bey den Fixsternen gesehen haben, kein Astronom aber hat seinen Beobachtungen Glauben beygemessen.

— — Z. 7 (v. u.) Die Mayerschen Mondstafeln trugen seinen Erben selbst eine Belohnung von 3000 Pf. ein.

— 219, Z. 4. Schröter gehört zu den genauesten Beobachtern unsres Sonnen-Systems.







